EX LIBRIS
MARTIN P. NILSSON

MITTHEILUNGEN

DES

DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN

INSTITUTES

IN ATHEN.

SECHSTER JAHRGANG.

Mit sechzehn Tafeln, zwoelf Beilagen und vielen Holzschnitten im Text.

ATHEN,

IN COMMISSION BEI KARL WILBERG.

1881

Inhalt.

Seite

R. Borrmann, Neue Untersuchungen am Erechtheion zu Athen 372
W. Doerpfeld, Untersuchungen am Parthenon . . . 283
A. Furtwaengler, Zwei Thongefässe aus Athen . . 106
» » Marmore von der Akropolis . . . 174
L. Gurlitt, Ein Kriegerrelief aus Kleitor 154
U. Koehler, Aus den attischen Seeurkunden . . . 21
» » Die Münze der Kleruchen auf Delos . . 238
» » Der Plutos des Kephisodot. 363
K. Lange, Die Athena Parthenos 56
» » Tempelsculpturen von Sunion. 233
Spyr. P. Lambros, Eine Inschrift aus Chalkis . . . 167
G. Loeschcke, Mittheilungen aus Kameiros 1
H. G. Lolling, Mittheilungen aus Kleinasien. I. Ehrendecrete aus Lampsakos. II. Aus dem Thal des Rhodios. III. Inschrift aus Zeleia 95. 217
A. Milchhoefer, Inschriften aus Kleitor und Orchomenos 303
J. H. Mordtmann, Zur Epigraphik von Kyzikos. . 40. 121
» » Inschriften aus Kallipolis. . . . 256
M. Ohnefalsch-Richter, Von den neusten Ausgrabungen in der cyprischen Salamis 191. 244

Seite

A. Παπαδοπουλος Κεραμευς, Ἐπιγραφαὶ ἐξ Ἰωνίας καὶ Λυδίας 266
K. Purgold, Nike aus Megara 275
Joh. Schmidt, Aus Konstantinopel und Kleinasien . . 132
» » Mittheilungen aus Griechenland . . . 338
G. Treu, Fragmente aus den tegeatischen Giebelgruppen des Skopas 393
R. Weil, Die Familie des C. Julius Eurykles . . . 10
» » Das Bündniss der Athener mit Mithradates . 315

MISCELLEN.

F. von Duhn, Zu den Amazonenreliefs von Patras und dem Fries von Phigalia. 306
U. Koehler, Aegyptisches Gewicht in Athen . . . 424
H. G. Lolling, Die Inschrift aus Kebrene 118
» » Altar aus Sestos 209
» » Nachträge zum ersten Decret aus Lampsakos. 212
» » Inschriften aus dem Peiraieus . . . 309
H. Swoboda, Inschrift des Arkadius und Honorius. . 312
Sitzungsprotocolle 215
Ernennungen 216

Mittheilungen aus Kameiros.

(Aus der Nekropolis von Kameiros.)

Unter allen Nekropolen des griechischen Mutterlandes, die systematisch durchforscht worden sind, ist die von Kameiros weitaus die umfangreichste. Dem Erfolge der dortigen Ausgrabungen und der wissenschaftlichen Bedeutung der Fundgegenstände entsprach die Pracht, mit der man die Publication derselben begann: die 60 Tafeln von A. Salzmanns *Nécropole de Cameiros* sind als Ganzes betrachtet ein Werk einzig in seiner Art. Um so mehr ist zu bedauern, dass der Text, der das *journal des fouilles* enthalten sollte, ausgeblieben ist, ein Mangel, der die wissenschaftliche Nutzbarkeit der Abbildungen auf's Empfindlichste beeinträchtigt[1]. Unter diesen Umständen wird Jeder, dem die Erkenntniss griechischer Sitte und griechischer Kunst am Herzen liegt, es Herrn C. T. Newton ganz besondern Dank wissen, dass er die Veröffentlichung der folgenden Mittheilungen über Kameiros in liberalster Weise

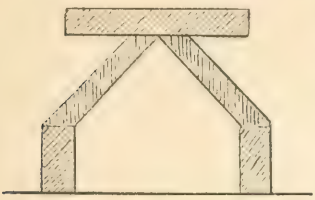
[1] Salzmann hat nur einige allgemeine Angaben gemacht über die Ausgrabungen der ersten Jahre in der *Rev. arch. N. S.* IV S. 467 ff. VIII S. 1 ff. Vergl. VI S. 264 (Bertrand). Auch Longpérier zum *Musée Napoléon* III, der manche Monumente treuer publicirt als Salzmann, giebt keine genauen Fundnotizen. Diese, wie alle weiteren Angaben über das *Musée Napoléon*, das hier nicht vorhanden ist, verdanke ich der hilfsreichen Freundlichkeit von G. Kieseritzky, der die auf Kameiros bezüglichen Abschnitte für mich excerpirte.

gestattet, Herrn A. S. Murray, dass er sie mit viel Aufwand von Zeit und Geduld gefördert hat. Diese beruhen auf Combination meiner Beobachtungen an den Monumenten mit Berichten des Herrn A. Biliotti, früher englischem Vice-Consul auf Rhodos, jetzt in Trapezunt. Biliotti hat während der ganzen Dauer der Ausgrabungen 1859-65 gemeinsam mit Salzmann gearbeitet, erfreut sich im britischen Museum des grössten Vertrauens und erweist sich in seinen Berichten als gewissenhafter und scharfer Beobachter; Archäolog von Fach ist er nicht und daraus erklärt sich die irrige Beschreibung und Benennung mancher Fundgegenstände, die deren Identificirung bisweilen sehr erschwert. Vom October 1863 bis April 1864 führte B. ein im Br. Museum befindliches Tagebuch, in dem er Stück für Stück den Inhalt von etwa 300 Gräbern verzeichnete. Aus den früheren Jahren kenne ich nur summarische Berichte, wie er sie auch später noch neben dem Tagebuch an das *Foreign Office* eingesendet hat; unter diesen sind besonders lehrreich die vom 30. Juli 1859 und vom 15. Januar und 27. Juli 1864.

Die Stadt Kameiros[1] lag an der N. W. Küste von Rhodos am Vorgebirge Μυλαντία (*Steph. B. s. v.*), dem heutigen Cap Minas, etwa 3 engl. Meilen s. w. vom Dorfe Calavarda. Unter dem Wasser sind an der Ostseite des Vorgebirges noch die Reste der antiken Hafenbauten zu erkennen und auch der mittelalterliche Leuchtturm steht auf alten Fundamenten. Als Akropolis diente eine halbmondförmige Höhe etwa $^1/_4$ Meile landeinwärts. An dieser haftet bis heut der antike Name der Stadt, diese selbst aber lag in einer flachen Talmulde, die sich von dem Nordabhang des Burghügels zum Meere erstreckt. Das umfangreichste Bauwerk, das sich erhalten hat, ist ein Canal, der von Osten und Westen in die Seiten des Hügels hinein-

[1] Der im V. Bande der Mittheilungen des Instituts auf Tafel XIII mitgetheilte Plan, der die folgenden Angaben verdeutlichen soll, ist nach einer Skizze Biliottis gezeichnet unter Vergleichung der engl. Admiralitaetskarte, deren Benutzung ich der Vermittlung von M. Fränkel verdankte.

führt. 3 Fuss hoch und 1 $^1/_2$ Fuss weit ist er teils in den natürlichen Fels gehauen, teils, wie nebenstehende Skizze zeigt, aus glatt behauenen Steinen erbaut. Vermutlich war es eine Wasserleitung, die das Quellwasser der umliegenden Hügel von zwei Seiten her dem Centrum der Stadt zuführte. Die Gräber der Kamireer finden sich am Zahlreichsten an den Abhängen einer Hügelkette, die in geringer Entfernung den Lauf der Akropolis im Osten, Süden und Südwesten begleitet und deren einzelne Teile die Namen Kehraki, Cazviri und Fikellura führen. Auch die Papasiloures genannte Felskuppe, die südöstlich von der Burg steil aus dem Tale aufsteigt, ist über und über mit Grabanlagen bedeckt. Schon S. und B. haben erkannt, dass man zuerst das nahe bei der Stadt gelegene Terrain verwendete und erst als dieses besetzt war, notgedrungen entferntere Begräbnissplätze aufsuchte. In den Gräbern von Kehraki und Papasiloures fanden sich fast ausschliesslich hocharchaische Gegenstände, bereits im VI. Jahrhundert scheint man aufgehört zu haben hier regelmässig zu bestatten. Wo man in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts begrub, wissen wir zur Zeit noch nicht. Den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts und dem Anfang des folgenden gehören aber sicher die Gräber von Cazviri und Fikellura an, die bereits weiter von der Stadt abliegen als die oben genannten. Am Entferntesten endlich und kaum vor der Zeit Alexanders benutzt ist das Todtenfeld östlich von Kehraki, wo man die Thetisvase gefunden hat. — Diese Verschiebung der Nekropolis vollzieht sich so stätig, dass für die allerältesten Gräber in Kameiros die am Burgfelsen selbst gelten müssen. Kammern und Troggräber, über deren Inhalt Nichts bekannt ist, die in ihrer Anlage aber den archaischen Grabstätten auf den östlichen Hügeln entsprechen sind zahlreich in die Abhänge gehauen. Aber auch auf dem Gipfel hat B. wenigstens ein Grab unversehrt entdeckt und zwar unter Umständen, die das



hohe Alter desselben völlig verbürgen (s. unten). Der Gipfel des Hügels ist ganz flach und mit Thonscherben[1] und Marmorsplittern aller Art bedeckt. Befestigt war er nie, wol aber trägt er zahlreiche Mauerzüge, die zur Umgrenzung heiliger Bezirke und Fundamentirung von Tempeln gedient haben mögen. Am Westende ist der Fels sorgfältig geglättet und nur einen einzelnen Block von wenigen Fuss Umfang hat man absichtlich stehen gelassen, den Salzmann nicht ohne Wahrscheinlichkeit für den Rest eines Altars hält. Denn rings um den Stein sind in den geglätteten Felsboden längliche und runde Löcher von $^1/_2$-3 Fuss Durchmesser ausgehöhlt, die, mit Steinplatten verschlossen, vereinzelt Schmucksachen aus Gold, Bronze und Glass, Steinmesser und kleine Thongefässe[2], regelmässig aber und in grossen Mengen kleine Vasen und Figuren aus ägyptischem Porzellan enthalten. Da weder B. noch S. je den Fund von Knochen oder Asche in diesen Felslöchern erwähnen, so scheint die Vermutung des letzteren, dass wir es hier mit einer eigentümlichen Form der Deposition von Weihgeschenken zu tun haben, nicht abzuweisen (*Rev. arch.* IV 472).

Für das Verständniss der Ausgrabungen an einer andern Stelle des Hügels (1863-64), ist zu bedauern, dass ein Plan der Akropolis, den B. entworfen hatte und auf den er sich fortlaufend bezieht, nicht mit in's Br. M. gelangt ist. Da er sich aber hoffentlich im *Foreign Office* wird auffinden lassen, so behalte ich die von B. zur Markirung verwendeten Buchstaben bei.

Zwischen den Mauern *D* und *E* liegt 4 Fuss in den harten Lehmboden eingeschnitten, die Grundfläche mit grobem weissen Stuck überzogen und eingefasst [an den 2 andern Seiten eines Vierecks?] von den Mauern *K* und *L*, eine offenbar

[1] Hier fand sich auch ein Ziegel mit dem Stempel ΝΩ]ΞΦΙΜΑΧ (Abschrift von Biliotti).

[2] Nach S. a. a. O. sind diese *d'un travail et d'un dessin d'une admirable perfection*. Es wäre von grosser Wichtigkeit für die Datirung dieser Anlage, wenn die betreffenden Vasen sich im Louvre identificiren liessen.

ziemlich umfangreiche Vertiefung. Es ist dies derselbe Raum, den Salzmann in der Überschrift zu seinen Tafeln als *Plateau sacré* bezeichnet.

Hier fanden sich teils in Haufen zusammenliegend teils verstreut — manches Tagewerk ergab nur ein Dutzend Numern — hunderte von kleinen Altertümern. Es wurden z. B. nach dem Tagebuch am 5. April 64 gefunden: die Gruppe eines orientalischen Mannes — der Bart ist assyrisch frisiert — der auf einem Kamel sitzt, das sich auf die Knie niedergelassen hat, und Speerspitzen aus Bronze. Aus Porzellan: ein liegender Löwe und 3 Statuetten; aus Terracotta: eine Statuette, der Kopf einer Statuette und ein Spindelring, endlich 2 kleine Näpfe mit dunkeln Streifen und Tieren auf gelbem Grund. Gold fand sich ganz wenig und scheint nur zufällig hierher geraten zu sein, Elfenbein nach Biliottis ausdrücklichem Zeugniss gar nicht. Auch Bronzetiere und gemalte Vasen werden selten erwähnt, unter letzteren die bei Salzmann 29 abgebildeten Platten. Bezeichnend sind vielmehr für diesen Fundort neben den in Kameiros überall auftretenden Scarabäen, ägyptischen Götterbildchen und heiligen Tieren (Löwe, Katze, Affe, Sperber) in Porzellan[1], ursprünglich bemalte Statuetten aus weissem Kalkstein oder wie B. es nennt hartem, weissen Thon. Die im *Guide to the second Vase Room* II S. 43 ff. verzeichneten Figuren dieser Art stammen zum kleinsten Teil aus Gräbern von Kameiros, wie dort angegeben ist, sondern meist von dem *plateau sacré*. Sicher ist dies bei dem Manne, der den Löwen am Bein und Schwanz hält (*Guide* 3, Salzmann 10, 2), der Figur mit dem Steinbock auf der Hand (*G.* 8. S. 9, 1), der Frau mit dem Reh (?) (*G.* 9. S. 10, 1) und den pseudoägyptischen Sphinxen (*G.* 17-19). Eine typische Terracottafigur von dort hat S. auf Taf. 15 abgebildet. Vergl. *Guide* S. 60. Da die Gegenstände häufig zerbrochen gefunden wurden ohne dass es gelungen wäre die fehlenden Teile nachträglich zu

[1] *Guide to the second Vase Room* I S. 69 ff., Salzmann 4. 5 (S. 5, 1. 3. 2. 5 = *Musée Napoléon* XLIX 1. 2. 3. 4).

entdecken, so muss man annehmen, dass sie bereits defect hier deponiert wurden. Die kellerartige Vertiefung wird zu einem jener Magazine gehört haben, die wol bei keinem Heiligtum fehlten und in denen man zerbrochene oder wertlose Weihgeschenke unterbrachte, um für Schöneres und Wertvolleres in den Tempeln Platz zu gewinnen. Die einzelnen Objecte könnten in Folge dessen sehr verschiedenen Perioden angehören, doch zeigen sie durchgängig den Charakter einer ägyptisch-orientalischen Mischkunst und ist mir, abgesehen vielleicht von den 2 Vasen mit Tierfiguren, die ich nicht identificiren konnte, kein Stück bekannt, das man zunächst für die Arbeit eines Griechen halten möchte.

Nachdem B. das Depot völlig ausgeraümt hatte, liess er den Stuck des Fussbodens durchschlagen und entdeckte hier das oben erwähnte Grab. In einem steinernen Trog, der mit horizontal gelegten Platten zugedeckt war, fanden sich die Knochen eines Kindes, ein «Aryballos» mit dunkeln Ornamentbändern, ein zweihenkliges Gefäss «ägyptischen Stils» mit engem Hals und weiter Mündung — eine Oenochoe nennt B. es fragweise — mit dunkeln Linien und Bändern auf grauem Grund, ferner ein Bronzering und Porzellanornamente zum Anreihen. Alle Versuche weitere Gräber auf dem Gipfel des Hügels zu finden, blieben erfolglos. Da es nun sehr geringe Wahrscheinlichkeit hat, dass man einzig ein Kind hier bestattet habe, abseits von der gewöhnlichen Nekropolis, so möchte ich vermuten, dass die übrigen Gräber, die sich etwa noch auf der Burghöhe befanden, entfernt wurden als man diese zu sacralen Zwecken weihte und reinigte. Die kleine, unter glatten Steinen gut verborgene θήκη blieb bei dem Bau des Heiligtums unentdeckt und muss für das älteste Grab gelten, das sich in Kameiros unversehrt erhalten hat. Um so mehr ist zu bedauern, dass der unscheinbare Inhalt desselben sich aus den Schätzen des Br. M. noch nicht wieder hat herausssondern lassen.

Eine ähnliche nur viel umfangreichere Anhaufung von Anticaglien entdeckte B. im Frühjahr 1864 in einer Cisterne

(well) auf der Burg. Wie sich bei Ausräumung derselben ergab war sie 30 *yards* tief in den Fels getrieben, die hinabgefallene Erde und hinunter geworfene Altertümer hatten sie aber fast bis oben ausgefüllt. Auch hier wieder treten die Porzellanfiguren in Masse auf, die Figuren aus weissem Kalkstein fehlen aber gänzlich. Dafür wurden gradezu zahllose Fragmente von Horn- und Elfenbeinschnitzereien aufgelesen, deren wichtigste im *Second Vase Room Tab. Case G.* ausgestellt und im *Guide* S. 71 ff. beschrieben sind. Die Gegenstände: z. B. Statuetten nackter Frauen (*G.* 1 ff.) und ein Löwe mit imitirter Keilschrift unter der Basis *G.* 16) neben Plättchen mit eingravirten Köpfen ägyptischer Gottheiten (*G.* 10 f.) und nachgeahmten Scarabäen (*G.* 27 ff.) beweisen ebenso deutlich wie der Stil, dass diese Schnitzereien einer jener Mischculturen angehören, die wir jetzt noch ungesondert mit dem Sammelnamen «Phönikisch» bezeichnen. Zur Ornamentirung wird ein geometrisches System von Zickzacklinien und untangirten concentrischen Kreisen mit Zirkelpunkt verwendet, die auch zum assyrischen Doppelband zusammentreten. Die wenigen Vasen, die sich fanden, bezeichnet B. nur ganz allgemein wie die des Kindergrabes grau mit braunen Bändern u. s. w. Wir kennen aber wenigstens e i n e Vase die von hier stammen wird. Im VI. Schrank des *First Vase Room* steht eine Kanne — etwa der Form bei Collignon 27, nur ohne die Halsringe — mit der Marke *Camiros* 9, sie ist also auf der Burg gefunden. Auf gelblichen Grund sind mit graubraunem Firniss Quadrate gemalt, die in vier kleine Quadrate zerfallen von denen je zwei in der Diagonale liegende mit sich kreuzenden Linien ausgefüllt sind. So wenig ich diese Vase einer der bekannten Gattungen zuzuteilen weiss, so sicher ist ihr hohes Alter. Terracotten und Bronzen werden im Tagebuch selten genannt, die Porzellanfiguren vertreten sie. Auffallend zahlreicher als in *D E K I.* sind aber die Überreste von Schmucksachen. Electrumplättchen und ein Electrumstirnband, Bronzefibulae, zum Teil mit Gold plattiert, Cylinder und linsenförmige geschnittene Steine,

viel Glass-Porzellan- und Ambraperlen, auch Eberzähne und Muscheln, unter diesen das Fragment der *Tridacna squamosa* mit Gravierung, *Guide* S. 71 n. 6. Von einzelnen Funden erwähne ich noch einen polierten Basalthammer und die Bronzestatuette eines gelagerten Ziegenbocks, die den Typus einer entsprechenden, nur leider schlecht erhaltenen Figur aus den karischen Gräbern in Jalysos in weiterer Entwicklung zu vertreten scheint. Knochen fanden sich nicht, auch dieser Schutt stammt also aus Tempeln, nicht aus Gräbern. Die Tatsache aber, dass in der Cisterne viel Elfenbein aber kein Kalkstein, in dem andern Depot Kalkstein aber kein Elfenbein gefunden wurde, beweist, dass die Abfälle von verschiedenen Heiligtümern mit verschiedenem Ritus herrühren. Der Inhalt der Cisterne hatte sich wahrscheinlich in einem Astarte-Tempel angesammelt, dafür sprechen die Bildchen der nackten Göttin und die mit diesen entdeckten Schmucksachen. Der andere Bezirk wird nach den Kalksteinstatuetten zu urteilen einer tierpflegenden Gottheit etwa nach Weise der griechischen Artemis geweiht gewesen sein.

Das genauere Alter der Funde auf der Burg würde sich nur durch die Specialuntersuchung eines Aegyptologen feststellen lassen. Doch ist der *terminus ante quem* ziemlich sicher dadurch gegeben, dass sie noch einen rein phönikischen Charakter tragen. Von den Elfenbeinschnitzereien wurde dies schon bemerkt, aber auch die Porzellanfiguren werden mit wenigen Ausnahmen, die ägyptisch sein mögen, für phönikisches Fabricat gelten müssen. Das assyrische Element tritt allerdings sehr bei ihnen zurück, erscheint aber doch z. B. in der Gruppe des Mannes, der 2 Vögel würgt, die in der Cisterne gefunden wurde, und in der Beflügelung der Sphinx. Die Gefässstatuetten aus Porzellan, wie sie auch in Aegina, Melos und Attika vorkommen, sind ihrer Erfindung nach sichtlich jünger als die Vollfiguren, aber auch sie gehören nach dem Charakter der gravierten Inschrift ΠΥΘΕΩΕΜΙ, die ein in den Gräbern von Kameiros gefundenes Exemplar trägt, in's VI. Jahr-

hundert. Auf den Anticaglien von der Burg fand sich kein griechischer Buchstabe[1].

Da der Zusammenbruch der phönikischen Herrschaft auf Rhodos in der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts erfolgt zu sein scheint, so darf man die umfassende Reinigung der Tempel von phönikischen Weihgeschenken, wie sie durch B.'s Funde bezeugt ist, vielleicht in Verbindung setzen mit der Einführung griechischen Cultgebrauchs und in eben jene Zeit hinaufrücken.

Dorpat.

G. LOESCHCKE.

[1] Mitth. IV S. 366 Taf. XIX (Koehler); *Rev. arch. N. S.* VI Tf. XVII; Hirschfeld Arch. Zeit. 1873 S. 108; Salzmann 4.

Die Familie des C. Julius Eurykles.

In den letzten Bewegungen eines politischen Lebens in Sparta, wie sie während der römischen Bürgerkriege zu Tage treten, ist nur Eurykles eine hervorragendere Rolle zugefallen; es darf darum erwartet werden, dass eine Zusammenstellung dessen, was über ihn und seine Familie vorliegt, wenigstens einigen Aufschluss über diese späteste Zeit spartanischer Geschichte ergeben könne. Das literarische Material, welches hierfür vorhanden ist, ist freilich ein derartiges, dass eine klare Anschauung über Eurykles Wirksamkeit sich nicht daraus entnehmen lässt, und was an Inschriften bisher gefunden worden ist, hat auch nur sehr unvollkommenen Ersatz bieten können, da sich dieselben vorzugsweise auf Eurykles Nachkommen oder Anverwandte beziehen.

Noch im zweiten Jahrhundert n. Chr. haben Nachkommen des Eurykles die angesehensten spartanischen Aemter innegehabt, sein Urenkel Lakon ist eponymer Patronom unter Hadrian, sein Enkel Eurykles Herklanos erscheint in der römischen Beamtenlaufbahn, und unter Trajan ist er lebens-

länglicher ἀρχιερεὺς der Sebasteia. Ihre Zugehörigkeit zu den altspartanischen Adelsgeschlechtern ergibt sich aus dem in der Familie erblichen Priesterthum der Dioskuren[1], dessen Generationen gezählt werden, offenbar mit dem Anspruch einer direkten Zurückführung der Ahnenreihe auf die Heroen, wie in einem andern spartanischen Hause, demjenigen des Tib. Claudius Aristokrates, das Poseidonpriesterthum vererbt und Poseidon selbst als Stammvater gilt[2].

Des Eurykles Vater Lachares hatte der Triumvir Antonius wegen λῃστεία hinrichten lassen (Plut. Anton. 67). Bei der Sonderstellung, in welcher Lakonien während des letzten Bürgerkriegs seinen Nachbarlandschaften gegenüber steht, wird man dabei wohl an eine in politischem Interesse ins Werk gesetzte Unternehmung denken können. Foucart hat ihn mit dem in einer Inschrift von Gythion bei Le Bas *Voyage archéol. Inscr.* II *part.* 2. *sect.* 4 n. 242 *a* als Strategen der Eleutherolakonen vorkommenden Lachares identificiren wollen, doch liesse sich damit die von Waddington gegebene Datirung der Inschrift in die sullanische Zeit[3] schwer vereinigen. Auffällig bleibt, dass in den auf Angehörige des Eurykles bezüglichen Inschriften bis jetzt erst einmal ein Lachares vorkommt in der Gerontenliste bei Milchhöfer-Dressel, Mittheil. II S. 436 n. 10 Λαχάρχης Ἡ[ρ]κλ[ανοῦ]. Den Tod seines Vaters Lachares zu rächen, bedrängt Eurykles den von Action fliehenden Antonius mit leichten liburnischen Schiffen; diesem gelingt es aber mit Verlust des einen Admiralschiffs und eines anderen reich mit Prachtgeräth beladenen nach Taenaron zu entkommen (Anton. 67).

---

[1] *C. I. G.* I n. 1390. Le Bas *Voyage archéol. Inscr. vol.* II *part.* 2. *sect.* 4 n. 245 *b*.

[2] *C. I. G.* I n. 1374. Vergl. Böckh zu *C. I. G.* n. 1340.

[3] In die Zeit des 2. Triumvirats hatte sie bringen wollen Sauppe, Nachrichten der Göttinger Gesellsch. der Wiss. 1865 S. 461, 1867 S. 156 ff. Philologus 25. S. 557 ff. — Ein älterer Lachares, S. des Eperatos, hat mit 2 andern Lakedaemoniern wohl in Folge einer Gesandtschaft die Proxenie der Akarnanen erhalten, gegen Ende des 3. Jahrhunderts (Kumanudes Ἀθήναιον I S. 253 = Le Bas n. 194 *d*).

Eurykles selbst erscheint im Besitz der Insel Kythera, und eines gewaltigen Privatvermögens, das er im Sinne jener Zeit zu glänzenden Prunkbauten benutzte. In Sparta errichtete er das eine der beiden Gymnasien im Dromos (Paus. III 14, 6), in Lechaion bei Korinth unweit des Meeres eine wegen reicher Ausschmückung mit grünem krokeatischem Marmor berühmte Badeanlage (Paus. II 3, 5). Seine Stiftung war auch das Fest der Eurykleia, die noch in der Zeit der Antonine neben den Sebasteia für den vornehmsten Agon in Sparta gegolten haben[1]. Wegen einer Schenkung, aus welcher der Oelbedarf im Gymnasion bestritten werden sollte, errichtet ihm die Eleutherolakonenstadt Kyparissia eine Statue[2]. Sein und seines Sohnes Deximachos Bildniss hatten die Athener auf der Burg aufgestellt (*C. I. Att.* III 801 *ab*).

Bezeichnend für das Ansehen, welches Eurykles besass, ist die Aufnahme, welche ihm am judaeischen und kappadokischen Königshofe zu Theil wird, wo ihn Herodes und Archelaos als ihnen gleichstehend behandeln[3]. Durch unzeitige Einmischung in die Familienstreitigkeiten am Hof des Herodes hat er allerdings das Ende der beiden Prinzen aus hasmonaeischem Stamme (um 7 v. Chr.) nur beschleunigen helfen, aber die Schilderung, welche Josephus bei dieser Gelegenheit von seinem Charakter und seinem Auftreten gibt, ist offenbar karrikirt.

Bei Strabo S. 363 heisst Eurykles ὁ καθ' ἡμᾶς τῶν Λακεδαιμονίων ἡγεμών, und S. 366 ist die Rede von einer ἐπιστασία,

---

[1] *C. I. G.* I 1378. Le Bas n. 168 *i*. Jünger sind: *C. I. G.* n. 1239. 1240. In *C. I. G.* n. 1425 = Le Bas n. 166 werden sie μεγάλα Εὐρυκλεῖα genannt, wie sonst die Σεβαστεῖα. Einen Massstab, wie beträchtliche Kapitalien für einen derartigen Agon erforderlich waren, gibt aus dem Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts das Testament des Kalydoniers Alkesippos, Sohnes des Butheras mit der Stiftung der Alkesippeia in Delphi: Wescher-Foucart *Inscriptions de Delphes* n. 436.

[2] Leake *Travels in Morea* I S. 223 *inscr.* n. 23 (Phinikiotika Kalyvia) = Le Bas n. 237 *a*, wo durch Foucart die von Keil, *Analecta epigraphica* S. 96 beanstandete Lesung Leake's ἀνθέντα τὸ ἔλαιον εἰς τὸν αἰῶνα bestätigt wird.

[3] Josephus *Antiquit.* XVI 10, 1; *Bell. Judaic.* I 26, 1-4.

die dadurch ein rasches Ende genommen, dass Eurykles das ihm vom Kaiser geschenkte Vertrauen missbraucht, sein Sohn aber dasselbe völlig verloren habe[1]. Der Ausdruck ἐπιστασία, an sich betrachtet ziemlich unbestimmt, erhält von einer andern Seite seine Erläuterung.

Auf den späten spartanischen Kupfermünzen werden die Namen der Beamten entweder abgekürzt auf die Anfangsbuchstaben, oder ausgeschrieben in der Nominativform[2] — von den beiden Namen, welche hier eine Ausnahme machen, wird sogleich die Rede sein. Aus der vollständigeren Aufschrift einer in Paris befindlichen Münze (Mionnet *Descript. d. médailles ant.* II S. 218 n. 26, Pellerin *Rec. d. méd. suppl.* IV S. 43 Tf. IV n. 3) ΕΦΟΡΟς ΤΙΜΑΡΙCΤΟC hat man folgern wollen[3], nicht nur hier, sondern auch auf allen übrigen spartanischen Münzen werde unter dem Beamten ein Ephor, und zwar der eponyme des Jahres zu verstehen sein. Mag diese Annahme richtig sein oder nicht, jedenfalls sind von diesen Münzen mit ihrem offenbar jährlich wechselnden Beamten abzusondern die im Folgenden beschriebenen Münzen[4].

1. Kopf des Octavianus r. ΚΑΙC(ΑΡ *Rs.* Adler stehend r. ΕΠΙΕΥΡΥΚΛΕΟΣ ΛΑ Br. 0,019-0,022^{m}. — Eckhel *D. N.* II S. 283. Mionnet *Suppl.* IV S. 224 n. 30.

---

[1] Strabo 366: νεωστὶ δ' Εὐρυκλῆς αὐτοὺς ἐτάραξε δόξης ἀποχρήσασθαι τῇ Καίσαρος φιλίᾳ πέρα τοῦ μετρίου πρὸς τὴν ἐπιστασίαν αὐτῶν, ἐπαύσατο δ' ἡ ἀρχὴ ταχέως, ἐκείνου μὲν παραχωρήσαντος εἰς τὸ χρεών, τοῦ δ' υἱοῦ τὴν φιλίαν ἀπεστραμμένου τὴν τοιαύτην πᾶσαν. Josephus *Antiquit.* XVI 10, 1 bezeichnet ihn nur als Εὐρυκλῆς ἀπὸ Λακεδαίμονος, οὐκ ἄσημος τῶν ἐκεῖ.

[2] Die Aufschrift ΜΑΣΑΝΙΣΣΟΥ auf dem von Haym *Thesaur. Britann.* II S. 157 und von Mionnet II S. 217 n. 9 beschriebenen lakonischen Triobol, der offenbar identisch ist mit dem von Leake *Num. Hellen. Eur.* S. 56 beschriebenen, gehört keinem spartanischen Magistrat an; vielmehr ist die Münze überprägt und der Name nur Rest des früheren Gepräges (Eckhel *D. N.* II S. 279), aber die Aufschrift ist, wie schon Mionnet andeutet, keineswegs unverdächtig; vielleicht zurecht gemacht aus einem ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ?

[3] Neuerdings noch Lenormant, *La monnaie dans l'antiquité* III S. 100.

[4] Die Münzbeschreibungen nach Exemplaren des Berliner Münzkabinets, ausser bei n. 6.

2. Kopf des Agrippa r. ΑΓΡ *Rs.* Kerykeion aufrecht ΛΑ ΕΥΡΥΚΛΕ (ΡΥ in Ligatur) B. 0,018.—Vgl. Mionnet II S. 221 n. 56. *Suppl.* IV S. 221 n. 11.
3. Bärtiger Kopf, Zeus ähnlich[1], r. *Rs.* Keule ΛΑ ΕΠΙ ΕΥΡΥΚΛΕΟΣ (ΛΕ in Ligatur) im Lorbeerkranz Br. 0,022. — Abgebildet oben S. 10. Eckhel S. 281. Mionnet II S. 218 n. 24, 25.
4. Weiblicher Kopf mit langem Lockenhaar l. ΣΠΑΡΤΗ *Rs.* Zwei Dioskuren zu Ross r. eilend, über ihnen die beiden Sterne ΛΑ ΕΠΙΕΥΡΥΚΛΕΟΣ (ΛΕ in Ligatur). Das Ganze im Lorbeerkranz. Br. 0,025.— Eckhel S. 280. Mionnet II S. 221 n. 55.
5. Bärtiger Kopf r. ΛΑ *Rs.* Die beiden Dioskurenköpfe neben einander (*têtes accolées*), darüber die beiden Sterne ЄΠΙΛΑΚΩΝΟC Br. 0,022. — Abgebildet oben S. 10. Mionnet *Suppl.* IV S. 222 n. 21.
6. Bärtiger Kopf r. *Rs.* ΕΠΙΛΑΚΩΝΟΣ ΛΑ in 2 Zeilen dazwischen quer die Keule Br. 0,022. — Leake *Num. Hell. Suppl.* S. 130.
7. Kopf des Kaisers Claudius r. ΚΛΑ)ΥΔΙΟΣΚΑΙΣΑΡΑΥΤ *Rs.* Die Dioskurenhüte, darüber die Sterne ΕΠΙΛΑΚΩΝΟΣ Br. 0,027. — Abgebildet Eckhel S. 281. Mionnet II S. 222 n. 65. Vgl. oben S. 10.

Eckhel *Doctr. Num.* II S. 281 hatte bereits darauf hingewiesen, dass der Eurykles dieser Münzen derselbe sei wie der bei Strabo erwähnte, und Leake *Num. Hell. Eur.* S. 56 in Lakon Eurykles Sohn erkannt. Wie schon die Aufschriften ἐπὶ Εὐρυκλέος, ἐπι Λάχωνος erkennen lassen, bekleiden Eurykles sowohl als Lakon nicht nur eine ganz andere Stellung als die auf den übrigen lakonischen Münzen vorkommenden Beamten, sondern haben dieselbe, wie aus der Manchfaltigkeit ihrer Typen und der grossen Menge ihrer Münzen erhellt, auch für ge-

[1] Gewöhnlich als Herakles bezeichnet, obwohl er nur wenig abweicht von dem Lykurgos-Kopf der Timaristos-Serie. Die älteren lakonischen Münzen haben allerdings den Herakles-Kopf, bald mit, bald ohne Löwenfell.

raume Zeit innegehabt. Wir erhalten damit eine urkundliche Bestätigung zu Strabo's Angabe, dass Eurykles nicht bloss selber eine Art Dynastenstellung eingenommen hat, sondern dass dieselbe auch noch auf seinen Sohn übergegangen ist.

Das damalige Achaia hat kein zweites Beispiel hierfür aufzuweisen, wogegen in den nördlichen Provinzen, wenigstens in Thracien sich eins der älteren Herrschergeschlechter, die Sapaeerdynastie von Bizya, hat behaupten können. Lakonien hat freilich auch während der letzten 2 Jahrhunderte vor Christus eine Sonderentwickelung gehabt. Unter den peloponnesischen Landschaften hatte es sich seine Volkskraft noch am besten bewahrt, die soweit sie im Inland keine ausreichende Verwendung mehr fand, sich im Söldnerdienst dem Ausland zuwandte. Die Bergbevölkerung des Taygetos und Parnon, aus welcher Machanidas und Nabis den besten Theil ihrer Streitkräfte entnommen hatten, war um Lakonien dem achaeischen Bund gegenüber unschädlich zu machen, von Sparta abgetrennt worden. Aber ungeachtet die alte lykurgische Verfassung mit dem Aufhören des achaeischen Bundes in Sparta wiederhergestellt wurde und die Landschaft in zwei von einander unabhängige Gemeinwesen getheilt blieb, scheint sich der anfangs so schroffe Gegensatz zwischen den frei gewordenen ehemaligen Heloten und der Hauptstadt allmählig ausgeglichen zu haben. Dass sie allein unter den Peloponnesiern durch die Römer als *liberae civitates* anerkannt worden waren, mag hierauf nicht ohne Einfluss geblieben sein. Mit Gewalt hatte sich Archelaos den Anschluss Lakoniens an die mithradatischen Bundesgenossen erzwungen[1], bei Philippi fallen am 1. Schlachttage, als Brutus Octavians Lager erstürmt, 2000 Lakedaemonier. Und ihre Anhänglichkeit an Octavian haben die Lakedaemonier bewahrt, bei Aktion kämpfen sie auf seiner Seite, während sich die übrigen Peloponnesier bis auf die Mantineer wie im 2. Bürgerkrieg den Gegnern angeschlossen hat-

[1] Memnon c. 32. Vgl. Hertzberg Gesch. Griechenlands unter den Römern I S. 359.

ten. Von Antonius war an der peloponnesischen Küste Atratinus als Flottenpräfect stationirt worden, der als solcher in Lakonien Münzen mit dem Bildniss seines Triumvirn[1] hatte prägen lassen. Atratinus' Abfall scheint auch für die lakonischen Schiffe das Zeichen zum Anschluss an Octavian gegeben zu haben.

Zwischen der Schlacht bei Aktion und dem Beginn der Epistasie des Eurykles muss noch ein wenn auch nur kurzer Zeitraum verstrichen sein, indem ausser den Octavianus-Münzen mit dem Namen des Eurykles (oben n. 1) auch noch solche mit dem Anfang eines andern Magistratsnamens[2], und zwar offenbar vor denjenigen des Eurykles in Sparta geprägt worden sind, beide Serien gehören aber noch vor das Jahr 27 v. Chr.[3] Für Eurykles' Vater Lachares wird man eine ähnliche Stellung, wie sie der Sohn inne hat, nicht voraussetzen können, auf den zahlreichen der Schlacht bei Aktion voraufgehenden lakonischen Münzen wird er nirgends genannt. Dagegen liesse sich vielleicht für die Existenz einer Epistasie in Sparta bereits in früherer Zeit Appian *Bell. civ.* II 70 anführen, wo er die Spartaner dem Pompeius zu Hülfe ziehen lässt ὑπὸ τοῖς ἰδίοις βασιλεῦσι τεταγμένοι, doch verhehle ich mir nicht die Unsicherheit dieser Vermuthung.

Ihrer eifrigen Partheinahme für Octavian und dem Umstande, dass Octavians Gemahlin Livia[4] während des perusinischen Krieges bei ihnen ein Unterkommen gefunden, hatten es die Spartaner zu danken, dass ihnen die Proedrie für die Feier der Aktia ertheilt wurde (Strab. 325), und was wichti-

---

[1] Eckhel II S. 282.

[2] Vorderseite: wie diejenige des Eurykles n. 1, Kehrseite: Adler rechtshin ΛΑ und als Beamtennamen Ε ΔΑ (ΔΑ in Ligatur; im Berliner Kabinet).

[3] Nach den mir vorliegenden Exemplaren ist die Inschrift ΚΑΙCΑΡ vollständig, und es hat nicht etwa noch ein Σεβαστός dahinter gestanden, wie man nach Caronni's Beschreibung, *Musée Hedervar* S. 165 n. 4105 vermuthen könnte.

[4] Ti. Claudius Drusus Nero, ihr erster Gemahl, hatte mit ihr und dem jugendlichen Tiberius dort Schutz gesucht, weil die Lakedaemonier in der Tutel der Claudier standen (Sueton. Tiber. 6. Cassius Dio LIV 7).

ger war, dass Octavian die von Antonius in Betreff des dentheliatischen Gebietes gefällten Entscheidungen rückgängig machte; Pharae und Thuria wurden wieder Lakonien zugesprochen[1], durch die Einräumung von Kardamyle die Landschaft auch mit einem Hafen ausgestattet, und ihr die Insel Kythera zurückgegeben. Diese Entscheidungen, sowie der Besuch Spartas durch Augustus, der dabei auch an den Syssitien theilnahm, fallen unter Eurykles' Epistasie[2]. In Rom stand Eurykles in grossem Ansehen, und selbst als seine Machtstellung, die er im Vertrauen auf die Gunst des Augustus selbstsüchtig missbrauchte, in Achaia zu Unruhen Anlass gab, bedurfte es einer zweimaligen Anklage, bis es gelang ihn zu stürzen und aus Lakonien zu verbannen[3]. Unter seinen Gegnern wird ein Brasidas[4], noch ein Abkömmling des alten Feldherrn namhaft gemacht, dessen Familie während des 1. und 2. Jahrhunderts nach Christus die vornehmsten spartanischen Aemter bekleidet. An Eurykles' Verbannung schliesst, wie ich glaube, die Münzserie an, welcher der schon genannte Timaristos angehört. Der Typus der Vorderseite ist ein ähnlicher Kopf, wie bei den Euryklesmünzen n. 3, nur wird derselbe regelmässig

---

[1] Mommsen in Neubauers Aufsatz über die Olympische Inschrift n. 16, Archaeol. Zeitung 34 (1876) S. 138 Anm. 16.

[2] Die Inschrift von Gythion bei Le Bas n. 287, worin ein —ς Λαχάρους υἱὸς genannt ist und einer Bekämpfung von Räubern Erwähnung geschieht (κα]τὰ τῶν [λη]στῶν ἐ[κ]ολέμησ[εν), hat Foucart auf Eurykles beziehen wollen; es wäre dies das erste inschriftliche Zeugniss aus seiner öffentlichen Wirksamkeit. Doch ist von der Urkunde zu wenig erhalten, als dass sich ihr Inhalt verwerthen liesse.

[3] Josephus *Antiqu.* XVI 10, 1 Εὐρυκλῆς μὲν οὖν οὐδὲ ἐν τῇ Λακεδαίμονι καυσάμενος εἶναι μοχθηρός, ἐπὶ πολλοῖς ἀδικήμασιν ἀπεστερήθη τῆς πατρίδος. *Bell. Judaic.* I 26, 4 διάρας εἰς τὴν Ἑλλάδα τοὺς ἐκ κακῶν κτηθεῖσιν εἰς ὅμοια κατεχρήσατο· ὃς γοῦν ἐπὶ Καίσαρος κατηγορηθεὶς ἐπὶ τῷ στάσεως ἐμπλῆσαι τὴν Ἀχαΐαν καὶ περιδύειν τὰς πόλεις φυγαδεύεται. κἀκεῖνον μὲν οὕτως ἡ Ἀριστοβούλου καὶ Ἀλεξάνδρου ποινὴ περιῆλθεν.

[4] Plutarch *Apophth. Roman. Aug.* 14. Nicht ihm, sondern erst einem seiner Nachkommen vielleicht in Hadrians Zeit gehört die mit der Inschrift Κλαυ. Βρασίδαν τὸν πατέρα versehene Marmorstatue (Milchhöfer-Dressel n. 142; Mittheil. II S. 362) an, welche im heutigen Sparta zu unverdienter Ehre gelangt ist.

durch Beischrift als ΛΥΚΟΥΡΓΟC bezeichnet, derjenige der Kehrseite gibt die in ein Kerykeion auslaufende Keule, mithin eine Vereinigung der Kehrseiten von n. 2 und 3 der Euryklesmünzen. Die Beamtennamen dieser Serie (Mionnet II S. 217 n. 11-23) sind immer abgekürzt bis auf den ΕΦΟ-ΡΟ[C] ΤΙΜΑΡΙCΤΟC, wo sogar in der Anordnung der Buchstaben die Kehrseite der Euryklesmünze n. 3 copirt ist. Danach gewinnt es den Anschein, als habe man des Eurykles Sturz für ein Wiedererstehen des lykurgischen Spartas ausgeben wollen.

Übrigens kann durch das Exil die Herrschaft des Eurykles nur eine Unterbrechung, nicht ihren Abschluss gefunden haben, indem aus Strabos Bericht (S. 366), in welchem der Verbannung keine Erwähnung geschieht, soviel mit Sicherheit hervorgeht, dass Eurykles' Sohn seinem Vater nach dessen Tod unmittelbar im Amte gefolgt ist. Dieser aber, C. Julius Lakon — ein Name der hier wohl an Stelle des grossväterlichen Lachares in die Familie eingeführt wurde, nachdem Eurykles das römische Bürgerrecht erhalten hatte — verstand es nicht sich die Gunst des Kaisers zu bewahren, und hatte bereits als Strabo mit der Abfassung seiner Geographie beschäftigt war, also spätestens im Jahre 18 nach Christus die von seinem Vater überkommene Epistasie verloren. Dieser Zeit sind auch die auf Seite 14 unter n. 5 und 6 beschriebenen Münzen des Lakon zuzuweisen, die sich als eine Fortsetzung der Prägung des Eurykles zu erkennen geben, die eine durch gleiche Vorder- und Kehrseite wie n. 3 des Eurykles, die andere wenigstens durch Beibehaltung des Typus der Hauptseite, wogegen die Rückseite die vereinigten Dioskurenköpfe zeigt. Dagegen lehrt die unter n. 7 beschriebene Münze, dass Lakon unter Kaiser Claudius nochmals die früher von ihm bekleidete Epistasie innegehabt hat, und setzt damit seine Restituirung, mag dieselbe nun schon vorher oder erst durch Claudius erfolgt sein, ausser Zweifel. Das hohe Ansehen, welches Eurykles in Achaia genossen, musste sich von selbst auch auf Lakon übertragen, und findet in einigen auf ihn bezüglichen

Denkmälern seinen Ausdruck. So errichtet ihm das κοινὸν der Eleutherolakonen als seinem Wohlthäter eine Statue in Kainepolis bei Taenaron (Leake *Tr. in Morea Inscr.* n. 83 = *C. I. G.* n. 1389), in Olympia ein vornehmer Eleer, M. Antonius Pisanos, ἀρχιερεὺς beim Zeusheiligthum, eine solche ebenfalls als seinem εὐεργέτης vor der Ostfront des Zeustempels (Arch. Zeit. 1877 S. 40 n. 41).

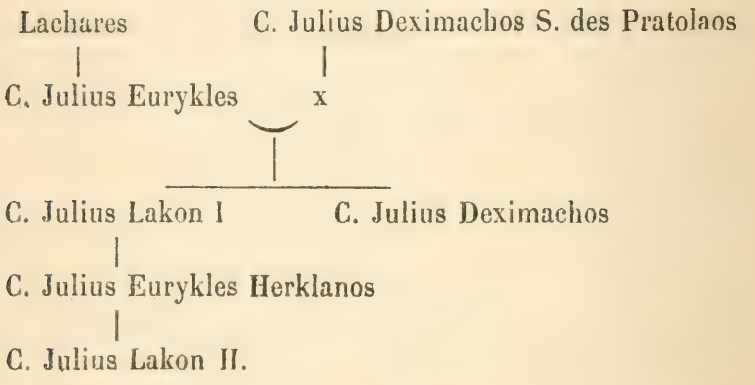
Ein Bruder Lakons, C. Julius Deximachos, ist erst durch die Basisinschrift auf der Akropolis (Kumanudes, Ἀθήναιον 1875 S. 207 = *C. I. Att.* III n. 801 *b*) bekannt geworden. Danach wird man nicht anstehen dürfen, den in *C. I. G.* I n. 1299 = *C. I. L.* III 1 n. 494 vorkommenden C. Julius Deximachos, Sohn des Pratolaos, als einen Verwandten und hervorragenden Parteigenossen des Eurykles zu betrachten, wahrscheinlich sogar als dessen Schwiegervater; er ist dort als πρέσβυς der Vereinigung der Agrippiasten genannt auf einer dem Agrippa in Sparta errichteten Ehrenbasis, deren Stiftung wohl ebenso wie die Prägung der Euryklesmünze n. 2 mit dem Agrippa-Bildniss in die Zeit von Agrippas zweitem Aufenthalt im Orient, zwischen die Jahre 17 bis 13 fällt. Einen Angehörigen desselben Geschlechts, den P. Memmius Deximachos, Sohn des Pratolaos, erwähnt denn auch die Inschrift *C. I. G.* I n. 1340 als Dioskurenpriester, μ.θ' ἀπὸ Διοσκούρων, in der Zeit der Antonine.

Lakons Sohn, C. Julius Eurykles Herklanos, war soweit ersichtlich der erste seines Hauses, welcher in die römische Beamtenlaufbahn eingetreten ist. Nachdem er *quaestor pro prætore* in Achaia gewesen war, alsdann Aedilität und Praetur bekleidet hatte, wurde er Legat in der *provincia Bætica* und Legat bei der 3. Legion, zum Consulat ist er dagegen nicht gelangt. Als Dioskurenpriester und ἀρχιερεὺς τοῦ τῶν Σεβαστῶν οἴκου hat er nach Inschriften aus Gythion (Le Bas n. 245 *b*) und Kythera (*C. I. G.* I n. 1306[1]) noch unter Traian in seiner

[1] Den Namen dieses jüngeren Eurykles hat Foucart festgestellt in den *Explications* S. 130 zu Le Bas n. 245, wonach auf dem Stein von Kythera zu

Vaterstadt fungirt. Sein Sohn wahrscheinlich ist unter Hadrian eponymer Patronom gewesen (*C. I. G.* I 1347). Weitere Nachkommen von Eurykles[1] sind bis jetzt nicht nachzuweisen, im Priesterthum der Dioskuren erscheinen nun Namen, die sich mit denjenigen der vorangegangenen Generationen nicht mehr in Verbindung bringen lassen. Erhalten hat sich aber die Feier der Εὐρυκλεῖα, die noch zu Ende des 2. Jahrhunderts in glänzender Weise begangen werden konnten.

Schliesslich mag hier noch das Stemma eine Stelle finden, wie es sich nach der vorangegangenen Erörterung für die Familie des Eurykles gestaltet hat:



Berlin. R. WEIL.

lesen ist Z. 5-6: ἐπὶ ἀρχιερέος διὰ βίου τῶν [Σε]β[α]σσ[τ]ῶν φιλοσεβάσστου τε καὶ φιλοπάτριδος καὶ κηδεμόνος τῆς πόλεως [Γ.] Ἰουλίου Εὐ[ρυ]κλέους Ἡρκλανοῦ. Auf denselben Eurykles bezieht sich wahrscheinlich auch *C. I. G.* n. 1398 = Le Bas n. 184.

[1] Für die von Ross, Archaeol. Aufsätze I S. 123 ausgesprochene Vermuthung, dass der C. Julius Spartiatikos der athenischen Inschrift ἐφημ. ἀρχαιολογ. n. 121 = *C. I. Att.* III n. 805 ein Nachkomme des Eurykles sei, hat sich bisher noch keine Bestätigung gefunden, mit gleichem Recht könnte man auch an einen Sohn oder Enkel des Deximachos denken. Die Inschrift, in welcher der erste lebenslängliche ἀρχιερεὺς τῶν Σεβαστῶν für das κοινὸν τῆς Ἀχαΐας erwähnt wird, ist nach Dittenberger unter Nero zu setzen.

Aus den attischen Seeurkunden.

1. In den Mitth. IV S. 79 habe ich gelegentlich darauf hingewiesen, dass die Seeurkunde V bei Böckh (S. 332 ff.) von Ross unvollständig abgeschrieben ist und dass ein viel später gefundenes Fragment (Ἐφ. ἀρχ. 3662) zu dieser Platte gehört. Zwar hat Pittakis in dem Wiederabdruck des von Böckh edirten Stückes (Ἐφ. ἀρχ. 3175) gesucht die Lesung zu vervollständigen, aber in so ungenügender Weise, dass ein Versuch der Herstellung nach dem von ihm gegebenen Text vergeblich sein würde; in dem von Ross gelesenen Theil kehren die von diesem Gelehrten begangenen Versehen wieder. Leider ist der Stein jetzt so ungünstig aufgestellt (in einem dunkeln Winkel des sog. Theseion), dass auch meine Lesung vielleicht an einigen Stellen noch wird ergänzt werden können.

Das später gefundene Fragment bildete die obere linke Ecke der Platte und vervollständigt die Inschrift der linken Schmalseite nach oben zu. Die Inschrift der Schmalseite ist von der Inschrift der Hauptseite nicht zu trennen, sondern gehört derselben Urkunde an, die hier abschloss.

Die Zeit der Urkunde hat Böckh richtig bestimmt; sie war verfasst von den Aufsehern der Werfte, die am Ende des Jahres Ol. 106, 4. $35\,{}^{3}/_{2}$ aus dem Amte schieden. Das lesbare Stück der Vorderseite enthält den Schluss des Verzeichnisses der im Hafen Munichia stationirten Schiffe und ein Fragment der Schiffe von Zea. Ich gehe auf diesen Theil nicht weiter ein mit Ausnahme einer Stelle, auf die ich mich im Folgenden beziehen werde. Den Passus, wo die Summe der Schiffe von Munichia gezogen war (Col. *b*. Z. 17-21) giebt Böckh (und Pittakis) nach Ross folgendermassen: κεφάλαιον τριήρων τῶν Μουνιχίασιν· τῶν πρώτων - -, τῶν δευτέρων Π, τῶν τρίτων ΔΔΔΓΙ. Statt dessen steht auf dem Stein: κεφάλαιον τριήρων τ. Μ. τῶν πρώτων καὶ τῶν δευτέρων καὶ τῶν τρίτων ΔΔΔΓΙ. Die Gesammtzahl

der in Munichia liegenden Schiffe betrug nicht über sechs und achtzig, sondern nicht mehr und nicht weniger als sechs und dreissig, von denen 7 der dritten, wahrscheinlich 12 der ersten und also 17 der zweiten Classe angehörten.

Ich wende mich zu dem auf der Schmalseite stehenden Theil der Inschrift. Derselbe zerfällt in 4 Abschnitte, von denen der erste ein Verzeichniss von τριήρεις διαδεδικασμέναι nebst Geräth; der zweite ein solches von hängendem Geräthe, welches in den Jahren Ol. 106, 2-106, 4 für die νῆες ἐξαίρετοι angeschafft worden war; der dritte ein gleiches von erbeutetem Geräth; der vierte endlich die Gesammtsummen der von der Behörde übernommenen und übergebenen Schiffe und Geräthe enthielt. Die Herstellung wird dadurch erschwert, dass der Stein bald am rechten bald am linken Rande beschädigt ist und dass die Zeilen, wie in der Regel auf den Schmalseiten der Platten, nicht dieselbe Länge und Buchstabenzahl hatten.

Erster Abschnitt Z. 1-75:

ἀπὸ] το[ύ]των [τούσδε ἐν] τῷ δικαστη[ρίῳ ἀποπε]φευγότας καὶ π[αραδόντας τὰ σκεύ]η ἐν τῇ στήλῃ [παρέ]δομεν·

τριήρη[ς Σύν]ταξις· τριήραρχ[οι Ἱ]έρων Σφήττιος, [Φ]κνόστρατος Γαργή(ττιος)· [τῶ]ν κρεμαστῶν οὗτοι [ἔχ]ουσιν· ὑποζώματα, [ὑ]πόβλημα, κατάβλημ[α, π]αραῤῥύματα λευκά, [πα]ραῤῥύματα τρίχι(να), [σ]χοινία ἀγκύρεια IIII, [ἀγ]κύρας·

[τρι]ήρης Θρασεῖα, Ἐπιχα[ρί]δου ἔργον· τριήραρ[χο]ι Ἐξηκεστίδης Κοθω(κίδης), [Π]ολύμνηστος Ἀικαν(ιεύς)· [τ]ῶν ξυλίνων οὗτοι ἔχο[υσι] ταῤῥόν, τῶν δὲ κρε[μα]στῶν ὑποζώματα, [σχ]οινία, ἀγκύρας·

[τρι]ήρης Εὐτυχής, [Αυ]σικλείδου ἔργον· [τρι]ήραρχοι Φιλιππίδη[ς Πα]ια(νιεύς), Δημοσθένης Παι(ανιεύς)· [τῶν ξυ]λίνων οὗτοι ἔχο[υσι πη]δάλια, ἱστὸν μέγαν, κεραίας ἀκατ(είους)· τῶν δὲ κρεμαστῶν ἱστίον]·

[τρι]ήρης Λόγχη·

[αὕται] ἐξετείσθησ[αν αἱ τρι]ήρει[ς]·

[τρ]ιήρης Καλλισ[τ-· ταύ]της Τιμόδημ[ος τὰ σκεύη ἔχει]·

[αἱ δ]ὲ δύο τριήρει[ς αἵδε] ἐ[πὶ] Διοτίμου [δι]ε[δικάσθησαν κ]αὶ ἔδοξαν κατὰ χειμῶνα δ[ιαφθαρῆναι]·

τριήρης Εὐτυ[χία, Ἐπιγέν]ους ἔργον· τριή[ραρχοι Ἐπ]ιγένης Κυδαθ(ηναιεύς), [Καλ]λί[α]ς Λαμπτρεύς·

[τριή]ρης Στρατηγίς, [Ἀμύν]του ἔργον· τριήραρ[χοι – α]νδρος Σφήττιος, [Ἀπολ]λόδωρος Βατ[θ]εν, [Πολ]υδάμας Λευκονοεύς· [τῶν] ξυλίνων ταρρός, [πηδά]λια, κλιμακίδες, [κοντ]οί, παραστάτας, [ἱστὸν] μέγαν, κεραῖαι με[γάλαι], ἱστὸς ἀκάτειος· [τῶν δὲ] κρεμαστῶν [ὑποζ]ώματα, ἱστίον, παραρ[ρύμ]ατα λευκά, παραρρύμα[τα τρ]ίχινα·

[ἀριθμὸς] τριήρων καὶ [σκευῶ]ν τῶν διαδεδικασ[μένω]ν·

τριήρεις· ΓΙΙ·

[ταρροὶ] ΙΙ, πηδάλια νυσὶ ΙΙ, [κον]τοί, [κ]λ[ιμ]ακίδες, παρα[στάται], ἱστοὶ μεγάλοι ΙΙ, [κερατ]αι μεγάλαι νή, [κερατ]αι ἀκάτειοι, ἱστὸς ἀκάτειος· [τῶν δὲ] κρεμαστῶν [ὑποζώ]ματα νυσὶν ΙΙΙ, [ἱστία] νυσὶν ΙΙ, ὑπόβλημ[α, κατάβ]λημα, παραρρύμ[ατα λε]υκὰ νυσὶν ΙΙ, [παραρρ]ύματα τρίχινα [νυσὶν ΙΙ], σχοινία νή, [ἀγκύρεια] ΙΙΙΙ, ἀγκύρας [νυσὶν ΙΙ].

Die Geräthe der Triere Εὐτυχής sind in der Lücke, wo die beiden Fragmente zusammenstossen, weggebrochen; die Ergänzung ergiebt sich aus der Vergleichung der Einzelposten mit den Summen.

Der Abschnitt enthält ein Verzeichniss von beschädigt eingelaufenen Trieren, deren Trierarchen in der Diadikasie von der Verpflichtung der Reparatur oder des Neubaues frei gesprochen worden waren; und des bei den Schiffen befindlich gewesenen Geräthes. Aus den Eingangsworten ist zu schliessen, dass ein Verzeichniss sämmtlicher Trierarchen, welche die Schiffe in unbrauchbarem Zustande zurückgebracht und vermuthlich auch alle gegen jene Verpflichtung beim Gericht Einsprache erhoben hatten, vorausgegangen war. Über die zwei zuletzt genannten Trieren war im Jahre des Archon Diotimos, d. h. Ol. 106, 3 abgeurtheilt worden, bei den fünf vorausgehenden Schiffen ist die Zeit nicht angegeben; über diese war also das Urtheil während des Amtsjahres der Behörde ge-

fallen, welche die Urkunde ausgestellt hat. Den ersten vier Trieren ist der Vermerk beigefügt [αὗται] ἐξετείσθησ[αν αἱ τρι]ήρεις. Daraus ist zu folgern, dass die Reparatur dieser Schiffe verfügt worden war, denn auf was sollte sich sonst die Zahlung beziehen? Die Zahlung aber war nicht von den Trierarchen geleistet worden, da diese ja von der Verpflichtung zur Reparatur frei gesprochen worden waren; also vom Staat oder Fiscus. Der Schiffsbau und die Aufbringung der dafür erforderlichen Gelder gehörte, wie Böckh S. 55 ff. ausgeführt hat, nicht zum regelmässigen Geschäftskreis der Werftbehörde, die folglich auch nicht darüber Rechenschaft abzulegen hatte. Der Zahlungsvermerk in der Urkunde ist also ein beiläufiger; daher sind auch weder die gezahlten Summen namhaft gemacht noch die Personen, an welche die Zahlungen geleistet waren.

Das Geräth, welches sie erhalten, hatten die Trierarchen abgeliefert. Dies muss ihnen also von den Gerichten auferlegt worden sein, während sie von der drückenderen Verpflichtung die Schiffe herzustellen frei gesprochen worden waren. Man darf dagegen nicht geltend machen wollen, dass es dann in den Verzeichnissen εἶχον heissen müsse; dieselbe Uncorrectheit findet sich in andern Seeurkunden und erklärt sich aus dem Zurückgehen auf ältere Actenstücke, vgl. Mitth. IV S. 85 z. Z. 35-49. Das Geräth der Triere Καλλίσ[τη] oder wie nun das Schiff hiess, hatte Timodemos übernommen, wir wissen nicht, ob als Trierarch oder als Werftbeamteter; die Trierarchen der Λόγχη und Εὐτυχία hatten entweder kein Geräth erhalten oder waren von der Verpflichtung dasselbe abzuliefern entbunden worden, weil es nach dem Befinden der Dikasterien ebenso wie die Fahrzeuge ohne ihre Schuld zu Grunde gegangen war.

Die Worte τούσδε ---ἀποπε]φευγότας καὶ π[αραδόντας τὰ σκεύ]η ἐν τ ῇ στήλ ῃ [παρέ]δομεν sind nicht frei von einer gewissen Unklarheit. Indess ist dieselbe doch mehr scheinbar als wirklich vorhanden. Die Trierarchen, welche von einem Theile ihrer Verpflichtungen entbunden worden waren, den andern erfüllt hatten, gingen thatsächlich nicht an die Amtsnachfolger der abtretenden Behörde über, wie im Rückstand geblie-

bene Schuldner; diese hatten keinen Anspruch an dieselben geltend zu machen und der Vermerk über sie war nur für die Acten bestimmt. Dies eben, dass es ein rein actenmässiger Vermerk ist, welcher folgt, wird durch den Zusatz ἐν τῇ στήλῃ angedeutet. Die «Stele» ist die Urkunde selbst, deren Reste wir lesen.

Als Trierarchen des Schiffes Εὐτυχής sind Philippides und der Redner Demosthenes genannt. Wir kennen drei Trierarchien des letzteren, welche in die Jahre Ol. 104, 1. 36 $^4/_3$ v. Ch., Ol. 105, $^1/_2$. 359 und Ol. 105, 3. 357 fallen. Auf die erste braucht hier nicht eingegangen zu werden, da sie aus verschiedenen Gründen nicht in Betracht kommen kann. In der dritten, auf welche weiter unten zurückzukommen sein wird, war der Syntrierarch des Demosthenes Philinos. Dagegen scheint Manches dafür zu sprechen, dass die in der Inschrift erwähnte Leistung identisch sei mit der Trierarchie des Js. 359. Das Schiff des Demosthenes ging damals mit dem Geschwader des Strategen Kephisodot, der dasselbe als Flaggenschiff erwählt hatte, nach dem Hellespont. Aber das Unternehmen schlug fehl und der Strateg selbst wurde nach der Rückkehr in Anklagezustand versetzt und zu einer Geldstrafe verurtheilt. Nach einer in J. 330 gethanen Aeusserung des Aeschines soll Demosthenes unter den Anklägern des Kephisodot aufgetreten sein (Aesch. g. Ktes. 51). Man hat nicht ohne Grund bezweifelt, dass Aeschines' Behauptung in dieser Form richtig sein könne (Arn. Schäfer Dem. u. s. Z. I S. 410); wurde Demosthenes aber in Folge jener Unternehmung in eine Diadikasie verwickelt, so konnte er nicht wohl umhin zu seiner Entlastung Dinge zur Sprache zu bringen, die viele Jahre später in tendenziöser Weise entstellt werden konnten, wie es in der Rede gegen Ktesiphon geschehen zu sein scheint. Man müsste eine mehrjährige Verschleppung des Rechtshandels annehmen, da, wie oben gezeigt worden ist, Demosthenes' Freisprechung im J. 353 erfolgt ist; dass des Mittrierarchen in dem einzigen litterarischen Zeugniss, welches wir über die Leistung des Js. 359 besitzen, keine Erwähnung geschieht, ist irrelevant. Auf

der andern Seite steht der Annahme, dass Demosthenes in der Zeit nach 357 eine vierte litterarisch nicht bezeugte[1] Trierarchie geleistet habe und dass sich das urkundliche Zeugniss auf diese beziehe, nichts im Wege. Eine sichere Entscheidung zwischen beiden Möglichkeiten zu treffen scheint mir zur Zeit unmöglich zu sein[2].

Zweiter Abschnitt Z. 76-102:

[τάδε π]ρελάβομεν σκεύη [κρεμα]στὰ ἐπὶ τὰς ἐξαιρέ[τους τ]ριήρεις ἐν τῇ σκευο[θήκῃ] καὶ παρέδομεν·

[τῶν ἐ]πὶ Καλλιστράτου [ἄρχον]τος (Ol. 106, 2. 35 5/4 a. Ch.)

[ὑποζώ]ματα ναυσὶν Δ·

[ἱστί]α ναυσὶν Δ·

[τοπ]εῖα ναυσὶν Δ·

[παρα]ῤῥύματα λευκὰ [ναυσὶν Δ]·

[παραῤῥύ]ματα τρίχινα [ναυσὶν Δ]·

[ἀγκύρα]ς [ν]αυσὶν Δ·

[τῶν ἐπὶ] Διοτίμου ἄρχ(οντος Ol. 106, 3. 35 4/3 a. Ch.)·

[ὑποζώ]ματα ναυσὶν Δ·

[ἀγκύρ]ας ΓΔ·

[τῶν ἐπὶ] Θ[ο]υδήμου ἄρχον(τος Ol. 106, 4. 35 3/2 a. Ch.)·

[ὑποζώ]ματα ναυσὶν ΔΓIIII·

[ἱστία ν]αυσὶν ΔΓIIII·

[παραῤ]ῥύματα λευκὰ [ναυσὶ]ν ΔΓIIII·

[παραῤῥ]ύματα τρίχινα [ναυσὶ]ν ΔΓIIII·

[σχοιν]ία ἐντελῆ [ναυσὶ]ν [Δ]ΓIIII·

[ἀγκύρας] ναυσὶν ΔΓIIII.

---

[1] Das als Beilage zu den *vitæ X or.* figurirende Decret zu Ehren des Demosthenes habe ich aus dem Spiel gelassen, weil ich dieses Actenstück für unächt halte.

[2] Zu Gunsten der ersten Möglichkeit kann noch angeführt werden, dass nur zwei Trierarchen der Εὐτυχής genannt sind, ebenso wie bei den vorhergehenden Schiffen, und dass also die Leistung vor die Einrichtung der Symmorien zu fallen scheint. Aber auch dieses Argument ist nicht entscheidend.

Es ist eine Zusammenstellung von hängendem Geräth für die *naves selectæ*, welches in den letzten drei Jahren angefertigt worden war. Vermuthlich war durch einen Volks- oder Rathsbeschluss die Anschaffung eines bestimmten Quantums von Geräth angeordnet worden; solange dieses Quantum nicht erreicht war, mussten in jedem Jahr die bis dahin angeschafften Geräthe besonders registrirt werden. Etwas anders aber ähnlich hat sich Böckh S. 5 und 51 das Vorkommen dieses Abschnittes, von dem er nur den Anfang und auch diesen nicht in genauer Lesung kannte, erklärt.

Dritter Abschnitt Z. 103-119:

[αἰχμά]λω[τ]α τάδε παρελάβο[μεν σκ]εύη καὶ κατέθεμεν [εἰς τὸ] οἴκ[ημ]α, ἃ Θρασύβουλο[ς ἐκόμισ]εν. Das hierauf folgende Verzeichniss schreibe ich, da es sehr verstümmelt ist, nicht um; es genügt hier zu bemerken, dass die Zahl der Beutestücke nicht beträchtlich war (1 παράρρυμα τρίχινον, 1 ἄγκοινα; 2 ὑπέραι u. s. w.). Am Schlusse des Abschnitts stand: [ἐν τῇ σκ]ευοθήκῃ τόνους [αἰχμα]λ[ώ]τους ἀδοκίμους - -. Der Ausdruck τόνοι findet sich in den auf das Material der athenischen Marine bezüglichen Aufzeichnungen nirgends gebraucht.

Bei welcher Gelegenheit die Beute gemacht worden sei, habe ich nicht sicher ermitteln können. Ich vermuthe, dass sie im Verlauf der Operationen eingebracht worden war, welche Chares im Jahre der Inschrift an der thrakischen Küste und im Hellespont vollführte; und dass Thrasybul als Systrateg des Chares oder im Auftrage desselben das erbeutete Geräth an die Werftbehörde abgeliefert hatte. Reste desselben werden noch in der Urkunde XI aus dem Jahre $3\ ^{30}/_{29}$ (Col. c Z. 40 ff. S. 414 Böckh) als in dem οἰκήμα οὗ ὁ σίδηρος κεῖται befindlich aufgeführt.

Vierter Abschnitt Z. 120-145:

[σύμπας] ἀριθμὸς τριήρω[ν τῶν ἐν τ]οῖς νεωρίοις [ὄντων κ]αὶ ὧν οἱ τριήρκρ[χοι ἔχου]σιν καὶ τῶν δεδ[ομένων κ]ατὰ ψήφισμα [καὶ τῶν ὑ]παιθρίων ὧν [παρελά]βομεν καὶ παρέ[δομεν], καὶ τῶν διαδεδι[κασμέ]νων καὶ σκευῶν [τῶν ξυλ]ίνων καὶ κρεμα[στῶν τῶ]ν ἐν τοῖς

νεωρίοις [ὄντων κ]αὶ τῶν παρὰ τοῖς [τριηράρχ]οις ὀφειλομένων [καὶ ὧν οἱ] οἰκισταὶ ἔχουσιν [οἱ εἰς Χερ]ρόνησον καὶ τῶν [παρὰ ταῖς ἀ]ρχαῖς ὀφειλομέ[νων καὶ το]ῖς ταμίαις καὶ [τῶν διαδ]εδικασμένων·

[τριήρει]ς HHHΔΔΔΔΠIIII·

[ταρρ]οὶ ἐπὶ ναῦς HH𐅄ΔΔΔΔ[I- καὶ κωπῶν] H𐅄ΔΔΔΔII

ἀργύ[ριον]·

[πηδάλια] ἐπὶ ναῦς [H]H𐅄ΔΔΔ[- καὶ - -ω]ερὴ πηδαλίων·

[κλιμακίδ]ες ἐπὶ ναῦς [- - κα]ὶ μία κλιμα[κίς]·

[κοντοὶ ἐπὶ να]ῦς - -

Nach Zeile 145 ist der Stein gebrochen; es fehlen die Summen der παραστάται, ἱστοὶ und κερατίαι und das ganze hängende Geräth.

Die übergeschriebene Rubrik nennt die verschiedenen Bestandtheile der vollständigen Urkunde. In dieser Aufzählung entsprechen sich die κατὰ ψήφισμα δεδομέναι τριήρεις und die σκεύη ἃ οἱ οἰκισταὶ ἔχουσιν οἱ εἰς Χερρόνησον. Nach Diodor XVI 34 wurden im J. 35 $^{3}/_{2}$, nachdem durch die Eroberung von Sestos durch Chares die thrakische Chersonnes wieder in die Gewalt der Athener gekommen war, Kleruchen dahin abgeschickt; diese Zeitangabe wird durch die Inschrift bestätigt. Der Volksbeschluss, auf dem die Aussendung der Kleruchen beruhte, war in der vollständigen Urkunde vielleicht als Beleg mitgetheilt, sowie in der Urk. XIV der analoge Beschluss über die Aussendung einer Colonie nach Adria beigeschrieben ist. Unter den Oikisten sind, wie aus demselben Beschluss hervorgeht, die vom Volke bestellten Führer der Kleruchen zu verstehen.

Ein glücklicher Zufall ist es, dass die Gesammtzahl der Schiffe erhalten ist. Es ist ein fundamentaler Irrthum Böckhs, dass er bei der Bearbeitung der Marineurkunden sich von dem allmähligen Anwachsen der athenischen Marine nach ihrer Reorganisation im J. 378 wie es scheint keine Rechenschaft abgelegt und im Widerspruch mit den von ihm im Staatsh. I S. 375 angeführten litterarischen Zeugnissen die Zahl der Schiffe für die ältere Zeit zu hoch veranschlagt hat. Durch diese

Vorstellung ist Böckh nicht nur zu unrichtigen Ergänzungen im Einzelnen sondern auch zu einer nach meinem Urtheil falschen Auffassung der frühesten unter den vorliegenden Urkunden verleitet worden. Diese nemlich sollen nicht auf die ganze Flotte sondern auf je einen der drei Häfen ausgestellt gewesen sein. Hierfür beruft sich Böckh hauptsächlich auf die II. Urkunde, deren Abfassung von ihm in die Zeit zwischen 370 und 360 gesetzt worden ist und die wenigstens 106 Schiffe aufzählte. Diese Urkunde soll bloss auf den Hafen Munichia ausgestellt sein. Aber Munichia war der kleinste unter den drei Häfen; waren in diesem 106 Schiffe stationirt, so würde die ganze Flotte auf nahezu 400 Segel zu veranschlagen sein, einen Bestand den sie erst viel später erreicht hat. Im J. 353 lagen wie wir sahen 36 Schiffe in Munichia; wie viel in diesem Jahre etwa in See waren, wissen wir nicht; im J. 357 (Urk. IV) waren von den in Munichia stationirten Trieren fünf auswärts. Bei der Reorganisation der Flotte im J. 378 wurde nach Polyb. II 62 die Ausrüstung von 100 Trieren (200 nach Diodor. XV 29) beschlossen. Gegen Ende der siebziger Jahre erhielt die Flotte eine ausserordentliche Verstärkung durch die von Chabrias und Timotheos erbeuteten Schiffe, welche nach Ausweis der Urkunde I in dieselbe eingestellt worden sind. In der Urk. II kommen keine erbeuteten Schiffe vor. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass diese Urkunde älter ist als die Urk. I (Ol. 101, 1. 37 $^2/_1$ v. Ch.); ja ein allerdings zweifelhaftes Indicium scheint auf das J. 37 $^7/_6$ zu führen. Isokrates veranschlagt in dem wie man glaubt um das Ende von 355 verfassten Areopagitikos z. Anf. die athenische Flotte, wenn die überlieferte Lesart Zutrauen verdient, auf mehr als 200 Schiffe (πλείους τριήρεις ἢ διακοσίας); in dem von Demosthenes um dieselbe Zeit in der Rede von den Symmorien aufgestellten Marineproject sind 300 Trieren in Anschlag gebracht. Der Effectivbestand hat nach Ausweis der Urkunde IV im J. 35 $^7/_6$ betragen 283 Trieren (383 nach Böckh). Nach einer von Ross nicht gelesenen Stelle derselben Urkunde waren in den 5 Vorjahren 363-358 zusammen 31 Kriegschiffe gebaut worden.

Diese neugebauten Schiffe, deren Zahl später noch vermehrt worden ist, wurden zwar in die drei Häfen vertheilt, aber in dem Marineetat als besondere Rangclasse unter dem Namen der ἐξαίρετοι τριήρεις eingestellt. Im J. 352 war die Flotte, wie die V. Urkunde zeigt, auf 349 Trieren angewachsen; die Urkunde XI vom J. 330 registrirt 392 Trieren und 18 Tetreren, zusammen 410, die Urkunde XIV v. J. 325 Trieren 360, Tetreren 50 und Penteren 3, zusammen 413 Fahrzeuge. Aus den vorstehenden Daten ergiebt sich folgende Tabelle:

Ol. 100, 3.	$37\,^{8}/_{7}$	Bestand der Flotte	100	Fahrzeuge
» 105, 4.	$35\,^{7}/_{6}$	»	283	»
» 106, 4.	$35\,^{3}/_{2}$	»	349	»
» 112, 3.	$3\,^{30}/_{29}$	»	410	»
» 113, 4.	$32\,^{6}/_{5}$	»	413	»

Obwohl uns für die ersten 20 Jahre des Bestehens der neuorganisirten Marine die Daten fehlen, ist doch unverkennbar, dass die Flotte ununterbrochen, Anfangs in schnellerem später in langsamerem Tempo vermehrt worden ist. Aber das Verhängniss Athens wollte es, dass, während das Flottenmaterial beständig wuchs, sich der persönliche Dienst und die Handhabung der Marinegesetze, wie dies aus den Urkunden und den Angaben der Redner hervorgeht, in umgekehrter Progression zunehmend verschlechterte. Durch dieses Missverhältniss ist es möglich geworden, dass um die Mitte des vierten Jahrhunderts im ägeischen Meere neben der athenischen eine zweite Seemacht in der makedonischen aufkommen konnte, die vom ersten Tage ihres Bestehens an gegen Athen gerichtet war.

2. Die in den Mitth. V S. 44 ff. abgedruckte Marineinschrift ist von dem Herausgeber dem Jahre Ol. 105, 4. $35\,^{7}/_{6}$ v. Ch. zugeschrieben und die von Böckh in das genannte Jahr gesetzte Urkunde IV in das folgende Jahr Ol. 106, 1 verwiesen worden. Mir scheint die Sache nicht so einfach zu liegen, und da auch die Herstellung und Erklärung der letztgefundenen

Inschrift zu mancherlei Nachträgen Veranlassung giebt, für welche im *Corpus* nicht der rechte Platz sein würde, so komme ich hier auf dieselbe zurück. In meiner Besprechung bediene ich mich einer neuen Copie der Urkunde, die ich der Gefälligkeit Hrn. Lollings verdanke.

Das erhaltene Fragment umfasst drei Theile; von diesen bleibt der erste Theil (Col. *a-b*), welcher den Verzeichnissen vorhandener Geräthe angehört, hier unberücksichtigt. Die zweite Partie enthielt ein Verzeichniss reparirter Schiffe (Col. *b-c*). Den dritten Abschnitt (Col. *d*) hat der Herausgeber ergänzt als von einer Liste gewesener Trierarchen herrührend, die dem Staate Geräthe schuldeten, geordnet nach den Schiffen. Er hat bemerkt, dass unter den Trierarchen Z. 32 ff. Demosthenes und Philinos, Z. 50 ff. Demochares und Theophemos genannt waren, und dass die hier erwähnte Trierarchie des Demosthenes identisch ist mit der vom Redner im euböischen Kriege Ol. 105, 3. 357 v. Ch. geleisteten, die des Theophemos und Demochares aber dieselbe, welche die erste Veranlassung zu dem Rechtsfall war, in dem die Rede gegen Euergos und Mnesibulos ([Dem.] 47, 20 ff.) gehalten ist. Er hebt hervor, dass nach § 44 der Rede die Schuld des Theophemos und seines Syntrierarchen jedenfalls vor Ausgang des Jahres Ol. 105, 4. $35\,^{7}/_{6}$ v. Ch. getilgt gewesen sei und schliesst daraus, die Urkunde müsse von der Behörde dieses selben Jahres ausgestellt sein. Aber diese Argumentation ist augenscheinlich hinfällig; waren die beiden Trierarchen in der Urkunde als Schuldner aufgeführt, so muss diese, vorausgesetzt dass die Schuld im Laufe des Jahres Ol. 105, 4 getilgt wurde, älter sein als dieses Jahr, was sie doch wiederum wegen der Schuld des Demosthenes nicht sein kann. Dem Herausgeber scheint nicht gegenwärtig gewesen zu sein, dass diese Übergabsurkunden am Ende jedes Jahres von der abtretenden Behörde ausgestellt wurden.

Indess die Ergänzung der Columne *d* als Verzeichniss ausstehender Schulden nach den Schiffen ist irrig; die Columne enthielt, worauf schon die orthographische Bemerkung auf

S. 44 führen konnte, eine Liste getilgter Schulden, welche nach den Namen der Trierarchen geordnet war. Die beiden die Trierarchien des Demosthenes und Euphemos betreffenden Stellen sind zu lesen:

Z. 39 Φιλῖνον Λακι(άδην) Δημοσθ[έν]η[ν Παι(ανιᾶ)], ἃ ἐπὶ τὴν Ἑω ὦ[φ]ειλο[ν]· ταῤῥόν, πηδάλια, κλ[ι]μ[ακίδας], κοντούς, παρκστάτα[ς], ἱστὸν μέγκν, κε[ρ]κί[κς] μεγ(άλας)· τῶν δὲ κρεμκστῶν ὑποζώματα, ἱστίον, τοπ[εῖκ], ὑπόβλημα, κατάβλη[μκ], παραρύ(ματα) λευ(κά), παραρύ(ματα) τρ[ίχ]ιν(α), ἀγκύρκς·

Z. 51 Δημοχάρην Παιαν[ιᾶ] Θεόφημον Εὐωνυμέκ, [ἃ] ἐπὶ τὴν Εὐφυᾶ ὤφει[λον· ὑ]ποζώματα, ἱστίον, ἀγκύρα[ς]·

und die dem Abschnitt, welchem der erhaltene Theil der Columne angehörte, übergeschriebene Rubrik muss gelautet haben: τούςδε τριηράρχους ἀποδόντας τὰ ὀφειλόμενα σκεύη παρέδομεν oder dem ähnlich. Hiernach könnte es scheinen, als wenn ein Zweifel daran nicht mehr möglich sei, dass die Urkunde dem J. Ol. 105, 4 zuzuschreiben sei, wenn nicht die Urkunde IV b. Böckh vorläge. In dieser werden in der zweiten Columne die seit Ol. 104, 2 Jahr für Jahr neugebauten νῆες ἐξαίρετοι aufgeführt (es ist die oben S. 29 f. besprochene Stelle), am Schlusse der Liste des Js. Ol. 105, 3 aber heisst es von der Triere Boëtheia: ταύτην ἡμίεργον παραλαβόντες ἐκ τῶν Τηλεγονείων [ναυπηγί]ων ἡμεῖς - -. Der untere Theil der Columne ist weggebrochen, aus einem späteren Abschnitt der Inschrift geht hervor, dass noch einige Schiffe aufgezählt waren, die später als Ol. 105, 3 gebaut waren. Nach den ausgeschriebenen Worten hat Böckh es wahrscheinlich gefunden, dass die Urkunde von der Behörde des Js. Ol. 105, 4 ausgestellt sei; ich meine, dass Jeder, der unbefangen an die Inschrift herantritt, diesen Schluss machen muss. Dass ein Schiff drei Jahre lang unvollendet geblieben sei, ist an sich nicht gerade wahrscheinlich, für unglaublich aber halte ich es, dass dieser Fall in einer Zeit habe vorkommen können, wo Athen im Beginn eines

für seine Machtstellung entscheidenden Seekrieges stand. Gehört die Urk. IV in das J. Ol. 105, 4, so muss die neugefundene Inschrift in das folgende Jahr fallen; ob in der Liste der abgelieferten Geräthe ein zwingendes Argument gegen diese Ansetzung zu finden sei, scheint mir zweifelhaft zu sein. Der Beschluss alles ausstehende Geräth einzutreiben bildete einen Theil der umfassenden Rüstungen, durch welche sich die Athener zur Bekämpfung der abgefallenenen Bundesgenossen anschickten (Schäfer Dem. u. s. Z. I S. 147). Die Kriegsoperationen selbst wurden, wie Hr. Foucart kürzlich nachgewiesen hat (*Rev. arch.* 1878 XXXV S. 227 ff.), in der Zeit nach dem Anfang des Js. Ol. 105, 4 eröffnet, da Chabrias, der bei Chios fiel, frühestens im Anfang jenes Jahres noch in Athen anwesend war. Eine so ausgedehnte Maasregel aber, wie die Einforderung des ausstehenden Geräthes konnte, namentlich bei dem bösen Willen vieler Trierarchen, wofür die Rede gegen Mnesibulos drastische Belege darbietet, im Verlaufe des Jahres schwerlich zu Ende geführt werden; zog sich aber die Ausführung noch in das folgende Jahr hinein, so entsprach es durchaus dem üblichen Verfahren, dass am Ende des letzteren den Acten ein vollständiges Verzeichniss der getilgten Schulden beigefügt wurde.

Der zweite Abschnitt der Inschrift enthielt, wie schon erwähnt, Listen von reparirten Schiffen. Die Athener haben im Verlaufe des Bundesgenossenkrieges zwei Geschwader jedes zu 60 Schiffen ausgerüstet, von denen das eine unter Chares und Chabrias bei dem Angriff auf Chios zurückgeschlagen wurde, das zweite später ausgerüstete beim Auslaufen unter dem Commando des Iphikrates und Timotheos stand. Der Herausgeber meint, dass die in Col. *b* aufgezählten Schiffe zu dem Geschwader des Chares, die in der folgenden Columne genannten zu demjenigen des Iphikrates gehört haben. Diese Ansicht ist irrig; Col. *c* Z. 90 ff. wird die Gesammtzahl (σύμπας ἀριθμὸς) der reparirten Schiffe auf sechzig angegeben; also war nur von einem Geschwader die Rede. Die Reparatur, glaubt der Herausgeber, sei von den Trierarchen besorgt wor-

den, welche vom Staat eine Entschädigung erhalten hätten. Dies gilt nur von einem Theil der reparirten Schiffe. Das Verzeichniss, welches zu Anfang vollständig erhalten ist, beginnt mit einer Rubrik, die so zu lesen ist (Col. *b* Z. 41 ff.): ἀπὸ δὲ τούτων τάσδε τῶν τριήρων τῶν ὑπαιθρίων παραδοθεισῶν καὶ ἐκ τῆς ὑπερορίας κατακομισθεισῶν ἠναγκάσαμεν τοὺς [τρ]ιη[ρ]άρχους ἐπισκ[ε]υάσκ[ντ]ας τῇ πόλε[ι] ἀ[ποδοῦναι τὰς] ναῦς. Die zu dieser Kategorie gehörigen Schiffe waren von den Trierarchen, welche sie in beschädigtem Zustande zurückgebracht hatten, natürlich auf deren Kosten reparirt worden. Erhalten sind die Namen von 11 Trieren nebst den respectiven Trierarchen, dann ist der Stein gebrochen. Nach der Lücke folgt (Col. *c* z. Anf.): - - 𐅄ΔΔΔΗΗΗ· κεφάλαιον [ἀργυρίου] οὗ οἱ τριήραρ[χοι ἔλα]βον εἰς τὴν ἐπι[σκευὴν] τῶν νεῶν XX 𐅄𐅄 -. Augenscheinlich ist in der Lücke eine Rubrik weggebrochen des Inhalts, dass die zu dieser zweiten Kategorie gehörigen Schiffe von den Trierarchen auf Kosten des Staates reparirt worden waren[1]. Z. 6 und 7 enthielten eine neue Rubrik, die so herzustellen ist: [ἐ]τέ[ρ]ας [τ]άσδε ἡ [πό]λις ἐπεσκεύασε[ν]. Es folgen die Namen von 13 Schiffen mit den Namen der Architekten, welche die Reparatur übernommen hatten, und dem Vermerk der Kosten, doch sind die Zahlen selbst auf dem Stein nicht beigeschrieben. Dann heisst es: Εὐπλοία, Ἀμύντου ἔργον· αὕτη ἐμισθώθη ἐν ταῖς πρώταις εἴκοσι καὶ δυοῖν ναυσίν· ἀρχιτέκ[των] Ἀμύντης ἐπεσκεύαζεν· ὅτε δὲ ἐνελείφθη καὶ τότε μὴ ἐπετελέσθη, ὕστερον Εὐφράνωρ ἀρχιτέκτων ἐπεσκεύασεν· κεφάλαιον τῆς ὑπολοίπου ἐπισκευῆ[ς - -]. Die hier genannten 22 Schiffe können, so viel ich sehe, zu einer der vorausgehenden Kategorien nicht gehört haben, selbst den mir übrigens unwahrscheinlichen Fall angenommen, dass eine Kategorie ganz weggebrochen sei. Sie müssen für ein an-

[1] Man erwartet vor der Summe des Geldes die Summe der Schiffe gezogen zu lesen. Indess war dieselbe vielleicht in die übergeschriebene Rubrik aufgenommen. Die Geldsumme ist gering, entweder waren die Reparaturen nur unbedeutend oder die Zahl der Schiffe war klein. Dass die Trierarchen nur einen Zuschuss erhalten haben sollten, ist mir nicht wahrscheinlich. Vgl. über die Kosten von Reparaturen Böckh S. 196 ff.

deres Geschwader, und zwar unter der Behörde des Vorjahres ausgerüstet worden sein. Die Reparatur der Euploia war damals nicht beendigt und das Schiff zum zweiten Mal in Accord gegeben worden. — Nach der Summirung der für die dritte Kategorie an die Architekten gezahlten Gelder, die ich übergehe, folgen in der Urkunde die Gesammtsummen der reparirten Schiffe (σύμπας ἀριθμὸ[ς] τριήρων ὧν ἡ[με]ῖς ἐπεσκευάσ[α]μεν ΓΔ) und der für die Reparaturen vom Staate gezahlten Beträge. An die letztgenannte Rubrik schloss sich Z. 99 ff. ein Vermerk an, der so herzustellen ist: τοῦ[δ]ε τοῦ ἀργυρί[ου τάδε] εἰσεπράχθη [παρὰ τ]ῶν ἀνεπισκ[εύους] τὰς ναῦς [ἀνελ]κ[υ]σάντων [εἰς τὰ ν]εώρια; die im Folgenden genannten Schiffe sind dieselben, welche vorher in der dritten Kategorie als von der Stadt reparirt aufgeführt waren. Diese Schiffe waren also in früherer Zeit in beschädigtem Zustande in die Werfte abgeliefert und die für die Reparatur erforderlichen Gelder nachträglich bei den Trierarchen eingezogen worden [1]. Die untere Hälfte der Liste der eingezogenen Gelder ist weggebrochen ebenso wie der Anfang des zurückgegebenen Geräthes auf Col. *d*. Von einer Angabe über die in demselben Jahre erfolgte Ausrüstung und Aussendung einer zweiten Flotte, welche, wenn sie vorhanden war, nicht vor der Columne *c* gestanden haben könnte, erscheint in den erhaltenen Theilen der Inschrift keine Spur. In der Urk. IV finden sich über Rüstungen überhaupt keine Angaben. Aber auch diese Urkunde ist verstümmelt auf uns gekommen, und selbst davon abgesehen ist es fraglich, ob, vorausgesetzt dass in dem betreffenden Jahre eine Flotte ausgelaufen war, in der Urkunde der Werftbehörde Etwas über die Ausrüstung derselben stand. Für die Ausrüstung der Flotten wurden in der Regel besondere Commissionen, die ἀποστολεῖς eingesetzt, während der Schiffsbau andern Behörden

[1] Die νῆες εἰς τὰ νεώρια ἀνειλκυσμέναι stehen im Gegensatz zu den νῆες ὑπαίθριοι καὶ ἐκ τῆς ὑπερορίας καταχομισθεῖσαι in der ersten Rubrik. Die heraufgezogenen Trieren lagen in den νεώσοικοι, welche einen Theil der νεώρια bildeten.

übertragen zu werden pflegte. Für ein zufälliges Zusammentreffen wird man es kaum erklären können, dass in den vorliegenden Urkunden der Werftbehörden mit Ausnahme der letztgefundenen keine Vermerke über ausgeführte Rüstungen enthalten sind. Die Flotte, die im Jahre jener Urkunde auf den Kriegsfuss gestellt worden war, bestand ausschliesslich aus reparirten Schiffen; die Aufbringung der für die Reparaturen nöthigen Mittel scheint nach den in der Inschrift enthaltenen Details nicht leicht von Statten gegangen zu sein. Dies lässt auf eine spätere Phase des Krieges schliessen, als die ersten Hülfsmittel des Staates bereits verbraucht waren. In den neusten Darstellungen des Bundesgenossenkrieges wird allerdings die Ausrüstung beider Flotten Ol. 105, 4 gesetzt; nach Schäfer (Dem. I S. 147 ff. vgl. die Zeittafel B. III S. 328) ging die Flotte des Chares im Anfang, die des Iphikrates in der zweiten Hälfte des Jahres in See, während nach Curtius (Gr. Gesch. III^5 S. 469) gleichzeitig zwei Geschwader ausgerüstet wurden, um unter getrenntem Commando zu operiren. Aber quellenmässig begründet sind diese Ansetzungen nicht. Nach Dionys. *Lys.* S. 480 spielte sich der Krieg in den Jahren Ol. 105, 4 und 106, 1 ab, während Diodor. XVI 7 und 21 den Angriff des Chares und Chabrias auf Chios etwas zu früh unter Ol. 105, 3, die Aussendung der zweiten Flotte aber unter Ol. 106, 1 erzählt. Hält man hieran fest, so hindert nichts, die Urk. IV in dem ihr von Böckh zugewiesenen Jahre zu belassen.

Die im Vorstehenden entwickelten Gründe schienen mir ausreichend zu sein, um die in den Mittheilungen bekannt gemachte Urkunde für jünger zu halten als die Urk IV. Erst als die Untersuchung, die ich nicht habe unterdrücken wollen, abgeschlossen war, bin ich darauf aufmerksam geworden, dass sich dasselbe in einer Weise erhärten lässt, die jeder weiteren Discussion ein endgültiges Ziel setzt. In dem Verzeichniss des abgelieferten Geräthes der neuen Urkunde Z. 20 ff. ist zu schreiben: [Φ]ιλῖνον Λακι(άδην), [ὧ]μ. με[τὰ] Φειδίππο[υ Ξυ]π[εταιῶνος] ἐπὶ τὴν Εὐτυχ[ίαν] ὤφ[ε]ι[λεν]· ταρροῦ, πηδαλί[ων, κ]λι-

[μακίδων], κοντῶν, παραστ[α]τῶ[ν, ἱ]στ[οῦ] μεγά(λου), κεραιῶν μεγά(λων). Die Trierarchen hatten, wie aus der Fassung zu schliessen ist, nicht das Geräth selbst sondern den Werth erstattet. Danach ist in der Urk. IV Col. *g* Z. 75 ff. zu ergänzen: Εὐτυ[χίκ, - - -] ἔρ[γον· τριήραρχοι] Φιλ[ῖνος Λακιάδης], Φε[ι-διππος Ξυπεταιών]· τῶν [ξυλίνων ἔχουσι] τα[ρρόν, πηδάλια], κλ[ι-μακίδας, κοντούς], πα[ραστάτας, ἱστὸν μέγ(αν)], κε[ραίας μεγάλας]. Die Stelle stand in dem Verzeichniss der Schiffe, welche im Anfang des betreffenden Jahres in See waren. Daraus dass die aus dieser Trierarchie sich herschreibende Schuld in der neuen Urkunde als getilgt aufgeführt ist, folgt unwiderleglich, dass die Urk. IV dem J. Ol. 105, 4, jene dem J. 106, 1 angehört, da an eine spätere Zeit für beide Urkunden nicht gedacht werden kann.

Für den Verlauf des Bundesgenossenkrieges ergeben sich aus diesen Bestimmungen folgende Resultate. Wie oben bemerkt wurde, kann die Flotte des Chares nicht vor dem Herbst des Js. Ol. 105, 4 ausgelaufen sein. Nachdem der Angriff auf Chios zurückgeschlagen war, hat die Flotte der Conföderirten längere Zeit das ägeische Meer beherrscht. In Athen scheint man sich in dem Glauben gewiegt zu haben, dass Chares trotz des vor Chios erlittenen Echecs im Stande sein würde die See gegen sie zu halten; dazu kam dass das Flottenmaterial in Folge saumseliger Verwaltung in schlechtem Zustande war und die vorher beschlossene Eintreibung des geschuldeten Geräthes auf Widerstand und bösen Willen stiess. Erst nachdem jene Hoffnung sich als trügerisch erwiesen hatte und als die Klagen der treu gebliebenen Bundesgenossen über die Brandschatzungen der Conföderirten (Diodor. XVI 21) immer dringlicher wurden, kam im Volke ein Antrag ein zweites Geschwader auszusenden zur Annahme. Dieses Geschwader wurde im J. Ol. 106, 1 ausgerüstet, in dessen weiterem Verlaufe sich die übrigen militärischen Ereignisse des Krieges abspielten. Der Friedensschluss aber kann wegen der dazwischen liegenden Begebenheiten kaum vor Anfang des Js. Ol. 106, 2 statt gefunden haben.

3. Durch die Güte des Verfassers ist mir ein Abzug der Abhandlung AKATOC von Leopold Brunn[1] zugegangen. Derselbe bespricht darin S. 62 ff. die Frage über die Zahl der ἱστοὶ ἀκάτειοι auf den attischen Trieren und kommt gelegentlich auch auf die Zahl der Zygiten zu sprechen. Er entscheidet sich dafür, dass Böckh mit Recht einen Kuttermast und 54 Zygiten angenommen habe und dass Grasers Aufstellungen, der zwei Maste und 58 Ruderer statuirte, nebst den daran sich anschliessenden Folgerungen zu verwerfen seien. Graser stützte sich auf einige Stellen in den Seeurkunden, welche Böckh als verschrieben bezeichnet hatte. Hr. Brunn hat den Wunsch geäussert, dass eine auf eine neue Untersuchung der Originale gegründete Mittheilung darüber gemacht werden möge, was an jenen Stellen auf den Steinen zu lesen sei. Ich ergreife die Gelegenheit dieser doch wohl an meine Adresse gerichteten Aufforderung zu entsprechen.

Von den vier von Graser angezogenen Stellen sind drei von Ross verlesen. Urk. I *a* Z. 56 ist statt ζυγί]ας Π I, ἀδόκιμοι Γ II zu lesen ζυγί]ας Π I, ἀδόκιμοι III. Damit fällt der einzige scheinbare Grund 58 Zygiten für die Triere anzunehmen weg. Urk. X *c* Z. 90 ist Ross von einer Zeile in die andere gekommen, statt ἱστο[ὺς] ἀκατείους ist zu lesen ἱστὸν ἀ[κάτειον], κεραίας ἀκατείους. Urk. VII *b* Z. 14 steht auf dem Steine ἱστὸν] AKATEION ohne Zahlzeichen. Dagegen ist allerdings Urk. I *b* Z. 35 hinter ἱστὸν] ἀκάτειον das Zahlzeichen I geschrieben, aber mitten in einer Reihe von Gegenständen, die gezählt waren, so dass man nicht gerade einen Schreibfehler anzunehmen braucht. Dass die Triere nur einen Kuttermast hatte, erhellt aus der oben unter 2 besprochenen Inschrift. In dieser ist Col. *b* Z. 5. 6 zu lesen: ἱστῶ]ν ἀκατείων ἀριθμὸς [ἐπὶ ναῦς -] Δ Δ Δ Δ I I. Daraus ergiebt sich, dass die Zahl der Maste derjenigen der Schiffe entsprach, andernfalls würde erst die Zahl der Maste angegeben und dann fortgefahren sein οὗτοι γίγνονται ἐπὶ ναῦς

[1] Abdruck aus der Festschrift des Stettiner Stadtgymnasiums zur Begrüssung der 35. Philologenversammlung (Stettin 1880) S. 39-72.

mit der Zahl der Schiffe. In der Ausgabe der Inschrift herrscht an der ausgeschriebenen Stelle Verwirrung, der Herausgeber hat eine Zeile übersprungen und die zu den κερκῖδι gehörigen Worte αὗται γίγνονται κ.τ.λ. auf die ἱστοὶ bezogen[1].

Ich habe diese Mittheilungen hier um so lieber gemacht, da mir die Resultate für Böckh charakteristisch zu sein schienen. Man bewundert einerseits die unvergleichliche Solidität der Forschung des Gelehrten, der sich an einmal als richtig Erkanntem durch scheinbar entgegenstehende Zeugnisse nicht irre machen liess; andererseits den liebenswürdigen Charakter des Mannes, welcher die Zuverlässigkeit seines Mitarbeiters Ross nicht in Zweifel ziehen mochte und die in der Überlieferung bemerkten Fehler lieber auf Rechnung der anonymen Steinmetzen des Alterthums setzte. Es ist eine Freude in den Fusstapfen eines solchen Vorgängers zu wandeln. Man wird nicht nur belehrt, man fühlt sich innerlich gehoben[2].

ULRICH KÖHLER.

---

[1] [In dem Buche *La Trière Athénienne* von A. Cartault (Paris 1881) welches mir soeben zugeht, haben Grasers Hypothesen über die Zahl der Maste (S. 179 ff.) und der Zygiten (S. 128 ff.) Aufnahme gefunden.]

[2] [Nachträglich bemerke ich, dass oben S. 28 Z. 7 z. E. zu lesen ist: καὶ - μ]έρη πηδαλίων.]

Zur Epigraphik von Kyzikos.

Vgl. *C. I. G.* II 3655-3695 *add.* 3695 *b-e*; Le Bas *P. V. Asie Sect.* VIII 1752-1759 = Hamilton *Researches in Asia Minor etc.* II *Append.* V 307-312, 314 und 315; Ber. d. Berl. Ak. 1860 S. 493-497; Perrot *Exploration de la Galatie etc.* I 84-90 n. 19-58; Ὁ ἐν Κ/πόλει Ἑλλ. Φιλολ. Σύλλ. Σύγγ. περ. Τ. Ϛ' (1872, 1873) S. 23 fg.; Ber. d. Berl. Ak. 1874 S. 1 fg.; Münchn. Ak. 1875 S. 91; *Rev. arch.* 1875 Bd. XXX S. 93; 1876 Bd. XXXI S. 99 fg., 350 fg. = *Ephemeris epigr.* III S. 156 fg., Bd. XXXII S. 264 fg.; Hermes XV S. 92 fg.; Mittheilungen IV S. 14 fg. [V S. 388 fg.].

Die vorstehende Übersicht der Literatur zeigt, welche Bereicherung die Epigraphik von Kyzikos seit dem Erscheinen des Böckhschen Inschriftenwerkes, vorzüglich in den letzten Jahren erfahren hat. Eine systematische Durchforschung des weiten Ruinenfeldes müsste dies Material noch erheblich vermehren, aber es wäre schon eine dankbare Aufgabe die bisher nur in Copien bekannten Texte einmal nach den Originalen zu revidiren. Leider ist die Kunst des Abklatschens hier zu Lande nicht nur für die meisten Antiquitätensucher ein eleusinisches Mysterium, sondern gilt auch als geradezu überflüssig, ebenso überflüssig als genaue Angaben über Fundort, Material, Dimensionen u. s. w. Wie wichtige Inschriften in Folge dessen ganz unbrauchbar werden, mag ein Beispiel zeigen. Vor mehreren Jahren ward mir folgende Inschrift mitgetheilt:

ΟΚΥΙΙΚΗΝΩΙ
ΥΟΜΕΝΟΙΕΝΤΗΙ
ΣΕΞΤΟΝΙΟΥΛΙΟΝ
ΟΣΔΥΝΑΣΤΟΥΘΡΑ
ΩΝΟΝ . . . ΚΑΙΟΥΤΑΤ
ΩΝΔΙΙ . . . . ΝΗΤ . . .

ΙΛΙΣΣΕ . . . . . ΩΝ . . . .
ΝΗΣΡΑΣΙ . . . . . ΟΥ . . .
ΙΜΗΤΡΟΣΕΙΣΤΗΝΤ . . .
ΥΕΡΓΕΣΤΑΣ
ΛΜΑΤΕΥΝΕΟΣΤΗΣΒ
ΜΗΝΙΟΥΤΟΥΚΗΦΕΤ
ΤΟΥΦΩΚΙΩΝΟΣ

Ὁ δῆμος] ὁ Κυζικηνῶ[ν καὶ οἱ πραγματε]υόμενοι ἐν τῇ [πόλει Ῥω-μαῖοι] Σέξτον Ἰούλιον[. . . . . Κότυ]ος δυναστοῦ Θρᾳ[κῶν . . . . υἱ]ωνόν . . . καὶ [0]υ[γ]κτ[έρα . . . . . Z. 7 : βασ]ίλισσ[αν oder βασι-λίσσ[ης Ἀντ]ων[ίας Τρυφαί]νης [β]κσι[λ . . . .] μητρὸς εἰς τὴν [πό-λιν ε]ὐερ[γ]εσ[ί]ας [ἕνεκεν γρ]κ[μ]ματεῦν[τ]ος τῆς β[ουλῆς] Μηνίου τοῦ Κηφ . . . τοῦ Φωκίωνος.

Die Ergänzung der Namen ist natürlich unsicher, aber man erkennt doch, dass von einem Mitgliede der thrakischen Königsdynastie die Rede ist, deren Beziehungen zu Kyzikos durch die beiden Dekrete Berl. Ber. 1874 III und IV, vgl. Mommsens bekannte Abhandlung in der *Ephemeris* Bd. II S. 250 fg., zur Genüge bekannt geworden sind. Die in Kyzikos domicilirten Römer in Verbindung mit den Bürgern der Stadt kommen auch noch auf der Ehrenbasis des Kaisers Claudius vor als *C(ives) R(omani) qui Cyzici* [*consistunt*] *et Cyzi*[*ceni*], vgl. auch noch die bilinguen Grabsteine *Rev. arch.* XXXII S. 268, *C.I.G.* 3689 = *C.I.L.* III 372; Hamilton 315 = *C.I.L.* 373, und aus den Autoren ist bekannt, dass die Misshandlungen römischer Bürger von Seiten der einheimischen Bevölkerung unter Augustus und später unter Tiberius dazu führten, dass der Stadt die Privilegien einer *libera civitas* entzogen wurden (Marquardt Cyzicus S. 82). — Alle andern Ergänzungen sind natürlich Nichts als Vermuthungen : ein guter Abklatsch würde erfahrungsgemäss alle Zweifel beseitigen.

Die hier mitgetheilten Inschriften befinden sich grösstentheils im Museum des Syllogos und im Tschinili Kiöschk, wo ich sie abklatschte und copirte ; von andern benutze ich Ab-

klatsche und Copien, die mir zur Disposition gestellt worden sind. Schlechte Copien von werthlosen Texten mitzutheilen hielt ich nicht für angezeigt, obgleich ich eine Menge solcher gesammelt habe.

N° 1. Grosse Marmorplatte, im Laufe des J. 1874 in Kyzikos gefunden. Die obere linke Hälfte ist abgebrochen, doch haben sich noch eine Anzahl kleinerer Bruchstücke erhalten, welche sich genau an einander schliessen und eine Ergänzung der Präscripten der einen Liste ermöglichen. Andere habe ich nicht unterbringen können, obgleich sie durch Material und Buchstabenform sich als zum selben Stein gehörig ausweisen.

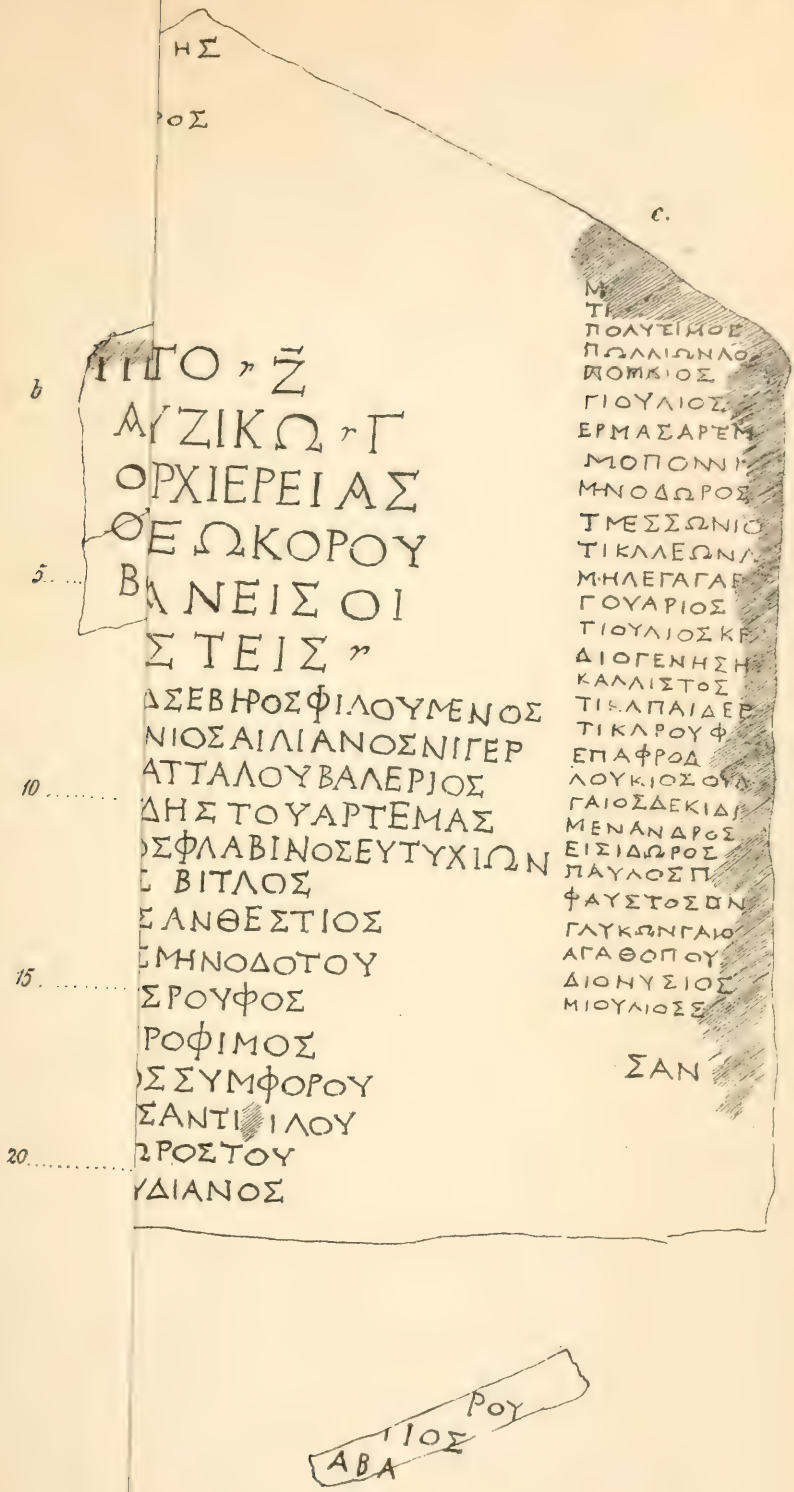
Diese vollständige Platte enthielt drei Prytanenlisten, gerade wie die unter II zu besprechende, vermuthlich für die 3 aufeinander folgenden Monate eines Vierteljahrs: vollständig ist jetzt nur noch die Liste des Thargelion; von den beiden andern haben sich nur die Reste je einer Columne Eigennamen erhalten (Text s. Beilage).

a. .....ης ...ς Ναύκληρος,.....[Ἐπαφ]ρόδειτος,..... [Λ]ονγεῖνος, [Τερ]έντιος Θησεύς, Π. Ἀκίλιος Ἀγαθόπους, ...ων Διοδότου, Πρωτᾶς Ἀπελλᾶ. Links Fragmente dreier Namen.

b. Ἱπαρχοῦντος Κλ. Χαιρέου ἥρωος τὸ ζ′, ἀρχιερέως δὲ τῆς Ἀσίας ναοῦ τοῦ ἐν Κυζίκῳ Γ. Ὀρφίου Φλαουιανοῦ Φιλογράφου καὶ ἀρχιερείας Οὐιβίας Πώλλης, γραμματέως δὲ τῆς νεωκόρου βουλ[ῆς] Π. Αἰλίου Πρόκλου Ἑλένου πρυτάνεις οἱ [πρυτανεύ]σαντες μῆνα τὸν Θαργηλιῶνα Σεβαστεῖς·

I Columne. ...εω ἀφηγούμενος, ...ρίου πρυτανάρχης, ...ινος, ...ανός, ...σάρχης, ...· φύλαρχος, ...αλος, ...ς Διαδούμενος, ...ογονος, ...αι. Θαλῆς, ...υρος, ...τος, ...μος, ... Ἀσκλ]ηπᾶς.

II Col. Α. Οὐίνιος Μάξιμος ἐξηγητής, Μ. Κασ(τ)ρίκιος Διαδούμενος, Γ. Δεκίδ[ι]ος Μάξιμος, Γ. Καινὸς Κλωδιανὸς Βάλης, Μᾶρκ[ος] Μουκίου, Ὀνησίφορος τοῦ, Γ. Ἰούλιος Κρῖσπος προσοδάρχων, Γ. Οὐάριος Βασιλείδης, Α. Ἀντώνιος Σκηνικός, Λ. Τυρώνιος Κουάρτος, Πωλ[λίων ....]λου, Εὐάρε[στος Ἀσκλ]ηπιάδου, Ἐπ[..... Διαδ]ουμένου, Λο..... Μανῆς.



ΗΣ

ΟΣ

b

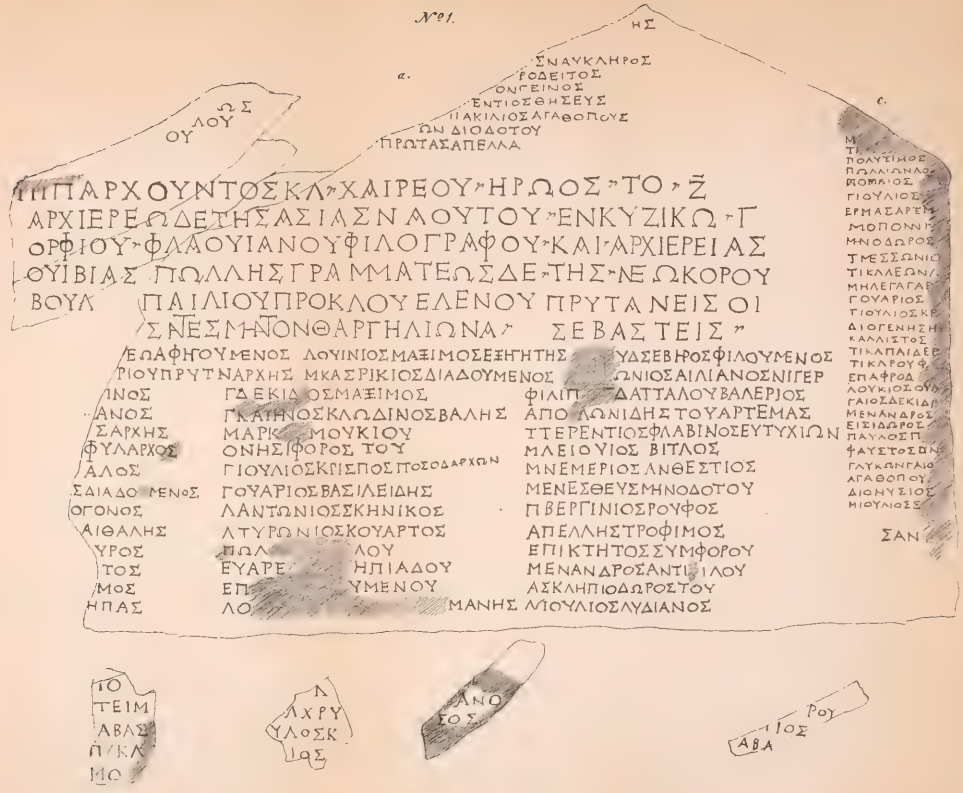
ΙΙΙΤΟ ʳ Ζ̄
ΑΥΖΙΚΩ ʳ Γ
ΟΡΧΙΕΡΕΙΑΣ
ΟΕΩΚΟΡΟΥ
ΒΑΝΕΙΣΟΙ
ΣΤΕΙΣ ʳ
ΔΣΕΒΗΡΟΣΦΙΛΟΥΜΕΝΟΣ
ΝΙΟΣΑΙΛΙΑΝΟΣΝΙΓΕΡ
ΑΤΤΑΛΟΥΒΑΛΕΡΙΟΣ
ΔΗΣΤΟΥΑΡΤΕΜΑΣ
ΟΣΦΛΑΒΙΝΟΣΕΥΤΥΧΙΩΝ
ΒΙΤΛΟΣ
ΣΑΝΘΕΣΤΙΟΣ
ΣΜΗΝΟΔΟΤΟΥ
ΣΡΟΥΦΟΣ
ΡΟΦΙΜΟΣ
ΟΣΣΥΜΦΟΡΟΥ
ΣΑΝΤΙΙΛΟΥ
ΩΡΟΣΤΟΥ
ΥΔΙΑΝΟΣ

c.

Μ
Τ
ΠΟΛΥΣΙΜΟΣ
ΠΩΛΛΙΩΝΛΟ
ΠΟΜΚΙΟΣ
ΓΙΟΥΛΙΟΣ
ΕΡΜΑΣΑΡΤΕΜ
ΜΟΠΟΝΝΙ
ΜΝΟΔΩΡΟΣ
ΤΜΕΣΣΩΝΙΟ
ΤΙΚΛΛΕΩΝΛ
ΜΗΛΕΓΑΓΑΡ
ΓΟΥΑΡΙΟΣ
ΓΙΟΥΛΙΟΣΚΡ
ΔΙΟΓΕΝΗΣΗ
ΚΑΛΛΙΣΤΟΣ
ΤΙΚΛΠΑΙΔΕΡ
ΤΙΚΛΡΟΥΦ
ΕΠΑΦΡΟΔ
ΛΟΥΚΙΟΣΟΥΛ
ΓΑΙΟΣΔΕΚΙΔΙ
ΜΕΝΑΝΔΡΟΣ
ΕΙΣΙΔΩΡΟΣ
ΠΑΥΛΟΣΠ
ΦΑΥΣΤΟΣΩΝ
ΓΛΥΚΩΝΓΑΙΟ
ΑΓΑΘΟΠΟΥ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣ
ΜΙΟΥΛΙΟΣΣ

ΣΑΝ

ΡΟΥ
ΙΙΟΣ
ΑΒΑ



№ 1.

a.

ΗΣ
ΣΝΑΥΚΛΗΡΟΣ
ΡΟΔΕΙΤΟΣ
ΟΝΓΕΙΝΟΣ
ΕΝΤΙΟΣΘΗΣΕΥΣ
ΠΑΚΙΛΙΟΣΑΓΑΘΟΠΟΥΣ
ΩΝ ΔΙΟΔΟΤΟΥ
ΠΡΩΤΑΣΑΠΕΛΛΑ

ΩΣ
ΛΟΥ
ΟΥ

b

ΠΠΑΡΧΟΥΝΤΟΣΚΛ ΧΑΙΡΕΟΥ ΗΡΩΟΣ ΤΟ Ζ
ΑΡΧΙΕΡΕΩΔΕΤΗΣΑΣΙΑΣΝΑΟΥΤΟΥ ΕΝΚΥΖΙΚΩ Γ
ΟΡΦΙΟΥ ΦΛΑΟΥΙΑΝΟΥΦΙΛΟΓΡΑΦΟΥ ΚΑΙ ΑΡΧΙΕΡΕΙΑΣ
ΟΥΙΒΙΑΣ ΠΩΛΛΗΣΓΡΑΜΜΑΤΕΩΣΔΕ ΤΗΣ ΝΕΩΚΟΡΟΥ
ΒΟΥΛ ΠΑΙΛΙΟΥΠΡΟΚΛΟΥΕΛΕΝΟΥ ΠΡΥΤΑΝΕΙΣΟΙ
ΣΝΕΣΜΗΝΟΝΘΑΡΓΗΛΙΩΝΑ ΣΕΒΑΣΤΕΙΣ

ΕΩΑΦΗΟΥΜΕΝΟΣ ΛΟΥΙΝΙΟΣΜΑΞΙΜΟΣΕΞΗΓΗΤΗΣ ΥΔΣΕΒΗΡΟΣΦΙΛΟΥΜΕΝΟΣ
ΡΙΟΥΠΡΥΤΝΑΡΧΗΣ ΜΚΑΣΡΙΚΙΟΣΔΙΑΔΟΥΜΕΝΟΣ ΩΝΙΟΣΑΙΛΙΑΝΟΣΝΙΓΕΡ
ΙΝΟΣ ΓΔΕΚΙΔΟΣΜΑΞΙΜΟΣ ΦΙΛΙΠ ΔΑΤΤΑΛΟΥΒΑΛΕΡΙΟΣ
ΑΝΟΣ ΓΚΑΙΗΝΟΣΚΛΩΔΙΝΟΣΒΑΛΗΣ ΑΠΟ ΛΩΝΙΔΗΣΤΟΥΑΡΤΕΜΑΣ
ΣΑΡΧΗΣ ΜΑΡΚ ΜΟΥΚΙΟΥ ΤΤΕΡΕΝΤΙΟΣΦΛΑΒΙΝΟΣΕΥΤΥΧΙΩΝ
ΦΥΛΑΡΧΟΣ ΟΝΗΣΙΦΟΡΟΣ ΤΟΥ ΜΛΕΙΟΥΙΟΣ ΒΙΤΛΟΣ
ΑΛΟΣ ΓΙΟΥΛΙΟΣΚΡΙΣΠΟΣ ΠΟΣΟΔΑΡΧΩΝ ΜΝΕΜΕΡΙΟΣ ΑΝΘΕΣΤΙΟΣ
ΣΔΙΑΔΟ ΜΕΝΟΣ ΓΟΥΑΡΙΟΣΒΑΣΙΛΕΙΔΗΣ ΜΕΝΕΣΘΕΥΣΜΗΝΟΔΟΤΟΥ
ΟΓΟΝΟΣ ΛΑΝΤΩΝΙΟΣΣΚΗΝΙΚΟΣ ΠΒΕΡΓΙΝΙΟΣΡΟΥΦΟΣ
ΑΙΘΑΛΗΣ ΛΤΥΡΩΝΙΟΣΚΟΥΑΡΤΟΣ ΑΠΕΛΛΗΣΤΡΟΦΙΜΟΣ
ΥΡΟΣ ΠΩΛ ΛΟΥ ΕΠΙΚΤΗΤΟΣΣΥΜΦΟΡΟΥ
ΤΟΣ ΕΥΑΡΕ ΗΠΙΑΔΟΥ ΜΕΝΑΝΔΡΟΣΑΝΤΙΛΟΥ
ΜΟΣ ΕΠ ΥΜΕΝΟΥ ΑΣΚΛΗΠΙΟΔΩΡΟΣΤΟΥ
ΗΠΑΣ ΛΟ ΜΑΝΗΣ ΜΙΟΥΛΙΟΣΛΥΔΙΑΝΟΣ

c.

Μ
ΤΙ
ΠΟΛΥΤΙΜΟΣ
ΠΩΛΛΙΩΝΑΟ
ΠΟΜΠΙΟΣ
ΓΙΟΥΛΙΟΣ
ΕΡΜΑΣΑΡΕΜ
ΜΟΠΟΝΝΙ
ΜΝΟΔΩΡΟΣ
ΤΜΕΣΣΩΝΙΟ
ΤΙΚΛΕΩΝΑ
ΜΗΛΕΓΑΓΑΡ
ΓΟΥΑΡΙΟΣ
ΓΙΟΥΛΙΟΣΚΡ
ΔΙΟΓΕΝΗΣΗ
ΚΑΛΛΙΣΤΟΣ
ΤΙΚΛΠΑΙΔΕΡ
ΤΙΚΛΡΟΥΦ
ΕΠΑΦΡΟΔ
ΛΟΥΚΙΟΣΟΥΛ
ΓΑΙΟΣΔΕΚΙΔΗ
ΜΕΝΑΝΔΡΟΣ
ΕΙΣΙΔΩΡΟΣ
ΠΑΥΛΟΣΠ
ΦΑΥΣΤΟΣΩΝ
ΓΛΥΚΩΝΓΑΙΟ
ΑΓΑΘΟΠΟΥ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣ
ΜΙΟΥΛΙΟΣΣ

ΣΑΝ

ΙΟ
ΤΕΙΜ
ΑΒΑΣ
Π/ΚΛ
ΜΟ

Λ
ΛΧΡΥ
ΥΛΟΣΚ
ΙΟΣ

ΑΝΟ
ΣΟΣ

ΡΟΥ
ΙΟΣ
ΑΒΑ

III Col. Κλα]υδ. Σεβῆρος Φιλούμενος, [. . Ν]ώνιος Αἰλιανὸς Νίγερ, Φίλιπ[πος] Ἀττάλου Βαλέριος, Ἀπο[λ]λωνίδης τοῦ Ἀρτεμᾶς, Τ. Τερέντιος Φλαβιανὸς Εὐτυχίων, Μ. Λείουιος Βίτλος, Μ. Νεμέριος Ἀνθέστιος, Μενεσθεὺς Μηνοδότου, Π. Βεργίνιος Ῥοῦφος, Ἀπελλῆς Τρόφιμος, Ἐπίκτητος Συμφόρου, Μένανδρος Ἀντι[φ]ίλου, Ἀσκληπιόδωρος τοῦ, Α. Ἰούλιος Λυδιανός.

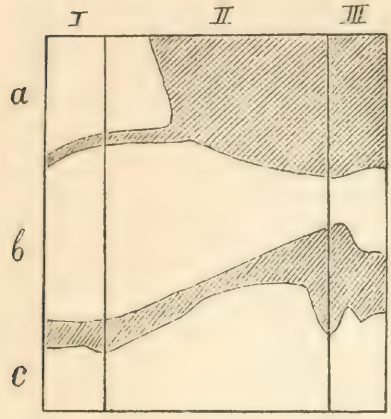
c. Μ....., Τι....., Πολύτειμος...., Πωλλίων Λο..., Λούκιος (auf dem Stein corrigirt aus Πόπλιος) ...., Γ. Ἰούλιος ....., Ἑρμᾶς Ἀρτεμ[ιδώρου], Μ. Ὀπόνν(ιος) Ἰ..., Μηνόδωρος ....., Τ. Μεσσώνιο[ς.....], Τι. Κλ. Λέων Λ...., Μ. Ἡλεγαγαθ...., Γ. Οὐάριος...., Γ. Ἰούλιος Κρ[ῖσπος], Διογένης Η..., Κάλλιστος...., Τι. Κλ. Παιδέρ[ως], Τι. Κλ. Ῥοῦφ[ος], Ἐπαφρόδ[ειτος], Λούκιος Οὐα..., Γάϊος Δεκίδι[ος...], Μένανδρος....., Εἰσίδωρος...., Παῦλος Π[αύλου], Φαῦστος Ὀν..., Γλύκων Γαίο[υ], Ἀγαθόπου[ς....], Διονύσιος..., Μ. Ἰούλιος Σ..., darunter σαν, entweder πρυτανεύ]σαν[τες oder ἐκαλλίκ]σαν.

Eine Copie des Herrn Limnios gibt hin und wieder einige leicht zu ergänzende Buchstaben mehr.

N° 2. Grosse Stele von bläulichem Marmor. Sie ist identisch mit derjenigen, von welcher Perrot a. a. O. n. 49 die Inschriften bereits theilweise veröffentlicht hat. Über ihre Auffindung berichtet Perrot S. 83: *Nous reconnûmes, en visitant les ruines de l'amphithéatre, que de nombreuses stèles portant des inscriptions étaient engagées dans la construction, surtout au sud-est, sur la gauche du ruisseau. J'allai chercher à Erdek un ouvrier qui réussit a dégager, à l'aide d'une pince de fer, deux de ces stèles; les autres étaient trop profondément engagées dans la maçonnerie.*

Diese Stele ist gleichzeitig mit n. 1 hierhergebracht, leider ist sie um den Transport zu erleichtern an Ort und Stelle in mehrere grosse Fragmente gespalten, von denen einige entweder dort verblieben oder unterwegs verloren gegangen sind. Die Stele war auf den beiden Schmal- und der einen Breitseite beschrieben; die beifolgende Zeichnung stellt die drei Seiten in einer Ebene dar; die schraffirten Partien sind jetzt verloren.

Es ist zu bedauern, dass es dem ersten Entdecker nicht möglich war sämmtliche Inschriften vollständig zu copiren. Von der rechten Seite (bei P. irrthümlich als linke bezeichnet) werden nur 27, von der linken (rechten) Seite nur 26 Zeilen mitgetheilt, von der Vorderseite gar Nichts. Dagegen hat er allein von der rechten Seite Z. 12-20; das betreffende Bruchstück ist wie es scheint verloren gegangen.

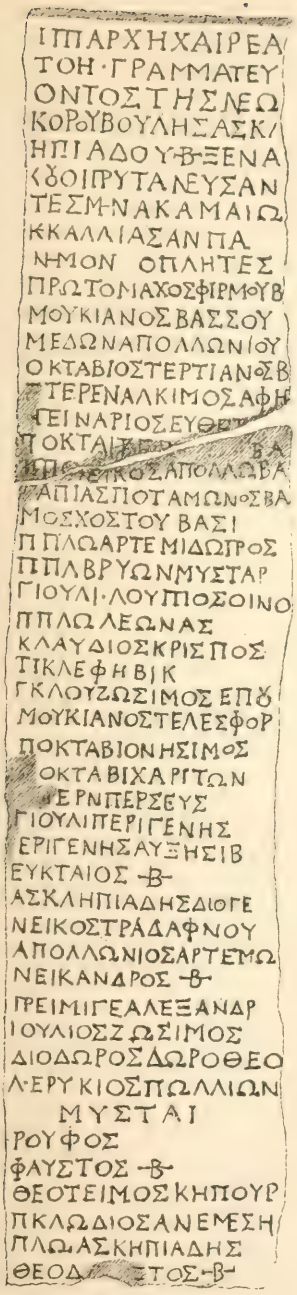


Die Abschriften, die ich hier beilege, beruhen auf Abklatschen und Copien, die ich hier genommen habe; eine früher an Ort und Stelle genommene Copie des D^r. Limnios, sowie eine spätere des Herrn D^r. Schröder haben mit Nutzen verglichen werden können; an verschiedenen Stellen erwies sich der Abklatsch wegen des Kalküberzuges, welcher die Höhlungen der Buchstaben bedeckt und sie nur fürs Auge fassbar macht, als unzureichend.

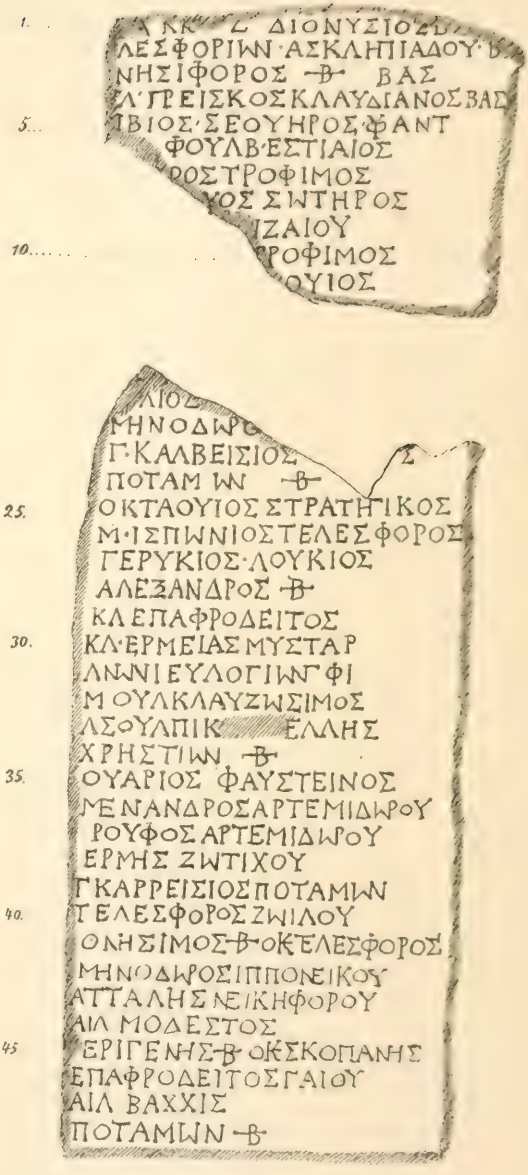
Schon äusserlich ist es erkennbar, dass die Inschrift der Vorderseite aus zwei Prytanenlisten besteht, von denen die ältere von Z. 29 ab ausgemeisselt ist um der jüngeren Platz zu machen. Über Z. 1 der jüngeren Liste sind sogar noch einzelne Apices der älteren Buchstaben sichtbar und ist die Senkung der Oberfläche des Steins von da ab deutlich zu erkennen. Später hat man begonnen die noch stehen gelassenen Zeilen auszumeisseln, doch beschränkt sich die Zerstörung auf Z. 1-7. Auch die Seitenflächen scheinen ursprünglich nicht zur Aufnahme von Schrift bestimmt gewesen zu sein (den Text s. auf den Beilagen).

I (Linke Seite). Ἱππάρχῃ Χαιρέᾳ τὸ η', γραμματεύοντος τῆς νεωκόρου βουλῆς Ἀσκληπιάδου β' Ξενά[ρ]χου οἱ πρυτανεύσαντες μῆνα Κ(λα)μαιῶνα κ(αὶ) καλλιάσαν(τες) Πάνημον Ὁπλῆτες·

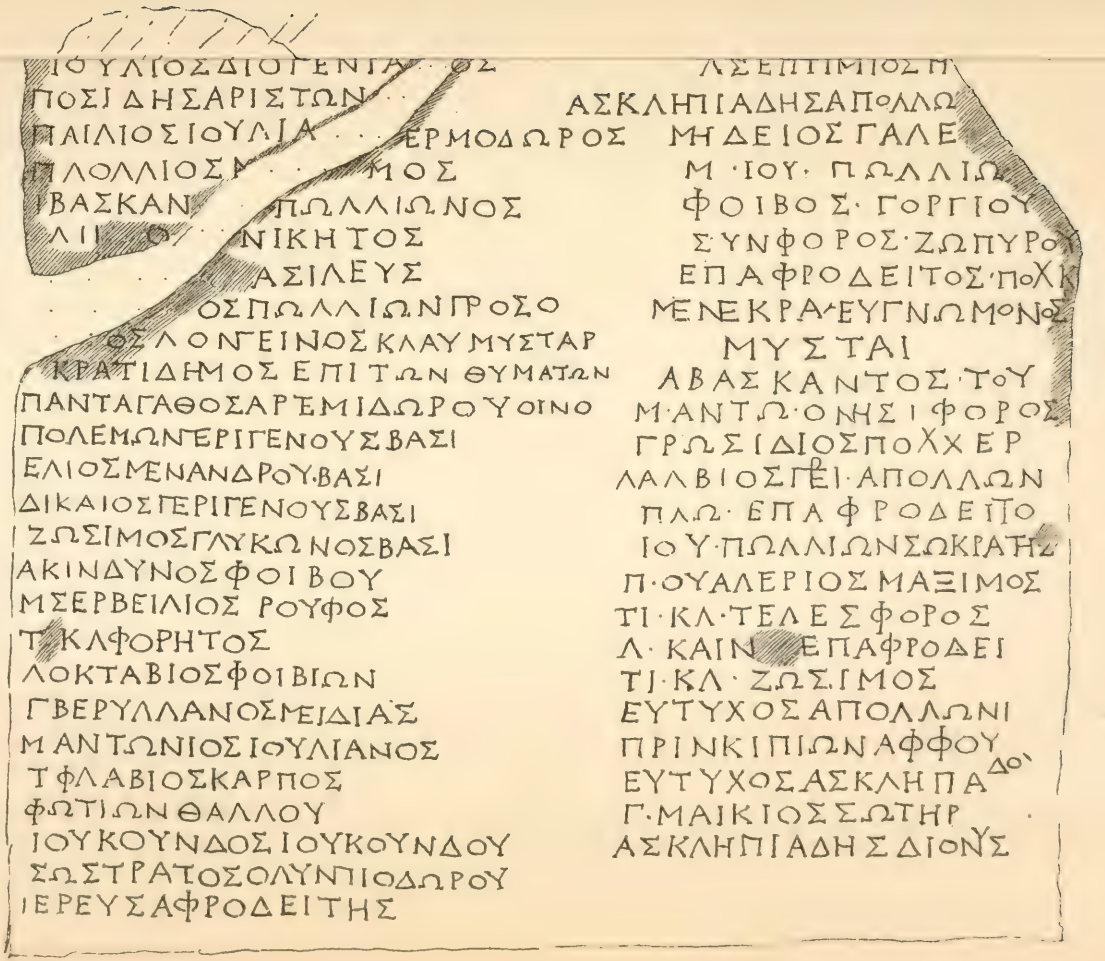
№ 2.

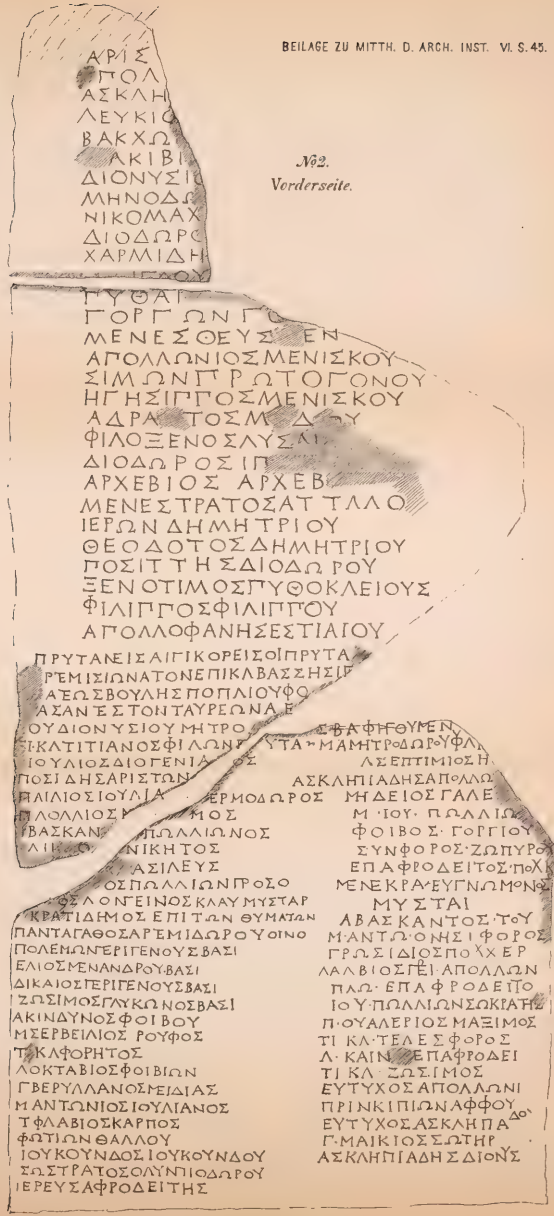


Linke Seite



Rechte Seite.


ΙΟΥΛΙΟΣΔΙΟΓΕΝΙΑ
ΠΟΣΙΔΗΣΑΡΙΣΤΩΝ
ΠΑΙΛΙΟΣΙΟΥΛΙΑ
ΕΡΜΟΔΩΡΟΣ
ΠΛΟΛΛΙΟΣΡ
ΜΟΣ
ΒΑΣΚΑΝ
ΠΩΛΛΙΩΝΟΣ
ΝΙΚΗΤΟΣ
ΑΣΙΛΕΥΣ
ΟΣΠΩΛΛΙΩΝΠΡΟΣΟ
ΟΣΛΟΝΓΕΙΝΟΣΚΛΑΥΜΥΣΤΑΡ
ΚΡΑΤΙΔΗΜΟΣΕΠΙΤΩΝΘΥΜΑΤΩΝ
ΠΑΝΤΑΓΑΘΟΣΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥΟΙΝΟ
ΠΟΛΕΜΩΝΕΡΙΓΕΝΟΥΣΒΑΣΙ
ΕΛΙΟΣΜΕΝΑΝΔΡΟΥΒΑΣΙ
ΔΙΚΑΙΟΣΠΕΡΙΓΕΝΟΥΣΒΑΣΙ
ΖΩΣΙΜΟΣΓΛΥΚΩΝΟΣΒΑΣΙ
ΑΚΙΝΔΥΝΟΣΦΟΙΒΟΥ
ΜΣΕΡΒΕΙΛΙΟΣ ΡΟΥΦΟΣ
Τ ΚΛΦΟΡΗΤΟΣ
ΛΟΚΤΑΒΙΟΣΦΟΙΒΙΩΝ
ΓΒΕΡΥΛΛΑΝΟΣΜΕΙΔΙΑΣ
ΜΑΝΤΩΝΙΟΣΙΟΥΛΙΑΝΟΣ
Τ ΦΛΑΒΙΟΣΚΑΡΠΟΣ
ΦΩΤΙΩΝΘΑΛΛΟΥ
ΙΟΥΚΟΥΝΔΟΣΙΟΥΚΟΥΝΔΟΥ
ΣΩΣΤΡΑΤΟΣΟΛΥΜΠΙΟΔΩΡΟΥ
ΙΕΡΕΥΣΑΦΡΟΔΕΙΤΗΣ
ΛΣΕΠΤΙΜΙΟΣΠ
ΑΣΚΛΗΠΙΑΔΗΣΑΠΟΛΛΩ
ΜΗΔΕΙΟΣ ΓΑΛΕ
Μ·ΙΟΥ·ΠΩΛΛΙΩ
ΦΟΙΒΟΣ·ΓΟΡΓΙΟΥ
ΣΥΝΦΟΡΟΣ·ΖΩΠΥΡΟΥ
ΕΠΑΦΡΟΔΕΙΤΟΣ·ΠΟΧΚ
ΜΕΝΕΚΡΑ·ΕΥΓΝΩΜΟΝΟΣ
ΜΥΣΤΑΙ
ΑΒΑΣΚΑΝΤΟΣ·ΤΟΥ
Μ·ΑΝΤΩ·ΟΝΗΣΙΦΟΡΟΣ
ΓΡΩΣΙΔΙΟΣΠΟΧΧΕΡ
ΛΑΛΒΙΟΣΓΕΙ·ΑΠΟΛΛΩΝ
ΠΛΩ·ΕΠΑΦΡΟΔΕΙΤΟ
ΙΟΥ·ΠΩΛΛΙΩΝΣΩΚΡΑΤΗΣ
Π·ΟΥΑΛΕΡΙΟΣ ΜΑΞΙΜΟΣ
ΤΙ·ΚΛ·ΤΕΛΕΣΦΟΡΟΣ
Λ·ΚΑΙΝ ΕΠΑΦΡΟΔΕΙ
ΤΙ·ΚΛ·ΖΩΣΙΜΟΣ
ΕΥΤΥΧΟΣ ΑΠΟΛΛΩΝΙ
ΠΡΙΝΚΙΠΙΩΝΑΦΦΟΥ
ΕΥΤΥΧΟΣΑΣΚΛΗΠΑ
Γ·ΜΑΙΚΙΟΣΣΩΤΗΡ
ΑΣΚΛΗΠΙΑΔΗΣΔΙΟΝΥΣ



№2.
Vorderseite.

Πρωτόμαχος Φίρμου β[ασ.], Μουκιανὸς Βάσσου, Μέδων Ἀπολλωνίου, Ὀκτάβιος Τερτιανὸς β[ασ.], Τ. Τερέν(τιος) Ἄλκιμος ἀφη(γούμενος), Πεινάριος Εὐθε..., Π. Ὀκτά(βιος) Περ... βα(σιλεύς), Ἱππόνεικος Ἀπολλω. βα(σιλεύς), [Π]απίας Ποτάμωνος βα(σιλεύς), Μόσχος τοῦ βασι(λεύς), Π. Πλώ(τιος) Ἀρτεμίδω(ρος) προ(σ)οδάρχων), Π. Πλ(ώτιος) Βρύων μυστάρ(χης), Γ. Ἰούλι(ος) Λοῦππος οἰνο(φύλαξ), Π. Πλώ(τιος) Λεωνᾶς, Κλαύδιος Κρῖσπος, Τι. Κλ(αύδιος) Ἐφηβικ(ός), Γ. Κλ(αύδιος) Οὔ(λπιος?) Ζώσιμος ἐπ(ὶ) θυ(μάτων), Μουκιανὸς Τελεσφόρ(ου), Π. Ὀκτάβι(ος) Ὀνήσιμος, Ὀκτάβι(ος) Χαρίτων, [Περπ]έρν(ας) Περσεύς, Γ. Ἰούλι(ος) Περιγένης, [Π]εριγένης Αὐξησιβ(ίου), Εὐκτᾶος β′, Ἀσκληπιάδης Διογέ(νους), Νεικόστρα(τος) Δάφνου, Ἀπολλώνιος Ἀρτέμω(νος), Νείκανδρος β′, Πρειμιγέ(νης) Ἀλεξάνδρ(ου), Ἰούλιος Ζώσιμος, Διόδωρος Δωροθέ(ου), Λ. Ἐρύκιος Πωλλίων, μύσται· Ῥοῦφος, Φαῦστος β′, Θεότειμος Κηπουρ(οῦ), Π. Κλώδιος Ἀνεμέστη(τος), Πλώ(τιος) Ἀσκληπιάδης, Θεοδ...τος β′.

II *a* (Vorderseite, ältere Inschrift). Ἀρισ..., [Ἀ]πολ..., Ἀσκλη[π...], Λεύκιο[ς ...], Βάκχω[ν Ἀ]λκιβι[άδης ..], Διονύσι[ος ....], Μηνόδω[ρος.....], Νικόμαχ[ος....], Διόδωρο[ς....], Χαρμίδη[ς...], ..., Πυθάγ[γελος .....], Γόργων Γό[ργωνος], Μενεσθεὺς [Μ]εν[εσθέως], Ἀπολλώνιος Μενίσκου, Ἄδρα[σ]τος Μ[ει]δ[ί]ου, Φιλόξενος Αυσά[νδρου], Διόδωρος Ἱπ[πάρχου], Ἀρχέβιος Ἀρχεβ[ίου], Μενέστρατος Ἀττάλο[υ], Ἱέρων Δημητρίου, Θεόδοτος Δημητρίου, Ποσίττης Διοδώρου, Ξενότιμος Πυθοκλείους, Φίλιππος Φιλίππου, Ἀπολλοφάνης Ἑστιαίου, ...

b (Jüngere Inschrift). Πρυτάνεις Αἰγικορεῖς οἱ πρυτα[νεύσαντες μῆνα Ἀ]ρτεμισιῶνα τὸν ἐπὶ Κλ(αυδίας) Βάσσης ἱπ[παρχούσης, γραμμ]ατέως βουλῆς Ποπλίου Φο[υλβίου .... καὶ καλλι]άσαντες τὸν Ταυρεῶνα ἐ[πὶ ἄρχοντος ...]ου Διονυσίου· Μητρόδ[ωρο]ς β′ ἀφηγούμεν(ος), Τι. Κλ(αύδιος) Τιτιανὸς Φίλων π[ρ]υτα(νάρχης), Μᾶ(ρκος) Μητροδώρου φύλ(αρχος).

Linke Columne: Ἰούλιος Διογενια[ν]ός, Ποσίδης Ἀρίστων(ος), Π. Αἴλιος Ἰουλια[νὸς] Ἑρμόδωρος, Π. Ἀόλλιος Μ[άξι]μος, . Ἀβάσκαν[τος] Πωλλίωνος, ... Ἀνίκητος, ... βασιλεύς, ...ος Πωλλίων προσο(δάρχων), ...ος Λογγεῖνος Κλαυ(διανὸς) μυστάρ(χης), Κρατίδημος ἐπὶ τῶν θυμάτων, Παντάγαθος Ἀρ-

τεμιδώρου οἰνο(φύλαξ), Πολέμων Περιγένους βασι(λεύς), Ἕλιος Μενάνδρου βασι(λεύς), Δίκαιος Περιγένους βασι(λεύς), Ζώσιμος Γλύκωνος βασι(λεύς), Ἀκίνδυνος Φοίβου, Μ. Σερβείλιος Ῥοῦφος, Τ[ι.] Κλ. Φόρητος, Λ. Ὀκτάβιος Φοιβίων, Γ. Βερυλλανὸς Μειδίας, Μ. Ἀντώνιος Ἰουλιανός, Τ. Φλάβιος Κάρπος, Φωτίων Θαλλοῦ, Ἰουκοῦνδος Ἰουκούνδου, Σώστρατος Ὀλυνπιοδώρου ἱερεὺς Ἀφροδείτης.

Rechte Columne: Λ. Σεπτίμιος Η..., Ἀσκληπιάδης Ἀπολλω...., Μήδειος Γαλε[ρίου], Μ. Ἰού(λιος) Πωλλίω[ν], Φοῖβος Γοργίου, Σύνφορος Ζωπύρου, Ἐπαφρόδειτος Πολυκ(ράτους), Μενεκρά(της) Εὐγνώμονος, μύσται· Ἀβάσκαντος τοῦ, Μ. Ἀντώ(νιος) Ὀνησίφορος, Γ. Ῥωσίδιος Ποῦλχερ, Λ. Ἄλβιος Πρεῖ(σκος) Ἀπολλώ(νιος), Πλώ(τιος) Ἐπαφρόδειτο[ς], Ἰού(λιος) Πωλλίων Σωκράτης, Π. Οὐαλέριος Μάξιμος, Τι. Κλ. Τελέσφορος, Λ. Καιν... Ἐπαφρόδει[τος], Τι. Κλ. Ζώσιμος, Εὔτυχος Ἀπολλωνί[ου], Πρινκιπίων Ἄφου, Εὔτυχος Ἀσκληπᾶδο[ς], Γ. Μαίκιος Σωτήρ, Ἀσκληπιάδης Διονυσ(ίου).

III Rechte Seite. Erstes Bruchstück = Perrot a. a. O. N° II: ....ς Διονύσιος β[ασιλεύς, Τε]λεσφορίων Ἀσκληπιάδου βα(σιλεύς), [Ὀ]νησίφορος δ′ βασ(ιλεύς), Λ. Πρεῖσκος Κλαυδιανὸς βασ(ιλεύς), [Οὐ]ίβιος Σευῆρος ὑφαντ(ής?), ... Φούλβ(ιος) Ἑστιαῖος (Perrot: Λ. Φουλβ. u. s. w.), [Σευῆ]ρος Τρόφιμος, ...υος Σωτῆρος, ... Ἰζαίου (P.: Κ]άσσιος Ἰζαίου), ... Τρόφιμος (P.: Μαρκιανὸς Τρόφιμος), ...ουιος (P.: Ἑ]ώρτιος Ὀκ[τά]ουιος). Zweites jetzt verlorenes Bruchstück nach Perrot: Ἰούλ(ιος) Εὐτυχίων, Ἄκσιος? δ′, [Χ]αρμί[δης Ἀσκ]λ[η]π[ι]οδώρ[ου, Σ]έ[ξτος (für Ἕκ.)] Κλώδιος Ἀσιατικός, Μουσ(ώνιος) Ῥούφου, Νάρκισσος Ἀρ[χ]ινόου, Μ(ᾶρκος) Θαλλός, Λ. Καρποφόρος, Ἀγαθοκλῆς δ′ Ἀο[γγ]είν[ου]. 3tes Bruchstück ...λιος ...., Μηνόδωρο[ς ....] (P.: Μ. Ἱπωνείκου), Γ. Καλβείσιος ..... (P. Γ. Καλβείσιος Αὐφίδιος), Ποτάμων δ′, Ὀκτάουιος Στρατηγικός, Μ. Ἰσπώνιος Τελέσφορος, Γ. Ἐρύκιος Λούκιος, Ἀλέξανδρος δ′, Κλ. Ἐπαφρόδειτος, Κλ. Ἑρμείας μυστάρ(χης), Λ. Νώνι(ος) Εὐλογίων φι(λότειμος), Μ. Οὔλ(πιος) Κλαυ(διανός?) Ζώσιμος, Λ. Σουλπίκ[ιος Ἀπ]ελλῆς, Χρηστίων δ′, Οὐάριος Φαυστεῖνος, Μένανδρος Ἀρτεμιδώρου, Ῥοῦφος Ἀρτεμιδώρου, Ἑρμῆς Ζωτίχου, Γ. Καρρεῖσιος Ποτάμων, Τελέσφορος Ζωίλου, Ὀνήσιμος δ′ ὁ κ(αὶ) Τελέσφορος, Μηνόδωρος Ἱπωνείκου, Ἀττάλης Νεικηφόρου, Αἴλ(ιος)

Μόδεστος, [Π]εριγένης Β' ὁ κ(αὶ) Σκοπάνης, Ἐπαφρόδειτος Γαίου, Αἴλ(ιος) Βαχχίς, Ποτάμων Β'.

Zeit der erhaltenen Prytanenlisten. Von den hier mitgetheilten ist offenbar das Fragment auf der Vorderseite von N° 2 das älteste; es gehört der vorrömischen Epoche an und mag ungefähr gleichzeitig mit den mithridatischen Kriegen sein. Der Name Λεύκιος = *Lucius* widerspricht dem nicht: er gehört zu denjenigen römischen Namen, welche bereits früh in Griechenland und im hellenistischen Asien Eingang gefunden haben.

Hierauf kommt die Inschrift N° 1^b, welche in die ersten Zeiten Hadrians fällt, unter welchem die Stadt das erste Neocorat erhielt; unter den 32 erhaltenen Namen ist nur ein einziger Aelier (Z. 5. Π. Αἴλιος Πρόκλος Ἕλενος), kein Aurelius; die auf demselben Steine befindlichen Listen *a* und *c* sind wohl gleichzeitig, wenigstens gilt, nach den vorhandenen Resten zu urtheilen, von ihnen dasselbe.

Nicht viel später als N° 1^b fällt die Liste I von N° 2; denn der in den Präscripten genannte Chaereas Hipparch zum 8ten Male ist offenbar identisch mit dem Ti. Claudius Chaereas von n. 1^b, wo er Hipparch zum 7ten Male genannt wird; die Listen II^b und III weisen sich ihrem ganzen Charakter nach als gleichzeitig aus. Die Aelier beginnen sich zu vermehren (II. Αἴλιος Ἰουλιανὸς Ἑρμόδωρος II^b 9, Αἴλιος Βαχχίς I 47, Αἴλιος Μόδεστος I 44); dagegen finden wir von Aureliern keine Spur. Die älteren römischen Gentilnamen: *Terentii*, *Plotii*, *Nonii*, *Octavii* sind vorherrschend.

Ganz dasselbe Resultat ergibt sich nun für die im *C. I. G.* 3661-3664 veröffentlichten Listen; insonderheit können die beiden Verzeichnisse von Prytanen aus der Phyle der Αἰγικορεῖς *C. I. G.* 3663 und N° 2 II^b zeitlich nicht allzu weit von einander entfernt sein. Denn offenbar sind der II. Αἴλιος Ἰουλια[νὸς] Ἑρμόδωρος der letzteren mit dem Γ. Αἴλιος Ἰουλιανὸς Ἑρμόδω(ρος) [β]α(σιλεὺς) φύ(λαρχος) von 3663^b 5, Ἰούλιος Διογενιανὸς II^b 7 mit Γ. Ἰούλιος Διογενιανὸς 3663,8 und 3663^b,4, Πο-

σίδης Ἀρίστωνος II^b 8 mit dem gleichlautenden Namen 3663 9, Π. Πλώτιος Λογγεῖνος Κλαυδ(ιανὸς) 3663^b 8 mit....ος Λονγεῖνος Κλαυ(διανὸς) II^b 15 identisch.

Prytanenordnung. Andererseits zeigen diese Prytanenlisten eine grosse Abweichung von den früher bekannten, insofern als 3661 und 3664 die Prytanie eines Monats stets auf die Buleuten je zweier Phylen vertheilen, sodass jede der sechs Phylen viermal im Jahre und zwar zusammen mit einer andern sich in die Prytanie getheilt haben muss. Dies lässt sich allerdings von 3662 und 3663 nicht mit Sicherheit annehmen, da sie zu sehr verstümmelt sind; von der letzteren ist es sogar wahrscheinlich, dass sie wie die hier publicirten noch dem System der einfachen Prytanien folgte; die Annahme dass etwa die Prytanen jeder Phyle getrennt verzeichnet wurden ist natürlich unstatthaft. Da die Liste 3664 aus onomatologischen Gründen später fallen muss, so glaube ich dass die einfache Ordnung die frühere war; auch 3661, trotzdem die βουλὴ nicht als νεωκόρος bezeichnet wird, kann nicht vor die andern gesetzt werden, wie Böckh gethan. In welcher Zeit diese Innovation eingeführt wurde, lässt sich natürlich fürs erste nicht bestimmen.

Auffällig ist das Schwanken in der Zahl der Prytanen; in den vollständig erhaltenen Listen — ich lasse die Fragmente *C. I. G.* 3661 3662 3663, Perrot N° 50 51, N° 1 *a* und *c* bei Seite — beträgt dieselbe: *C. I. G.* 3664 1 fg. und 27 fg.: 50, bez. 51, wenn die leer gelassene Z. 53 noch einen Namen enthielt; N° 2 II*b*: 51; und vermuthlich N° 2 III ebensoviel, da die erhaltenen Fragmente 48 Namen aufführen. Dagegen gibt N° 1 *B* nur 42 und die fast gleichzeitige Liste N° 2 I enthält in ihrem jetzigen Zustande 38 Namen; da höchstens 3 bis 4 Zeilen fehlen, so ist es kaum zweifelhaft, dass sie ebensoviel Prytanen aufführte wie die ersterwähnte Liste. Die Zahl 42 sowie die neu auftauchende Phyle der Σεβαστεῖς könnte beinahe auf die Vermuthung führen, dass es zeitweilig in Kyzikos sieben Phylen mit einem Rath von 504 gab.

Über die Phylen von Kyzikos hat Böckh zum *C. I. G.* be-

reits ausführlich gehandelt; es sind die vier altionischen der Γελέοντες, Ὁπλῆτες, Ἀργάδεις, Αἰγικορεῖς und zwei sonst unbekannte, die Βωρεῖς und Οἰνῶπες, wozu jetzt die Σεβαστεῖς hinzu kommen. Jene hat man seitdem in zwei andern jonischen Colonien wiedergefunden; in Tomi (Küstendje), wo Ἀργάδεις und Αἰγικορεῖς und daneben eine φυλὴ Ῥωμέων vorkommt (Perrot *Mel. d'arch.* 446 fg.) und in Perinth, Dumont *Inscript. de la Thrace* 72[c]. Die zuletzt angeführte Inschrift gibt eine Namensliste von Μακεδόνες, Ἀκαρνᾶνες, Ποδαργοί, ΤΕΛΕΥΝΤΕΣ, ΩΡΕΙΣ, ΑΙΓΙΚΟΙ, Καστελεῖς; der Herausgeber sucht hier nach thrakischen Völkerschaften, vielmehr ist statt der nicht transscribirten Namen zu lesen: Γ]ελεῦντες, Β]ωρεῖς, Αἰγικο[ρεῖς. Das Vorkommen der Β]ωρεῖς in Perinth ist insofern von Belang, als hierdurch der alte gemeinsam jonische Ursprung dieser Phyle wohl ausser Frage gestellt wird.

Böckh wollte durch eine Combination mit der Ephebenliste 3665 eine feststehende Reihenfolge der sechs Phylen gewinnen, sodass sich die Prytanien der einzelnen Monate folgendermaassen vertheilten:

Geleontes	Argadeis	1ster Monat	Posideon	Artemision	10ter Monat
Aigicoreis	Boreis	Cyanepsion	Lenaeon	Calamaeon	11ter »
Oinopes	Hopletes	Apatureon	Anthesterion	Panemos	12ter »

Die Reihenfolge der Monate ergab sich aus *C. I. G.* 3661 und 3664, deren Präscripten stets zwei auf einander folgende Monate angeben, den einen, in welchem die Buleuten der betr. Phyle als Prytanen, den andern, in welchem dieselben als καλλιάζοντες fungirt hatten.

Dagegen finden wir jetzt in unsern neuen Texten, abgesehen von den Σεβαστεῖς im Thargelion N° 1[b], N° 2 II[b] die Ἀργάδεις im Artemision und N° 2 I die Hopleten im Calamaeon; auch ergab sich aus der letztern Inschrift, dass auf den Artemision nicht wie B. annimmt der Calamaeon sondern der Taureon folgte, sodass das ganze künstliche System über den Haufen fällt.

Die bisher bekannten Monate von Kyzikos sind: Artemision

Taureon N° 2 II^b (Artemision allein 3657, Taureon 3658), Apatureon 3661, Kyanepsion 3662, Calamaeon Panemus 3663 N° 2 I, Posideon-Lenaeon Anthesterion 3664, Thargelion N° 1 *B.*, Berl. Ber. 1874 N° III und IV. Den Namen Taureon, sonst unbelegt, kenne ich noch aus einer unedirten sehr alten Inschrift von Sinope. Die genaue Aufeinanderfolge der einzelnen Monate wird sich ohne neue Funde kaum bestimmen lassen.

Die Präscripten der Listen lauten verschieden:

N° I^b: ἱππαρχοῦντος τοῦ δεῖνος, ἀρχιέρεως δὲ τῆς Ἀσίας ναοῦ τοῦ ἐν Κυζίκῳ τοῦ δεῖνος καὶ ἀρχιερείας τῆς δεῖνος, γραμματέως τῆς νεωκόρου βουλῆς τοῦ δεῖνος κτλ., ähnlich 3662 ἀρχιερέ]ως δὲ τῆς Ἀσίας ναοῦ τοῦ ἐν Κυζίκῳ.....

N° 2 I: ἱππάρχῃ Χαιρέᾳ τὸ η′, γραμματεύοντος τῆς νεωκόρου βουλῆς τοῦ δεῖνος, ähnlich 3663 *A* mit dem Zusatz: ἐπὶ ἄρχοντος Φιλή[μον]ο[ς] Τροφίμου; ebenso N° 2 II^b: πρυτάνεις — οἱ πρυτανεύσαντες μῆνα Ἀρτεμισιῶνα τὸν ἐπὶ Κλ. Βάσσης ἱππαρχούσης καὶ γραμματέως βουλῆς τοῦ δεῖνος — ἐ[πὶ ἄρχοντος . . .]ου Διονυσίου.

Allein nach dem Archon datirt 3664, 27 fg. u. 59: ἄρχοντος τοῦ Καλλιπαρθένου τὸ 6′; verdorben ist 3661: ἱππαρχούντων τῶν δείνων γραμματέως τῆς ἱερᾶς βουλῆς Νικομήδους τοῦ 6′ καλλιαρχοῦντος, wo wahrscheinlich γραμματέως – Νικομήδους τοῦ 6′ (s. u. unter Onomatologisches), καλλιαρχοῦντος [τοῦ δεῖνος] zu lesen ist.

Die älteren Inschriften geben nicht das Amt des eponymen Magistrats an (*C.I.G.* 3656 3657 3660 Perrot, *R.A.* 1875 XXX S. 75, Hermes XV S. 62 fg.); andere zum Theil ebenfalls der vorrömischen Epoche angehörige *C.I.G.* 2157, 2158, 3658, 3665, 3668, 3695^b, unten N° 6, die Prytanenlisten, die Ephebenlisten bei Déthier Epigr. v. Byzanz S. 73 fg. (von denen ich weiter unten nachweisen werde dass sie nicht nach Byzanz sondern Kyzikos gehören) datiren nach Hipparchen bez. Hipparchusen, woneben auch noch der Rathsschreiber, der Priester des κοινὸν Ἀσίας und einige Male der ἄρχων genannt werden; eine einzige ganz späte Dedication nach dem Archonten: ἐπὶ ἀρχόντων τῶν περὶ τὸν δεῖνα, die Münzen nach Archonten und

Strategen. Böckh, welcher den Hipparchen für identisch mit dem Archon hält, sieht sich daher gezwungen den ἄρχων von 3663 *A* 3664, 27 fg. 59 für den καλλιαρχῶν zu erklären, was jedoch nicht eben wahrscheinlich ist.

Ausser den in den Präscripten genannten Aemtern kommen in den Listen selbst noch neben den Namen meist abgekürzte Bezeichnungen vor, welche allerlei mit den Prytanen in Verbindung stehende Functionen bezeichnen, nämlich πρυτανάρχης N° 1 *B* 8, abgekürzt π[ρ]υτα(νάρχης) N° 2 II^b 6; γραμματεὺς κ(αὶ) φύλ(αρχος) 3663 *B* 2, γρ(αμματεὺς) 3 und 4 und *A* 7, 8; οἰνοφύ(λαξ) ebd. Z. 14, vgl. N° 2 I 22 abgekürzt οἰνο(φύλαξ), wohl mit den Syssitien im Prytaneum zusammenhängend; φύ(λαρχος) 3663 *B* 5 ist zweifelhaft, das Amt N° 2 II *B* 16 ἐπὶ τῶν θυμάτων, wodurch sich jetzt ΕΠΙΘΥ *C.I.G.* 3663 *A* 15 und N° 2 I 26 ΕΠΘΥ als ἐπὶ θυμά(των) erklärt, kann mit den monatlichen Opfern der Prytanen in Verbindung stehen. Möglicherweise aber gehört es zu den folgenden Ausdrücken, welche vielmehr die Würde der einzelnen Prytanen bei den Mysterienspielen bezeichnen:

C. I. G. 3662 3, 3663 *A* 13, N° 1 *B* 21, N° 2 III 30 II *B* 15 μυστάρ(χης), woneben zum Schluss von N° 1 *B*, 3664, N° 2 II^b eine Anzahl Μύσται besonders aufgeführt werden; die Sigle ΜΥΣΤ

$^{Υ}_{Μ}$

3664 1 und 2 und 85, 3663 *B* 8 (ΜΥ) und 9 scheint ebenso aufgelöst werden zu müssen. Neben dem μυστάρχης figuriren mehrere βασιλεῖς *reges sacrificuli*: N° 3663 *A* fünf ΒΑΣΙ, ebensoviele 3663 *B* (Z. 5 ΡΑ l. βα; 10-13) und N° 2 II^b (13 [β]ασιλεὺς 18 fg.); N° 2 I finden sich 6 βασιλεῖς (Z. 10 13 16 fg.), 2 III vier, doch ist der Anfang verstümmelt; unter dem προσοδάρχων N° 1 *B* 13 (3663 *A* 12 und 3664 1 und 33, N° 2 II *B* 14 προσο; 3663 *B* 7 προσοδ.; N° 2 I 20 προσ.) wird der Processionsführer, unter dem ἀφηγούμενος N° 1 *B* 7, N° 2 II *B* 5, I 14 wird der Erzähler der heiligen Legende, unter dem ἐξηγητὴς N° 1 *B* 7 der Zeichendeuter, unter dem ΙΕΡ 3663 *B* 10 ein Hierophant zu verstehen sein; unerklärt bleibt der ὑφάντης N° 2 III 5. Die Bezeichnung als φι(λότειμος), in den Böckh-

schen Inschriften häufig, findet sich nur ein einziges Mal N° 2 III 31.

In onomatologischer Beziehung sei nur folgendes bemerkt: Die römische und griechische Namensform, erstere aus *praenomen nomen cognomen*, letztere aus einfachem Namen mit hinzugesetztem Vatersnamen bestehend, findet sich häufig nebeneinander; dem römischen *cognomen* wird häufig ein griechisches hinzugefügt z. B. Π. Αἴλιος Ἰουλιανὸς Ἑρμόδωρος, 3662 9: Γ. Κάσσιος Αὐφιδιανὸς Μέναν[δρος] nicht Μ[η]νᾶ; zu bemerken ist Φίλιππος Ἀττάλου Βκλέριος N° 1 *B* 9 mit nachgestelltem *gentile* (Mommsen Röm. Forsch. I S. 41), doch ist hier der letztere so aufzufassen wie Κάλλιππος Σατύρου Μηνόφιλος 3662, Ζ]ώσιμος Κλεάνδρου Ἀπολλώνιος 3663; sonst werden beide Namensformen in diesen wie in den gleichzeitigen Prytanenlisten im *C. I. G.* durchaus auseinandergehalten; allerdings sind die Namen im *C. I. G.* nicht immer richtig gelesen, so hat Böckh die Namensliste von 3662 durch Ineinanderschieben der Columnen verwirrt, so ist 3663 *B* 7 Τι. Κλ(αύδιος) Ὕμνος, nicht Τι. Κλύμ[ε]νος, ebd. 10 M. Περπέρνας Δίδυμο[ς zu lesen; doppelte *gentilicia* lassen sich nur selten mit Sicherheit constatiren, da dieselben ebenso wie die patronymischen *cognomina* abgekürzt werden, vgl. jedoch 3663 *B* 11: Σεξ. Ακίλ(ιος) Μέστριος Σπένδων (nicht Σέξτος Λούκιος Αἴλιος u. s. w.); in andern Fällen wie z. B. ebd. 13 Τι. Κλ. Ἰου. kann Ἰουλιανὸς oder Ἰούλιος gelesen werden; das erstere ist wohl durchgängig vorzuziehen; 3664 35 ist Αὔ(λος) Καί(κινα) Ἰου(λιανὸς) Ἀσκληπιάδης, nicht Αὐρήλιος Καίκιος Ἰούλιος u. s. w. zu lesen; ebd. 24: Ἑλβι. Ἑρμᾶς Μᾶρκος ϛ′ ist wohl in zwei Namen zu trennen Ἕλβι(ος) Ἑρμᾶς und Μᾶρκος (Μάρκου). Erst in der einige Menschenalter späteren Ephebenliste, fast aus lauter Aureliern bestehend, fanden wir incorrecte Nomenclaturen wie Αὐρ(ήλιος) Ἀρτέμων Κοίντου, Schreibungen wie Μᾶρκος Αὐρ. Φαυστεῖνος u. s. w.

Zur Bezeichnung des gleichnamigen Vaters bedient man sich einer eigenthümlichen Abkürzung. Wie nämlich z. B. Μᾶρκος ϛ′ (manchmal ausgeschrieben δὶς) für Μᾶρκος Μάρκου τοῦ Μάρκου steht, so findet sich in den Listen Μᾶρκος τοῦ für Μᾶρ-

κος Μάρκου, vgl. N° 1 *B* 12: Ὀνησίφορος τοῦ für Ὀ. Ὀνησιφόρου; ebenso ebd. 10 Ἀπο[λ]λωνίδης τοῦ Ἀρτεμᾶς, ebd. 19 Ἀσκληπιόδωρος τοῦ; Μόσχος τοῦ N° 2 I 19; Ἀβάσκαντος τοῦ II *B* 16.

Ohne auf die hier zuerst vorkommenden Eigennamen aufmerksam zu machen will ich nur noch bemerken, dass Καιηνὸς N° 1 *B* 10 auch wohl in Αὐρ. Καηνὸς 3665 23 steckt; der zu Grunde liegende römische Name ist mir unbekannt. Λοῦππος = *Lupus* N° 2 III 22 mit doppeltem Π findet sich ebenso *C. I. G.* 3487, Dumont *Inscr. de la Thrace* N° 14 und in *papyris* (Keil Anal. 164 A. 3).

An barbarischen Namen finde ich nur Μανῆς N° 1 *B* (auch in der Inschrift Hermes XV) und Σκοπάνης; letzterer hat im Eranischen eine sehr nahe liegende Etymologie als «Hirt» (nps. *schoban*).

Zum Schluss noch die Bemerkung, dass die Namensliste unter den Inschriften *incertorum locorum C. I. G.* 6851 nach den Namen und andern Angaben zu schliessen ebenfalls nach Kyzikos gehört und Fragment eines ältern Prytanenalbums ist ähnlich wie N° 2 II *A*.

Ebenfalls in der Sammlung des Syllogos befinden sich die beiden metrischen Inschriften Kaibel 244 und *Add.* 874*a*, deren Text trotz der Abschriften und Abklatsche noch immer nicht correct wiedergegeben ist.

Kaibel 244 = Curtius Berl. Ber. 1874 5 = Φιλ. Σύλλ. Bd. H′ Anh. S. 94[1] Z. 1 Anf. sieht so aus: ΦΕΡΣΕΦΟΝΑΤΙΦΙ-ΛΕΡΓΟΝ, also wie schon K. vermuthete Φερσεφόνα τί — nicht τύ — φίλεργον u. s. w. Z. 8 Anf. ΕΓΔΗΜΟΣ, ἔγδημος, nicht ἔκδημος; Z. 9 M. ist ΔΕΑΔΙΑΥΛΟΝ geschrieben, Z. 11 A. Π]ΑΥΣΙΠΟΝΩ. Die Zeilenabtheilung des Φιλ. Σύλλ. ist ganz willkürlich.

---

[1] Beiläufig ist diese Inschrift nicht zuerst von Dr. Long, sondern von meinem Vater im September 1854 entdeckt und copirt worden, zu welcher Zeit sie sich schon am selben Orte befand.

Seitdem wurde mir noch eine in dorischem Dialect abgefasste jambische Inschrift von Kyzikos mitgetheilt, doch ist die Copie zu elend um eine Mittheilung an diesem Orte zu verdienen.

Kaibel 874a = *R. A.* 1876 S. 270. Auf dem Abklatsch, den ich genommen, sieht die erste Zeile so aus:

ΥΨΙΟΙΟΝΕΚΟ///ΑΝΕΚΟ///ΜΟΥΚΑΙΧΘΟΝΟ////////ΠΙ

bestätigt also mit Ausnahme des ersten Wortes die scharfsinnige Restitution Kaibels: Ὑψίθρονε κο[ίρ]ανε κό[σ]μου καὶ χθονὸ[ς Σαρά]πι, ebs. Z. 2 E. ist ΙΣΙ noch deutlich zu erkennen. Weihungen an Isis und Sarapis aus Kyzikos beschreibt mein Bruder *R. A.* 1879 S. 257 fg.

Aus dem Nachlass des Dr. Millingen gelangte in den Syllogos der von E. Curtius Berl. Ber. a. a. O. S. 2 fg. beschriebene Stein; abweichende Lesarten finde ich keine zu notiren, wohl aber sei es gestattet für die beiden Erklärern wunderbarer Weise entgangene Deutung der πρῶτοι Βάκχοι Κυνοσουρεῖται auf Lobeck Aglaoph. S. 1119 und Marquardt Cyzicus S. 112 zu verweisen.

Eine Anzahl kyzikenischer Steine befindet sich seit Jahren im sog. Museum von Tschinili Kiöschk; bei der unglaublichen Unordnung aber die dort herrscht ist es mir nicht gelungen, alle die von Gould *Catalogue du Musée Impérial de Constantinople* verzeichneten Denkmäler aufzufinden. Andere die jetzt als kyzikenisch bezeichnet sind gehören nach Thracien oder Macedonien, andere sind in die *provenance incertaine* verbannt worden; kurz die Verwirrung ist grenzenlos und der Besucher thut wohl, den hübschen bilinguen Etiquetten nicht allzu viel Vertrauen zu schenken.

Eine Revision der bekannten Dekrete zu Ehren der Antonia Tryphaena Berl. Ber. a. a. O. No III und IV ergab für IV keine wesentlichen Varianten; mein Abklatsch stimmt durchaus mit den Copien von Schröder und Millingen überein, dagegen las

ich zu Anfang von N° III folgende gesperrt gedruckte Buchstaben mehr:

Z. 1. Ἐπὶ Παυσανί[ου τ]οῦ.....

Z. 2 fg. Ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ [γραμματεὺς τῆς βουλῆς ὁ δεῖνα μέσης] ἐπὶ Δημητρίου εἶπεν· ἐπεὶ || Ἀντωνία Τρύφαινα βασιλέως Πολέ[μω]ν[ος καὶ βασιλίσσης Πυθοδωρίδ]ος θυγάτηρ τὸν αἰώνιον τοῦ μεγίστου θεῶν Τιβερίου Σεβαστοῦ Καίσαρος οἶκον καὶ Π..... αν αὐτοῦ διὰ παντὸς εὐσεβοῦσα συνκαθιέρωσε || τῇ Πολιάδι Ἀθηνᾷ ἄγαλμα τῆς μητρὸς αὐτοῦ Π [Σεβαστῆς Νει]κη[φ]όρου [παρ]λαβοῦσα παρὰ τῆς πόλεως ἱερητείαν αὐτῆ[ς] || ἐν τῇ πέρσυ ἀγομένῃ ἀτελείᾳ τῶν Πανα θηναί[ων...] πάντα μὲν τὰ πρὸς εὐσέβειαν τῶν Θεῶν καὶ κα || τὰ τὸ ἔθος αὐτῆς ἐκπρεπῶς ο[ἶ]ον πολλῶν ἱερου[..... συνε]πλήρωσεν, τῇ δὲ ἐμφύτῳ φιλανθρωπίᾳ πρός || τε τοὺς ἐνχωρίους καὶ τοὺς ξένους ἐχρήσατο, ὡς ὑπ[.....] τῶν ξένων μετὰ πάσης ἀποδοχῆς ἐπί τε εὐσε || βείᾳ καὶ ὁσιότητι καὶ φιλοδοξίᾳ, ἐν δὲ τῷ κατ' ἔτο[ς....] αἰτούσης (nicht ἀπούσης) μὲν αὐτῆς, πάντων δὲ συντετελεσμένων || ἁπλεως κατὰ τὴν ἐκείνης εὐσέβειαν καὶ τῶν ἀπὸ τῆς Ἀσίας [...]ν ἐνπόρων κτλ.

Die Vermuthungen von Mommsen *Ephemeris Ep.* II S. 255 über die Ergänzung von Z. 4, welche sich besonders auf die Lesart ΑΥΤΩΝ st. ΑΥΤΟΥ stützten, haben sich nicht bestätigt. Auch die Φιλ. Σύλλ. 1872 Taf. zu S. 23 veröffentlichte Copie Millingens hat ΑΥΤΟΥ.

(Schluss folgt.)

Pera, 1. März 1881.

Dr J. H. MORDTMANN.

Die Athena Parthenos[1].

(Tafel I und II.)

Die erste Frage angesichts der Copie eines berühmten Kunstwerks ist die nach dem Grade ihrer Genauigkeit. Ihre Beantwortung muss die Grundlage jeder weiteren Untersuchung werden. Da braucht man denn wohl kaum hervorzuheben, dass die beim Varvakeion gefundene Athenastatuette, die wir jetzt in zwei vortrefflichen Photographien von Romaïdes publiciren können, in den Grundzügen der Composition, dem rechten Standbein, der Nike auf der vorgestreckten Rechten, dem am Boden stehenden Schild, auf dem die Linke ruht und unter dem sich die Erichthoniosschlange emporringelt, dann auch in der Tracht der Göttin, dem gegürteten Doppelchiton, der breiten Kragenägis, dem mit Thieren verzierten Helm und den hohen Sohlen durchaus der Vorstellung entspricht, die man sich nach der Lenormantschen Statuette und den antiken Beschreibungen von der Parthenos des Phidias gebildet hatte[2].

Dass die Lanze fehlt, kann nicht Wunder nehmen, sie ist

---

[1] Über die Fundumstände und die äussere Beschaffenheit der Statuette vgl. die Notizen im letzten Heft dieser Zeitschrift 1880 S. 370, denen etwa noch hinzuzufügen ist, dass der rechte Flügel der Nike schon in alter Zeit angeleimt war, wie aus zwei Paaren von Kreuzstrichen an der Bruchfläche hervorgeht, auf die mich Dr Treu aufmerksam machte. Ausser der Abhandlung von Hauvette-Besnault im *Bulletin de correspondance hell.* 1881 S. 54-63 ist an Litteratur jetzt noch zu erwähnen: Dragatses im Parnassos B. IV H. I S. 33 ff. mit Holzschnitt. Newton *Academy* Febr. 12 1881 S. 124. Michaelis Im Neuen Reich 1881 S. 353 ff. Cavadias Ἐπιθεώρησις πολ. καὶ φιλ. I S. 49 fg. (mit Holzschnitt). Die Statuette ist seit einiger Zeit ins Centralmuseum an der Patissiastrasse übergeführt, woselbst sie links im letzten Saal steht.

[2] Vgl. besonders Michaelis Der Parthenon S. 32 ff. und S. 266 ff. Dazu Taf. 15. Overbeck Gesch. d. griech. Plast. I[3]. S. 252 ff. Die Schriftquellen sind auch bei O. Jahn *Pausaniae descriptio arcis Athenarum rec. ab Ad. Michaelis* S. 14 ff. zusammengestellt.

auch bei der Lenormantschen Statuette weggelassen, offenbar nicht in der Absicht später aus Metall angefügt zu werden. Der Künstler unserer Copie wenigstens scheint aus Princip auf jeden Metallansatz, der doch z. B. bei den Aegisschlangen sehr nahe lag, verzichtet zu haben. Es konnte ihm nicht entgehen, dass eine Häufung der Attribute, von denen die Lanze jedenfalls bei der friedlichen Auffassung der Göttin das entbehrlichste war, wohl am kolossalen Original schön wirken konnte, in der kleinen Copie aber eher geschadet als genützt haben würde. Zeigt doch auch das Fortlassen der Schild- und Basisreliefs, dass er ein weit besseres Verständniss für die Grenzen des Maasstabes, in dem er arbeitete, hatte als der Verfertiger der Lenormantschen Statuette, der gleich nach der ersten rohen Anlage der Figur schon mit den Nebendingen anfing, die er doch nur in einem kurzen und unklaren Auszug geben konnte. Sprechen also diese Abweichungen keineswegs gegen die sonstige Genauigkeit unserer Copie, so sprechen andere Thatsachen sehr entschieden dafür.

Bei der Lenormantschen Statuette hat die Plinthe zur ganzen Figur ein Höhenverhältniss von 1 zu 7 etwa[1], bei der neuen Copie genau von 1 zu 10. Ist diese Thatsache an sich schon sehr günstig für die letztere, so wird sie es noch mehr, wenn man das Verhältniss der Basishöhe zur Basisbreite (dort 1 zu 3, hier 1 zu 4) ins Auge fasst; denn da auf der Basis die Geburt der Pandora im Beisein von 20 Gottheiten dargestellt war, so ist klar, dass ein niedriges Basenverhältniss dem viel besser entspricht als ein hohes[2], wie denn auch thatsächlich auf der Plinthe der Lenormantschen Statuette nur 6 Figuren statt mindestens 20 Platz gefunden haben. Dazu kommt die Profilirung der Plinthe selbst, die an sich sehr selten ist[3], aber seit kurzem eine allerdings schlagende Analogie erhalten hat.

---

[1] Den fehlenden Busch natürlich zugerechnet.

[2] Anders Michaelis Im n. Reich S. 356.

[3] Dütschke Arch. Ztg. 1876 Taf. 2 Fig. 1 bildet die einzige verwandte ab und zwar ist sie nur eine rohe Abkürzung der der athenischen Statuette,

Die scharfsinnigen Untersuchungen Dörpfelds während der diesjährigen Ausgrabungscampagne in Olympia haben eine genaue Reconstruction des Bathrons des olympischen Zeus ergeben. Um einen Kern von porösem Muschelkalk legte sich eine Umkleidung aus hochkantig gestellten schwarzen Kalksteinen, auf denen vorn die Reliefs aus Metall aufgeheftet und die oben und unten von einem Profil begrenzt waren, das je aus einem Abacus und einer schrägen gekrönelten Fläche bestand, in welcher Löcher auf Befestigung eines Gliedes offenbar aus Metallblech weisen; dieses Glied war ohne Zweifel ein Kyma wie an unserem Profil.

Da der Zeus, über dessen Höhe wir etwas genaues nicht wissen, als sitzende Statue jedenfalls absolut gemessen niedriger war als ein stehendes Bild in einer nahezu gleichhohen Tempelcella, so werden wir auch sein Bathron etwas niedriger denken müssen. Nach Dörpfelds Berechnungen war es 1,114^{m} hoch. Berechnet man die Bathronhöhe der Parthenos nach der Gesammthöhe der Statue (26 Ellen = 12,012^{m}), so beträgt sie 1,195^{m}. Jenes sind 3 $^{1}/_{2}$, dieses 3 $^{3}/_{4}$ olympische Fuss. Dass auch in dem Verhältniss der Breite zur Tiefe (4,75 zu 3,58) das Bathron der neuen Statuette gegenüber dem der Lenormantschen mehr Glauben verdient, kann man daraus sehen, dass es sich den Formen der Statue, besonders der Säule und dem Schilde, genau anschliesst, während die Plinthe des kleineren Werkes, ganz entgegen der antiken Sitte, rechts ein ziemliches Stück übertritt. Bei dieser Gelegenheit seien auch die übrigen Maasse des Originals, wie man sie nach derselben Verhältnissrechnung annähernd bestimmen kann, genannt: Die Säule war 5,15^{m} hoch, der Schild 4,64^{m} ohne Untersatz, der Kopf der Göttin 1,16^{m}, ihr Helmschmuck 1,45^{m}, die Sohlen 0,17^{m}.

Sicherer noch kann man die Genauigkeit der Copie aus einem andern Verhältniss nachweisen, durch das der Nike zur ganzen Statue. Es betrug 0,16 zu 1,035, also fast genau 4 zu 26. Die Nike aber maass nach Pausanias (I, 24,5) ungefähr 4 Ellen, das ganze Bild (und zwar wie Michaelis aus der Höhe der

Cella mit Recht geschlossen hat incl. Bathron) 26 Ellen! Eine solche Übereinstimmung kann kein Zufall sein, sie deutet auf eine Herstellung mit mechanischen Mitteln, auf eine Arbeit mit Zirkel und Bohrer. Das bestätigen denn auch die drei stehengebliebenen Messpunkte auf dem Rücken der Göttin, die uns zeigen, dass wir es in der That mit einer mechanisch hergestellten Copie zu thun haben. Nach was sollte aber diese Copie in Athen, wo jedermann die Parthenos kannte und vergleichen konnte, anders ausgeführt werden als nach dem Original selbst oder wenigstens einer treuen Nachbildung desselben?

Eine Bestätigung hiervon bietet uns ein Vergleich mit den übrigen Copien der Parthenos. Den von Michaelis aufgezählten lassen sich etwa noch folgende zufügen:

α) Statuette im Patissiamuseum (letzter Saal links). Aus Xerochori in Nordeuböa. Nicht publicirt. Pentelischer Marmor, 0,6^{m} hoch ohne Plinthe, letztere 0,06^{m} hoch, 0,33^{m} breit und 0,24^{m} tief. Kopf und Arme waren besonders angesetzt. Der linke Arm und rechte Unterarm fehlt. Auf dem Helm drei Löcher für die Büsche. Freie aber nicht trockene Copie aus später Zeit. Auf der Basis, die aus hymettischem Marmor ist, die Inschrift:

Κ ΚΛΕΑΙΝΕΤΗΙΔΙΟΔΩΡ
ΡΟΥΙΕΡΗΤΕΥCΑCΑΑΘΙ
ΟΗ ΝΑΙ

Das Κ zu Anfang, das Ρ und ΟΙ am Ende sind spätere Zusätze. Von Schild und Säule ist keine Spur zu erkennen, was auf den Gedanken bringt, dass die Basis erst später zu der Figur hinzugefügt ist oder dass die Attribute der Parthenos geändert waren. Die Weihinschrift einer Athenapriesterin mit einer Copie der Parthenos verbunden, hat die Bedeutung, zum ersten Mal auch von dieser Seite aus die Cultheiligkeit des Goldelfenbeinbildes zu erweisen. Sodann einige Statuen in Rom, über die ich durch die Freundlichkeit der Herrn Helbig und

Furtwängler in den Stand gesetzt bin, einige genauere Notizen zu geben.

β) Statue aus dem Conservatorenpalast auf dem Capitol. Vom Esquilin. Halbe Lebensgrösse. «Es stimmt nicht nur das Ganze, sondern auch das Detail mit der Parthenos, so die zwei symmetrischen Schulterlocken, die Medusa, der eigenthümliche Knoten des Gürtels, die Schlangen der Aegis» (Furtwängler).

γ) Torso in Villa Borghese Vorhalle N° 13. Höhe ca. 1^{m}. «Ganz übereinstimmend».

δ) Statue in Villa Wolkonsky in Rom. «Aegis und Schlangen etc. ebenso».

ε) Lebensgrosse Statue im Capitol *Sala grande* 16. Torso, stimmt in allem wesentlichen, doch der Kopf ist ganz anders. H. 1,60^{m}. Das l. Bein scharf gekrümmt. Kopf nach rechts gedreht. Haarflechten hinten hinabhängend. Helm ohne Busch an der linken Seite neben der linken Augenöffnung bestossen. Ergänzt beide Arme mit Schild. Gebrochen sind die Arme schon unter der Achsel. Am Kopf Kinn und Stirn neu, ebenso der l. Fuss in dem hervorstehenden Theil. Ansätze nicht vorhanden (identisch mit Clarac 462, 860?).

ζ) Statue im Pal. Colonna in Rom. Unpublicirt. 1,67^{m} hoch. Plinthe 0,17^{m} hoch, 0,52^{m} breit und 0,40^{m} tief. Kopf leise nach rechts gedreht. Arme ergänzt, ebenso der Helmbusch vorn. Erwähnt von Schreiber, Die ant. Bildw. d. Villa Ludovisi S. 137, der auch γ und ε erwähnt, ebenso eine Statue in der Villa Medici, die aber durch keine Nachforschungen zu finden ist.

η) Statue in Turin, unedirt, von Brizio *Ann. d. I.* 1873 S. 43 erwähnt.

θ) Neugefundene Statue in Pergamon, mir nur aus einer Zeichnung bekannt, von schwungvoller Arbeit, aber eine ziemlich freie Nachahmung.

In Bezug auf die Athena des Antiochos in der Villa Ludovisi ist jetzt auf Schreibers Katalog N° 114 S. 135 f. zu verweisen, der «Spuren von abgearbeiteten Gegenständen (von gelager-

ten Thieren?) zu beiden Seiten des Bügels, theils an der Vorderseite des Helms über der Stirn» erwähnt. Von freieren Copien wäre noch zu nennen:

ι) Eine zweite Statue in der Villa Borghese ganz wie die von Overbeck (Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1861 Taf. I) publicirte. Sehr frei. H. 1,15m. Ergänzt Kopf vom Halse an, der r. und l. Arm, der untere Aegisrand, die grosse Falte an der l. Seite des Chiton, beide Füsse mit der Plinthe. Ansätze des Schildes sind nicht bemerkbar. Nach dem Stumpf zu urtheilen hat der l. Arm leicht gekrümmt oder gestützt heruntergehangen. Der l. Fuss ist nach der Seite hin auffällig scharf abgeschrägt, als wenn hier ursprünglich etwas angehangen hätte.

κ) Statue in Oxford Clarac 472, 898 *C*.

λ) Statue aus Athen. Le Bas *Mon. fig.* Tf. 23.

μ) Statue im Louvre. Clarac 321, 853.

ν) Statue in Neapel(?). Gerhard Neap. ant. Bildw. S. 80 N° 265.

ξ) Statue der Villa Albani. Clarac 457, 845. Lenormant *La Minerve du Parthenon* S. 28. Nur in Gewandung und Helm der Parthenos verwandt. Eine neue Untersuchung aller Copien speciell mit Vergleichung der neugefundenen Statuette thut Noth. Neben dieser (*A*), der Lenormantschen im Cultusministerium (*B*) und dem Torso im Akropolismuseum (*C*) haben jetzt besonders die *Minerve au collier* im Louvre (*D*), die Athena des Antiochos in der Villa Ludovisi (*E*) und die in Madrid (*F*) eine erhöhte Bedeutung bekommen, die man bisher, offenbar wegen des Fundorts von *BC* diesen gegenüber etwas unterschätzt hat. Es zeigt sich nämlich, dass sie in einer ganzen Anzahl von Detailpunkten so genau mit einander und mit *A* übereinstimmen, dass man die entsprechenden Züge mit Sicherheit am Original voraussetzen kann.

Das Spielbein ist bei allen Copien in gleicher Weise, nämlich mehr seitlich neben als hinter das Standbein gesetzt. Vor dem Standbein ist der Chiton von *A* in fünf verticale Falten gegliedert, genau soviel zeigen trotz der Verschiedenheit der Vollendung und Arbeit, *B* und *C*. Vom Knie des Spielbeins

fällt bei *A B D F* eine zum Theil recht hart behandelte Steilfalte herab, bei *E* ist sie (nach Schreiber) abgearbeitet. Dieselbe Steilfalte kehrt auch bei mehreren Reliefen wieder (Le Bas *Mon. fig.* 46, Michaelis Taf. 15,17. Schöne Griech. Rel. X 55). Gewissermassen als Andeutung derselben, als Vermittlung nach oben ist der Chiton auf dem Oberschenkel bei *A B C D E* in flache abwärts gehende Falten gelegt. An der Aussenfläche des Spielbeins findet sich bei *A* eine hart und unschön herabgehende Falte, die bei *B* angedeutet ist und bei *D E F α κ*, der Statuette in Madrid und mehreren Reliefen, z. B. dem eben genannten, wiederkehrt. Die Behandlung des gewundenen Chitonrandes an der rechten Seite stimmt bei *A C D* wenigstens dem allgemeinen Charakter und der Zahl der Windungen nach mit einander überein, bei den übrigen kann ich es den Abbildungen nach nicht controliren, ebensowenig wie ich weiss ob die Sahlkante, die Schreiber für *E* erwähnt und die man sonst als echtes Kennzeichen attischer Werke der Blüthezeit betrachtet, bei den grösseren Copien vorkommt. Bei *A* ist sie natürlich weggelassen und auch bei dem etwas stumpf behandelten *C* fehlt sie. Bei *A B D E β γ δ* (?) endigt der Gürtel vorn in einen Knoten mit Schlangenköpfen, bei *C* in zwei einfache spitzzugehende Schnurenden. Die Diploisfalten, besonders die Randwindungen und die seitlichen κόλποι sind bei allen Copien sehr verwandt, die Aegisform mit den Schlangen ebenfalls je nach Grösse und Ausführung ähnlich gebildet. Die Aegismedusa ist bei *A C D E F β* und allen Reliefen ungeflügelt, die Schildmedusa, die auf den Reliefen immer fehlt, ist bei *A* geflügelt, bei *B* und auf dem Strangfordschen Schild nicht geflügelt, was vielleicht dem Original mehr entspricht. Die seitlichen Locken fallen überall in der Zweizahl und derselben Richtung auf die Brust nieder, der hintere Haarschopf ist bei *C* in ein Band gefasst, die runden Löckchen vor den Ohren werden durch die Übereinstimmung von *A D E* (*F*?) in Verbindung mit den Athenaköpfen attischer Tetradrachmen als dem Original angehörig bezeugt.

Die «breiten runden Formen» des Gesichts, die man bei *B*

und *D* hervorgehoben hat[1] und die auch bei *E* schon früher auffielen[2], finden sich ebenso bei *A* und *α* wieder, der Blick ist bei *A D E* (*F*?) ein klein wenig links (vom Beschauer), sonst aber horizontal in die Ferne gerichtet. Der rechte Unterarm ist bei *A* horizontal erhoben, bei *B* schräg abwärts gerichtet, bei den übrigen Statuen fehlt er. Da ihn die Reliefe durchgängig, die Münzen fast ohne Ausnahme in nahezu horizontaler Lage zeigen, so hat auch hierin die neue Copie die grössere Glaubwürdigkeit. Die Sohlen scheinen wenigstens bei *A E F* von verhältnissmässig gleicher Höhe zu sein. Der Schild ist bei *A* und *B* kreisrund und auch auf den Reliefs und Münzen, wo er in Verkürzung erscheint, so gedacht, auch steht er bei beiden Statuetten wie sonst zuweilen[3] auf einem unverzierten Untersatz. Die Schlange ist ihrer Hauptbewegung nach bei *A* und *B* (ebenso bei der Statue der Villa Borghese und den beiden Reliefen bei Schöne XXII 96 und XXI 93) identisch, nämlich darin, dass sie sich nach oben aufbäumend den Kopf etwas unter der linken Hand der Göttin dem Beschauer zuwendet. Nur steigt sie bei *A* in mehreren, bei *B* und den Reliefen in einer einzigen Windung vom Boden empor. Für den kolossalen Maasstab wird man die complicirteren Windungen von *A*, mit denen überdies die borghesische Statue und zwei andere Reliefe (Schöne VII 49 und XII 62 = Michaelis 15,6) übereinstimmen, der stolzen aber einfachen Windung der übrigen Copien vorziehen. Auch bemerke man, wie geschickt auf diese Weise der Kopf und eine Windung des Leibes vor den Schildrand hervortreten, um auch für die Profilansicht von der Schildseite die Bewegung des Thieres deutlich zu machen.

Für die Genauigkeit der Copie spricht aber vor allem die in diesem Maasstab ganz ungewöhnliche Sorgfalt der Ausfüh-

---

[1] Michaelis Der Parthenon S. 276 und 278.

[2] Meyer zu Winckelmann XI, 3, 26. Welcker Alte Denkm. I. S. 434.

[3] Clarac 472, 898 *A*. Sitzungsber. d. sächs. Ges. 1861 Taf. I. Clarac 163, 864.

rung. Die Art wie die Helmbüsche und Backenklappen, nur durch dünne Puntelli mit einander und mit den anstossenden Theilen verbunden, in Platten von der Dicke eines kleinen Fingers alle aus einem und demselben Block herausgehauen sind, wie die Aegis- und Gürtelschlangen sich scharf und hier und da ganz frei vom Grunde loslösen, wie die Erichthoniosschlange auf grosse Stücke hin vollständig rund aus der Innenfläche des Schildes herausgehoben ist, aus der auch die Schildhandhabe dünn und frei hervorspringt, wie die Finger der rechten Hand auf ihre ganze Länge hin sich nur in einem kleinen Puntello nahe der Spitze berühren, dies alles muss uns die höchste Achtung vor dem technischen Können des Künstlers und die Überzeugung von der grössten Genauigkeit der Copie einflössen. Die tief eingeschnittenen Falten mit ihrem scharfgebogenen unterarbeiteten Rande und den losgelösten Troddeln mag man hart, ja hässlich und überladen nennen, wie man sie auch bei der Athena des Antiochos getadelt hat, in kolossalem Maasstab und in Metallblech gedacht sind sie nicht nur stilvoll und dem Material entsprechend, sondern verdienen auch das Lob absoluter Schönheit. Uns sind sie jedenfalls weit mehr werth als die marmormässigen Formen, die das Gewand vom Torso der Akropolis zeigt und die trotz aller Frische doch dem Original ziemlich fern stehen.

Zugleich ist aber diese Genauigkeit der Ausführung ein Beweis, dass unsere Copie nicht aus guter griechischer Zeit stammt. Der Grieche, speciell der Athener des 4. 3. ja noch des 2. Jahrhunderts arbeitet freier, er übersetzt sein Original in den Stil des Materials, in dem er copirt. Im Marmor besonders feilt er nicht so viel aus, lässt die Meiselhiebe oder Raspelstriche gern unvermittelt stehen, kurz arbeitet gewissermassen *à la prima*, um die Frische der Arbeit zu wahren. Wenn er polirt, was selten geschieht, so polirt er höchstens die nackten Theile, nicht das Gewand oder gar die Haare und andere Nebendinge. Dass er, besonders wo es sich um eine Copie handelt, auch mit Zirkel und Messpunkten arbeitet, kann man nicht läugnen, obwohl die Arbeit aus freier Hand

die Regel ist. Niemals aber oder höchstens in den Haaren lässt er den Bohrer oder andere spitze Instrumente so unvermittelt stehen wie es an unserer Copie in den Nasenlöchern, den inneren Augenwinkeln, der Mundöffnung und den Mundwinkeln, der Vertiefung auf der Oberlippe und der Rinne auf der Unterlippe, den Locken und den Schlangenwindungen geschehen ist. Ein rohes Auge trotz aller technischen Vollendung verräth die Art, wie der innere Augenrand, die Halsfalte, die untere Kante von Gewand und Sohlen zur stärkeren Markirung eingeschnitten sind, alles Erscheinungen, die sich in demselben Maasse am Sphinxkopf und den Gorgonenhäuptern wiederholen, von denen sogar die Schildgorgone noch scharf eingeritzte Augenbrauen und Stirnfalten hat. Etwas hölzern, durch einfache canalartige Vertiefungen sind die Haare der Sphinx und die Falten der Nike hergestellt; unschön sind die Falten über dem rechten Fuss der Athena abgeschnitten, der selbst in seinen Zehen eine harte Modellirung zeigt. Mangel an Formverständniss zeigen besonders die flachliegenden Augen der Göttin mit den schlechtmodellirten flachgeschnittenen Augäpfeln, die etwas plumpen Arme und Hände mit ihren langen vorn aufgebogenen Fingern, die sich ähnlich an Grabreliefs späterer Zeit finden; endlich die unentwickelte Brust und die formlosen Pfoten der Sphinx. Mangel an architektonischem Gefühl beweist es ferner, dass man das Blattschema der Basis nicht auf das Kyma, wo es hingehört, sondern auf den Abacus gemalt hat. Wenn sich daneben doch wieder hie und da ein Verständniss für stilistische Eigenheiten des Originals zu erkennen gibt, wie besonders in der ganzen Anlage des Gesichts mit der scharfgeschnittenen Nase und dem energisch modellirten Kinn, so lag das in erster Linie doch am Original und wird man dem Künstler immerhin das Verdienst nicht abstreiten können, ein stattliches Werk, das mehr als ein blosses Decorationsstück ist, mit allen Mitteln einer raffinirten Technik hergestellt und uns eine Copie der Parthenos überliefert zu haben, die in jedem Betracht alle übrigen Copien an Bedeutung weit überragt.

Wenn sich aus den angeführten Thatsachen auch für die Zeit der Copie einerseits die Unmöglichkeit ergibt, dieselbe vor den Beginn der römischen Periode zu datiren, so zwingt doch andrerseits das reiche System der Bemalung[1], die Imitation der Formen durch Farben wie bei den Schlangen der Schildmedusa, das Vermeiden der plastischen Angabe der Augensterne, wofür eine complicirte Art der Augenbemalung eintritt, die sich bei Terracotten aus guter griechischer Zeit wiederfindet[2] und in der Augenbehandlung auf einigen strengrothfigurigen Vasen ihre Analogien hat[3], alles dies veranlasst mich, innerhalb dieser Grenze lieber ein früheres als ein späteres Datum zu wählen. Da nun auch die Athena des Antiochos nach der Buchstabenform ihrer Inschrift keinenfalls jünger als die erste Kaiserzeit (Welcker Alte Denkm. I S. 433 setzt sie sogar noch ins zweite Jahrhundert v. Chr.) ist, so sehe ich in der That keinen Grund, unsere Copie, die ganz ähnliche Eigenthümlichkeiten der Formbehandlung hat, für wesentlich jünger zu halten. Aus dem Stil der Malereien des Hauses, in dem sie gefunden ist, würde man selbst dann nicht auf ihre Zeit schliessen können, wenn für die römischen Malereien in Athen ähnliches Material und ähnliche Arbeiten vorlägen wie für diejenige Pompejis.

Nachdem wir oben eine Anzahl von Details der Copie wohl ohne Widerspruch durch einfache Vergleichung dem Original zugewiesen haben, gilt es, dasselbe auch mit den drei Hauptpunkten zu thun, in denen sie von anderen Copien abweicht oder mit ihnen wegen schlechter Erhaltung derselben nicht vergleichbar ist, der Säule, der Nike und dem Helmschmuck.

---

[1] Ein paar rosa Farbspuren auf dem Gewand der Nike, die aber auch allenfalls vom Kranze stammen könnten, haben mir neuerdings die Vermuthung eingegeben, ob nicht ihr ganzes Gewand diese Farbe trug, die sich bei Terracotten, aber auch kleinen Marmorfiguren oft findet.

[2] Treu macht mich besonders auf zwei Terracotten der Eremitage in Petersburg aufmerksam.

[3] So der Euphroniosvase späteren Stils bei Gerhard Trinksch. u. Trinkgef. XIV. Conze Vorlegeblätter V, 5, 3 und 4.

Schon früher hatte Böttticher aus einem Relief in Berlin (Arch. Ztg. 1857 Taf. 105 S. 69. Michaelis 15, 7), wo unter der niketragenden Hand der Göttin eine Säule erscheint, geschlossen, dass auch das Original eine solche gehabt habe. Aber nachdem Welcker (Arch. Ztg. 1857 S. 101) behauptet hatte, die Hand ruhe nicht unmittelbar auf der Säule, letztere sei vielmehr eine Andeutung des Heiligthums, in dem die Scene vor sich gehe, ist man allgemein von Böttichers Ansicht zurückgekommen[1]. Dass die Hand auf der Säule ruht, sieht jeder schon in der Zeichnung, vielmehr im Original, dass die griechische Kunst Heiligthümer in dieser Weise, durch so niedrige Säulen nie angedeutet hat, ist bekannt. Da im Relief ein statischer Zwang natürlich nicht vorlag, muss sie vom Original herübergenommen sein und dies bestätigt die neue Statuette. Freilich wird auch dieser gegenüber noch mancher behaupten, dass eine Stütze bei einer Marmorcopie vielleicht nöthig war, beim Original aber durch eine geschickte Construction der inneren Eisenträger wohl überflüssig gemacht werden konnte. Ob dies überhaupt möglich gewesen wäre, kann nur ein practischer Versuch lehren. Soviel aber ist sicher, dass am Original, wo der Hebelarm zwölfmalsolang, die Nike etwa lebensgross war (Quatremère de Quincy berechnet ihr Gewicht auf etwa 3-400 Pfund ohne die Eisen im Innern) die Stütze einer einfachen Rechnung zufolge viel weniger entbehrlich war als in der Marmorcopie, wo sie auch allenfalls durch einen Puntello, wie deren oft vorkommen, ersetzt werden konnte[2].

Einen litterarischen Beweis für die Nothwendigkeit derartiger Stützen in der Goldelfenbeintechnik bietet der Asklepios in Epidauros[3], der obwohl er weit kleiner als die Athena Parthenos war, und offenbar in der ausgestreckten rechten Hand

[1] Stark Arch. Ztg. 1859 S. 92. Pervanoglu Arch. Ztg. 1860 S. 25 Anm. 7. Michaelis Der Parthenon S. 280. Lenormant *La Minerve du Parthénon* S. 48.

[2] So jetzt auch Michaelis, Im Neuen Reich 1881 S. 359.

[3] Paus. II, 27, 2. Vgl. die Münzen von Epidauros: Friedländer Das kgl. Münzcabinet N° 150.

nur eine Schale hielt, doch eine Schlange als Stütze unter derselben hatte. Auf die Athena Parthenos kann man diesen Ausweg jetzt, wo man die charakteristischere Stellung der Schlange unter dem Schilde kennt, natürlich nicht mehr mit Schöll anwenden, wie denn auch das Auskunftsmittel Quatremères, die niketragende Hand auf den Schildrand zu stützen, jetzt unmöglich ist. Am Zeus von Olympia mochte die Rechte auf der Thronlehne ruhen, wie Quatremère und Overbeck (Griech. Plast. I[3] S. 466) annehmen. Dass man aber, wo sich ähnliche Hülfsmittel nicht boten, in der That einfache architektonische Stützen verwendete, dafür kann ich glücklicherweise ein Relief und mehrere Münztypen anführen, die wahrscheinlich auf grössere, vielleicht goldelfenbeinerne Statuen zurückgehen.

Auf dem Fragment eines Terracottareliefs aus Athen[1] sieht man eine mit dem Rücken nach oben gewendete Hand, auf der eine Eule sitzt (denn dies ist nach Schöne trotz des kleinen Zwischenraums die Intention gewesen). Unter der Hand der Athena (die nach Kekulé mit der Archegetis Aristoph. *av.* 515 zu identificiren wäre) erscheint der Beginn einer ziemlich dünnen aber ganz deutlichen Stütze (Kekulé: *messa su qualche sostegno*). Auf einer archaischen Silbermünze von Galaria in Sicilien[2] sitzt im Profil nach links Zeus Soter, die rechte Hand, die einen Adler hält, ganz deutlich von einer schlanken Säule gestützt, die man offenbar mit Unrecht für ein Scepter gehalten hat. Noch deutlicher ist die Stütze unter der adlertragenden Hand eines *en face* stehenden Zeus auf kyprischen Bronze- und Silbermünzen[3], der durch die Strenge der Stellung und den Aermelchiton stark an Phidias erinnert und bei dem nur der Legende wegen die der symmetrisch die Phiale haltenden Rechten weggelassen ist. Eine athenische

[1] Abgebildet bei Schöne, Griech. Rel. XXXV, 137, beschrieben von Kekulé *Bull. d. I.* 1868 S. 50 f.

[2] *Cat. of gr. coins, Sicily* S. 64.

[3] Overbeck Kunstmythologie Münztafel II Fig. 28, dazu S. 164, wo er das Eigenthümliche des »kurzen gleichwohl mit dem Adler bekrönten Scepters» anerkennt.

Bronzemünze aus römischer Zeit trägt das Bild einer nach rechts auf einem Felsstück sitzenden Göttin (Demeter?)[1], die Linke, in der sie wohl ein unerkennbares Attribut, vielleicht Aehren, hielt, geradeaus gestreckt und auf eine Säule gelegt.

Die Figur kann weder Solon[2], der seine Hand über eine seiner Gesetzesstelen hält, noch Theseus mit der Keule[3] sein, weil auf besser erhaltenen Exemplaren (vgl. den Holzschnitt) die Figur deutlich weiblich und bekleidet, die Säule aber nicht als Keule charakterisirt ist, ja zuweilen sogar eine Andeutung von Kapitell und Basis hat[4]. Auch auf einer Münze des Partherkönigs Artaban III legt der thronende König, vor dem eine Göttin steht, die ausgestreckte Hand auf eine Stütze[5], so dass also an einem Vorkommen dieses Hilfsmittels auch in der entwickelten Kunst nicht gezweifelt werden kann. Durch unsere Copie könnte man auch veranlasst werden, bei einer statuarischen Copie der Parthenos, der Statue in Neapel[6] den Stumpf, der neben der Schlange an der rechten Seite der Göttin auf der Basis erscheint, nicht für den «Spiess eines aufgestützten Speeres», (Gerhard) oder einen Schildrest (Lenormant) sondern für den unteren Theil einer Säule anzusehen. Ganz analoge Beispiele sind die 4 Bronzestatuetten von Kindern aus Herculaneum, die Vasen oder Masken auf einer dünnen Stütze vor sich halten[7].

Indem Phidias zu einem derartigen Hilfsmittel griff, folgte er einer historischen Tradition, die sich seit alten Zeiten in

---

[1] Vgl. die ähnliche Demeter als Beizeichen von Tetradrachmen: Beulé *Monn. d'Ath.* 334. Der Sitz ist bei Beulé S. 400 wohl fälschlich als Stuhl gegeben.

[2] Sestini *Descr. di med. grech.* X 16. Cavedoni *Memorie di relig. mor. e lett.* B. V S. 351. Beulé *Monn. d'Ath.* S. 399.

[3] Prokesch-Osten *Inedita* S. 264.

[4] Beulé a. a. O. S. 400.

[5] Arch. Ztg. 1866 Taf. 213 Fig. 14.

[6] Clarac 462 *D* 888 *D.* Gerhard Neap. ant. Bildw. S. 27 N° 82. *Gaz. d. beaux arts* VIII-208.

[7] Clarac 540, 1132 u. 1133. 756, 1846 f.

der Technik der Xoana und Goldelfenbeinstatuen gebildet hatte. Die Nachbildungen der ephesischen Artemis auf Silbermünzen, die in Ephesos wahrscheinlich während der Herrschaft des Mithradates geprägt wurden[1], sowie auf Silbermünzen Demetrius III von Syrien[2] und dann die ihr nachgebildete Figur der Artemis Astyrene auf Münzen von Antandros in Mysien[3], endlich die der Hera des Smilis auf Münzen von Samos und seiner Colonie Perinthos[4] zeigen unter den vom Körper abgestreckten Armen der Göttin Stützen, die man früher und zum Theil auch jetzt noch[5] fälschlich als von den Händen herabhängende Ketten oder Bänder auffasst, die aber schon dadurch dass sie zuweilen der Legende wegen schräg gestellt sind, sich als Stützen zu erkennen geben[6]. Bei der Artemis sind die Attribute undeutlich, bei der Hera sind es zwei Schalen, also eine weit geringere Last als die Nike der Parthenos. Diese Stützen hatten, wie die Münzen, auf denen Hera im Profil erscheint[7], zeigen, genau die Stellung schräg nach vorn wie an unserer Statuette und ihre Gliederung in übereinandergereihte Kugeln, die Overbeck (S. 14) als «Buckeln edleren Stoffes (Metall)» erklärt, scheinen mir vielmehr die Formen zu sein die sich durch die Technik des Drechselns in Holz und Elfenbein ergeben[8]. Auf mehreren Ephesischen Münzen (Head N° 1 und 6) sieht man ganz deutlich, dass die Stützen mit drei Füssen nach Art von Candelabern versehen, also transportabel zu denken sind, einmal (Head N° 4) erscheint unten eine horizontale Gliederung wie die einer Basis.

Schliesslich ist ja auch unsere Säule nichts anderes als die säulen- oder pfeilerförmigen Stützen, die unter den Armen so

---

[1] Head, *Coinage of Ephesus* Tf. V, 2-6. Friedländer, Das kgl. Münzcab. N° 219 f.

[2] *Cat. of greec coins. Seleucid kings* N° 449.

[3] Ztschr. f. Num. VII (1880) Taf. I, 14.

[4] Overbeck Kunstmyth. II Münztafel I.

[5] Head a. a. O. S. 68.

[6] Vgl. Overbeck a. a. O. S. 14 und S. 187 Anm. 13.

[7] Overbeck a. a. O. Fig. 1 und 2. Vgl. 3 und 10.

[8] Vgl. die Spiegelgriffe aus Elfenbein: *Mus. Etrusc.* II Taf. 99.

zahlreicher Figuren aller Kunstgattungen erscheinen, um von den ähnlich angebrachten Baumstämmen ganz zu schweigen. Freilich fällt das Hülfsmittel bei diesen weniger auf, weil die ganze Bewegung der Figur darauf hin componirt ist, während die Stütze bei der Athena mehr wie ein von aussen hinzugetretenes erscheint. Und man muss ja zugeben, dass sich das ästhetische Gefühl erst schwer daran gewöhnt, ja dass ein gut Theil von Archaismus in dieser Stütze steckt, ein Archaismus, der für den Historiker aber um so werthvoller ist, als er gewissermassen ein Mittelstadium zwischen der leblosen derb materiellen Compositionsweise der alten Xoana und der vollkommen entwickelten Kunst späterer Götterbilder repräsentirt, die den materiellen Zwang unter der ideal gewählten Erscheinungsform zu verdecken weiss. Phidias ist hier wie auch sonst nicht der Schöpfer eines neuen Compositionsprincips, sondern der letzte grosse Repräsentant eines alten, das er in formaler Vollkommenheit behandelt.

Betrachten wir aber die Stütze in ihrem Verhältniss zur ganzen Composition, so müssen wir zugeben, dass sie ästhetisch durchaus nothwendig ist. Schon früher hat man die Leere der rechten Seite gefühlt und theils durch eine Schlange oder Eule[1], als Stütze der rechten Hand, theils durch reiche Gewandmassen auf dieser Seite[2] zu compensiren gesucht. Da ersteres ganz unbezeugt ist, letzteres jetzt auch nicht mehr geht, so bleibt die Säule als einzige Möglichkeit. Man nehme sie weg und Schild und Schlange sind, da die Nike zu klein und hoch ist, ohne Entsprechung, es tritt ein, was Cicero (*Orat.* 234) für den Fall voraussagt, wenn man den Schild wegnähme, es wird die *collocationis universa species* aufgehoben[3]. Wunderbar

[1] Stark Arch. Ztg. 1859 S. 92. Wieseler Philologus XV, 552. Vgl. Brunn Künstergeschichte I 179 und Friederichs Arch. Ztg. 1859 S. 47 f.

[2] Overbeck Gesch. d. griech. Plast. I[3] S. 254.

[3] Engelmann (Arch. Ztg. XXVI 107) hat nachgewiesen dass die späteren Nachrichten von einer Auflösbarkeit des Bildes durch Wegnahme des Porträts des Künstlers auf dem Schild auf einem Missverständniss dieser Stelle des Cicero beruhen.

hat es endlich der Künstler verstanden, durch die starke Schwellung des Schaftes einerseits, die den schwellenden Formen des Fleisches entgegenkommt, und durch die Strenge der Chitonfalten andererseits, die sie fast wie Canelluren erscheinen lässt, eine Annäherung ja Verschmelzung der todten und lebendigen Formen zu bewirken, die ihre Zweispältigkeit fast aufhebt.

Was die Details der Säule betrifft, so hat die Basis trotz ihrer ungenauen Ausführung doch deutlich die Form der attischen. Das Kapitell besteht aus einem unteren Rundstab mit Leiste, darüber folgt ein geschwungenes nach Art eines Blattüberfalls gebogenes Glied, aus dem ein zweites nur obenausgebogenes heraus wächst. Das Ganze wird von einem quadratischen Abacus abgeschlossen. Mein erster Gedanke war, dass wir hier die Abkürzung eines korinthischen Kapitells mit seinen zwei Blattreihen übereinander vor uns haben, später wurde ich an gewisse Kapitelle elfenbeinerner Halbsäulchen aus Spata[1] erinnert, die durch Vergleich mit der Säule des Löwenthors von Mykene als Kapitelle erwiesen werden und eine verwandte Doppeltheilung zeigen. Man sieht wenigstens, wie sich derartige Formen leicht im Elfenbein bilden und da ja auch die attische (und ionische) Basis ohne Zweifel auf gedrehtes Elfenbein oder Holz zurückgeht, so können sich auch die Formen unserer Säule ebenso auf Elfenbein und Drehbank zurückführen lassen wie die Stützen der alten Agalmata. Immerhin wird man es für möglich halten müssen, dass am Original Blattornamente aus Metall das Kapitell noch verzierten und dem korinthischen annäherten. Auf jeden Fall hat diese Form weit mehr Autorität als die des Kapitells auf dem Berliner Relief, die entweder den dorischen Echinus oder wahrscheinlicher die ionischen[2] Voluten imitirt, denn das korinthische Kapitell ist in Folge seines allseitig ausgebildeten und leichten Charakters weit eher geeignet eine einzelne Stütze derart zu zieren wie das dorische und ionische. In jener Zeit

[1] *Bull. de corr. hell.* 1878 Tf. 14. 2. 13, 8. Ἀθήναιον 6 Ε' 60.

[2] So auch Böttticher Arch. Ztg. 1857 S. 69.

aber ein korinthisches Kapitell anzunehmen, hat angesichts des korinthischen Kapitells von Phigalia und der Thatsache dass Kallimachos, dem diese Erfindung zugeschrieben wird, recht gut noch in Phidias Zeit hinaufdatirt werden kann[1], nichts auffallendes, zumal da die korinthische Kapitellform sich offenbar aus Geräth, besonders Candelabern, gebildet hat und unsere Säule eigentlich zwischen einer Möbelstutze und einer architektonischen in der Mitte steht.

Ebenfalls sehr überraschend und von einschneidender Bedeutung, nicht nur für die Athena Parthenos, sondern auch für den Zeus von Olympia, ist die Stellung der Nike. Bis in die neuste Zeit sind die Ansichten darüber so verschieden gewesen, dass die einen (Gerhard und Böttticher) Nike von der Gottheit ab, die andern ihr zugewendet[2], die dritten aber weder zu noch ab, sondern vom Beschauer aus ins Profil nach rechts gestellt dachten[3]. Die neue Statuette bestätigt keine dieser Ansichten genau, nähert sich aber doch der letzten am meisten. Die Annahme, dass Nike der Göttin zugewendet war[4], hatte immer das missliche, dass sie so dem Beschauer den Rücken gedreht haben und bei Zeus dem Gotte, der schon ohnehin den Kranz trug, noch eine Tänie gereicht haben würde. Jenes kann auch durch eine Schrägstellung des Armes nicht ganz vermieden werden und dieses bleibt auch dann auffallend, wenn man das Reichen der Tänie nur als eine symbolische Handlung für den Gedanken: «Dein ist der Sieg und die Siegvollendung» auffasst. Ganz richtig hatte Overbeck aber gefühlt, als er meinte, die reine Profilstellung der Nike würde den Anschein erwecken, als ob sie zwischen Zeus und dem Beschauer wegflöge. Eine vollständige Abwendung dagegen löst wie die Reliefe zeigen, besonders im Profil beide Figuren

---

[1] Brunn Künstlergeschichte I 252.

[2] Lenormant *La Minerve du Parthénon* S. 44 ff. Overbeck Ber. d. sächs. Ges. 1868 S. 95. Gesch. d. gr. Plast. I [3] S. 258 und S. 465 f. Anm. 9.

[3] Michaelis Parthenon S. 275. Petersen Die Kunst des Phidias S. 337 Anm. 2. Julius Die Agonaltempel S. 9.

[4] Das δεξαμένη τὴν Νίκην bei Arrian *diss. Epict.* 2, 8, 20 beweist dafür nichts.

zu sehr von einander, lässt sie gewissermassen aus einander fallen. Die neue Statuette hat alle Schwierigkeiten gelöst wie das Ei des Columbus: Nike fliegt schräg, etwa im Winkel von 45° genau auf die Stelle zu, wo der andächtige Beschauer oder der zu kränzende Sieger vor die Statue hintrat. Sie ist es eigentlich, die ihn bekränzt und zwar bekränzt im Auftrag der Athena, sie ist es die auch die ästhetische Vermittlung zwischen der Gottheit und dem Sterblichen übernimmt, die durch ihre Schrägstellung Athena, sich selbst und den Anbetenden in ein einheitliches Ganze zusammenschliesst.

Wie erklären sich nun aber die Abweichungen der Reliefe und Münzen? Wenn man die Statue von der Schildseite resp. den Zeus von der Scepterseite ins Relief übersetzen wollte, so konnte man zweifelhaft sein, ob man die Nike *en face* oder im Profil geben sollte, denn das Halbprofil, das dem Original entsprochen hätte, konnte in dem kleinen Maasstab leicht unklar werden. Auf den Reliefen, wo Nike gewöhnlich einen Mann bekränzt, ist sie desshalb fast immer ins Profil gestellt. Dennoch erscheint sie auf einem Relief in der Pinakothek (Schöne XII, 62. Michaelis 15, 6) genau *en face* und auf einem unpublicirten Relieffragment im Erechtheionsaal des Akropolismuseums, das einen bärtigen Kopf im Profil nach rechts und schräg darüber eine Nike mit dem Kranz zeigt, die man auf der Hand der Athena denken muss, hat die Siegesgöttin genau die schräge Stellung, die unserer Statuette entspricht. Diese beiden Beispiele wiegen gewiss die mit der ganz abgewandten Nike vollständig auf. Auf der Hand einer Athena, die die Säulen einer panathenäischen Vase schmückt[1], ist Nike einmal ganz einmal halb abgewendet. Den grössten Wechsel finden wir auf den Münzen. Wo Athena Nikephoros selbständig auf athenischen Bronzemünzen oder als Beizeichen attischer Tetradrachmen oder auch als Reversbild syrischer Silbermünzen[2] erscheint, da ist Nike meistens der Gottheit zugewen-

[1] *Mon. d. I.* X, 47 f.

[2] Vgl. auch den Zeus Nikephoros auf seleucidischen Münzen: *Cat. of gr. coins. Seleucid Kings passim.*

det. Dies hat aber einen sehr einfachen Grund, der weniger ästhetischer als rein materieller Natur ist. Man hatte keinen Platz, Nike abgewendet zu bilden. Bei den Münzen syrischer Könige speciell hindert daran die senkrecht herabgehende Legende. Ein sicherer Beweis dafür sind die Beispiele, wo Nike wirklich einmal abgewendet wird, dann aber so nahe an die Legende heranrückt, dass sie eine steife fast rückwärts gebeugte Haltung und eine ganz unklare Handbewegung bekommt[1]. Wo die Legende keinen Zwang ausübte, ist in analogen Fällen Nike sehr oft auch abgewendet, so bei dem Zeus auf athenischen Bronzemünzen der Kaiserzeit[2], bei Athena auf syrischen Münzen[3], Zeus auf Kupfermünzen von Mostei in Thrakien[4], Kybele oder Stadtgöttin auf syrischen Münzen[5]. Schwerwiegend treten auch hierzu wieder einige Typen mit der erwähnten Mittelstellung, nämlich die elischen Münzen Hadrians mit der Zeusstatue[6], die auf dem Florentiner Exemplar im Profil links, auf dem Berliner im Profil rechts erscheint: Auf jenem ist Nike ganz *en face*, auf diesem ganz von hinten dargestellt. Die Berliner Münze, die Zeus im Halbprofil links zeigt[7], gibt Nike ebenfalls *en face*.

Michaelis schloss aus dem Relief in der Pinakothek und daraus dass die Nike des olympischen Zeus nach Pausanias eine Tänie hielt, auch die Nike der Parthenos habe eine solche als Attribut gehabt[8]. Angenommen selbst Pausanias habe dies richtig überliefert (was mir bei Vergleich der Florentiner Münze, wo es ein flachgehaltener Kranz scheint, noch sehr zweifelhaft

---

[1] Z. B. *Cat. of gr. coins. Seleucid Kings* Tf. XI, 9. XIII, 12, 14. XVII, 5. Erträglicher ist es, wenn die Arme durch die Legende hindurchgehen: ebendort XXI, 3. XXII, 2.

[2] Beulé *Monn. d'Ath.* S. 396.

[3] *Catal. of gr. coins. Syria* XX, 6. XXII, 4. XXIV, 2. 19.

[4] *Catal. of gr. coins. Thrace* S. 206.

[5] *Cat. of gr. coins. Syria* XII, 2. 3.

[6] Friedländer Monatsber. d. Berl. Akad. 1874 S. 499 Fig. IV und V.

[7] Arch. Ztg. 1876 S. 34.

[8] Michaelis Der Parthenon S. 275 und noch ganz neuerdings im Neuen Reich 1881 S. 358.

ist) so folgt doch daraus nichts sicheres für die Athena, und auf dem Pinakothekrelief ist das Attribut selbst vollständig abgerieben, die Handhaltung aber passt ebensogut für einen offenen Kranz. Ein solcher ist aber in der That der Gegenstand, den unsere Nike hielt. Denn eine Tänie, ihrer Natur nach leicht, wird weder mit beiden Fäusten gehalten wie wir es hier sehen, noch hat sie eine runde nach der Mitte sich verdickende Form wie dieser Gegenstand (wenn man von Anomalien wie der Kopftracht des Asklepios absieht), sondern sie erweitert sich umgekehrt grade an den Enden, die immer mit Bändern geschmückt sind und über die flach ausgestreckten Hände herüberfallen. Für die Nike der Athena hat der Kranz schon deshalb die grössere Wahrscheinlichkeit, weil Nike allein und auf der Hand der Athena nicht nur auf athenischen Münzen[1] sondern auch auf gut erhaltenen Reliefen[2] immer dem Kranz hält, wenn auch zuweilen den gebundenen Kranz mit einer Hand. Auch Athena selbst setzt diesen oft einem Anbetenden auf: *Ancient marbles of the Brit. Mus.* Bd. IX Taf. 36, 1. 35, 4. Arneth Die ant. Cam. d. k. k. Münz- und Antikencab. XIX 12 = Müller-Wieseler D. d. a. K. II 434.

Den offnen Kranz, der an beiden Enden, meist nach unten hängend, gehalten wird, finden wir sehr oft auf Vasenbildern als Attribut der Nike oder des Eros, auch einfacher Mädchen[3]. Am meisten Analogie aber hat mit unserer Nike neben dem erwähnten Relief des Akropolismuseums die Terracottafigur

---

[1] Beulé *Monn. d'Ath.* S. 172.

[2] Arch. Ztg. 1857 Taf. 105. Schöne Griech. Rel. XXI 93 (?) XVI 75. Vor allem aber das eben erwähnte Relief des Akropolismuseums, wo die Arme nur etwas mehr auseinander gehalten sind, sodass der Kranz eine flachere Lage erhält. Danach wird man auch den etwas unklaren Gegenstand in der Hand der Athena auf einem unpublicirten Fragment des Wächterhäuschens als Kranz auffassen müssen.

[3] *Mon. d. I.* III 30. IV 23. V 11. IX 50, 51, 52. X, 47 *d e*. Gerhard Ap. Vas. XV. Etr. u. camp. Vas. Taf. C. *Compte r. p.* 1872 Tf. VI 2. *p.* 1860 Tf. II. Benndorf Gr. Vas. XIX 5. Millingen *Vas.* Taf. VII. Overbeck Kunstmyth. XIII, 14. Lenormant u. de Witte *Elite cer.* IV 83.

eines Mädchens (0,145^{m} hoch) die aus dem Piräus stammen soll:

Die Armhaltung ist dieselbe, der Kranz nur etwas kleiner. Aehnlich aber roher sind zwei weibliche Terracottafigürchen im Varvakeion, bei deren einer grösserer der Kranz indessen nur auf das Gewand gemalt gewesen zu sein scheint. Die kleinere trägt eine hohe Stephane. Auch bei ihr ist der Kranz wie bei der abgebildeten einfach glatt behandelt. Bei zwei Terracottafigürchen im Louvre[1], die einen genau so geformten Kranz, aber beide Enden in der linken Hand tragen, sind die Blätter durch Modellirung deutlich angegeben, bei den obigen Beispielen und in der Marmorstatuette waren sie offenbar aufgemalt.

Für den Kranz gibt es nun aber eine weitere Bestätigung in den Schatzurkunden des Hekatompedos. In mehreren[2] derselben wird als ungewogen ein στέφανος χρυσοῦς, ὃν ἡ Νίκη ἔχει ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἡ ἐπὶ τῆς χειρὸς τοῦ ἀγάλματος τοῦ χρυσοῦ aufgeführt. Ausser diesem Kranz, den Nike auf dem Kopf trug, erscheint *C. I. A.* I 148. 151 ff. ein στέφανος χρυσοῦς, ὃν ἡ Νίκη ἔχει, dessen Gewicht auf 70 Drachmen angegeben wird, also wie Böckh und Köhler bemerkt haben, zu viel für einen aus Goldblättern bestehenden Kranz einer lebensgrossen Nike. Er ist also nicht mit jenem zu identificiren. Und dennoch kommt er *C. I. A.* II 719. 727 zusammen mit Theilen, die offenbar

[1] Heuzey *Fig. ant. de terre cuite* 25, 2 und 26, 2.

[2] *C. I. G.* 151 = *C. I. A.* II 667. *C. I. G.* 150 = *C. I. A.* II 652. Ἐφ. ἀρχ. N. F. 429 Z. 18.

zum grossen ἄγαλμα gehörten, vor, muss also auch von diesem stammen. Es kann also nur der in der Hand der Nike sein und die Unterscheidung ἔχει ἐν τῇ κεφαλῇ von ἔχει allein scheint eine wohl überlegte zu sein. Dieser selbe Kranz ist es aber auch, auf den die Worte der verstümmelten Inschrift *C. I. G.* 151 = *C. I. A.* II 667 gehen: ....μεγάλου ἀπὸ τῆς χειρὸς τῆς Νίκης. Zwar hat Köhler[1] vor μεγάλου ergänzen wollen: κρατῆρος, da anderswo (*C. I. A.* II 668 Z. 12) ein κρατὴρ μικρὸς vorkommt. Doch da dieser ein Gewicht von 2569 $^1/_2$ Drachmen hat und ein noch grösserer auf keinen Fall in der Hand unserer Nike, ja ein Krater überhaupt nicht in der Hand einer Nike vorausgesetzt werden darf, so ist vor μεγάλου offenbar einfach στεφάνου zu ergänzen, sodass durch das μεγάλου dieser Kranz zugleich passend von dem auf dem Kopfe der Nike unterschieden ist. Natürlich war er aus einzelnen Zweigen mit Blättern aus Goldblech zusammengesetzt, die von den Enden nach der Mitte zu gelegt waren. Ich halte es deshalb für sehr wahrscheinlich, dass die πέταλα χρυσᾶ τέτταρα ἀπὸ τοῦ στεφάνου ὃν ἡ Νίκη ἔχει ἡ ἐπὶ τῆς χειρὸς τοῦ ἀγάλματος (*C. I. A.* II 645 Z. 21. 675 Z. 11) und der θαλλὸς χρυσοῦς πετάλων τεττάρων (*C. I. A.* II 174 ff.) eben von diesem Kranze stammen, dem auch das Gewicht von 7 Dr. durchaus entspricht. Die λημνίσκω δύο die mit unter derselben Gewichtsangabe vereinigt werden, könnten die Bänder an den Enden des Kranzes sein, die auch bei unserer Statuette, wenngleich in unklarer Weise, von der linken Hand niederhängen.

An der Flügelhaltung unserer Nike zu zweifeln liegt kein Grund vor. Dass sie auf dem Relief der Propyläen und den Zeusmünzen in die Höhe gerichtete Flügel hat, beweist nicht für das Original, da sie in der Vorderansicht nicht gut anders sichtbar gemacht werden konnten und die andern Reliefe und Münzen sie schräg abwärts gerichtet zeigen.

Die Helmform der Göttin ist die des engen attischen Helms, die ihr bekanntlich von jeher auch da wo bei andern Personen

[1] Mittheilungen 1880 S. 96.

der korinthische Helm auftritt oder überwiegt, ganz durchgängig eigen ist und die erst seit der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts durch letztere verdrängt wird.

Da Pausanias nur von den Thieren auf dem Helm spricht und die Lenormantsche Statuette auch diese nicht einmal zeigt, so hat man bisher allgemein angenommen, dass die Parthenos keinen eigentlichen Busch getragen habe[1]. Die Thiere sind aber so wohl mit dem Busch zu vereinen, dass sie vielmehr in ihrer plastischen Ausführung gar nicht ohne ihn gedacht, vielmehr als Stützen des Busches aufgefasst werden müssen. Während die Statuen natürlich hier meist verstümmelt sind, fehlt auf Reliefen, Gemmen und Münzen, wo die Thiere anders als im flachen Relief erscheinen, nie der dreifache oder wenigsten einfache Busch, so an der Athena und dem Ares des barberinischen Candelabers[2], auf den attischen Tetradrachmen, deren Zurückgehen auf die Parthenos man früher aus ganz ungenügenden Gründen hat läugnen wollen[3], und der Gemme des Aspasios[4]. Überall ist der Busch die Hauptsache, nie fehlt er auf den Reliefen, die Athena mit dem engen Helm zeigen, und wenn er hier auch meistens der Kleinheit wegen einfach gebildet wird, so erscheint er doch auch zuweilen dreifach, so auf dem Propyläenrelief[5], einem unpublicirten Fragment im Akropolismuseum (zweiter Saal), wo Athena im Halbprofil nach rechts steht und die Rechte wie zum Stützen auf eine Lanze erhebt, endlich dem schon erwähnten Relief im Wächterhäuschen, wo Athena die Guirlande hält. Hier ist ihr seitlicher Helmbusch kleiner als der mittlere und ruht auf

---

[1] Michaelis Der Parthenon S. 274. Dagegen jetzt Im Neuen Reich 1881 S. 357.

[2] Braun Kunstmyth. Taf. 67,83.

[3] Beulé *Monn. d'Ath.* S. 95.

[4] Eckhel *Choix de pierres gravées* Tf. 18. Millin *Gall. myth.* 37, 132. Vgl. Brunn Gr. Künstlergesch. II 473. Andre Nachahmungen führt Lenormant *La Minerve du Parthénon* S. 46 an.

[5] Le Bas *Mon. fig.* Taf. 46. Michaelis 19, 17.

einem rundlichen Gegenstand (keinem Thier)[1]. Eine Mehrzahl von Helmbüschen finden wir schon bei Homer, worauf das Wort τετραφάληρος deutet, während ἀμφίφαλος und δίφαλος auf die Backenklappen zu gehen scheint. Die Dreiheit ist uns schon aus Aeschylos bekannt, der (*Sept.* 365) den Boten von Tydeus sagen lässt:

τοιαῦτ' ἀϋτῶν τρεῖς κατασκίους λόφους
σείει, κράνους χαίτωμ'....

woraus also hervorgeht, dass diese Art des Helmschmucks nicht etwa eine Erfindung des Phidias ist. Wenn Aristophanes Lamachos verspottet, indem er (Fried. 1173) den Chor sagen lässt:

ταξίαρχον προσβλέπων
τρεῖς λόφους ἔχοντα καὶ φοινικίδ' ὀξείαν πάνυ

wozu Acharn. 965: κραδαίνων τρεῖς κατασκίους λόφους und 567 das Beiwort γοργολόφα, das auch Athena (Ritter 965) führt, zu vergleichen ist[2], so scheint diese Tracht nicht etwa ein Abzeichen des Taxiarchen gewesen zu sein, sondern als eine besonders stattliche und etwas prahlerische gegolten zu haben, die Lamachos offenbar im Hinblick auf die Athena Parthenos gewählt hatte, wobei es immerhin möglich ist, dass Phidias selbst sie nur einer bekannten Sitte nachgebildet hat. Gorgo scheint dabei für Sphinx zu stehen. Jedenfalls entspricht ein möglichst hoher Helmbusch ganz der alten Tradition. Auf schwarzfigurigen Vasen wird er von einem hakenförmig nach vorn gebogenen eisernen Gestell, offenbar dem φάληρος getragen, auf streng rothfigurigen Vasen ist er immer noch sehr

[1] Aehnliche Beispiele Müller-Wieseler D. d. a. K. I 377. *Comple r.* 1859 Taf. I. *Ann. d. I.* 1840 *tav. d'agg. A* 1 und 3. *Monuments Grecs* 1875 Taf. I. *Cat. of gr. coins Sicily* S. 175 ff. S. 396. Das kgl. Münzcab. N° 116. Eine Sphinx trägt den Helmbusch Athenas: Benndorf Griech. Vas. XXXI, 1.

[2] Vgl. auch Acharn. 1182: πτίλον δὲ τὸ μέγα κομπολάκυθον, 1104: τὼ πτερὼ τὼ κ' τοῦ κράνους und 1106: καλόν γε καὶ λευκὸν τὸ τῆς στρουθοῦ πτέρον.

hoch, sitzt aber meist direct auf der Helmfläche auf. Auch hierin können wir unserer Copie also durchaus vertrauen, wenn auch natürlich eine so reiche Verzierung bei der Uebertragung in Marmor einen etwas plumpen Charakter bekommen muss.

Was die Art des Schmuckes betrifft, so müssen wir hier zuerst eine Abweichung von Pausanias constatiren. Pausanias nennt die beiden Thiere zu Seiten der Sphinx Greifen, und zwar betont er in einer daran geknüpften mythologischen Abschweifung besonders den Löwenleib und die Adlerköpfe. An unserer Statuette hat das erhaltene Thier ganz deutlich einen Pferdekörper und nahe dem Halsbruch einen Ansatz der Mähne, ist also ein Pegasus. Sehr interessant ist es, dass sich dieser Zwiespalt auf den Tetradrachmen wiederholt. Beulé (*Monn. d'Ath.* S. 81) kennt nur Greifen, obwohl seine Abbildungen ihnen theils Adler- theils Pferdeköpfe geben. Friedländer und Sallet (Das kgl. Münzcabinet N° 262-265) unterscheiden solche mit dem Greif und solche mit dem Pegasus. Eine Untersuchung von vielen Originalen hat ergeben, dass die Zahl der Exemplare mit Greifenköpfen sich zu der mit Pferdeköpfen etwa wie 3 zu 2 verhält, wobei auf beiden Seiten etwa gleichviel ganz sichere Exemplare existiren. Nun haben eigenthümlicherweise fast alle Exemplare mit dem Adlerkopf doch den Pferdeleib, der sich durch Vergleich unserer Copie sowie der Gemme des Aspasios, des barberinischen Candelabers und der neapeler Statue (Braun Kunstmythologie T. 64; die übrigen sind gewiss mehrfach ergänzt) als dem Original angehörig ausweist. Da nun in der ganzen Kunst meines Wissens sonst kein Greif mit Pferdeleib vorkommt, so hat das Original ohne Zweifel den Pegasus gehabt und der Adlerkopf auf den Münzen (und Gemmen?[1]) ist ebenso wie die Bemerkung des Pausanias durch ein Versehen oder eine Ver-

[1] Vgl. dagegen Lenormant *La Minerve du P.* S. 39 f., der auf Autorität des Duc de Luynes hin dem seitlichen Thier auf der Aspasiosgemme einen allerdings undeutlichen Adlerkopf gibt.

mischung zu erklären, deren Ursache auch sofort einleuchten wird.

Die Backenklappen sind auf den Münzen meist unverziert, ihrer Kleinheit wegen. Auch Pausanias sagt nichts davon, das beweist aber nichts, da er auch die Schildreliefs an jener Stelle nicht erwähnt und die Sohlenreliefe überhaupt gar nicht kennt. Beweisend aber ist, dass die Gemme des Aspasios auf den Publicationen wenigstens[1] einen schräg nach vorn springenden Greifen an dieser Stelle zeigt, und dass wenigstens eine Tetradrachme eine ebensolche Verzierung besitzt, die man nach dieser Analogie ebenfalls als Greifen erklären kann. Diese am Original vorausgesetzt erklärt sich alles aufs schönste. Von unten aus gesehen verdeckten die Backenklappen die Flügelpferde zum Theil. Einem flüchtigen Beschauer konnte es leicht passiren, beide mit einander zu verwechseln, und ein Stempelschneider, der nur ein Thier geben konnte und doch Werth auf Attribute legte, mochte vielleicht absichtlich den Leib des einen und den Kopf des andern verbinden, um beiden ihr Recht werden zu lassen[2].

Über dem Stirnschild der Göttin erscheint auf den Tetradrachmen durchgängig eine Reihe von Thieren—Pferde nannte man sie bisher allgemein und Beulés Abbildungen geben auch alle Pferdeköpfe oder Vordertheile von Pferden. Eine Statistik nach Originalen ergibt nun aber, dass auf etwa genau so viel Exemplaren diese Thiere Eulen sind. Oft hat man das reiche Detail, das Quatremère de Quincy seiner Athena Parthenos gibt[3], getadelt, ohne dass man doch umhin gekonnt hätte, die reiche Ausstattung als ein Kennzeichen des Goldelfenbeinstils hinzustellen[4]. Das letztere ist eine Thatsache, die

[1] Vgl. dagegen den Duc de Luynes bei Lenormant a. a. O. S. 39 f., der das Thier auf der Backenklappe als Pegasus bezeichnet.

[2] Dass die seitlichen Thiere an unserer Statuette Pferdeköpfe hatten, wird nun durch den kürzlich erfolgten Fund des zweiten bis auf die Vorderbeine ganz erhaltenen Pegasus erwiesen.

[3] *Mon. et oeuvres d'art antique restitués* Paris 1827 I.

[4] Vgl. bes. Jahn Popul. Aufsätze S. 255 und dagegen S. 214. Conze Die Athenastatue des Phidias S. 6.

Quatremere mit feinem Tact und tiefem Verständniss für die Bedingungen der Kunstgattung, deren Wesen er uns zuerst erschlossen, gegen jede Widerrede festgestellt hat[1]. Die Details des Zeusthrones und die Sohlenreliefs der Athena, die einen nur 17^{cm} hohen Streifen schmückten, würden dafür vollgültige Beweise sein, wenn es nicht so wie so bekannt wäre, dass «das Material des Goldes an sich zu allen Zeiten zu einer Ausarbeitung der Zierformen bis ins kleine aufgefordert hat» (Conze). Hierin lag auch offenbar die ἀκρίβεια τῆς ποιήσεως, die man dem Phidias nachrühmte, die feinste Detailausbildung bei Werken grössten Maasstabes war es eben, die man so sehr bewunderte. Wenn wir aber nur jene Werke der Kleinkunst hätten, die auf die Parthenos zurückgehen, so wären sie schon ein Beweis, dass unsere Copie den Helmzierrath nicht vollständig gibt. Denn was in aller Welt sollte einen Stempel- und Gemmenschneider veranlassen, diese reichen Details in seinem kleinen Maasstab zu geben, wenn das Original sie nicht hatte? Dazu kommt, dass die *Minerve au collier* im Louvre am Stirnschild eine Reihe vorstehender Buckeln wie als Vorbereitung für Thiere[2], die Athena der Villa Albani[3] eine Reihe wirklicher Pferdevordertheile über dem Stirnschild trägt, dass an der Athena des Antiochos vorn über der Stirn Spuren von abgearbeiteten Thieren sichtbar sind[4] und dass ein Athenakopf im Vatican an der Oberkante des Helmrandes «eine Reihe von Bohrlöchern enthält, anscheinend zur Aufnahme von Bronzezierrathen[5]». Das ist eine Übereinstimmung, der gegenüber die Einfachheit unseres Helmes nicht in Betracht kommt.

Schwieriger freilich ist die Frage, ob das Original Eulen oder Pferde trug. Tektonisch scheinen mir die Eulen wirksamer[6] und dass dieser Vogel bei der Parthenos ganz gefehlt

---

[1] Vgl. auch Lenormant *La Minerve du P.* S. 36 ff. und besonders S. 41.

[2] Fröhner *Notice de la sculpture antique du Louvre* S. 143 N° 112.

[3] Clarac 457, 845.

[4] Schreiber Die ant. Bildw. d. Villa Ludovisi S. 135 fg. N° 114.

[5] Michaelis Der Parthenon S. 283 zu Taf. 15, 33.

[6] Vgl. den Kopf im brit. Museum *Anc. marb.* I 16.

haben sollte, kann ich mir kaum denken, während Pferde und Pegasus eigentlich eine Tautologie sind. Doch die Gemme des Aspasios und die Athena der Villa Albani sprechen allerdings für die Pferde und die Sache muss deshalb vorläufig dahingestellt bleiben, ebenso wie es unsicher bleiben muss ob die Thiere nur im Relief oder plastisch hervortretend gebildet waren[1]. Ob und wie die übrige Helmfläche, besonders der Nackenschild verziert waren, ist ebensowenig zu sagen, vielleicht trug er Rankenornament wie am vaticanischen Kopf und auf den Tetradrachmen, vielleicht Schuppen wie auf der Gemme des Aspasios und zuweilen auf streng rothfigurigen Vasen.

An die Nachbildungen des athenischen Gepräges mit dem Parthenoskopf auf Münzen von Heraklea in Ionien und auf den Münzen bithynischer Könige, kretischer Städte (Hierapytna, Gortys, Kydonia), sowie an freiere Ableitungen davon mit Aenderung der Thiere in Tarent (Skylla, Greif, Seepferd), Velia in Lucanien (Quadriga, Reiter oder Centaurin neben dem Greif oder Pegasus), Heraklea in Lucanien (Seepferd, Skylla oder Greif), Thurioi (Skylla in verschiedener Bewegung) u.s.w. will ich hier nur kurz erinnern.

Nichts hat einen so grossen Einfluss auf die Plastik der Folgezeit geübt als die reiche Helmzier der Parthenos. Denn ausser den directen Copien der Parthenos kehren dieselben drei Thiere wieder bei der farnesischen Athena in Neapel (Clarac 458, 851 *A* = Braun Vorschule d. Kunstmythologie T. 64), bei derjenigen der Sammlung Hope-Dupdene (Clarac 459, 850 = Braun T. 65 = Müller-Wieseler D. d. a. K. II 202), der in Holkham-Hall (Clarac 462 *B* 888 *A*) auf den Helmen spätgriechischer Panzerstatuen (Clarac 839 2112 und 2113. 636 1440)

[1] Eine analoge Verzierung, die sich z. B. in Terracotten vielfach findet, sind die Rehböcke und Candelaber an der Stephane der Artemis von Gabii in München (Brunn Glyptothek N° 93), die beiden Vordertheile von Greifen an der Stephane des Herakopfs auf Münzen von Neapolis (*Cat. of gr. coins. Italy* S. 92 N° 13, S. 94 ff.?) und unbestimmten campanischen Münzen (a. a. O. S. 128), ebenso auf solchen von Pandosia (a. a. O. S. 370). Auch die bekannten reichen Thierbildungen der ephesischen Artemis wird man damit vergleichen dürfen.

und einzelne Thiere, besonders die Sphinx, wohl auch die zwei seitlichen Greife, aber in Relief, haben sich auf zahlreiche Köpfe verirrt, z. B Clarac 839 2103. Gerhard Ges. ak. Abh. 24, 1. Clarac 319 843. Gerhard Neap. ant. Bildw. S. 27 N° 84. Braun Kunstmyth. Taf. 91, Taf. 83. Clarac 263 2073 = Braun 85. Clarac 1024 2912 = 1094 2912. 326 1431. 462 *F* 866 *A*. Braun 58. 62. Arch. Ztg. 1874 Taf. 1.

Dasselbe Streben nach Detail lässt uns auch die goldnen Armbänder, die in hohem Grade geeignet waren die grossen Elfenbeinflächen der Arme wohlthuend zu unterbrechen, am Original voraussetzen [1]. Ihre Form ist die in der antiken Litteratur öfters erwähnte [2] und auch in Originalen mehrfach auf uns gekommene [3] der gewundenen Schlange, wie wir sie z. B. an der Ariadne des Vatican und anderen Statuen finden.

Halsband und Ohrringe zeigen die Münzen [4] und die Gemme, nicht aber unsere Statuette. Dennoch werden wir sie für das Original vorauszusetzen haben. Denn das Halsband der *Minerve au collier* als einen «willkürlichen Zusatz des römischen Copisten» zu betrachten, geht nicht wohl an, da römische Copisten diesen Zusatz sonst durchaus nicht lieben, während er an der Athenastatue aus Athen Le Bas *Mon. fig.* Tf. 23 wiederkehrt und wir aus der Beschreibung einer goldelfenbeinernen Nike im Hekatompedos (Michaelis S. 300), worin unter anderem Schmuck auch ἐνῳδ[ί]ω und ὅρμος erwähnt werden, wissen, dass ein derartiger Schmuck in der Goldelfenbeintechnik der guten Zeit gäng und gebe war. Wie oft ferner auf Vasen und Münzen weibliche Gottheiten, auch Athena,

---

[1] Ganz ähnlich Michaelis, Im Neuen Reich 1881 S. 357.

[2] Vgl. die von Stephani *Compte r. p.* 1873 S. 53 f. citirten Stellen.

[3] *Compte r. p.* 1873 Taf. III 7. 1877 Taf. II 10. Carapanos *Dodone* Taf. 50 Fig. 2, 4 und 5. Möglicherweise haben wir uns die εἱλικτῆρες, die unter den Schätzen des Hekatompedos erwähnt werden (Michaelis S. 303 N° 133. Köhler Mitth. 1880 S. 99) ähnlich zu denken.

[4] Vgl. besonders das Dekadrachmon alten Stils in Berlin: Ztschr. f. Num IV S. 5.

mit Halsband und Ohrringen geschmückt erscheinen, ist bekannt[1].

Wie im Helm, so ist Phidias auch in der ganzen Ausstattung seiner Göttin ein Kind seiner Zeit. Während Athena in den schwarzfigurigen Vasen meistens den einfachen Chiton ohne Diplois und Mantel trägt, entsprechend dem streitbaren Charakter in dem sie dargestellt ist, dazu die grosse bis auf die Hüften reichende Aegis, die im Nothfall über den Arm gezogen wird, so erscheint sie auf den strengrothfigurigen Vasen und in gleichzeitigen Statuen gewöhnlich in der ungegürteten Diplois, die zuweilen auch schon ein loser Gürtel umschlingt, selten durch ein über die Arme geschlagenes Mäntelchen vermehrt. Zuweilen trägt sie auch noch unter dem Chiton ein dünnes wollenes Gewand. Die Aegis wird vorn immer kürzer und reicht bis zur Brust hinauf, hängt aber dafür hinten meist lang herab. Phidias geht noch einen Schritt weiter. Seine Athena ist die friedliche Schutzgöttin des attischen Volks, bei ihr hört die Aegis auf eine wirkliche Waffe zu sein, mehr wie ein breiter Kragen bedeckt sie Brust und Schultern. Zwar ist noch nicht der Schritt zur rein decorativen schärpenartigen Aegis geschehen, den Phidias selbst an der Athena des westlichen Parthenongiebels nachmals gethan hat, aber doch ist die alte sachliche Auffassung schon durchbrochen. Zum Ersatz tritt dann der Schild ein, der aber auch schon früher neben der grossen Aegis erscheint. Die Gürtung der Diplois hat Phidias in künstlerischem Sinne benutzt, indem er durch sie ein anmuthiges Faltenspiel erzeugte, das den strengen Verticalismus der übrigen Falten unterbrach. Dieselbe Wirkung hat die Behandlung des Chitonrandes an der rechten offnen Seite, die uns in zahlreichen strengrothfigurigen Vasen so oft begegnet. Beide Motive sind nicht von ihm erfunden, sondern finden sich schon an einer archaischen Athenastatuette

[1] *Compte r.* 1859 Taf. II. 1860 Taf. II. Gerhard Ap. Vas. VIII. Auserl. Vas. II 116. 123. *Elite céram.* IV 87. *Ann. d. I.* 1859 *tav. d'agg. L.* Vgl. die von Lenormant a. a. O. S. 43 f. aufgezählten Münztypen.

im Akropolismuseum[1]. Ein Mantel würde der Göttin bei den vielen anderen Attributen nicht wohl gestanden haben.

Auch das Medusenideal des Phidias ist keine neue Schöpfung[2]. Es steht genau auf der Grenze zwischen der archaischen Fratze mit den gefletschten Zähnen und der heraushängenden Zunge und dem schönen im Tode erstarrten Frauengesicht der späteren Kunst. Wenn jenes ein reines Bild des Schreckens, ein Apotropaion, dieses dagegen bestimmt ist, Mitleid im Beschauer zu erregen, so steht das Medusenhaupt des Phidias jenem näher, ist gewissermassen eine Milderung desselben, ein ästhetischer Abschluss der ersten Tendenz. Hauer und Zunge sind weggelassen, aber der Mund ist noch breitgezogen, die Wangen dick, die Lippen aufgeworfen, die Nase breitgedrückt, die Augen geschlitzt, es ist die Hässlichkeit, aber nicht die stilisirte, sondern die naturalistisch gemilderte, die aus diesen Zügen spricht. Die Haare sind in der Mitte gescheitelt und leicht gewellt, der Schrecken findet nur in der gerunzelten Stirn und den zusammengezogenen Augenbrauen seinen Ausdruck. Auch diese Form, die in den attischen Werken der zweiten Hälfte des fünften und des vierten Jahrhunderts die durchgehende ist[3], hat Phidias nicht erfunden, die erwähnte Athenastatuette zeigt sie schon, und auf strengrothfigurigen Vasen wie der Kylix des Euphronios im Louvre[4] erscheint schon ein Medusenhaupt in gemilderter Hässlichkeit, wie denn die naturalistische Medusa, aber noch mit ausgestreckter Zunge als Übergangsstadium öfter vorkommt.

Überall sehen wir also, dass Phidias an schon Vorhandenes anknüpft, dass er fern von dem Ehrgeiz, etwa neues zu schaffen, der z. B. den Renaissancekünstler beseelt, vielmehr auf dem Fundamente weiterbaut, das seine Vorgänger gelegt haben.

---

[1] Erwähnt *Bull. d. I.* 1864 S. 85. Vgl. unten S. 93 Anm. 2.

[2] Vgl. Dilthey *Ann. d. I.* 1871 S. 219 ff. Gaedechens Das Medusenhaupt von Blariacum. Bonn 1874 S. 8 f. Conze Die Athenastatue S. 10.

[3] An der Nikebalustrade zeigt sich schon eine Fortentwicklung zu etwas ausgesprochenerem Naturalismus.

[4] *Mon. gr.* 1872 Taf. I.

Sowie die ganze Technik, in der er seine beiden Meisterwerke schuf, ein uraltes Erbe orientalischer Tradition war, so ist er auch im einzelnen treu der Tradition verfahren und nur dass er wie Dante die Ergebnisse einer ganzen Epoche zusammenfasste und in idealer Verklärung vor die Augen der Mitwelt hinstellte, das macht ihn zum grössten Künstler aller Zeiten[1]. Verfolgen wir diesen Gesichtspunkt auch in einer stilistischen Analyse des Originals.

Wenn wir uns dieses auf Grund der gewonnenen Resultate zu vergegenwärtigen suchen, so muss vor allem hervorgehoben werden, dass die Statue in erster Linie für die Vorderansicht berechnet ist. Mag das Gesicht im Profil schöner erscheinen, weil die Mängel der Ausführung hier nicht so hervortreten, mögen auch die geschwungenen Falten der rechten Seite dem Auge wohler thun: die feine Abwägung der Massen, der Rhythmus der Stellung, die volle Entfaltung des Details vom Helmschmuck bis auf die Fusssohlen kommt nur bei der Vorderansicht zur Geltung. Nach den oben gegebenen Maassen (s. S. 89 Anm.) war der Augenpunkt eines Beschauers, der in angemessene Entfernung vor die Statue hintrat, etwas über den Fusssohlen der Göttin, ungefähr in der Höhe der unteren

---

[1] Andere Fragen, die sich an eine Untersuchung über die Parthenos knüpfen liessen, z. B. die über ihren Standplatz im Parthenon, über ihre Materialvertheilung, die Composition der Schild- und Basisreliefs, sowie über andere Athenatypen des Phidias und seiner Schule müssen einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben. Nur in Betreff der Lanze sei bemerkt, dass dieselbe bei der übereinstimmenden Stellung des Schlangenkopfes dicht unter der Hand nicht von dieser gehalten worden sein kann wie man mit Unrecht aus einer Stelle des Ampelius geschlossen hat (Friederichs Arch. Ztg. 1857 S. 27) sondern wenn man sie nicht ausserhalb des Schildes verlegen will, was bei dieser Handlage ebenfalls nicht geht, am Oberarm gelehnt haben muss, wofür Michaelis Taf. 15, 11. Müller-Wieseler II 434. *Cat. of gr. coins. Syria* XXII 4 anzuführen sind. Das *sub ipsa cuspide* von der Sphinx gesagt würde auf die Lanzenspitze bezogen doch immer auffällig bleiben und die verschiedenen Conjecturen genügen nicht. Ich vermuthe *aspide* und führe zur Bestätigung eine bei Civita Lavinia gefundene Athenastatue an (*Bull. d. I.* 1867 S. 142), der eine Sphinx zum Schilduntersatz dient. Vgl. die Verzierung von Blattwerk an der Borghesischen Statue (Conze Philol. XVII S. 367 ff.).

Schildreliefs. Für diesen Augenpunkt hat Phidias die Statue berechnet und durch diese Berechnung ist auch die Aufnahme auf Taf. I dictirt worden. Ein Vergleich unserer Photographien mit anderen wird zeigen, dass die Statue bei den ersteren ungemein gewinnt. Was bei dem höheren Augenpunkt hart und steif erscheint, wird bei der Unteransicht gemildert, die horizontalen Linien runden sich, die Formen des Randes erhalten einen deutlicheren Schwung, das Stolze und Majestätische der Kopfhaltung kommt besser zum Ausdruck und der Helmbusch, der sonst fast erdrückend wirkt, wird durch die Verkürzung auf ein erträgliches Maass reducirt. Zugleich ist der Augenpunkt ein wenig nach rechts verlegt, um die Nike vom rechten Arm loszulösen, und dadurch erhält zugleich das Spielbein und der linke Arm eine leichtere und fliessendere Bewegung. Trotz dieser Milderung aber kann man getrost behaupten, dass es auf der ganzen Welt keine Statue gibt, die in so kleinem Maasstab eine so imponirende Grossartigkeit zum Ausdruck bringt wie grade diese. Wer die Photographie zum ersten Mal unbefangen sieht, der muss die Statue für kolossal halten, so sehr ist sie für den kolossalen Maasstab berechnet und empfunden. Dies Gefühl gibt mir die Überzeugung, dass sie auch in den Proportionen und dem Rhythmus der Bewegung dieselbe Glaubwürdigkeit besitzt, wie ich sie für die Details nachgewiesen habe.

Die Verhältnisse der Figur sind normale, sie misst etwas über 7 Kopflängen[1]. Helmbusch und Sohlen lassen sie vielleicht schlanker erscheinen als sie ist. Der Oberkörper überwiegt, wohl mehr wegen der schmalen Hüften und der dicken Aegis als wegen der Höhenverhältnisse, über den Unterkörper. Die strenge Abgewogenheit der Massen ist schon oben zur Sprache gekommen. Die Knappheit der Bewegungen, die kein Glied aus dem oblongen Rahmen, den Säule und Schild bilden, heraustreten lässt, lag ebensowohl in den Bedingungen des Materials und der Grösse wie in der religiösen Auffassung des

[1] Mitth. 1880 S. 376 war statt dessen fälschlich 9 gedruckt.

Tempelbildes und der strengen architektonischen Umgebung begründet[1]. Besonders die letztere hat ohne Zweifel auf die säulenartige Strenge der Chitonfalten eingewirkt, die das Standbein vollständig verhüllen und noch in der Kniefalte des Spielbeins ihren Nachklang finden. Obwohl das schwungvolle Ausbiegen der Standhüfte, das wir bei späteren Athenatypen beobachten, noch vermieden ist, so ruht die Göttin doch schon ganz entschieden auf dem rechten Bein, und zwar ist diese Neuerung, die bekanntlich die unbrauchbaren Notizen römischer Dilettanten dem Polyklet zuschreiben, schon so entschieden durchgeführt, dass die linke Sohle nur mit der Spitze den Boden zu berühren scheint.

Ein ganz ausgeprägter Unterschied von diesen und allen späteren Typen spricht sich aber einmal darin aus, dass der Fuss des Spielbeins nicht wie bei den polykletischen Figuren rückwärts, sondern einfach seitwärts gesetzt ist, und zweitens dass diese Concentration der Körperlast auf ein Bein noch nicht auf die Bewegung des Oberkörpers eingewirkt hat, indem die Schulter auf der Seite des Standbeins nicht oder nur ganz unmerklich tiefer steht als die des Spielbeins. Auch ist der Blick weder in dieser Richtung gesenkt, was sich bei späteren Statuen theils durch die Schulterneigung theils durch das Herabblicken auf den Beschauer motivirt, noch auf einen Punkt ausserhalb sondern horizontal gradeaus gerichtet, wenn man von der unmerklichen Drehung nach der rechten Schulter absieht, die wohl nur den Helmbusch und die Gesichtszüge in einer leichten Seitenansicht zeigen, vielleicht auch eine Art idealer Verbindung mit der Nike herstellen sollte. Denn nur Nike vermittelt zwischen der Göttin und dem Beschauer. Wie eine vorrafaelische Madonna unnahbar für sich dastehen würde, wenn die Heiligen nicht die Vermittlung mit dem gläubigen Publicum übernähmen, so schaut auch Athena unnahbar, gleichsam nur für sich selbst vorhanden und sich selbst genügend, in die Ferne.

[1] Vgl. bes. Conze *Ann. d. I.* 1861 S. 334 ff.

Erscheint so das ganze Körperschema in lauter senkrechte und horizontale Linien zerlegt, was der strenge Schnitt der Aegis- und Diploiskanten noch verstärkt, so wird auch die eigentliche Körperform gewissermassen von senkrecht auf einander stossenden Flächen umrissen. Diese Erscheinung, die besonders deutlich in der Seitenansicht der Unterpartie und in dem Schnitt der unteren Falten zu Tage tritt, wird gewöhnlich auf Grund der erwähnten römischen Notizen als ein Monopol der peloponnesischen Schule angesehen, sie ist aber vielmehr das Kennzeichen eines noch nicht ganz freigewordenen Kunstgefühls. Ein sehr verwandtes Gefühl finde ich z. B. in der Gewandung der jetzt meistens dem Polyklet zugeschriebenen Berliner Amazone wieder, an der die vier senkrechten Faltengruppen in der Höhe der Oberschenkel wie ein Überbleibsel des Marmorwürfels aussehen, in den man die runden Formen eingeschrieben hat. Man wird überhaupt gut thun, in dieser Zeit die Schulunterschiede nicht so hoch anzuschlagen wie man gewöhnlich thut, zumal da ja auch Phidias aus der peloponnesischen Schule hervorgegangen ist.

Sowie das überreiche Detail des Schmuckes der Natur der Goldelfenbeintechnik entsprach, so musste sich diese reiche Gliederung auch auf die Gewandbehandlung erstrecken. Denn abgesehen von etwaigen Emailzierrathen, die hier ebensowenig wie am Zeus von Olympia gefehlt haben werden, galt es durch Zerlegung in möglichst viel kleine Falten die grossen goldenen Flächen zu unterbrechen, die breiten störenden Reflexe in kleine erträglichere aufzulösen. Wie trefflich dies Phidias durch die zahlreichen tiefen Einschnitte zwischen den Falten und die leichte Modellirung der oberen Faltenflächen erreicht hat, können wir an unserer kleinen Copie noch deutlich beobachten. Und diesem Streben kam natürlich die biegsame Natur des Goldblechs noch zu Hilfe, die man in dem gebogenen Diploisrand und den wellenförmigen Falten der offnen Chitonseite noch deutlich nachzufühlen glaubt. Man pflegt diese Art der Behandlung gewöhnlich als Bronzestil zu bezeichnen, und etwas wahres ist gewiss daran. Allein man

sollte zwischen dem nachciselirten Bronzeguss und diesem Blechbekleidungsstil doch einen Unterschied machen und die Bedeutung besonders des letzteren, in dem die grössten Werke des Alterthums geschaffen sind, auch für solche Marmorwerke nicht zu gering anschlagen, die nachweislich von Anfang an für Marmor berechnet waren.

Am meisten muss man sich hüten, beim Gesicht zu viel Werth auf die Formen der Copie zu legen. Dennoch gehört gerade das was dem modernen Beschauer besonders auffällt, der dicke Hals, die breite fast klobige Anlage der Wangen, die mächtige aber kurze Nase, das volle runde Kinn ohne Zweifel dem Original an. Der Mund freilich mag weniger gross, die Lippen schöner geschwungen, die Augen tiefer liegend und richtiger gewölbt gewesen sein. Soviel wird man zugeben, dass besonders das Profil mit der edlen graden Linie, die Stirn und Nase bilden, mit der energisch gezeichneten Unterlippe und dem rund modellirten Kinn, mit den schlicht herabfallenden Locken vor den Ohren und den wellenförmigen, die auf die Schultern niederhängen, dem Ideal des Phidiasschen Gesichtes, wie wir es bisher nur aus der schönen elischen Münze Hadrians in Paris kennen[1], sehr wohl entspricht. Vollständig durchgeführt sehen wir hier schon ein Princip, das die archaische Kunst nur erst ausnahmsweise[2] kennt und das sich in der statuarischen Plastik zum ersten Mal an den olympischen Giebelfiguren mit merkbaren Schwankungen durchbricht, das Zurücktreten des Untergesichts, das mit der Nasen- und Stirnlinie einen stumpfen Winkel bildet. Ebenso wie die runde Anlage des Gesichts in der Vorderansicht sowohl an dem Apollonkopf des östlichen Parthenonfrieses, wie an den Amazonen und Athleten Polyklets erscheint, so begegnet uns auch das zurücktretende gerundete Kinn bei beiden Künstlern zugleich, es ist weder Phidias' noch Polyklets Erfindung, sondern in

[1] Overbeck Kunstmyth. Münztafel I Fig. 34. Gesch. d. griech. Plast. I³ S. 258 *c*. Friedländer Monatsber. d. Berl. Ak. 1874 III.

[2] Vgl. die Athenaköpfe der alten attischen Tetradrachmen.

den peloponnesischen Schulen, aus denen sie hervorgegangen sind, ohne Zweifel ganz allmählich entwickelt worden. Als unmittelbare stilistische Vorstufe dieses Gesichts, dem ich als bestes Seitenstück jetzt nur die Sapphoherme in Madrid an die Seite stellen kann[1], darf man etwa das des Apollon im Westgiebel von Olympia nennen. Dieselbe Weiterentwicklung der dort gegebenen Formen können wir auch in der Stellung und Gewandung gegenüber den olympischen Giebelstatuen beobachten. Vergleicht man hierin unsere Athena mit den analogen Figuren der Hippodameia, Hesperide und der Athena der Augiasmetope[2], so ist eine gewisse Aehnlichkeit im Verticalismus der Falten und den gebogenen Chitonrändern nicht zu verkennen. Und doch wie viel sorgfältiger sind die Falten in sich modellirt, wie viel mehr sind die kleinen Faltenmotive über dem Gürtel der Natur abgelauscht, wie viel sicherer steht Athena auf dem Standbein, wie viel ungezwungener hält sie den Schild!

Andrerseits kann man doch nicht verkennen, dass die würdevolle Ruhe unserer Athena in starkem Contrast steht mit den dramatischen rauschenden Compositionen des Parthenongiebels. Zum grossen Theil mag das am Material liegen, denn auch der Zeus des Phidias soweit wir ihn kennen zeigt dieselbe gemessene schlichte Haltung. Aber die deutlichen Zeichen von zurückgebliebenem Archaismus im Detail, die uns im Laufe der Untersuchung begegnet sind und die diese Entschuldigung nicht erlauben, machen eine andere Erklärung wahrscheinlicher. Sowie der Parthenonfries seiner ganzen Haltung nach entschieden etwas alterthümlicher ist als die Giebelfiguren, wie er denn ohne Zweifel auch früher während des Baues ausgeführt wurde, so ist das Cultbild der Athena wie mir scheint archaischer als der ganze übrige Tempelschmuck. Und es ist ja auch an sich wahrscheinlich, dass als nach der

[1] Arch. Ztg. 1871 Taf. 50.

[2] Diesen wäre etwa die erwähnte Athenastatuette von der Burg an die Seite zu stellen, die demnächst publicirt werden wird.

Verlegung des Bundesschatzes der Bau des Parthenon begann, Phidias bei seiner vorwiegend plastischen Begabung zuerst das Tempelbild, den geistigen und künstlerischen Mittelpunkt des ganzen Baues, in seiner Phantasie erstehen liess und gleich damals die Skizzen dazu machte, während die Ausführung, die dann begann, offenbar viele Jahre in Anspruch nahm und erst mit Ol. 85, 3/438 endigte. Damals wurde die Parthenos aufgestellt und dem Publicum enthüllt, ihre eigentliche Entstehungszeit fällt in die Mitte des V. Jahrhunderts, wohin sie ihrer ganzen Auffassung und Erscheinungsform nach am besten passt.

KONRAD LANGE.

Mittheilungen aus Kleinasien.

I. Ehrendekrete aus Lampsakos.

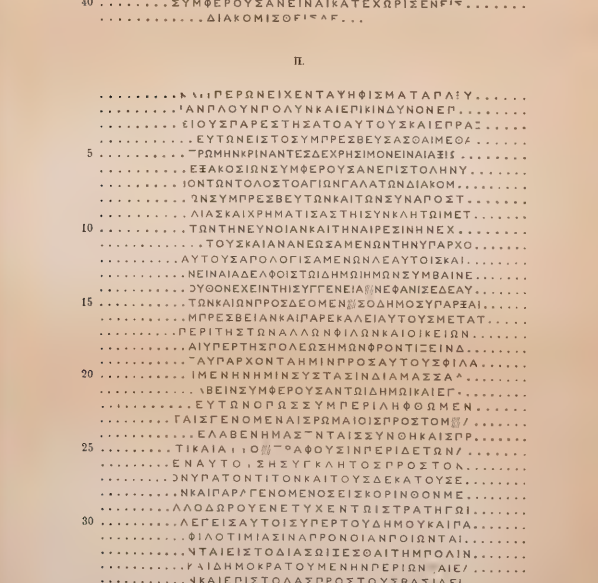
Vor einigen Monaten gelangten Abklatsche von drei Inschriften nach Athen, die ein Antikenhändler in Gallipoli von einem der wohlhabenderen Türken in Lapsaki erworben hatte. Die Existenz der 3 Platten scheint einem engeren Kreise schon längere Jahre bekannt gewesen zu sein, aber erst kurz vor der angegebenen Zeit liess sich ihr früherer Besitzer zum Verkauf herbei, ohne jedoch weitere Nachforschungen zu gestatten. Ob solche zur Auffindung der fehlenden Fragmente führen könnten scheint mir zweifelhaft, denn es steht nicht fest, dass die Steine beim Bau des türkischen Hauses gefunden wurden. Doch ist dies nicht unwahrscheinlich, da das Haus möglicherweise an der alten Agora oder in einem andern hervorragenden Theil der alten Stadt lag und an der Aufstellung der Platten an einem bevorzugten Platz in Lampsakos dem Inhalte nach nicht gezweifelt werden kann. Ich halte es nicht für überflüssig zu bemerken, dass ich auf meiner jüngst beendeten kleinasiatischen Reise, die mich mehrmals über die alte Stadt führte, Gelegenheit fand zu constatiren, dass die oben mitgetheilten Bemerkungen über die Provenienz für sicher gelten dürfen. Nach jenen unvollkommenen Abklatschen sind die drei Inschriften von Prof. Kumanudes im Ἀθήναιον Θ′ S. 312 fg. als zu einem Dekret gehörend publicirt worden. Nachdem aber die Steine von der archäologischen Gesellschaft angekauft und nach Athen gebracht waren, ergab der erste Blick, dass das kleinere Fragment zu einem andern Dekret gehörte. Eine erneute Revision nach den Originalen ist von Herrn Kumanudes soeben in derselben Zeitschrift a. a. O. S. 364 fg. mitgetheilt. Die historische Wichtigkeit namentlich der zwei Hauptplatten veranlasst mich die Inschriften hier nochmals zu publiciren.

1. Die beiden grösseren Fragmente.

Die beiden grösseren Inschriften, deren Text auf den angehängten Beilagen abgedruckt ist, befinden sich auf weissen Marmorplatten, deren Rück- und Schmalseiten nur roh geglättet sind. Auf der r. Schmalseite der Platte I ist oben, auf der Fortsetzung derselben bei der Platte II unten ein kleines viereckiges Dübelloch ausgemeisselt, vermittelst welcher die rechte Seite der Inschriftplatte vielleicht an einer Wand befestigt war; auf der linken Schmalseite beider Platten sind solche Dübellöcher nicht vorhanden. Die grösste Länge beider Platten beträgt je ung. 0,67, die Breite nimmt bei beiden nach unten hin allmählich zu, bei I von 0,535 bis zu 0,545, bei II von 0,545 bis 0,56^{m}. Dasselbe Verhältniss gilt für die Dicke der Platten, bei I von 0,095 bis 0,10, bei II von 0,10 bis 0,11. Schon diese Maasse beweisen, dass zwischen dem Ende der ersten und dem Anfang der zweiten Inschrift nur sehr wenige Zeilen verloren gegangen sind. Für die Ergänzung der Anfangs- und Endbuchstaben sämmtlicher Zeilen ist noch Folgendes zu bemerken: Auf der geglätteten Frontfläche, der Inschriftseite, ist bei beiden Platten an beiden Rändern ein ziemlich gleichmässig breiter Streifen weggemeisselt; dadurch sind an den Anfängen sämmtlicher Zeilen meist ung. 10 (am oberen Ende des Streifens bei I und dem untern bei II mehr), an den Enden eine bei Platte I von 1 bis 7, bei Platte II von durchschnittlich 7 bis 8 steigende Anzahl von Buchstaben verloren gegangen. Diese gleichmässige Breite des weggemeisselten Streifens am Anfang und die gleichmässig zunehmende Breite des Streifens am Ende der Zeilen beweisen, dass die Streifen fortgeschlagen wurden, bevor der Stein in zwei Hälften gespalten, mit anderen Worten, dass die Platte früher anders als zur Zeit der letzten Auffindung verwandt worden ist, die erste Auffindung des Steins also wohl schon vor vielen Jahren erfolgt sein mag. Dadurch wird die Hoffnung auf den Fund weiterer Fragmente noch weiter abgeschwächt. Ein Theil der Buchstaben, namentlich die ersten Zeilen von I sind offenbar lange

I.

II.



τῶν συμπρεσβ]ευτῶν εἰς τὸ συμπρεσβεύσασθαι μετ[αὐτῶν πρ-
εσβευτὰς εἰ]ς Ῥώμην. Κρίναντες δὲ χρήσιμον εἶναι ἀξιώ[σαντες ἔλ-
αβον παρὰ τῶν] ἑξακοσίων συμφέρουσαν ἐπιστολὴν ὑ[πὲρ ἡμῶν
πρὸς τὸν δῆμ]ον τῶν Τολοστοαγίων Γαλατῶν. Διακομ[ισθεὶς εἰς
Ῥώμην μετὰ τ]ῶν συμπρεσβευτῶν καὶ τῶν συναποστ[αλέντων
ἐκ τῆς Μασσα]λίας καὶ χρηματίσας τῇ συνκλήτῳ μετ[εῖχεν αὐ-

I.

[ἐν τοῖς ψηφίσμασι τοῖς ὑπ]εράνω γεγραμμέν[οις. Τοῦ δὲ δήμου ζητοῦντος] καὶ κατακαλουμένου μετὰ πάση[ς φιλοτιμίας τοὺ]ς ἐπι[δώσ]οντας ἑαυτοὺς καὶ ψηφισαμένου [ἵνα τοῖς] πρεσβεύσασιν ὑπὲρ τῆς πόλεως πρός τε Μασσαλι]ήτας καὶ Ῥωμαίους τίμιόν τι ὑπ[ά]ρξει παρὰ το[ῦ δήμου κ]αὶ ἵνα ὅταν ἐπανέλθωσιν οἱ πρεσ[β]ευταὶ προβο[υλεύσει ἡ β]ουλὴ καθότι τιμ[ηθ]ήσονται, καὶ προβληθέντ[ων τινῶν καὶ] οὐχ ὑπομενόντων ἐνίων δὲ καὶ χειροτονηθέ[ντων ἀλλ' ἐξο]μοσαμένων διὰ τὸ μέγεθος τῆς κομιδῆς [καὶ τῆς ὀχλήσεως, Ἡ]γησίας προβληθεὶς ἀντὶ τοῦ ἐξομοσαμένου τοῦ δεῖνος, αἱρ]ηθεὶς καὶ ἀ[ξ]ιωθεὶς ὑπὸ τοῦ δήμου οὐδ[ένα λόγον εἶχε τῶν] κατὰ τὴν ἐκδημίαν κινδύνων ἀλλ[ὰ ἐν ἐλάσσονι θέμε]νος τὰ καθ' αὑτὸν τοῦ τῇ πόλει συμφέ[ροντος ἐπεδέξατο] τὴν πρεσβείαν, καὶ ἐγ[δ]ημήσας καὶ πα[ραγενόμενος εἰς τὴν] Ἑλλάδα ἐντυχὼν μετὰ τῶν συμπρ[εσβευτῶν τῷ στ]ρατηγῷ τῶν Ῥωμαίων τῷ ἐπὶ τῶν να[υτικῶν Λουκίῳ ἀ]πελογίσατο αὐτ[ῶ]ι διὰ πλειόνων διότι σ[υγγενὴς ὢν καὶ] φίλος ὁ δῆμος τοῦ Ῥωμαίων δήμου ἐξαπέσ[τειλεν ἄνδρας] πρὸς αὐτὸν καὶ διότι ἀξιοίη αὐτὸν καὶ παρα[καλοίη μετὰ τῶν σ]υμπρεσβευτῶν, ὄντων ἡμῶν συγγενῶν τ[ῶν Ῥωμαίων, προνοεῖ]ν περὶ τῆς πόλεως ἡμῶν, ἵνα συντελῆτα[ι ἃ δοκεῖ εἶναι] λυσιτελῆ τῷ δήμῳ (ἐπιβάλλειν γὰρ αὐ[τοῖς ἀεὶ προΐσ]τασθαι τῶν τῇ πόλει συμφερόντων διά τε [τὴν ὑπάρχουσαν ἡ]μῖν πρὸς αὐτοὺς συγγένειαν ἣν καὶ ἀπὸ [προγόνων ὑπάρξαι κ]αὶ διὰ τὸ Μασσαλιήτας εἶναι ἡμῖν ἀδελ[φούς, οἵ εἰσι φίλ]οι καὶ σύμμαχοι τοῦ δήμου τῶν Ῥωμαίων) κ[αὶ ὅταν παρ' αὐτοῦ λ]άβωσιν ἀποκρίσεις τὰς ἁρμοζούσας, τ[ῇ συγκλήτῳ ἀπο]στείλασθαι, δι' ὧν εὐθαρσέστερος ὁ δῆ[μος ἔρεῖ ἃ ταῖς γραφ]αῖς διασαφεῖ. Ἀποδεχόμενος τὴν οἰκε[ιότητα καὶ συγγέν]ειαν τὴν ὑπάρχουσαν ἡμῖν πρὸς Ῥωμ[αίους ἀνταπεκρίνα]το, ἐὰν πρός τινας φιλίαν ἢ ὅρκια ποῆται, [ἐν ταῖς συνθήκαις π]εριλήψεται τὴμ πόλιν ἡμῶν καὶ διατηρ[ήσει τὴν δημοκρα]τίαν καὶ τὴν αὐτονομίαν καὶ τὴν εἰρή[νην καὶ ἃ ἂν φαί]νηται εὐχρηστήσειν καὶ διότι ἐάν τις [παρενοχλεῖν πειρᾶτ]αι οὐκ ἐπιτρέψει ἀλλὰ κωλύσει. Ἐντυ[χὼν μετὰ τῶν συμπρε]σβευτῶν τῷ ἐπὶ τοῦ ναυτικοῦ ταμία[ι τῷ δεῖνι εὖ εἰδὼ]ς αὐτὸν ἀεί τινος ἀγαθοῦ παραίτιον γίνε[σθαι ἐκομίσατο π]αρ' αὐτοῦ ἐπιστολὴν πρὸς τὸν δῆμο[ν ἡμῶν, ἣν κρίνων] συμφέρουσαν εἶναι κατεχώρισεν εἰς [τὰς παρ' ἡμῶν ἐπιστολάς]. Διακομισθεὶς δὲ - - -

II.

καὶ ὑ]πὲρ ὧν εἶχεν τὰ ψηφίσματα. Π[λεύσας εἰς τὴν Μασσαλί]αν πλοῦν πολὺν καὶ ἐπικίνδυνον ἐπ[ελθὼν ἐπὶ τοὺς ἑξακο]σίους παρεστήσατο αὐτοὺς καὶ ἔπρα[ξε μετὰ τῶν συμπρεσβ]ευτῶν εἰς τὸ συμπρεσβεύσασθαι μεθ[αὐτῶν πρεσβευτὰς εἰ]ς Ῥώμην. Κρίναντες δὲ χρήσιμον εἶναι ἀξιώ[σαντες ἔλαβον παρὰ τῶν] ἑξακοσίων συμφέρουσαν ἐπιστολὴν ὑ[πὲρ ἡμῶν πρὸς τὸν δῆμ]ον τῶν Τολοστοαγίων Γαλατῶν. Διακομ[ισθεὶς εἰς Ῥώμην μετὰ τ]ῶν συμπρεσβευτῶν καὶ τῶν συναποστ[αλέντων ἐκ τῆς Μασσα]λίας καὶ χρηματίσας τῇ συνκλήτῳ μετ[εῖχεν αὐτῶν δηλωσάν]των τὴν εὔνοιαν καὶ τὴν αἵρεσιν ἣν ἔχ[οντες διατελοῦσι πρὸς αὐ]τοὺς καὶ ἀνανεωσαμένων τὴν ὑπάρχο[υσαν συμμαχίαν πρὸς] αὐτούς, ἀπολογισαμένων δὲ αὐτο[ῖς] καὶ [περὶ ἡμῶν, διότι αὐτοῖς] εἶναι ἀδελφοῖς τῷ δήμῳ ἡμῶν συμβαίνε[ι καὶ τὴν εὔνοιαν ἀκόλ]ουθον ἔχειν τῇ συγγενείᾳ. Ἐνεφάνισε δὲ αὐ[τοῖς καὶ περὶ τῶν Γαλα]τῶν καὶ ὧν προσδεόμεν[ο]ς ὁ δῆμος ὑπάρξαι [αὐτῷ ἐξαπέστειλε τὴ]μ πρεσβείαν καὶ παρεκάλει αὐτοὺς μετὰ τ[ῶν συμπρεσβευτῶν] περὶ τῆς τῶν ἄλλων φίλων καὶ οἰκείων [ἀσφαλείας προνοεῖν κ]αὶ ὑπὲρ τῆς πόλεως ἡμῶν φροντί[ζ]ειν δ[ιὰ τὴν συγγένειαν καὶ τ]ὰ ὑπάρχοντα ἡμῖν πρὸς αὐτοὺς φιλά[νθρωπα καὶ τὴν γεγενη]μένην ἡμῖν σύστασιν διὰ Μασσα[λιητῶν ἀξιῶν ἐπιστολὴν λ]αβεῖν συμφέρουσαν τῷ δήμῳ. Καὶ ἐγ[λιπαρησάντων τῶν πρεσβ]ευτῶν ὅπως συμπεριληφθῶμεν [ἐν ταῖς συνθήκαις] ταῖς γενομέναις Ῥωμαίοις πρὸς τὸμ[βασιλέα, αὐτὴ μὲν συμπερι]έλαβεν ἡμᾶς [ἐ]ν ταῖς συνθήκαις π[ρὸς τὸμ βασιλέα καθό]τι καὶ α[ὐτοὶ γρ]άφουσιν, περὶ δὲ τῶν [ἄλλων πάντων ἀνήγαγ]εν αὐτο[ὺ]ς ἡ σύγκλητος πρὸς τὸ[ν τῶν Ῥωμαίων στρατηγ]ὸν ὕπατον Τίτον καὶ τοὺς δέκα τοὺς ἐ[πὶ τῶν τῆς Ἀσίας πόλεω]ν. Καὶ παρ[α]γενόμενος εἰς Κόρινθον με[τὰ τοῦ δεῖνος καὶ Ἀπο]λλοδώρου ἐνέτυχεν τῷ στρατηγῷ [καὶ τοῖς δέκα καὶ δια]λεγεὶς αὐτοῖς ὑπὲρ τοῦ δήμου καὶ πα[ρακαλέσας μετὰ πάσης] φιλοτιμίας ἵνα πρόνοιαν ποιῶνται [ὑπὲρ ἡμῶν καὶ συμβάλλω]νται εἰς τὸ διασῴζεσθαι τὴμ πόλιν [ἡμῶν αὐτονομουμένην] καὶ δημοκρατουμένην περὶ ὧν [κ]αὶ

]ν καὶ ἐπιστολὰς πρὸς τοὺς βασιλεῖ[ς

ο]ύσας αὐτῷ εἶναι διαπέστειλεν [

ὁ δῆμ]ος καθότι προεψηφίσ[ατο..

der Feuchtigkeit stark ausgesetzt gewesen und dadurch zerfressen.

Da der Abstand der Buchstaben unter einander in den verschiedenen Zeilen sehr ungleich ist, lässt sich die Anzahl der am Anfang und Ende derselben ausgefallenen Buchstaben nur annähernd genau angeben; danach ist die nach der Buchstabenweite jeder einzelnen Zeile berechnete Anzahl der Punkte auf der angehängten Inschrifttafel (Beilage I) sowie die in der Umschreibung (Beilage II) versuchte Ausfüllung der Lücken zu beurtheilen. Die Ergänzungen der schwierigeren Stellen finden in den nachfolgenden Bemerkungen ihre Erläuterung.

Unsere Inschrift führt uns in manchen charakteristischen Zügen das Bild einer der bedeutenderen Städte des nordwestlichen Kleinasiens im Anfang des zweiten Jahrhunderts v. Chr. vor die Augen. Wir sehen eine Gesandtschaft der Stadt Lampsakos, die in den Berichten über die Geschichte dieser Zeit und dieser Gegenden neben den Diadochengründungen Smyrna und Alexandria Troas hervortritt, unter Führung eines dafür von der Stadt geehrten Bürgers derselben Namens Hegesias eine weite Reise nach Griechenland, Gallien und Italien unternehmen. Der Hauptzweck der Reise war, von dem Senate in Rom Schutz der bestehenden Verfassung und Unabhängigkeit gegenüber den von aussen drohenden Angriffen zu erwirken. Die Gesandten waren angewiesen, sich zunächst nach Massalia zu wenden, deren Einwohner wie die von Lampsakos von Phokäa abstammten, um durch Betheiligung derselben an der Gesandtschaft und Fürsprache im Senat von dem mit Massalia von jeher in enger Freundschaft und Bundesgenossenschaft stehenden Rom günstige Antwort zu erwirken[1]. Auf dem Wege nach Massalia trafen die Gesandten mit dem *praefectus classis* und seinem ihn gelegentlich vertretenden Quaestor zusammen und erwirkten sich auch die Vermittlung dieser. Der Senat gab ihnen im Allgemeinen den erwünschten

[1] Aehnlicher Fall Polyb. XXII 7 = Livius XXXVII 56 (Rhodos für Soloi); vgl. Böckh zu *C. I. G.* 3640 (Inschrift aus Lampsakos).

Bescheid, verwies sie aber für die Regelung des Einzelnen an den sich damals in Korinth aufhaltenden T. Quinctius Flamininus, dem er in Verein mit einer aus zehn Personen bestehenden Friedenscommission die Regelung der Zustände im Orient anvertraut hatte.

In dem weggebrochenen Schluss der Inschrift war gesagt, dass die durch einen Vorbeschluss in Aussicht gestellten Ehren dem Hegesias und seinen Mitgesandten zu Theil geworden und das Ehrendekret des Hegesias an einem hervorragenden Orte aufgestellt werden sollte. Da dies typisch ist, fehlt uns nach Ergänzung der vorhandenen Lücken kein wesentlicher Theil des nicht bloss durch lebendige Zusammenfassung im Allgemeinen bekannter oder nach analogen Fällen zu erschliessender, sondern auch durch Erwähnung mehrerer uns neuer Thatsachen lehrreichen Beschlusses. Seine Eintragung in den uns in zwei grossen Fragmenten erhaltenen Stein erfolgte jedenfalls kurz nach der Beendigung der Gesandtschaftsreise und dem in der Volksversammlung zu Lampsakos abgestatteten Berichte über den glücklichen Erfolg derselben.

Die Zeit der Gesandtschaft, somit auch der Abfassung des vorliegenden Ehrendekrets, lässt sich zum Theil aus der Inschrift zum Theil aus der schriftlichen Überlieferung genau bestimmen.

Aus dem zweiten Theil der Platte II sehen wir, dass (die Richtigkeit der vorgeschlagenen Ergänzungen vorausgesetzt) die Römer mit einem Könige einen Friedensvertrag abgeschlossen hatten, dessen Ratification dem zur Zeit der Gesandtschaft in Korinth befindlichen Flamininus[1] und der sich ebenfalls noch dort aufhaltenden Zehnmännercommission übertragen war. Flamininus ging in seinem Consulatsjahre 198 v.

[1] Die Ergänzung seines Titels στρατηγὸς ὕπατος nach dem ältern Gebrauch, vgl. Th. Mommsen Röm. Staatsr. II S. 72; dieselbe inschriftliche Bezeichnung des Flamininus findet sich auch *C. I. G.* 1325 (Gythion) und 1770 (Kyretiai). Vgl. Waddington zu Le Bas *Asie mineure* 588 (aus Herakleia am Latmos, Erlass des Manlius und der Zehnmännercommission nach der Niederlage Antiochos d. Gr.).

Chr. nach Griechenland, überwinterte in Phokis, beendigte dann gegen Ende d. J. 197 durch den Sieg bei Kynoskephalä den Krieg mit Philippos, brachte den folgenden Winter in Athen zu und erklärte im folgenden Frühjahr auf den isthmischen Spielen die Philippos unterworfen gewesenen Griechen für frei; der Senat verlängerte ihm darauf sein Imperium für 195, um durch ihn den Nabis zu züchtigen, worauf er dann i. J. 194 nach Rom zurückkehrte. Im. J. 192 geht er vor dem Ausbruch des Krieges mit Antiochos noch einmal, an der Spitze einer Gesandtschaft, nach Griechenland, doch ist er nicht weiter als Feldherr, sondern nur als der Vermittler zwischen dem Senat und Griechenland thätig.

Da Flamininus in der Inschrift den Titel στρατηγὸς ὕπατος führt, und sich mit der Friedenscommission in Korinth befindet, kann nur an das Jahr 196 gedacht werden, für welches nach den schriftlichen Zeugnissen beides eintrifft (Polyb. XVIII 45 (28), 47 (30) fg. Liv. XXXIII 31 fg; Plut. Flaminin. 10). Diese erwähnen indessen nicht, dass damals Gesandte aus Lampsakos vor Titus und dem Synedrion der Zehnmänner aufgetreten seien; man darf es indessen aus Appian Συρ. 2: Σμυρναῖοι δὲ καὶ Λαμψακηνοὶ καὶ ἕτεροι ἔτι ἀντέχοντες ἐπρεσβεύοντο ἐς Φλαμινῖνον τὸν Ῥωμαίων στρατηγόν, ἄρτι Φιλίππου τοῦ Μακεδόνος μεγάλῃ μάχῃ περὶ Θετταλίαν κεκρατηκότα und Diodor 620: Λάμψακον καὶ Σμύρναν καὶ Ἀλεξάνδρειαν, δι' ἃς ὁ πόλεμος (gegen Antiochos) ἐδόκει κεκινῆσθαι αὗται γὰρ αἱ πόλεις πρῶται τῶν κατὰ Ἀσίαν Ἑλλήνων ἐπεπρεσβεύκεισαν πρὸς τὴν σύγκλητον, παρακαλοῦσαι [περὶ] τῆς ἐλευθερίας αὐτῶν erschliessen, denn es scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen, dass beide Zeugnisse combinirt werden dürfen und auf eine zunächst an den Senat, dann an Flamininus und die Zehnmänner gerichtete Gesandtschaft, nämlich die des Hegesias und seiner Mitgesandten bezogen werden müssen. Unter dem in II Z. 23 erwähnten Könige ist also Philippos, der sich nach der Schlacht bei Kynoskephalä eng an die Römer anschloss, unter den Königen in II Z. 34 sind kleinasiatische (pergamenische?) Könige

zu verstehen; den Lampsakenern drohte zunächst Gefahr von Antiochos, welcher bekanntlich nach Ausbruch des Krieges sich wirklich mit Gewalt der Stadt bemächtigen wollte; nach der Schlacht bei Magnesia kam sie in Eumenes Besitz.

In welcher Besorgniss sich die Stadt befand, zeigt sich auch darin, dass sie bald nach der ersten eine zweite Gesandtschaft unter Parmenion und Pythodoros nach Lysimachia schickte, um dort vor L. Cornelius und König Antiochos nochmals ihre Rechte zu wahren; der den König empörende Freimuth des Parmenion rührte offenbar von dem Vertrauen her, welches ihnen der Erfolg der ersten Gesandtschaft gab (Polyb. a. a. O. 52 (35)).

So werden die im Allgemeinen feststehenden Thatsachen durch die Inschrift in ein helleres Licht gestellt. Danach habe ich auch diejenigen Lücken auszufüllen versucht, die sich nicht wie die meisten andern aus Inschriften gleichen Charakters und z. Th. auch derselben oder nahe stehender Zeit (wie z. B. der oben S. 98 Anm. 1 z. E. angeführten) oder aus Gesandtschaftsberichten bei Polybios, Diodor u. s. w. mit mehr oder weniger Leichtigkeit und Sicherheit ergänzen liessen. Nur wenige Punkte erfordern hier einige erläuternde Bemerkungen.

In II Z. 5 fg. schlage ich vor zu lesen, dass die Gesandten sich von den Sechshundert in Massalia, den sog. Timuchen, einen Brief an den δῆμος τῶν Τολοστοαγίων[1] Γαλατῶν erbaten. Z. 14 fg. nehme ich an, dass die Gesandten auch in Rom über die Galater Klage führten. Namentlich die Ergänzungen der zuerst angeführten Stelle scheinen mir wegen ihrer Einfachheit unanfechtbar zu sein; aber auch in der zweiten Stelle war offenbar von zwei nebeneinander stehenden Thatsachen (Klage und Bitte) die Rede.

Dass zur Zeit unserer Gesandtschaft die Städte am Hellespont

[1] Über andere Formen des Namens dieses gewöhnlich Tolistobogen genannten Volksstamms spricht Franz Fünf Inschriften und fünf Städte in Kleinasien S. 22 Anm. 2.

viel von den räuberischen Einfällen der theils auf eigne Faust vorgehenden theils im Dienste der benachbarten Könige stehenden Galater zu leiden hatten bedarf keines Nachweises[1]. Dass ferner die Klage zeitgemäss war zeigt sich darin, dass sich an die Besiegung des syrischen Königs sofort der Zug des Manlius gegen die Galater und zwar zunächst gegen die nächst wohnenden Tolistobogen am mysischen Olympos anschloss. Die Thatsache aber dass die Timuchen von Massalia den lampsakenischen Gesandten einen Brief an den δῆμος der kleinasiatischen Galater ausstellten oder verschafften ist überraschend, da sie sich nicht aus den überseeischen Handelsverbindungen der Stadt erklären lässt, sondern vielmehr die an und für sich nicht unwahrscheinliche wenn auch nicht staatlich enge sondern etwa nach dem Verhältniss griechischer Colonien zur Mutterstadt aufzufassende Verbindung der Galater in der Κελτική des Ptolemaios mit den kleinasiatischen Horden bezeugt. Den Namen der Trokmer und Tolistobogen konnten die Alten in Südgallien freilich nicht mehr nachweisen, die Tektosagen dagegen hatten auch noch in Augustus Zeit Sitze um Tolossa (Strabon 187 fg.). Es ist anzunehmen, dass die mit Massalia in Freundschaft lebenden Gallier die Vermittlung übernahmen, wahrscheinlich weil gerade sie mit den Tolistobogen verwandt waren.

Uebrigens ist die Erlangung jenes Briefes als persönliches Verdienst der Gesandten aufzufassen und nicht in den Instruktionen die ihnen von Staatswegen gegeben waren enthalten gewesen; ihre Ordre lautete nur auf die Auswirkung der Fürsprache von Seiten Massalias im Senat, die bei dem freundschaftlichen in viel frühere Zeit zurückgehenden aber neuerdings während des hannibalischen Krieges noch viel en-

[1] Ich weise hier nur darauf hin, dass in der Inschrift des pergamenischen Schlachtenmonuments, welche Conze in dem vorläufigen Bericht über die Ausgrabungen zu Pergamon S. 81 bespricht, offenbar ἐν τῆ Φρυ]γίᾳ τῆ ἐφ' Ἑλλησ[πόντῳ ergänzt werden muss. In der ebendort erwähnten Peyssonnelschen Inschrift von demselben Monument waren die Tolistobogen und Tektosagen neben einander genannt.

ger geknüpften Verhältnisse Roms zu Massalia Erfolg versprechen durfte.

Einer Erklärung bedürftig ist auch der aus mehreren Stellen der Inschrift unzweifelhaft hervorgehende Anspruch der Lampsakener Verwandte (οἰκεῖοι und συγγενεῖς) der Römer zu sein, während den Massalioten ein solcher Titel nicht gegeben wird; diese sind φίλοι καὶ σύμμαχοι der Römer und ἀδελφοὶ der Lampsakener.

Der Grund ihres ganz allgemein ausgesprochenen also als unbestritten hingestellten Anspruches fällt nicht sofort in die Augen, ich glaube aber ihn darin finden zu dürfen, dass die Lampsakener mit zum ilischen Städtebunde gehörten [1] und weise beiläufig darauf hin, dass die Gesandtschaften von Alexandria Troas, welches in dieser Frage mit Smyrna und Lampsakos zusammensteht, gerade in dieser Zeit das eben damals bei den Römern beliebt gewordene Thema von der uralten Verwandtschaft seit Aeneas Zeiten ausführlich ausgenutzt haben werden.

Ein grosser Theil des Fragments I, von Z. 16 bis 36, beschäftigt sich mit den Unterhandlungen zwischen den Gesandten und dem Zweitcommandirenden der Römer in Griechenland, dem (*legatus et*) *praefectus classis*; es ist der ältere Bruder des damaligen Proconsuls, nämlich L. Quinctius Flamininus. Das Zusammentreffen wird in Korkyra erfolgt sein, ebendort gewannen die Gesandten auch seinen Quaestor.

Die Anzahl der Gesandten nach Lysimachia beträgt zwei, für die uns vorliegende Gesandtschaft glaube ich die häufig vorkommende Dreizahl annehmen zu müssen, denn es kann wohl für sicher gelten, dass der II 29 vorkommende Apollodoros der dritte ist. Vermuthlich enthielt eine zweite neben

---

[1] Es geht dies mit Bestimmtheit aus dem Ehrendekret des Malusios (ich sah es auf dem Calvertschen Landgute Thymbra) hervor, wie auch Droysen Geschichte des Hellenismus II S. 386 angenommen hat. Es fällt in die Zeit des Antigonos.

der des Hegesias errichtete Stele das Ehrendekret für die beiden andern Gesandten.

2. Das dritte Fragment.

Während das soeben besprochene Dekret veranschaulicht, in welcher Bedrängniss sich Lampsakos in der Zeit zwischen dem Krieg mit Philippos und dem mit Antiochos befand, bietet uns die in etwas grösseren Buchstaben auf bläulichem Stein (D. ung. 0,09, L. 0,45, grösste Breite, im untern Theil, 0,23^{m}; bei Ν die Hasta r. etwas kürzer als die l.) in etwas früherer Zeit eingetragene im Folgenden kurz besprochene Inschrift einen interessanten Einblick in die inneren Verhältnisse der Stadt zur Zeit des Friedens. Meine bereits in Gallipoli angefertigte Copie habe ich hier in Athen nochmals vor dem Original revidirt. Die Inschrift ist oben und rechts abgebrochen, von den ersten Zeilen fehlen die Anfangsbuchstaben, δοχῆ ist das letzte Wort. Es ist ein Proxeniedekret, welches aus dem in typischen Wendungen abgefassten Hauptheil, dem eigentlichen Dekret, und einem Zusatz besteht und ist um die Wende eines Beamtenjahres von der Volksgemeinde angenommen worden. Die Ergänzung bietet keine Schwierigkeit.

ΑΝ[
ΙΣΘΥΓΑΤΡ
ΝΟΝΔΕΕΙΝΑ
ΕΤΗΝΑΥΤΟ
ΑΣΙΣΧΕΙΝΠΡΟ
ΩΙΚΑΙΑΤΕΛΕΙΑ
ΑΙΕΙΣΠΛΕΙΝΚΑΙ
ΑΣΠΟΝΔΕΙΕΝΕ
ΩΙΕΛΟΞΕΝΤΩ
ΝΑΚΤΟΣΓΝΩΜ
ΩΝΑΡΧΟΝΤΩΝ
ΝΑΙΤΑΕΨΗΦΙΣΜΕ
ΤΗΙΘΕΜΙΣΤΟΚΛΕΙ

ΤΟΥΕΙΝΑΙΠΑΝΤΑΡ
ΣΑΝΚΛΕΟΦΑΝΤΩΙΚ
ΤΟΥΣΔΕΝΕΟΥΣΑΡΧ
ΥΑΝΤΑΣΕΓΚΟΥΑΙΕ
ΚΑΙΘΕΙΝΑΙΕΙΣΤΩΝΙ
ΛΥΤΟΙΣΔΟΚΗΙ

αν
τῆ]ς θυγατρ[ὸς αὐτοῦ Name. Πρόξε-
νον δὲ εἶνα[ι τοῦ δήμου καὶ εὐερ-
γ]έτην αὐτὸ[ν καὶ ἐκγόνους καὶ δί-
κ]ας ἴσχειν προ[δίκους, εἶναι δὲ αὐ-
τῷ καὶ ἀτέλεια[ν πάντων καὶ ἀσυλίαν
κ]αὶ εἰσπλεῖν καὶ [ἐκπλεῖν ἀσυλεὶ κ-
αὶ] ἀσπονδεὶ ἐν ε[ἰρήνη καὶ ἐν πολέ-
μ]ῳ. Ἔδοξεν τῷ [δήμῳ τοῦ δεῖνος Πει- oder Ἡγη-
σι]άνακτος γνώμ[η, εἰσηγησαμένων
τ]ῶν ἀρχόντων [τῶν ἐν ἀρχῇ, κύρια εἶ-
ναι τὰ ἐψηφισμέ[να, ἐν δὲ τῇ ἑορτῇ
τῇ Θεμιστοκλεῖ [ἀγομένῃ δι' ἐνιαυ-
τοῦ εἶναι πάντα α[ὐτῷ τἀγαθὰ ἃ ἐδόθη-
σαν Κλεοφάντῳ κ[αὶ τοῖς ἀπογόνοις,
τοὺς δὲ νέους ἄρ[χοντας τὸ δόγμα γρά-
ψαντας ἐγκόψαι ἐ[ν στήλῃ λιθίνῃ
κ]αὶ θεῖναι εἰς τῶν ἱ[ερῶν τῆς πόλεως οὗ ἂν
αὐτοῖς δοκῇ.

Aus der wie vorstehend ergänzten Inschrift erfahren wir zweierlei:

1. dass dem Themistokles in Lampsakos jährlich ein Fest gefeiert wurde, an dem sich die gesammte Bürgerschaft betheiligte, und dem Kleophantos nebst Nachkommen Ehrenrechte [1] eingeräumt waren; und, wie daraus folgt,

[1] Vgl. z. B. aus dem Ehrendekret der Nasioten für Thersippos (Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγελ. σχολ. 1875-76 S. 128 fg. Droysen Gesch. d. Hell. II S. 374 fg.) Z. 33 fg. des Hauptstücks: ὅτα κε ἁ πόλις ἱροποῆται, μερὶς δ[ι]|[δό]σθω Θερσίππω καὶ τῶν ἐκγόνων ἀὶ τῶγ[γ]|υτάτωγ, καλῆσθαι δὲ καὶ εἰς προεδρίαν.

2. dass Kleophantos Familie sich in Lampsakos angesiedelt hatte.

Bekanntlich berichtet Plutarchos im Themist. a. E., dass den Nachkommen des Themistokles bis auf seine Zeit in Magnesia Ehren erwiesen wurden. Er fügt hinzu, dass sein Mitschüler Θεμιστοκλῆς Ἀθηναῖος dieselben genossen habe. Die Angabe ist allgemein gehalten und musste darum zunächst auf alle Nachkommen des grossen Atheners bezogen werden. Da nun aber aus unserer Inschrift hervorgeht, dass in Lampsakos wenigstens nur die Familie des Kleophantos mit jenen Ehrenrechten ausgestattet war, so könnte in Magnesia ein ähnliches Verhältniss zu einem andern Zweig der Familie stattgefunden haben. Aber für Magnesia ist in Betracht zu ziehen, dass dort Themistokles selbst die letzte Zeit seines Lebens zubrachte. Sollte aber die Hinzufügung anderer Städte zu den drei bekannten darauf beruhen, dass in ihnen sich Mitglieder derselben Familie niedergelassen hatten?

H. G. LOLLING.

Zwei Thongefässe aus Athen.

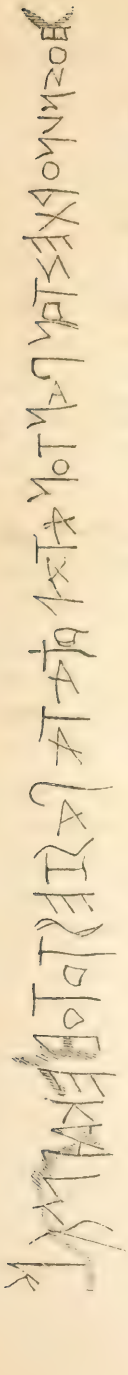
(Hierzu Tafel III und IV).

Die Tafel III zeigt die Abbildung des bereits von Hrn Prof. Kumanudis im Ἀθήναιον (Bd. 0′ Heft α′ Anhang) beschriebenen und besprochenen Gefässes vom Dipylon, dessen Inschrift beistehend (S. 107) im Holzschnitt wiedergegeben ist; über dieselbe hatte Herr Prof. A. Kirchhoff die Güte Folgendes mitzutheilen:

« Was die Lesung der Inschrift betrifft, so kann es meines Erachtens keinem Zweifel unterliegen, dass Herr Kumanudis in den ersten 35 Zeichen richtig die Worte

ὅς νῦν ὀρχηστῶν πάντων ἁταλώτατα παίζει

erkannt hat; unmöglich aber ist es seiner Lesung der letzten 12 (τοῦτον ἔκαυσεν) beizustimmen, da sie, auch abgesehen von der unzulässigen Voraussetzung, es habe die erste Silbe von τοῦτον mit einfachem ο statt ου geschrieben werden können, sich auf falsche Werthbestimmungen einzelner Zeichen gründet. Vollkommen deutlich und wohlerhalten sind die ersten vier (τοτο); der fünfte ist verstümmelt und wird von Hrn K. zu ν ergänzt; ist aber auf den Ansatz eines Basenstriches, welcher auf Hrn Lollings revidirter Abschrift angegeben ist, irgend Verlass, so kann das Zeichen durchaus nur ein δ gewesen sein. Es folgen zwei unverstümmelte Buchstaben, welche als ε und κ deutlich sind. Dagegen sind gleich wieder die beiden folgenden Zeichen in einer Weise verletzt, welche eine Deutung unmöglich macht. Das erste nimmt Herr K. auf Grund seines eignen Facsimile als α, das zweite ergänzt er zu υ, aber Hrn Lollings Zeichnung stimmt dazu übel und das vermeintliche α würde dann eine Gestalt und eine Stellung erhalten, welche von derjenigen sehr wesentlich abweichen würden, die auf



den lesbaren Theilen der Inschrift dieser Buchstabe regelmässig zu haben pflegt. Das folgende, drittvorletzte Zeichen ist entschieden ein μ; Hr. K. will ihm den Werth von σ geben, allein dies ist unmöglich, da der Zischlaut auf dem lesbaren Theile der Inschrift deutlich durch ϟ oder ϡ bezeichnet wird. Auch der vorletzte Buchstabe kann nicht, wie Hr. K. annimmt, ein ε sein sollen, da die Gestalt des letzteren sonst ganz regelmässig Ε zu sein pflegt; ich kann nur annehmen, dass die seltsame Buchstabenform dadurch entstanden ist, dass dem Schreiber, welcher ein Iota der gewundenen Form einzuritzen beabsichtigte, beim ersten Ansetzen der Griffel ausglitt und dadurch wider seinen Willen jene schräg nach unten verlaufende gerade Linie entstand, welche mir nicht ein integrirender Bestandtheil des Buchstabenzeichens sein zu können scheint. Etwas Aehnliches ist ihm auch beim Einritzen des letzten Zeichens passirt, wenn dasselbe mit Hrn K. für ein ν zu nehmen ist, was das Nächstliegende scheint; denn was er zu Stande gebracht hat, enthält offenbar einen Strich zu viel.

So gewiss also die letzten zwölf Zeichen nicht als τοῦτον ἔκαυσεν gelesen werden können, so wenig bin ich doch anderseits im Stande an Stelle der aufzugebenden Lesung eine bessere, den gegebenen Thatsachen entsprechende und mich selbst befriedigende zu setzen; nur das eine scheint klar, dass der fragliche Schluss der Inschrift mit τοῦ τόδε beginnt.

Dass die Inschrift eine attische ist, ergibt sich mit Sicherheit aus der sprachlichen Form des contrahirten Genetivs ὀρχηστῶν, welche gegenüber den contrahirten und uncontrahirten Bildungen der übrigen Mundarten, ὀρχηστάων, ὀρχηστέων, ὀρχηστᾶν, geradezu als eine specifisch attische bezeich-

net werden muss. Auch das Alphabet stimmt mit dem attischen, namentlich in einer so charakteristischen Besonderheit, wie in der Verwendung des Zeichens X zur Bezeichnung des Lautes von χ. Allerdings begegnen daneben zwei Abweichungen von Erheblichkeit; diese aber scheinen mir in dem hohen Alter der Inschrift ihre genügende Erklärung zu finden. Es wird nämlich

1. der Laut des Iota nicht wie sonst in attischen Inschriften, auch den ältesten der bis jetzt bekannten, durch eine senkrechte gerade Linie I, sondern eine gewundene, ≷, bezeichnet. Da indessen die letztere Form anerkanntermaassen die ursprüngliche ist, aus der die andere relativ jüngere überall durch Vereinfachung hervorging, so folgt aus dieser Abweichung lediglich, dass unsere Inschrift älter sein muss als alle sonst bekannten aus Attika stammenden, also einer Zeit zuzuweisen ist, welche vor dem Anfange des sechsten Jahrhunderts liegen muss. Dazu stimmt denn auch der höchst alterthümliche Charakter aller übrigen Schriftzeichen auf ihr sowie die linksläufige Richtung der einen Zeile, aus der sie besteht.

2. hat das Lambda auffälligerweise nicht die auf allen andern vom ionischen Alphabete noch nicht beeinflussten attischen Inschriften begegnende Form ⌞, welche wir deshalb als die specifisch attische zu bezeichnen gewohnt sind, sondern die den meisten der übrigen griechischen Alphabete geläufige umgekehrte, ⌜ (Λ, ∧). Es würde aber aus diesem Umstande meines Erachtens, vorausgesetzt dass nicht ein zufälliges Versehen des Schreibers unserer Inschrift vorliegt (eine Möglichkeit die vorläufig offen gehalten werden muss, da das Lambda zufällig auf ihr nur ein einziges Mal vorkommt), nur zu schliessen sein, dass der Schriftgebrauch in Attika im Laufe der Zeiten sich geändert und von der einen Form (⌜) zur andern (⌞) später übergegangen wäre. Das Eindringen des ⌞ würde ich alsdann geneigt sein, auf chalkidischen Einfluss zurückzuführen. Denn die Lambdaform ⌞ begegnet nur auf den Inschriften der Gebiete von Attika, Böotien, der opuntischen Lokrer und Chalkis (nicht der übrigen Städte auf Euböa),

was, da diese Gebiete einen geschlossenen geographischen Complex bilden, unmöglich zufällig sein kann, und zwar um so weniger, als im Uebrigen das attische Alphabet einer ganz andern Reihe angehört als die der übrigen genannten Gebiete. Im Alphabete von Chalkis aber ist die Form ⌊ offenbar uralt, da sich ihrer auch die Colonien dieser Stadt in Italien und Sicilien ausschliesslich bedienen; nicht so, wie es scheint, in dem der Opuntier; wenigstens kennt das Alphabet der stammverwandten Lokrer nur die andere Form. Auch die Böoter scheinen vom ⌈ erst später zum ⌊ übergegangen zu sein, und für Attika würde unsere Inschrift den gleichen Hergang bezeugen.»

Eine griechische Inschrift, entdeckt auf einem jener hochaltertbumlichen Gefässe, deren das Dipylon zu Athen uns eine so reiche Fulle schenkte, und deren Stil man noch vor nicht langer Zeit als urindogermanischen bezeichnen zu dürfen glaubte, musste freudiges Erstaunen hervorrufen. Es wurde dies freilich etwas gedämpft, als man erfuhr, dass die Buchstaben nicht aufgemalt, sondern erst nach Vollendung des Gefässes eingeritzt worden waren. Alle Schlusse auf den Fabricationsort dieser und der gleichartgen Vasen werden dadurch hinfällig; denn so gut sich in Etrurien attische Vasen mit gravirten etruskischen Inschriften finden, ebenso kann hier eine attische Inschrift auf ein Gefäss fremder Herkunft gesetzt worden sein. Gleichwol dürfte die sorgfältge Publication des merkwürdigen Kännchens, die wir auf Tf. III bieten, allgemein willkommen sein.

Man sieht auf den ersten Blick, dass das Gefäss in die grosse Klasse jener in der tiefsten Schicht am Dipylon gefundnen Vasen gehört, deren Decoration wesentlich aus geometrischen Motiven besteht. Wir sehen die üblichen das Gefäss umgürtenden horizontalen Streifen und die vielfachen Zickzackverzierungen. Auch die Technik ist die jener Klasse, die Firnissfarbe die gewöhnliche dunkelbraune, die leicht zum Abspringen neigt.

Endlich ist die Form der Kanne eine in jener Vasengattung

zwar nicht sehr häufige doch wenigstens bei kleinen Gefässdimensionen mehrfach vorkommende. Diese entwickelte Kannenform mit der dreigespaltenen Mündung die von oben gesehen einem Epheublatte gleicht, erscheint vereinzelt bereits in der letzten Periode «Mykenischer» Vasenindustrie[1], dann hier in der «geometrischen» Gruppe. Immer ist der Hals lang und schlank, setzt die Schulter scharf ab und wölbt sich der Bauch in gedrungner Breite; als Fuss dient die einfache Abplattung unten, selten von einem verschwindend kleinen Wulste umgeben. Während der Bauch immer nur mit Streifen oder einfacher Deckfarbe bemalt ist, zeigen die breite Schulter oder der Hals reichere ornamentale oder bildliche Decoration[2]. Gewöhnlich ist der Hals der Sitz der Hauptbildes wie in unserem Beispiele, an welchem überdies noch hervorzuheben ist, dass das Bild als eine besonders umrahmte, von der Firnissdecke ausgesparte Fläche gekennzeichnet ist[3], entsprechend einer in der spätern Gruppe der geometrischen «Dipylonvasen» sich geltend machenden Tendenz das ganze Gefäss zu firnissen und bestimmte Streifen und Räume für die Decoration auszusparen[4]. Wir haben hiemit eine relative Zeitbestimmung unseres Gefässes bereits angedeutet. Kein Zweifel, dass dasselbe nebst all seinen Genossen nicht der älteren Gruppe geometrischer Vasen[5], sondern der eben charakterisirten spätern angehört; so dient denn auch ein Beispiel einem Gefässe als Aufsatz das bereits die aufwärts gerichteten Zacken oder Strahlen zeigt[6], die nur in der letzten Gruppe jener Vasen erscheinen.

---

[1] Nicht zu verwechseln ist natürlich die Form der silbernen Kanne aus einem der Gräber (Schliemann, Mykenae S. 280 und 353), welche die uralte einfache spitzzulaufende Form der Mündung zeigt.

[2] Vgl. Collignon, *Catal. des vases p. du Varvakion* N° 45. 46. 47; Conze, Zu d. Anfängen gr. Kunst 1870 Taf. IV; als Deckelkrönung eb. Tf. IX, 1. Andere ähnliche in London und Leyden.

[3] Vgl. ebenso in der kleinen unbedeutenden Kanne vom Dipylon *Annali d. I.* 1872, *tav. d'agg. K*, 4.

[4] Vgl. Löschcke in *Annali d. I.* 1878 S. 310 f.

[5] Wie z. B. Conze a. a. O. Tf. I, oder IX, 2.

[6] Conze a. a. O. Taf. IX, 1.

Das Bild unsrer Kanne ist von keinem besondern Interesse, obwol ich für das dargestellte Thier, ein weidendes Reh, augenblicklich im Kreise dieser Vasen kein zweites Beispiel wusste; denn das Gewöhnliche ist hier das Pferd und der Steinbock, seltner auch der Hirsch. Hinter dem Reh steht einer jener häufigen Vögel mit langem Halse, dessen Bauch, ebenfalls in der regelmässigen Weise[1], nicht voll ausgemalt sondern nur durch Striche gefüllt ist.

Eine unserem Gefässe sehr nahe verwandte Classe von Oenochoen, die jedoch scharf unterschieden werden muss, darf hier nicht unberücksichtigt bleiben. Die Form ist zwar dieselbe, doch mit ganz veränderten Proportionen, indem die Ausladung des Bauches auf ein Minimum reducirt ist und die Schultern unbedeutend abfallen, ohne die Trennung von dem langen Halse energischer zu markieren. Wie die Form so sind auch Ornamentik und Darstellungen von der vorgen Classe verschieden, ohne doch die nächste Verwandtschaft zu verleugnen, wie denn auch die Technik beider Gruppen im Wesentlichen dieselbe ist. Doch zuweilen erscheinen phantastisch geflügelte Wesen und zu den einfach geometrischen Ornamenten gesellen sich solche die von dem sog. «orientalischen» Systeme herzuleiten oder ganz eigenthümlich sind[2]. Während jene grosse Gruppe der «Dipylon»-Vasen bekanntlich weit verbreitet ist auf den Inseln und in Griechenland, so hat sich diese wenig zahlreiche Classe bis jetzt nur in Attika gefunden und während jene sehr wahrscheinlich aus der Fremde dahin importirt ist, so dürfte letztere einheimisches Erzeugniss

---

[1] Vgl. z. B. Conze a. a. O. Taf. II u. a.

[2] Ich habe über diese Classe, die man nach einem Hauptfundorte, französischem Vorgange folgend, als die der Phaleron-Vasen bezeichnen mag, in «Bronzefunde aus Olympia» S. 47 Anm. 1 Einiges zusammengestellt; das meiste sind kleine Oenochoen (die Form s. *Revue archéol.* 1869 S. 216). Einen Übergang von der vorgen zu dieser Gruppe bildet Conze a. a. O. Taf. V, 3.— Eine hochbedeutende neuerworbne grosse Amphora des Berliner Museums darf indess auch hieher gezogen werden.

sein im Anschlusse an jene und wol theilweise noch gleichzeitig mit ihr.

Eine andre Gruppe geometrisch decorirter Vasen, in welcher die Form unserer Kanne ganz besonders beliebt und gewöhnlich ist, tritt endlich auf in den Funden aus Italien, Etrurien sowol als Campanien. Die Form pflegt die unsrer Dipylonkanne zu sein, nur etwas schlanker.

Ein andrer Typus der Kanne, eine schwerbauchige Form mit kurzem Halse, ist in der alt-rhodischen und der ihr verwandten alt-korinthischen Vasenindustrie die übliche und hier auch sehr beliebte. — Merkwürdig ist dagegen dass die Form in der älteren attisch-schwarzfigurigen Vasenclasse fast gar nicht erscheint, um erst mit dem spätern schwarzfigurigen und dem rothfigurigen Stile wieder mehr aufzukommen.

Kehren wir zu unsrer Oenochoe mit der Inschrift zurück und suchen wir schliesslich ihre Entstehungszeit etwas näher zu fixiren, so dient als Grenze nach unten die von Kirchhoff hervorgehobne Thatsache dass sie nicht jünger als das siebente Jahrhundert sein kann; wegen der Grenze nach oben aber werden wir uns erinnern dass sie zu der spätern Gruppe der geometrisch decorirten Vasen gehört. Nun ist es aber nach andern Thatsachen [1] wahrscheinlich dass die letztern noch im siebenten Jahrhundert auch in Attica üblich waren, mithin wird unser Gefäss wohl eben dem genannten Jahrhundert angehören. Obwol, wie schon erwähnt, wahrscheinlich aus der Ferne importirt, zeigt es durch einen eignen Zufall doch die älteste attische Inschrift. — Keine der Tausende von «Mykenischen» Vasen weist irgend ein Schriftzeichen auf — ein neuer Beleg wenn es deren noch bedarf, für das höhere Alter derselben der «geometrischen» Vasengruppe gegenüber.

Es ist nur ein äusseres Band, das die Tafel IV mit der vorigen vereinigt. Die schöne, nur leider sehr fragmentirte Kylix soll nemlich an derselben Stelle beim Dipylon gefunden sein

[1] Vgl. meinen Aufsatz über einge Bronzen in *Annali* d. I. 1880 und «Bronzefunde aus Olympia» S. 46.

wie jene alte Oenochoe, nur in einer höheren Gräberschicht. Sahen wir dort das älteste Beispiel attischer Schrift noch eingeritzt auf ein Gefäss, das der Athener mit anderem Grabesschmucke aus der Ferne bezog, so ist die ungefähr zwei Jahrhunderte jüngere Schale hier ein Stück aus der höchsten Blüthezeit eigner attischer Vasenindustrie, wo auch auf diesen bescheidnen Zweig ein voller warmer Strahl aus der Sonne der damalgen geistigen Cultur in Athen fiel. Es gehört zugleich zu den seltnen Stücken, in denen die kühneren der grossen Vasenmaler zuerst versuchten der höheren Malerei sich zu näheren.

Die Schale ist nemlich eine von denen welche zwar aussen den üblichen auf dem rothem Thongrunde ausgesparten Figurenschmuck tragen, deren ganzes Innere jedoch von weisser Thonschicht überzogen als Grund für das in bescheidner Buntheit auftretende Bild dient. Die spätere Zeit der grossen attischen Schalenmaler, wo der strenge Stil bereits in den sog. schönen übergeht, ist die kurze Epoche in welche die Gruppe dieser meist herrlichen Schalen fällt[1], die ausser der Firnissfarbe in ihren verschiednen Nuancen noch eine braunrothe hellere oder dunklere Farbe und zuweilen Vergoldung anwenden. Die Innenbilder halten theils die Grenze der Tradition inne, indem sie sich auf einen kleinern Kreis im Centrum beschränken, oder sie dehnen sich aus und suchen von dem ganzen Schaleninneren Besitz zu ergreifen. Doch beide Arten hatten ihre offenbaren Mängel; zu der letzteren forderte zwar der weisse Untergrund auf, der das ganze Innere deckte, doch

[1] Die Hauptbeispiele sind aufgezählt bei Heydemann *Annali* 1877 S. 288 und Klein Euphronios S. 94.—Vorangeht die mit dem Namen des Euphronios bezeichnete Berliner Schale; ihr sehr verwandt ist die Schale aus Kameiros (Salzmann Tf. 60), sie stammt jedenfalls aus demselben Kreise wie die des Euphronios, wahrscheinlich sogar von letzterem selbst; wenigstens befindet sich an beiden derselbe Lieblingsname Γλαύκων; auf der Berliner Schale war der Name nur durch die jetzt von mir entfernte Übermalung entstellt.—Unter den hiehergehörigen Schalen trägt ferner den unverkennbaren Stil des Brygos die in München N° 332 (Abbildung bei Thiersch ungenügend); sie gehört übrigens zu den strengsten in dieser Gruppe.

das grosse Bild zu dem man so gelangte widersprach der nötigen Unterordnung des Schmuckes unter die Tektonik der Schale. Einen originellen und soweit mir bekannt bis jetzt neuen Ausweg ergreift unsere Schale, indem sie rings um den beibehaltenen kleineren inneren Kreis noch einen Figurenstreif anordnet, der den Raum bis zum Rande der Schale füllt[1]. So war man der Tektonik der Schale gerecht geworden und hatte zugleich das ganze weissgrundirte Innere derselben bildlich geschmückt. Dass diese Lösung keinen Anklang fand[2] lag offenbar in der hässlichen Wirkung welche die verschiednen radial nach dem Mittelbilde zusammenlaufenden Axen der Figuren des äussern Ringes machen mussten. Die beste Lösung wie sie schon Euphronios fand blieb vielmehr eine geschickte Vermittelung zwischen den beiden oben angedeuteten Extremen. Unsere Schale zeigt in der dieser Gattung gewöhnlichen[3] Weise die Conture mit feiner schwarzer und die Falten der Untergewänder mit verdünnter gelber Firnissfarbe ausgezogen, während die Mäntel mit, wie es die Abbildung angibt, hellerer und dunklerer brauner Farbe gemalt sind. Als etwas Besonderes tritt bei unsrer Schale jedoch hinzu dass Mehreres, wie die Kanne, die Schale, die Spitze des Scepters und der Nagel des Stuhles, aus weissem Thon in Relief auf dem weissen Grunde aufgehöht ist. Wahrscheinlich waren diese Theile überdies vergoldet[4]; ähnliche aufgehöhte und vergol-

---

[1] Einen Figurenstreif im Innern der Schale, doch ohne Mittelbild zeigt z. B. die alte nicht attische Phineusschale *Mon. d. I.* X, 8. — Einen kleinen Bildstreif rings um ein Mittelbild, doch lange nicht bis an den Schalenrand reichend, auch nur liegende Figuren darstellend, zeigt die Berliner rothfigurge Schale N° 1942 (Gerh.) Eine neuerworbne Berliner Phiale aus Athen zeigt auf dem Omphalos in der Mitte einen Kopf und rings einen das Innere füllenden Bildstreif.

[2] Ebenso vereinzelt bleibt der unglückliche Versuch bei gewöhnlichem rotfigurigem Innenbilde die Aussenseiten auf weissen Grund zu malen, wie in der Schale von Kolias (*Mon. d. I.* X 37[a]), auf welcher übrigens der Künstlername wahrscheinlich Πιερον ἐποιεσεν zu lesen ist. Namentlich das Innenbild spricht deutlich für diesen Meister.

[3] Vgl. Arch. Ztg. 1880 S. 136 I. Spalte.

[4] Ohne Vergoldung zeigt ein Berliner Alabastron strengen Stiles (Inv.

dete Partien, nur von geringerem Umfange, zeigt die zu dieser selben Gruppe gehörge Münchner Schale N° 336.

Die Darstellung des Mittelbildes ist noch deutlich zu erkennen: eine auf dem bequemen attischen Lehnstuhle sitzende Frau, die mit der Linken sich auf ein blüthenbekröntes und von einer Binde umwundnes Scepter stützt, hält mit der Rechten eine Phiale, um sich von einer vor ihr stehenden Frau in gleicher Gewandung und mit gleichem Scepter aus einer Oenochoe eingiessen zu lassen. Die Scepter deuten auf zwei höhere Göttinnen und da bleiben uns wol nur Demeter und Kora übrig; letztere wäre natürlich die stehende[1]. — Von dem umlaufenden Streif ist nur der Untertheil einer wiederum gleich gewandeten Figur mit Scepter erhalten; dazu drei (nicht abgebildete) zusammenhangslose Fragmente von dem äussern Rande; auf einem derselben[2] steht neben der Spitze eines Scepters ΦΕΡΡΕΦΑΤτα, also die auf Attischen Vasen gewöhnliche Form für Persephone. Der Gegenstand des äussern Bildstreifs war demnach aus demselben Kreise genommen wie der des Mittelbildes. — Die Aussenseiten der Schale zeigten in üblicher Weise rothfigurge Bilder, von denen nur die untern Theile von drei Mantelfiguren, die eine mit Stock, erhalten sind.

Kora und Demeter, unter sich allein, nur die erstere mit einer Spende beschäftigt, ist eine sehr seltene Darstellung.

2632) auf weissem Grunde das Fleisch einer weiblichen Figur weiss aufgehöht! — Dasselbe auf rothem Thongrund: doch noch plastischer auf der Kylix in diesen Mitth. Bd. V Taf. X.

[1] Dass die beiden sich in der Gewandung nicht unterscheiden ist nicht auffällig, sondern auf den Vasen vielmehr das Normale; sie tragen im strengen und streng schönen Stile wie alle Frauen den ionischen Chiton und Mantel (so hier), und als später im ganz freien Stile der dorische Chiton immer ausschliesslicher üblich wird erscheinen auch Demeter und Kora so (z. B. Overbeck Atlas z. Kunstmyth Tf. XV, 13. 14. 12); nur ganz selten wird Demeter durch jene erstere vollere Gewandung von Kora im dorischen Chiton unterschieden (z. B. ebda N° 11).

[2] Ein anderes enthält den «Anfang eines Namens, wie es scheint Μ, doch ist auch Λ, Α, Δ möglich» (U. Köhler). Ich habe die Schale nicht im Original gesehen.

Overbeck[1] erwähnt nur die prächtige Athenische Lekythos des Varvakions [2], die ebenfalls auf weissem Grunde, doch mit noch reicherer Anwendung braunrother Farbe (auch für die Untergewänder) Demeter und Kora gegenüber zeigt, die letztere selbst mit der Schale spendend (nicht der Demeter eingiessend). — Im *Bull. d. I.* 1878 S. 72 ferner habe ich auf eine Oenochoe des schönsten Stils vom Ende des fünften Jahrhunderts aufmerksam gemacht, die Demeter mit Scepter und Aehren zeigt und gegenüber Kora, die auf einen zwischen beiden stehenden brennenden Altar eine Spende giesst. — Die verwandtesten Darstellungen findet man auf Vasen aus dem Apollinischen Kreise, wo so oft [3] Artemis erscheint, die dem Bruder eingiesst, und Apollon selbst zuweilen auch über einen brennenden Altar oder den Omphalos die Spende verrichtet[4]. All diese Vasen wie die der Demeter und Kora gehören nur dem strengen und schönen rothfigurigen Stile an. — Es ist bekannt wie häufig in diesem Stile überhaupt die Spenden sind und dass sie namentlich bei Darstellungen des Abschieds, des Auszugs zu irgend einem Unternehmen typisch wurden, die fromme Bitte um glückliches Gelingen ausdrückend. Dies kann in obigen Fällen nicht die Bedeutung sein; denn wenn man auch einen Augenblick denken könnte, dass Apoll als der zu den Hyperboräern wandernde und Kora etwa als die in die Unterwelt zurückkehrende dargestellt sei, so spricht dagegen sofort der Augenschein jener Bilder, wo Apollo zuweilen sitzend die Schale entgegennimmt[5] und Kora der Demeter eingiesst, nicht aber umgekehrt. Unsere Kylix vielmehr, wo die Mutter thront und von der Tochter bedient wird, gehört zu einer Klasse wo das Eingiessen typisch ist als eine Ehrenbezeigung von Jüngeren den Aelteren erwiesen; hier ist natürlich

[1] Kunstmyth. d. Dem. S. 518 N° O.

[2] Collignon *Catal.* N° 679.

[3] Eine Aufzählung dieser und ähnlicher Vasen bei Stephani *Compte rendu* 1878 S. 202 fg.

[4] Z. B. *Elite céramogr.* Tf. 32. 34. 26.

[5] Z. B. ebd. Tf. 36.

die Bedeutung des Eingiessens als Dienstleistung die Hauptsache und der Beschauer sollte wol kaum an die darauffolgende religiöse Handlung, die mit Gebet verbundne σπονδή denken [1]. In jenem Sinne giessen Nike Iris Hebe Hygieia [2] Hermes-Kadmilos [3] Eros Satyrn Mänade u. s. w. den höhern Göttern, in jenem wol auch die Schwester Artemis dem Bruder oder Kora der Mutter ein. Auch in den griechischen Reliefs, welche den heroisirten Verstorbnen (zuweilen auf oder neben seinem Pferde) darstellen wie ihm der Familiensitte gemäss von Mutter oder Schwester die Schale gefüllt wird, mag jene Bedeutung die vorwiegende sein. — Verschieden sind jedoch die obenerwähnten Fälle, wo ein Gott wie Apollon und Kora in der religiösen Handlung, dem Ausgiessen der σπονδή neben dem Altare, selbst dargestellt wird. Dies ist eine letzte Consequenz der Vermenschlichung der Götter, die nun selbst als fromme und in gewissem Sinne bedingte Wesen erscheinen; es ist ein Resultat der gerade auf jenen Vasen der Phidiasischen Epoche stark hervortretenden Neigung, an menschlichen Verhältnissen ausgebildete Typen auf die Götter zu übertragen. So gelangte man eben in dieser Epoche dazu, selbst Cultusstatuen eine Phiale in die Hand zu geben [4], wobei man wol hauptsächlich ausging von der Gewohnheit die höhern Götter darzustellen wie ihnen von jüngeren oder nie-

---

[1] Gegen die meist höchst gezwungenen Deutungen Stephanis (im *Compte rendu* 1873 S. 109-244), der mit beschränkter Einseitigkeit allen Spendescenen eine Bedeutung beilegen will, hat Luckenbach (Verhältniss der Vasenb. zum ep. Kyklos, Suppl. d. Jahrb. f. class. Phil. XI S. 549 fg.) gegründete Einwendungen erhoben, die indess noch energischer durchzuführen gewesen wären.

[2] Wenigstens erscheint sie neben Asklepios mit Oenochoe: Arch. Zeitg. 1877 S. 140 N° 1.

[3] Arch. Ztg. 1880 Tf. 1 fg.

[4] Vgl. die treffenden Bemerkungen von E. Petersen in den Arch. epigr. Mitth. aus Oesterr. IV S. 163. — Seiner sinnreichen Annahme, dass die Schale bei Hekate und Artemis mit der Mondgöttin in innerer Beziehung stehe, kann ich indess nicht beipflichten. Das Attribut wird ganz wie bei den übrigen Gottheiten zu erklären sein.

derern der Trank eingegossen wird, wobei man jedoch auch sie selbst spendend sich denken mochte.

Dem Innenbilde unserer Schale sind viele gleichartige Beispiele von z. Th. signierten Schalen aus den Werkstätten der grossen Schalenmaler gegenüberzustellen. Denn es war bei diesen sehr beliebt im Innenbilde das Eingiessen einer Spende darzustellen, doch wie es scheint selten im Sinne des Abschieds, meistens in dem der Ehrenbezeigung, wie denn meistens die Person welche den Trank empfängt auch sitzend gebildet ist[1]. Greisen Männern oder kräftigen Kriegern wird von Frauen der Dienst erwiesen und nach solcher Analogie thut es von den Unsterblichen auch Athena dem Herakles, eine Nereide dem Vater Nereus und hier Kora der Mutter Demeter. Wie bei diesen andern Schalen ruht auch hier der Betrachter von der einst wol in dem umlaufenden Streifen dargestellten erregten Scene des Mythos sich im Mittelbilde in einer Art göttlichen Genrebildes aus.

A. FURTWAENGLER.

Miscelle.

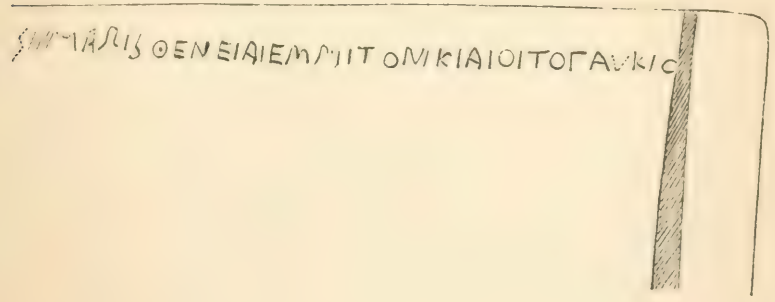
Die Inschrift aus Kebrene.

Die zuerst von Waddington nach einer Copie von Frank Calvert (bei Le Bas *Asie min.* 1743[m]), zuletzt nach einem Facsimile von G. Hirschfeld durch Kirchhoff (Ber. d. Berl. Akad. 1879 S. 493 fg.) mitgetheilte[2] Inschrift aus Tschalydagh, nach

[1] Z. B. Brygos, Conze Vorlegebl. Ser. VIII 6 und 4; Duris ebd. VII 2 und 1; Hieron ebd. A 1. Die Berliner Euphroniosschale gehört nur wahrscheinlich hieher; denn nach der von mir vorgenommenen Reinigung zeigte sich der grösste Theil der Figuren sowie Kanne und Schale als modern. — Vgl. Klein Euphronios S. 95 fg.

[2] In der Anzeige des *Journal of Hellenic Studies* Bd. I N° 1 und 2 in der *Academy* vom 15. Januar 1881 S. 39 schreibt Munro (Καλ)λισθένεος ἐμὶ τοῦ Νικίᾱο τοῦ Γαυκιο(?).

Calverts sachverständigem Urtheile dem alten Kebrene, befindet sich noch jetzt in Tschanakkalessi. Sie liegt vor dem Hause des Bruders des dem deutschen Viceconsulat beigegebenen Dragomans, eines Armeniers, wo ich sie angeregt durch Kirchhoffs Provocation auf eine nochmalige Untersuchung des Originals an einem der letzten Tage vorigen Jahres möglichst genau copirte. Der beifolgende Holzschnitt zeigt, dass Hirschfelds Copie wesentlich nur bei den ersten Buchstaben etwas von der meinigen abweicht; ich habe zugleich versucht die für den Steinmetzen charakteristische Ungeübtheit der Schrift zum Ausdruck zu bringen, weil dies für die Erklärung von Bedeutung ist. Noch muss ich hinzufügen, dass die bei Kirchhoff gegebene Skizze des Steins eine etwas schiefe Vorstellung vom Original erweckt. In Wirklichkeit handelt es sich um eine ziemlich regelmässig aber keineswegs sorgfältig behauene nur auf der einen die Inschrift tragenden Breitseite geglättete Platte; der Anfang der Inschrift steht dem oberen Rande näher als die letzten Wörter derselben — auch dies ein Zeichen der Flüchtigkeit des Steinmetzen — und reicht nicht an die Rinne links, während der letzte Buchstabe zur Hälfte in der Rinne rechts steht. Aus welchem Grunde die — übrigens nach unten sich verbreiternden — Rinnen eingemeisselt und ob sie jünger oder später als die Inschrift sind ist nicht sofort zu erkennen; doch nehme ich an, dass sie nicht etwa modernen Ursprungs sind und glaube dass der Steinmetz die Buchstaben einmeisselte, nachdem er die Platte auf dem Grabmale befestigt hatte:



Die ersten drei Buchstaben sind fast ganz zerstört, das ϟ am Anfang ist nicht zweifellos, aber μνᾶμα ist des Raumes wegen ausgeschlossen. Die Inschrift ist wie bereits angedeutet flüchtig und ungelenk eingehauen und zwar zunächst mit einem Spitzhammer, dann weiter ausgeführt bis auf V und die rechte Hälfte des O, beides im letzten Wort. Sichere Versehen oder Flüchtigkeitsfehler sind folgende: I statt L im ersten Namen, das Fehlen des I hinter dem ersten O.

Das sechste Zeichen vom Ende hält Kirchhoff für ein Versehen statt I, dann muss man annehmen, dass am Ende ein anderes I ausgefallen sei und gewinnt die Lesung τῶ[ι] Λυκίω[ι]. Hält man das Γ für richtig so bietet sich — es kann sich nur um ein Demotikon handeln — τῶ[ι] Γαυκίω[ι] oder, da dies unwahrscheinlich klingt, mit Annahme eines bei einem so stark corrumpirten Texte nicht auffallenden weiteren Versehens τῶ[ι] Γ[λ]αυκίω[ι], also «aus Γλαύκη oder Γλαυκία». Danach ist vermuthlich das anerkanntermaassen corrumpirte Γλυκυίας bei Suidas u. d. W. Πολέμων in Γλαυκίας zu corrigiren; Sthenelas wird dadurch zu einem Landsmann des berühmten Periegeten. Ich lese sonach Σ[ᾶ]μᾶπὶ Σθενέ[λ]ᾳ ἔμμι τῶ[ι] Νικιαίῳ τῶ[ι] Γ[λ]αυκίω[ι]. Leider habe ich die Ruinen des Fundorts nicht besuchen können, um zu entscheiden, ob sie für die von Kebrene gelten dürfen. Eine grosse Anzahl kleiner daher stammender Grabvasen ist von Calvert gesammelt worden.

H. G. LOLLING.

(April 1881.)

Zur Epigraphik von Kyzikos.

(Schluss.)

N° 3. Stele; auf der Vorderseite Büste, abgebildet und beschrieben bei Goold a. a. O. S. 10 N° 17; darunter die folgende Inschrift:

ΟΞΕΝΤΗΙΒΟΥΛΗΙΚΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙ
ΗΝΑΙΟΣ ΤΑΤΕΙΓΝΩΜΗΤΩ
ΑΡΧΟΝΤΩΝ
ΑΝΑΓΡΑ

Ἔδ]οξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, [Ἀθ]ήναιος [ἐπεσ]τάτει, γνώμη τῶ[ν] ἀρχόντων· ἀναγρά[ψαι τὸν χρησμόν].

Auf der Rückseite:

	ΙΠΠΑΡΧΟΥΝΤΟΣ	Ἱππαρχοῦντος
	ΚΛΕΥΜΕΝΟΥΣ	Κλευμένους
	ΗΡΩΟΣΧΡΗΣΜΟΣ	ἥρως χρησμὸς
	ΣΤΕΦΑΝΗΦΟΡΩΝ	στεφανηφόρων,
5	ΟΝΕΧΡΗΣΕΝΑΥΤΟΙΣ	ὃν ἔχρησεν αὐτοῖς
	ΑΠΟΛΛΩΝΟΕΝΔΙ	Ἀπόλλων ὁ ἐν Δι-
	ΔΥΜΟΙΣ	δύμοις.

Die Beziehungen von Kyzikos zum Orakelheiligthum in Branchidä erhellen auch schon aus den Geschenken, welche die Stadt in früheren Zeiten dorthin gestiftet hatte (*C.I.G.* 2855: Κυζικηνῶν φιάλη ὀλκὴν ἄγουσα Ἀλεξανδρείων ἑκατόν, ebens. 2858).

N° 4. Eine Marmorplatte aus Erdek mit Nachbildung zweier Fusssohlen (vgl. Goold a. a. O. N° 124). Darauf je eine Inschrift (ΜΕ der zweiten in Ligatur), l. Ζωσίμου, r. Μενδᾶ.

ΖΩ ΜΕΝ
ΣΙ ΔΑ
ΜΟ
Υ

Diese Tafel erinnert sofort an die in Déthiers Epigraphik von Byzanz S. 73 besprochenen Fussinschriften, welche angeblich einige Jahre vorher hierselbst im Blacherner Viertel [im Innern

des goldenen Horns] zu Tage gekommen waren. Bedenkt man jedoch, dass auch die Fusssohlen *C. I. G.* 6845 (unter den Incerten), wie Conze Reise auf der Insel Lesbos S. 32 nachweist, aus Kyzikos stammen und eine Einzeichnung auf Taf. VIII Déth. ἱππαρχούσης Κλ(αυδίας) Πολεμαίδος datirt, gerade so wie eine kyzikenische Ephebenliste *C. I. G.* 3665 ἱππαρχούσης Αὐρηλίας Μενελαίδος, während Hipparchen bez. Hipparchusen in Byzanz ganz ungewöhnlich sind, so kann wohl kein Zweifel sein, dass jene angeblichen byzantinischen Fusssohlen nach Kyzikos gehören; auch der Marmor ist ganz derselbe bläuliche Stein wie der der Prytanenlisten oben[1].

Über die Bedeutung dieser Fusssohlen wenigstens in Kyzikos kann man nicht zweifelhaft sein, wenn man die Beischriften liest: τῶν δείνων τῶν φίλων ἀδελφῶν μέμνησθε οἱ νέοι, bez. τοῦ δεῖνος καὶ τοῦ δεῖνος τῶν συστατῶν oder τῶν δείνων νέων; es sind weder Exvotos noch Inschriften christlicher Märtyrer (Déthier) oder heidnischer Wallfahrer (Conze) sondern die Einzeichnungen der Abiturienten aus dem Corps der νέοι — *corpus quod appellatur neon* (d. i. νέων) — *et habent* [*Cyziceni*] *in civitate sua* (*SC. de Cyzicenis* Ephemeris III S. 156-160). Diese langen Marmortafeln bildeten also ein Art Album, ähnlich wie die Schulbänke, Carcerwände für die modernen Gymnasien. Die Wahl der Fusssohle und der Formel μέμνησθε ἐπ' ἀγαθῷ ähnlich wie auf den bilinguen Wanderinschriften des Sinai erinnert allerdings an den Wanderer; wie dieser am Wallfahrtsorte so hinterlässt der Jüngling auf seinem Lebenspfade diese Spur in dem Gymnasium, wo er so lange geweilt.

Was den auch sonst in Thracien und Byzanz vorkommenden (Déthier N° 50) Namen Μενδᾶς anbetrifft, so halte ich ihn für eine Abkürzung von Μενδίδωρος wie *C. I. G.* 2034 statt Βενδίδωρος geschrieben ist; Μενδῆς statt Βενδῆς wird von den Grammatikern angeführt und Livius XXXVIII 41 hat die einzige Handschrift statt *Bendidium* wie jetzt gewöhnlich gelesen wird *Mendidium*.

[1] Die Provenienzangaben im Déthierschen Buche sind leider nicht immer zuverlässig, auch die Inschrift ist ungenau wiedergegeben.

N° 5. Ebendaselbst. Marmortafel, 0,51^{m} breit. Nach einem Abklatsch.

ΑΚΥΡΒΙΣΠΟΤΙΣΗ[illegible]ΑΧΡΟΝΟΥΜΝΗΜΗΙΟΙ[illegible]
ΠΑΣΙΚΑΙΕΙΣΗ[illegible]ΑΙΝΟΣΟΦΕΙΛ[illegible]
ΟΥΓΑΡΤΙΣΜ[illegible]ΘΥΜ[illegible]ΙΙ[illegible]
ΛΩΙΤΕΡΟΣΓΑ[illegible]ΡΟΝΤΙΣΙΚΑΡ[illegible]ΑΚ[illegible]
ΛΑΩΝΘΟΣΣΟ[illegible]ΕΠΙΧΘΟΝΟΣΗΝΠ[illegible]
ΩΚΕΑΝΟΣΚΟΛ[illegible]ΔΕΔΕΤΑΙΡΟΘΙΟ[illegible]
ΝΩΙΤΕΡΟΝΔΕΞΕ[illegible]ΙΟΥΝΟΜΑΠΡΟCΘ
ΙCΟΙΚΑΙΕΥΡΗΣΕΙΣΕΝ[illegible]ΑΚΡΟΣΤΙΧΙΔΟ
ΔΗΓΑΡΜΟΙΓΕΝΕΗΜΕΝ[illegible]ΛΙΜΑΤΟCΟ
ΗΚΩΔΕΙΣΑΙΔΗΝΟΓΔΟΑΤΗΣΔΕΚΑ

E und H mit getrenntem Mittelstrich.

Die Mitte ist vollständig abgescheuert, sodass weder auf dem Stein noch auf dem Abklatsch eine Spur von Buchstaben zu sehen ist. Schon das oben Gelesene zu entziffern hat mir mehr Zeit gekostet als diese Verse werth sind.

'Α κύρβις ποτὶ σᾶ[μ]α χρόνου μνημήιο[ν ἐστὶν
πᾶσι καὶ εἰς ἡ[μᾶς] αἶνος ὀφειλ[όμενος·
οὐ γάρ τις μ.....
λωίτερος γα[μετὴς φ]ροντίσι καρ[δι]α[κατ]ς
λαῶν θ' ὅσσο[ι ἔκσιν] ἐπὶ χθονὸς, ἣν π[ερὶ πᾶσαν
'Ωκέκνος κόλ[ποις ἐν]δέδεται ῥοθίο[υ.
Νωίτερον δὲ ξε[ῖνε κα]ὶ οὔνομα πρόσθ[ε νοήσας
ἴσ[θ]ι καὶ εὑρήσεις ἐν[τὸς] ἀκροστιχίδο[ς·
δὴ γάρ μοι γενεὴ μὲν [ἀφ']αἵματος 'Ο....
ἦκω δ' εἰς 'Αΐδην ὀγδοάτης δεκά[δος.

Das Akrostich ergibt als Namen des Verstorbenen 'Απολλωνίδη(ς). — Der Gedanke Vs. 1 fg. ähnlich Kaibel 82: εἰκὼν μνῆμα χρόνου, τιμὴ δὲ κασιγνήτοισιν u. s. w. Z. 3 zu ergänzen ist mir nicht möglich gewesen.

N° 6. Fragment einer Marmorplatte, 0,26^{m} br. und ebenso h.; nach einem Abklatsch.

ΥΠΟΜΝΗΜΑΟΚΑΤΕΣΚΕΥ
ΑΣΕΝΗΑΥΤΩΔΟΡΥΦΟ
ΡΟΣΗΛΕΥΘΕΡΩΜΕΝΟΣ
ΚΑΙΤΟΙΣΚΙΜΕΝΟΙΣΕΝΑΥ
ΤΩΚΟΙΝΤΕΒΟΥΛΟΥΜΝΙΕ
ΧΑΙΡΕ
ΣΕΠΟΛΛΙΑΧΑΙΡΕ

Ὑπόμνημα δ κατεσκεύασεν ἡαυτῶ Δορύφορος ἠλευθερωμένος καὶ τοῖς κιμένοις ἐν αὐτῷ. Κοίντε Βουλούμνιε χαῖρε. Σεπολλία χαῖρε. Zu bemerken sind die Barbarismen in einer Inschrift, welche nach den Buchstabenformen und andern Indicien zu urtheilen vielleicht vor die Kaiserzeit gehört. Ein *Sepullius* Σεπούλλιος Hamilton 315 = *C. I. L.* III 373 aus Edindjik; die Schreibung Σεπολλία auch *C. I. G.* III 4296.

N°. 7. Goold 105: *Pierre tumulaire, marbre, portant guerrier armé de pied en cap, tenant de la dextre une palme de palmier et faisant face. Inscription. Provᵉ Erdek.*

Der Krieger ist durchaus nicht bewaffnet; es ist ein Gladiator *en face* in einfacher Tunica, in der ausgestreckten Rechten einen Palmenzweig haltend, die Linke herabhängend. Daneben ein Paar Gamaschen. Die Inschrift lautet.

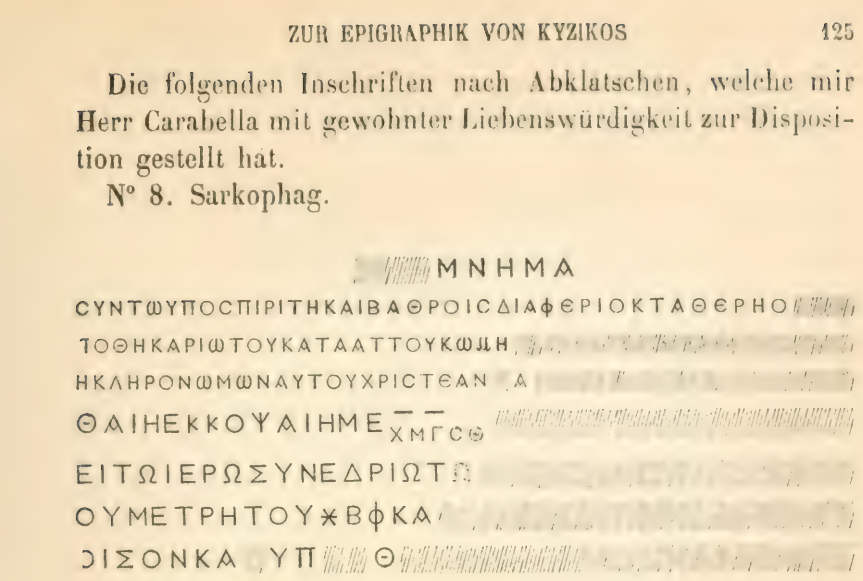
ΕΥΠΕΠΗΣΠΡ[illegible]
ΚΑΤΩΡ

Εὐπρεπὴς προ[βο]κάτωρ. *Provocatores* kommen Cic. *pro Sext.* 64 und in Inschriften mehrfach vor, *C. I. G.* 7021 und die dort angeführten Stellen. Eine φαμιλία μονομάχων aus Kyzikos *C.I.G.* 3677.

Ebenso ungenau wie bei Goold ist die Beschreibung bei Perrot a. a. O. N° 56, welcher Εὐπρεπὴς πρ[ε]κάτωρ liest und aus dem Gladiator einen Priester mit Thyrsus und Guirlande macht.

Die folgenden Inschriften nach Abklatschen, welche mir Herr Carabella mit gewohnter Liebenswürdigkeit zur Disposition gestellt hat.

N° 8. Sarkophag.



Z. 5 HE und HM, Z. 6 NE, Z. 7 ME in Ligatur.

Offenbar stehen hier zwei aus ganz verschiedenen Zeiten stammende Inschriften zusammen

1) die ältere: Ὑπό]μνημα [ὃ κατεσκεύασεν κτλ. εἰ δέ τις τολμήσει ἕτερον καταθέσ]θαι ἢ ἐκκόψαι ἢ μετε[νεγκεῖν . . . . . δώσ]ει τῷ ἱερῷ συνεδρίῳ τῶ[ν σακκοφόρων τῶν ἀπὸ] τοῦ μετρητοῦ (δηνάρια) βφ′ κα[ὶ . . . . . τῇ πόλει τ]ὸ ἴσον κα[ὶ] ὑπ[εύ]θ[υνος ἔσται τῷ τῆς τυμβωρυχίας νόμῳ].

Die σακκοφόροι ἀπὸ τοῦ μετρητοῦ sind die *saccarii*, Lastträger, welche an dem auf dem Markte oder sonstwo öffentlich ausgestellten Standard, (Wein) Maasse, ihren Stand hatten; ähnlich wird in einer unedirten Inschrift von Panderma (Panormos, dem Hafen von Kyzikos) eine Strafe zu Gunsten der Zunft der Hafenträger angedroht, in einer Inschrift aus Smyrna (vgl. Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη Περ. πρ. S. 111 N° 6′ zu Gunsten der φορτηγοὶ οἱ περὶ τὸν βεῖκον, d. h. der Lastträger beim öffentlichen βεῖκος; in Ephesus *C. I. G.* 3028 sollen die ἐργάται προπυλεῖται πρὸς τῷ Ποσειδῶνι eine Strafe eintreiben, und Dumont *Inscr. de la Thrace* N° 66 (Perinth) kommt eine τέχνη τῶν σακκοφόρων τῶν ἀπὸ τῆς ἐλ[α]ηρᾶς d. h. der bei der Normal-κοτύλη

ἐλαιηρά (vgl. das σήκωμα von Uschak) stationirten Lastträger vor, was der Herausgeber nicht verstanden.

2) die christliche Inschrift darüber:

Τοῦτο τὸ] μνῆμα σὺν τῷ ὑποσπιρίτῃ καὶ βάθροις διαφέρ(ε)ι Ὀκταθερήο[υ] ἀποθηκαρίῳ τοῦ Καταάττου, κώμη[ς . . . . .κ]ὴ κληρον[ό]μων αὐτοῦ· Χρίστε ἀν[άπ]α[υσον τὴν ψυχὴν αὐτοῦ . . . . . Links davon Χ(ριστός), Μ(ιχαήλ), Γ(αβριήλ).

Die barbarischen Formen und Constructionen sind natürlich nicht auffällig; das Wort μνῆμα ist aus der älteren Inschrift beibehalten, der Ausdruck ὑποσπ(ε)ιρίτης wie es scheint sonst unbekannt.

Über die Bedeutung der drei Buchstaben ΧΜΓ vgl. die ausführlichen Bemerkungen von Renan *Mission de Phénicie* S. 869 und Bayet im *Bull. de corr. Hell.* II S. 31 fg.; Beispiele dieser Sigle aus diesen Gegenden waren noch nicht bekannt; auf unedirten Inschriften von Vodena kommt sie auch mehrfach vor.

Das Factum, dass die heidnischen Sarkophage vielfach später von den Christen geöffnet und nach Entfernung der darin beigesetzten Leichen und der Inschriften neu hergerichtet wurden, ist mir besonders häufig in Mysien und Bithynien begegnet. Der technische Ausdruck hierfür ist ἀνανεοῦσθαι; auf dem Bahnhof von Haider Pascha steht ein offenbar heidnischer Sarkophag aus Sabandja mit folgender Inschrift: Μαρᾶς ὑποβολεὺς τῆς ἁγίας τοῦ θυ ἐκλησίας ἀνενεωσάμην τὴν χαρισθεῖσάν μοι ποίελον. Dass es übrigens schon früher vorkam beweist u. A. auch die folgende Inschrift.

N° 9. Platte 2,22^{m} br., 0,56^{m} h$_{t}$ (Copie).

ΙΑΙΛΙΟΥΟΝΗΣΙΜΟΥΗΝΙΟΡΑΦΟΥ
ΟΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕΝΕΑΥΤΩ
ΚΤΗΓΥΝΑΙΚΙΚΛΣΩΤΗΡΙΔΙΚΑΙ
ΤΟΙΣΤΕΚΝΟΙΣ

Ὑπόμνημα] Π. Αἰλίου Ὀνησίμου ἡνιοράφου ὃ κατεσκεύασεν ἑαυτῷ κ(αὶ) τῇ γυναικὶ Κλ(αυδίᾳ) Σωτηρίδι καὶ τοῖς τέκνοις.

Die Worte Ὀνησίμου ἡνιοράφου und Σωτηρίδι stehen in Rasur, Z. 2 ΤΕ und ΝΕ, Z. 3 ΤΗ in Ligatur.

N° 10. Abklatsch. Höhe 0,37, Breite ung. 1[m].

ΤΡΥΦΑΙΝΗΣΤΗΣΧΑΡΙΞΕΝΟΥ
·Ι·ΤΑΛΩΚΤΟΙΣΠΡΟΕΝΟΥΣΙΝ////
ΤΙΣΤΟΛΜΗΣΕΙΑΝΥΞΑΙΤΟΠΩ
ΤΩΝΕΠΙΓΕΓΡΑΜΜΕΝΩΝΔΩΣΕΙ
ΚΟΥΔΕΝ-ΙΣΟΝΕΣΤΩΥΠΕΥΘΥ
ΕΠΙΓΡΑΦΗΣΤΟΑΝΤΙΓΡΑΦΟΝΑΠΟ
ΡΕΙΝ-ΙΣΤΟ·Ε·Κ·ΝΩΝΙΑΣΚΟΑΡΤ//

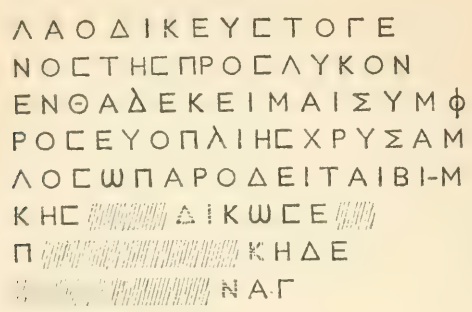
Z. 2 und 5 hat das Κ noch einen horizontalen Mittelstrich; Z. 3 ΜΗ, Z. 4 ΜΕ in Ligatur.

Ὑπόμνημα] Τρυφαίνης τῆς Χαριξένου [ὃ κατεσκεύασεν ἑαυτῇ καὶ τῷ ἀνδρὶ] Ἰτάλῳ κ(αὶ) τοῖς προενοῦσιν [τέκνοις αὐτῶν· εἰ δέ] τις τολμήσει ἀνύξαι τὸ πῶ[μα ἐκτὸς] τῶν ἐπιγεγραμμένων δώσει[.... προστείμου ....] κ(αὶ) οὐδὲν ἧ(σ)σον ἔστω ὑπεύθυ[νος τῷ τῆς τυμ-βωρυχίας ἐγκλήματι· ταύτης τῆς] ἐπιγραφῆς τὸ ἀντίγραφον ἀπό-[κειται εἰς τὸ ἀρχεῖον τῆς πόλεως.... Βικτω]ρείνης τὸ ε′ κ(αὶ) Νωνίας Κοάρτ[ης...

Προένειμι wie sonst einmal προεγκεῖσθαι *C. I. G.* 3516 dürfte ἅπαξ λεγόμενον sein; im Schluss scheint ein Datum nach Hipparchusen zu stecken.

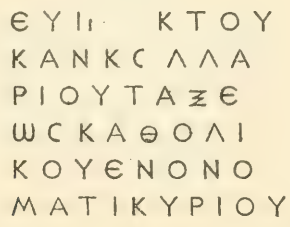
Fast sämmtliche Grabschriften aus Kyzikos zeigen die Formel ὑπόμνημα τοῦ δεῖνος ὃ κατεσκεύασεν ἑαυτῷ καὶ κτλ.; diese ist hier so ausschliesslich in Gebrauch, dass ich vermuthe, dass auch die Inschriften unsicherer Provenienz *C. I. G.* 6937 6958 (Verona und Venedig), 6978 (Constantinopel), Déthier Epigraphik von Byzanz N° XXV, welche ebenso lauten, nach Kyzikos gehören; in den meisten Fällen wird das durch die Namen bestätigt.

N° 11. Abklatsch. Z. 2 ΗC und ΠΡ, Z. 3 ΑΔ, Z. 4 ΗC in Ligatur, ebd. die Spitzen des M am Ende durch einen Querstrich verbunden, Z. 5 ΗΜ, Z. 6 ΗC in Ligatur.



Λαοδικεὺς τὸ γένος τῆς πρὸς Λύκον ἐνθάδε κεῖμαι
σύμφ[ο]ρος εὐοπλίης Χρυσάμ[πε]λος, ὥ παροδεῖται
κτλ.

N° 12. Abklatsch.



Εὐπ[ρά]κτου κανα[ε]λλαρίου τάξεως καθολικοῦ ἐν ὀνόματι κυρίου. Zur τάξις καθολικοῦ, d. i. Rang eines *rationalis summarum* vgl. *C. I. G.* 4892 ἐν τῇ τάξει τῶν καθολικῶν.

N° 13. Fragment einer Marmorstele bei Takvor, 0,26^{m} br., 0,28^{m} (an der linken), 0,35 (an der rechten Kante) h. Über der Inschrift ein Relief: Links in der Ecke eine Frau auf der Erde sitzend, sich entschleiernd; in der Mitte ein Kind auf dem Boden spielend; rechts ein Mann aufrecht.

Die stark verwitterte und abgeriebene Inschrift wurde erst

durch Holzkohle und Wasser in wünschenswerther Weise klar; sie lautet:

ΣΟΦΕ ΛΟΝΣΕΓΟΝΑΙΣΑΥΘΗΜΕΡΟΝ /
ΑΠΟΜΗΤΡΟΣ ΑΔΗΣΕΙΣΝΟΤΙΟΥΣΔΑ
ΜΟΝΑΣΗΓΑΓΕΤΟ ΕΡΜΟΚΡΑΤΕΥΝΥΝ
ΣΧΕΤΡΙΠΛΟΥΝΑΧΟΣΗΣΕΤΕΚΟΥΣΑ
ΠΡΟΣ//ΤΡΟΦΗΣΜΟΧΘΟΥΝΥΝΤΕΓΟΟΥΣ
ΘΑΝΑΤΟΥ ΕΝΜΙΚΡΗΓΑΡΕΛΥΣΕΣΑΚΜ
ΦΑΟΣΗΔΕΕΠΙΜΕΜΠΤΗ ΜΟΙΡΑΣΕΥΠΟ
ΣΚΙΕΡΑΚΡΥΨΕΚΑΜΟΝΤΑΚΟΝΙ
ΕΡΜΟΚΡΑΤΗΧΑΙΡΕΚΑΙΣΥΓΕΩΠΑΡΟ
ΔΕΙΤΑ

Ὦ]ς ὄφελόν σε γοναῖς αὐθήμερον [ἠδὲ] ἀπὸ μητρὸς
Ἄιδης εἰς νοτίους δα[ί]μονας ἠγάγετο,
Ἑρμοκράτευ, νῦν [δ' ἔ]σχε τριπλοῦν ἄχος ἥ σε τεκοῦσα,
πρός [θε] τροφῆς, μόχθου, νῦν τε γόους θανάτου.
Ἐν μικρῇ γὰρ ἔλυσες ἀκμ[ῇ] φάος, ἡ δὲ ἐπιμέμπτη
Μοῖρά σε ὑπὸ σκιερᾷ κρύψε καμόντα κόνι.
Ἑρμοκράτη χαῖρε· καὶ σύ γε, ὦ παροδεῖτα.

Z. 1 war wahrscheinlich ΟΦΕΛΛΟΝ geschrieben und dann wurde das eine Λ getilgt. Auffällig sind die beiden Vocativformen Ἑρμοκράτευ und Ἑρμοκράτη; jedenfalls ist es nicht erlaubt, statt Ἑρμοκράτευ — Ἑρμόκρατες zu lesen. Zu bemerken ist auch das Fehlen des *jota subscriptum*, die Form κόνι Z. 6 und einzelne ungewöhnliche Ausdrücke wie νότιοι δαίμονες Z. 2 (wohl die Bewohner des finsteren feuchten Schattenreichs); ἔλυσες φάος nach Analogie von βίον λύειν u. dgl. Nach den Buchstabenformen scheint der Stein vorrömisch.

Von den sonst mir in Copien mitgetheilten Inschriften will ich einige wenige hier veröffentlichen.

N° 14. Artake (Erdek).

ΗΡΩΩΝΚΛΕΑΠΟΛΛΑΚΑΙΙΛΙ
ΑΚΟΥΠΟΛΕΜΟΙΟ
ΚΟΣΜΗΣΑΣΟΘΕΟΙΣΙΣΟΣ
ΟΜΗΡΟΣΟΔΕ

Ἡρώων κλέα πολλὰ καὶ Ἰλιακοῦ πολέμοιο
κοσμήτας ὁ θεοῖς ἶσος Ὅμηρος ὅδε.

N° 15. In Edindjik.

ΘΕΑΝΟΜΟΝΟΙΑΝ
ΤΗΠΑΤΡΙΔΙΦΛ
ΑΡΙΣΤΑΓΟΡΑΣ
ΥΙΟΣΑΡΙΣΤΑΓΟΡΟΥ
ΙΕΡΩΜΕΝΟΣΤΗΣ
ΚΟΡΗΣ

Θεὰν Ὁμόνοιαν τῇ πατρίδι Φλ(ἀβιος) Ἀριστα γόρας υἱὸς Ἀριστα γόρου ἱερώμενος τῆς Κόρης.

Die Statue der Concordia kann man mit dem Factum in Verbindung bringen, dass Kyzikos unter den Kaisern eine ὁμόνοια mit Smyrna und Ephesos geschlossen; siehe Marquardt a. a. O. S. 141. — ἱερώμενος τῆς Κόρης: ähnlich in der Inschrift Berl. Ber. 1860 S. 494 I zum Schluss (nach einer bessern Copie) ἱερώμεν[οι τῆς] Κόρης καὶ [Δήμητρος].

N° 16. Die Inschrift Hamilton 311 = Le Bas 1757 (Edindjik) ist im J. 1840 vom verstorbenen Stephan Caratheodory hier in Tophané gesehen worden; Hamilton besuchte Aidindjik (*Researches* II S. 96) Mai 1837. Da der Stein wohl zu irgend einem Bau verwendet worden und die Copie des englischen Reisenden sehr unvollkommen ist, theile ich hier die Abschrift Caratheodorys mit:

ΕΟΡΤΗΗΓΥΝΗΑΥΤΟΥΚΑΙΑCΚΛΗ
ΠΙΑΔΗCΟΥΟCΑΥΤΟΥΔΑΝΑΩΔΕΥ
ΤΕΡΩΠΑΛΩΘΡΑΚΩΝΜΝΕΙΑC
ΧΑΡΙΝ
.ΝΝΕΑΚΙCΠΥΚΤΕΥCΑCΩΧΕΤΟЄΙC
ΑΙΔΗΝ

Ἑορτὴ ἡ γυνὴ αὐτοῦ καὶ Ἀσκληπιάδης ὁ ὑὸς αὐτοῦ Δανάῳ δευτέρῳ πάλῳ Θρᾳκῶν μνείας χάριν.

Ἐ]ννεάκις πυκτεύσας ὤχετο εἰς Ἅιδην.

Über den δεύτερος πάλος Θρᾳκῶν hat Waddington zu Le Bas das Nöthige beigebracht. Über die Gladiatorenspiele in Kyzikos vgl. oben zu N° 7. Die beiden letzten Zeilen bilden einen allerdings incorrecten Pentameter; ähnlich heisst es auf der Gladiatorgrabschrift Duchesne und Bayet *Mission au mont Athos* N° 147: πε[ντάκις] πυκτεύσας καὶ μηδένα λυπήσας, νῦν δ' ἐ[γὼ λε]λύπημαι; auch Kaibel 291 1, wo Waddington vielleicht mit Unrecht πυκτεύσας statt des überlieferten πυκτείσας – vgl. spätere Formen wie γονεῖσιν statt γονεῦσιν – schrieb, ist zu vergleichen.

Pera, 1. März 1881.

Dr J. H. MORDTMANN.

Aus Constantinopel und Kleinasien.

Im Folgenden veröffentliche ich eine Anzahl griechischer und lateinischer Inschriften, die ich auf einer in den letzten Tagen des Jahres 1879 von Athen aus angetretenen Reise in Constantinopel und an verschiedenen Punkten von Kleinasien abgeschrieben oder abgeklatscht habe. Ein paar griechische Inschriften aus Apollonia in Epirus, jetzt in Constantinopel, und eine aus Cypern theile ich nach Copien mit, die ich von anderen Gelehrten erhalten habe. Alle diese Inschriften sind entweder bisher gänzlich unbekannt oder ungenügend und fehlerhaft publiciert. Ausserdem füge ich ein paar Bemerkungen aus den Aufzeichnungen hinzu, die ich mir bei der Besichtigung der Ruinen von Ephesus und Sardes gemacht habe.

Constantinopel. Museum im Tschinili Kiöschk, früher in der Irenenkirche.

1. Kleine, viereckige, marmorne Grabstele mit dem Reliefbild eines Soldaten mit gegürteter Tunica und über den Rücken herabhängendem langen Mantel, der in der R. einen, die Spitze nach oben, auf den Boden aufgestützten Speer, mit der gesenkten L. den ebenfalls auf dem Boden ruhenden Schild hält. Rohe Arbeit.

Darüber: D M S
Darunter: T F · SRBESTIANOMIL
C · L · P · R · MIS · P · V · PHILIP ·
SIII · VIC · M · AVR · SALVI
ANVS · FRAETCON 5

Die Inschrift ist an mehreren Stellen von jemand, der sich sie zu lesen bemühte, stark zerkratzt worden. Z. 2 lies *T(ito) F(lavio) S[a]bestiano*. Der griechische Steinmetz hat fehlerhaft R statt A gegeben[1]. Z. 4 *c(enturia) (triremi) Vic(toria)*. Eine *triremis Victoria*, ebenfalls von der misenensischen Flotte, wird ausserdem *I. N.* 2703. 2782. 2803 erwähnt. Z. 5. *fra(ter) et con(milito)*.

2. Grössere, viereckige, marmorne Grabstele mit dem Reliefbild eines Soldaten, der bekleidet ist mit Tunica und auf der r. Schulter befestigtem Mantel. In der R. hat er die *vitis*, in der L. einen Gegenstand, der der *mappa* von Spielgebern ähnlich gestaltet ist, aber wohl eine Schriftrolle vorstellen soll. — Eine ganz entsprechende Darstellung bietet der Grabstein des *C. Aemilius Severus ? n(umeri) Pan(noniorum)* im *palazzo archivescovile* zu Ravenna. Nur besteht die Kleidung hier aus ungegürteter Tunica und Paenula, und der Gegenstand in der seitwärts halb erhobenen L. ähnelt bestimmter einer Schriftrolle.

Θ K
AVR·ΛΛVCIANO·ϟ·DE
*p*VTATO·VIXIT·ANNIS *l*..
MILITAVIT·ANNIS·XX *v*?
EVTYCHIANVS·LIB·PAT*r* 5
SVO

Die erste Zeile steht über dem Relief, die anderen darunter. Das Θ ist durchweg ein wenig kleiner als die andern Buchstaben. Die Ergänzung von L zu Ende von Zeile 3 ist wohl sicher; auch Z. 4 wird auf XX wohl nur noch ein Zeichen gefolgt sein. Z. 5 f. *lib(ertus) pat[r](ono) suo*. — Die Inschrift stimmt vollkommen zu der von Henzen *Ann.* 1850, 45 ausgesprochenen Ansicht, dass die *centuriones deputati* waren *centurioni scelti dalle loro legioni per eseguire qualche incarico pe-*

[1] So belehrte mich Mommsen.

culiare ed essere preposti a comandi staccati, und zugleich beweist sie auch, dass es nicht bloss waren *centuriones propter legionis negotia in urbe morantes* (*Eph. epigr.* IV, 240).

Uebrigens versichern die Museumsbeamten, diese beiden Inschriften wären aus Salonichi gekommen, eine Angabe, die kein Vertrauen einflösst, weil sie alle Stücke, deren Provenienz unbekannt ist, nach Salonichi oder Kyzikos zu weisen pflegen. Dr Schröder[1] meint sie könnten aus Rodosto stammen, wo schon mehrere Grabsteine von Soldaten gefunden worden sind. Man könnte dann fragen, ob Aur. Mucianus als *centurio deputatus* vielleicht den *numerus Divitensium* befehligte, der nach anderen Nachrichten in Thrakien stand und von dem nach III 728 Theile auch in Rhaedestus gelegen haben müssen.

3. Viereckige, marmorne Platte mit Votivrelief und-inschrift aus dem 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. Oben befindet sich eine giebelförmige Bekrönung, die aber durch an den Seiten angebrachte Palmetten rechteckig abgeschlossen wird. In dem Relieffeld steht r. auf einem breiten Postament Zeus *e. f.*, wie es scheint mit Tunica und langem Mantel angethan, mit der gesenkten L. ein langes Scepter, in der seitwärts erhobenen R. den Blitz oder Donnerkeil haltend. L. davon auf einem gleich hohen, aber viel schmaleren Postament eine Herme mit viereckigen Vorsprüngen (zum Kranzaufhängen) an den Seiten, einen *caduceus* über der r. Schulter. Zwischen beiden Götterbildern, aber höher, ein Altar mit einer Guirlande bekränzt, darauf ein hoher, dreieckiger Aufsatz, der wohl einen Opferkuchen darstellt. Unterhalb der beiden Postamente liegt auf seiner r. Seite von l. nach r. der Länge nach ausgestreckt ein Mann, bekleidet und wie mit einem breiten, über die r. Schulter laufenden Band angethan[2]. Darunter, von beiden Seiten mit einem breiten Rand eingefasst, die Inschrift:

---

[1] Demselben verdanke ich auch Abklatsche dieser zwei Inschriften und eine nochmalige Collation meiner Abschriften mit den Originalen.

[2] Wenn dies nicht der Wulst des Mantels ist.

ΤΙΒΕΡΙΟΣΚΛΑΥΔΙΟΣ
ΣΥΝΤΡΟΦΟΣΔΙΙ
ΥΨΙΣΤΩΚΑΤΕΠΙΤΑ
ΓΗΝΕΚΤΩΙΔΙ *sic*!
ΩΝΑΝΕΘΗΚΕΝ
ΒΡΟΝΤΑΙΩ

Der liegende Mann des Reliefs ist also der Dedicant, der während des Schlafes die Weisung zu seiner Widmung erhalten hatte, vielleicht durch einen Donnerschlag, wie man aus dem emphatisch nachgestellten βροντάίῳ vermuthen könnte. Oder hatte er etwa durch einen Traum die Weisung erhalten, auf diese Art Zeus zu danken für gnädige Lebensre tung bei einem in seiner Nähe einschlagenden Gewitter? Hermes, der Götterbote, hat als Vermittler der ἐπιταγαὶ des Zeus auf dem Relief passend eine Stelle.

Folgende Denkmäler (N° 4-9), über die mir Herr Dr Schröder Mittheilung gemacht hat, sind gegenwärtig im Besitz des Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς σύλλογος zu Constantinopel. Sie stammen angeblich aus Apollonia in Neuepirus (Ἀπολλωνία τῆς ἐπαρχίας Βελεγράδων s. τοῦ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλλ. φιλ. συλλ. τὰ περισωθέντα IV, 125).

4. Ein fragmentiertes Votivrelief mit Inschrift, hoch 0,36[m], breit unten 0,25[m], oben 0,06[m]. Dargestellt ist in einer nur auf der r. Seite erhaltenen Umrahmung Artemis, *e. f.*, in hoch gegürtetem, nur etwa die Hälfte der Oberschenkel noch bedeckendem, kurzärmligem Chiton und mit Jagdstiefeln an den Füssen. Die L. liegt gesenkt, doch mit gekrümmtem Ellenbogen an der Seite an. L. von der Göttin sitzt nach l. ein Hund; sein Kopf, den er wohl nach jener umwandte, so wie ihr Kopf, Hals, r. Schulter, r. Arm sind weggebrochen. Die Inschrift darunter lautet:

ΚΕΡΔΩΝΑΡ
ΤΕΜΙΤΙΕΥ
ΧΑΝ

5. Aehnliches, vollkommen erhaltenes Votivrelief hoch 0,41^{m}, breit 0,25^{m}. Auf dem von breitem Rand umgebenen Feld erblickt man Artemis, nach l. schreitend, eine Fackel in der halb erhobenen R., einen Jagdspeer in der L. Bekleidet ist sie mit Jagdstiefeln und bis über die Knie reichendem gegürteten Chiton, und über ihre Schulter ist ein Mantel geworfen, der vom Winde hinter Kopf und Rücken zu einem grossen Bogen aufgebläht wird. Die Haare sind am Hinterkopf in einen nestartigen Knoten zusammengebunden. Darunter die Inschrift:

ΑΜΜΙΛΑ
ΑΡΤΑΜΙΤΙЄΥ
ΑΓΡΟΤΑ ΧΑΝ

Die Inschrift allein ist in Minuskeln abgedruckt, aber ganz verkehrt gelesen in den Publicationen des Ἑλλ. φιλ. σύλλ. zu Constantinopel τομ. Δ′ S. 125, ausserdem in des Belgrader Metropoliten Ἄνθιμος Δ. Ἀλεξούδης « σύντομος ἱστορικὴ περιγραφὴ τῆς ἱερᾶς μητροπόλεως Βελεγράδων » 1871. — Der Name Ἀμμίλα ist sonst, so viel ich sehe, noch nicht nachgewiesen.

6. Relief (hoch jetzt 0,25^{m}) darstellend Artemis, hochgeschürzt, sich mit dem r. Arm auf einen Speer stützend. R. am Fusse ist noch der Kopf eines Hundes sichtbar. Der untere Theil des Reliefs ist nämlich sammt der Weihinschrift, die wir hier wie bei N° 4 und 5 anzunehmen berechtigt sind, weggebrochen.

7. Marmornes Brustbild einer verschleierten Frau, am unteren Rande die Inschrift:

ΑΛΛΑΧΑΙΡΕ

8. Fragment einer cylindrischen Grabstele, hoch und breit c. 0,10^{m}, mit folgenden Resten einer Inschrift:

frei
ΜΟΝΟΥ
ΝΙΕ fr.
ΧΑΙ fr.

9. Ziegelstück von 0,10^{m} Länge, darauf der Stempel: ΕΠΙ-ΚΑΔ|.

---

10. Der Güte des Herrn Dr Schröder verdanke ich auch einen Abklatsch der im Besitz des Herrn Carabella befindlichen, metrischen Grabschrift aus Kyzikos, die von Perrot in der *Revue archéol.* 1876, 353 ff. publiciert, von Kaibel in den *Epigr. Gr. ex lapidib. conl.* N° 338 wiederholt worden ist. Ich habe danach folgende Berichtigungen mitzutheilen: Z. 3 f. σε|σοφρο-σύνης Z. 4 ἀμβροσίΗΝ Z. 6 ΧΡΟΝΟΣ·ΑΛΛΑΝΕΗΝΥΜ-ΦΗΣΙ—ΕΥΣΕ Z. 8 zu Anfang ΤΑ κτλ. Im dritten Hexameter hat also der Stein: ἀλλὰ νέη νύμφησι κτλ.

---

11. Hieran schliesst sich passend die Mittheilung über ein kleines, marmornes Grabrelief an, das ich im Museum zu Winterthur in der Schweiz vorfand (N° 1989). Nach der Angabe des Museumsinspectors ist dasselbe nämlich in Constantinopel erworben worden. Es stellt einen Mann dar, der in einen Mantel gehüllt ist, und zu seiner r. Seite ein Kind. Rohe Arbeit. Am oberen Rand die Inschrift:

ΕΙΣΙΔΩΡΟΣ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ

Nach ortho- und palaeographischen Kriterien darf man das kleine Denkmal etwa dem ersten Jahrh. vor Chr. zuweisen.

Pergamum. 12. Auf der Akropolis fand ich in der Terrassenmauer mit den Strebepfeilern, westlich von der Südterrasse, ein marmornes Architravstück eingemauert, das nach beiden Seiten bearbeitet und profiliert ist, also zu den Epistylien einer Porticus gehört haben wird. Die Mauerlücke daneben—das Stück ist nämlich seiner Länge nach quer in die Mauer eingelegt—erlaubte mir von den auf der einen Seite

befindlichen, grossen Buchstaben (die Seitenhasten des Ψ biegen sich mit ihren Enden einwärts) folgende zu erspähen: ΨΑΛΑΚ ///, also vielleicht φάλακ[ρος. Das Stück könnte möglicherweise mit anderen, gefundenen Fragmenten zusammengehören, und es war ausser von mir, so viel ich erfahren konnte, noch nicht bemerkt worden. – Dieselbe verschnörkelte Form des φ bemerkte ich auch auf späten Inschriften in Olympia.

13. Im Dromos des Augetumulus sah ich rechts an der Wand dasselbe Steinmetzzeichen, das ungemein häufig an den Säulen der Binbirdirek zu Constantinopel angebracht ist: vgl. auch die Inschrift im 4. Bd. der Publicationen des Constant. Σύλλογος S. 173 N° 10: Θέσις κτλ.

---

14. An der Aussenseite des περιβόλι eines neben dem allgemeinen Friedhof gelegenen, einzelnen, türkischen Grabes bei dem Chani von Samurli – Strasse von Menimen nach Kilessiköi – fand ich einen verkehrt eingemauerten, kleinen, marmornen Altar h. 0,43^{m}, br. 0,30^{m} mit folgender Inschrift:

ΑΝΘΙΣΙΕΡΕΙΑ
ΜΙΣΗΚΟΡΗΤΟΝ
ΒΩΜΟΝΑΝΕ
ΘΗ ΚΕ

drei Aehren.

Die Inschrift ist ungenügend und fehlerhaft (z. B. Z. 2 ΝΙΣΗ) publiciert in dem Smyrnäer μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγελικῆς σχολῆς I, 19 (1876). vgl. Texier II, 244. – Die Μίση Κόρη, der der Altar geweiht ist, ist ein der orphischen Mythologie angehöriges, mystisch-androgynes Wesen, über das uns besonders der orphische Hymnus N° XLII Herm. belehrt. Ausserdem findet sie sich nur noch erwähnt bei Hesychios: Μι-

σατίς· Μίσα τῶν περι τὴν μητέρα (l. Δήμητρα) τις, ἣν καὶ ὀμνύουσι. Ihrer Zugehörigkeit zu dem Kreise «cerealisch-metroischer» Gottheiten (vgl. Gerhard, Gr. Myth. § 403) entspricht das Symbol der drei Aehren.

15. Nahe bei jenem Friedhof, l. von der Strasse, liegt die vordere Hälfte einer Basis von schwarzblauem Marmor; auf der Oberfläche ist noch das Einsatzloch für den vorgesetzten l. und das halbe Einsatzloch für den zurückstehenden, wohl als Standbein fungierenden r. Fuss der auf der Basis einst aufgestellten Statue erhalten, ebenso ein Loch an der Vorderseite unten, das die Verklammerung der Basis mit einer darunter liegenden Platte bezeugt. An der Vorderseite hat der tilgende Meissel folgende Buchstaben verschont:

ΛΥ ⁻ //

Λ — — ∟ΝΗΣΚΟΝΩΝΟΣΕΠΟΙ////////////

Die ganze erste Zeile wird 13-15 Buchstaben enthalten haben, in der zweiten sind vor dem Ν c. 8 Buchstaben ausgemeisselt. In Minuskeln und weniger genau giebt die Inschrift Φοντριέρος, Μουσ. κ. βιβλιοθ. τῆς εὐαγγ. σχολῆς ἐν Σμύρνῃ a. a. O. S. 20. — Einen Sculptor, dessen Namen auf -νης ausgeht und dessen Vater Κόνων heisst, vermag ich sonst nicht zu finden.

---

16. Im Museum der evangelischen Schule zu Smyrna befindet sich ein runder, marmorner Discus von 0,17-0,18^{m} Durchmesser und höchstens 0,03 Dicke, gefunden ἐν Οὐσακίῳ. Darauf ist dargestellt in roher Arbeit, durch vier von seinem Haupte emporragende Strahlen genügend charakterisiert, Helios, der ein im Galopp dahinsprengendes Viergespann lenkt. Er trägt ein Mäntelchen, das auf der r. Schulter befestigt, die r. Brust bedeckt und hinter seinem Rücken flattert. Mit dem l. Fuss energisch ausschreitend hält er mit der l. Hand die Zügel, die r. hat er ausgebreitet seitwärts erhoben. Rechts von

ihm und über den Pferden ist ein Vogel dargestellt, den ich nach der Haube auf dem Kopf und der sonstigen Gestalt nur mit einem Wiedehopf zu vergleichen weiss. Unterhalb des Viergespanns scheinen wogende Aehren oder Gräser dargestellt zu sein. Ringsum auf dem Rand des Discus steht die Inschrift:

ΑΓΑΘΗΤΥΧΗΑΥΡΜΗΝΟΦΙΛΟΣΚΟΛΕΝΗΣ
ΕΘΗΚΕΝΟΣΙΩΕΥ›///ΙΝ

Η (mit Ausnahme des ersten) und Ε mit getrenntem Mittelstrich; nicht genügend publiciert im Μουσ. τῆς εὐαγγ. σχολῆς 1878 S. 53.

Ephesus (Ajasoluk). 17. Im Wege gleich vor dem Thor der türkischen Citadelle scharrte ich die Vorderseite einer Basis heraus, von deren Inschrift ich Folgendes entzifferte:

CLODIO·C·F·MAEC·
MMO·TRIB·LEG·
XVIR·STL·IVD
[illegible]

Das Stück l. von dem Gelesenen blieb noch unter der Erde. Von Z. 4 ff. wird kaum noch viel zu lesen sein: sie sind abgelaufen. Die Inschrift ist offenbar identisch mit III 429, die Smith im 17. Jahrhundert noch viel besser erhalten beim Dianatempel fand.

18. Am Magnesiathor neben dem Sarge «Polycarps» fand ich eine grosse (h. 1,67^{m} br. 1,09^{m}), einst zu tectonischer Verwendung zurecht geschnittene Platte, auf der ich sofort die Reste einer auf Vespasian bezüglichen Inschrift erkannte. Den Versicherungen meiner Begleiter trauend, dass sie von Wood publiciert sei, begnügte ich mich nur kurze Notiz davon zu nehmen. Die folgende Copie hat mir dann Herr Weber in Smyrna auf meine Bitte besorgt:

IMP
VESP
AVG·I
I II
IIMP

frei.

d. i. *Imp.* [*Caes.*] | *Vesp*[*asiano*] | *A*[*u*]*g.* [*pont. max.* | *tr*]*i*[*b. pot.* | . .] I *imp*. . . [*cos*. . . *p. p.* Ihrer Form nach könnte sie eine Wegeinschrift oder auch etwa die Wiederherstellung des Thores durch Vespasian zu bezeugen bestimmt gewesen sein. Dann wäre dessen Name wohl im Nominativ zu ergänzen.

19. An dem Thorbogen beim Stadion und zwar in dem Durchgang an der Südwand ist ein Marmorbalken (l. 1,42^{m} h. 0,42^{m}) eingemauert mit folgenden Resten einer Inschrift:

ACCÉNSÓ
RÉNSI·ET·ASIAÉ frei

An der Südwestseite des Bogens ein anderer Balken mit den Resten einer mit der vorigen offenbar ganz gleichen Inschrift:

ACCÉN
RÉNSI·ET

Wie an dem andern Balken die l. so ist hier die r. Seite verstossen. Die Inschrift steht bei Le Bas-Wadd. N° 178. 179 und *C. I. L.* III 432. Auch nach *Eph. epigr.* IV 37 N° 61 war Wiederholung rathsam. Die Genauigkeit meiner Abschrift kann ich durch Durchreibungen belegen.

20. An der Südseite desselben Bogens trägt eine hoch eingemauerte, grosse, viereckige Marmorplatte folgende Inschrift:

M·P·VÉDI·NICÉPHC
VEDIAE·P·F·PAVLLINAE
M

weniger genau bei Le Bas 181 und III 440. — Ebenda an der Ecke eine ähnliche, grosse Platte mit den Inschriftresten:

frei.

HIAEVXOPISEIV
ETAI
N

weder ganz genau bei Le Bas N° 183 noch III, 443. Die zweite Zeile giebt die Endung eines griechischen Wortes. Die Zusammengehörigkeit mit Le Bas 182 ist also recht wahrscheinlich. Das M auf der ersten und das ganz entsprechende N auf der zweiten Inschrift ist nachträglich hinzugefügt, vielleicht erst als Steinmetz-oder Maurerzeichen beim Bau dieses Thores.

21. An der nordöstlichen Ecke finden sich noch folgende, wohl zusammengehörige Fragmente in grossen, aber späten Buchstaben:

a. ⅂PEI⊽ *b.* ΔIE(
<AI
TO)

Das Inschriftfeld von *a* und Z. 2 von *b* ist um etwa 0,02^{m}, das von *b* Z. 3 um 0,04^{m} vertieft.

22. Bei dem sogen. Grab des h. Lukas, einem kleinen Rundbau nicht weit vom Odeion, fand ich eine grosse Stele von bläulichem Marmor mit folgender Inschrift:

ΔIOΓENOYC
XAPKΩMA
TAΔOC

Ich gebe sie nach einer von mir gemachten Durchreibung. Die Buchstaben sind sehr unregelmässig. — Auch diese Inschrift ist von Wood ausgegraben, aber nicht publiciert worden, wie er denn überhaupt alle Inschriften, die er nicht mit fortnahm, auch keiner weiteren Beachtung gewürdigt zu haben scheint,

worauf ich die künftigen Besucher von Ephesos aufmerksam machen möchte.

Von den Bemerkungen, zu denen mir die Durchwanderung des Ruinenfeldes von Ephesos sonst noch Anlass gab, begnüge ich mich folgende mitzutheilen, die mir als Ergänzungen oder Berichtigungen der von Curtius-Adler in den Beiträgen z. Gesch. u. Topogr. Kleinasiens sowie von Wood gegebenen Schilderungen von einigem Belang erscheinen.

23. An dem Pionabhang, oberhalb des Androklosgrabes, doch ein wenig weiter nach dem Magnesiathor zu, befindet sich u. a. ein in den Felsen gehauenes Grab in welchem zwei Nischen an der Hinterwand und eine zur L. freigelegt sind. Noch oberhalb dieser Anlage, etwa an der Stelle und in der Richtung, wo auf dem den «Beiträgen» beigegebenen Plan ein Weg markiert ist (vgl. S. 24), läuft in einem mit Stuck ausgekleideten, 0,91^{m} breiten Graben eine Wasserleitung hin. Ich habe sie in südlicher Richtung eine grosse Strecke weit verfolgt; wie sie nach N. hin verläuft, vermag ich nicht zu sagen. Sie ist zum Theil noch sehr wohl erhalten, an vielen Stellen steht sogar noch der schräge, aus Stuck gebildete Rand, der dereinst wohl Deckplatten trug. Sie muss mit der unteren Pionmauer parallel gelaufen sein, ähnlich wie auch in Pergamum eine Wasserleitung die auf dem Abhang hinziehende Stadtmauer eine beträchtliche Strecke entlang begleitet.

24. Die sogenannte Stadtquelle, von der Taf. II in den «Beiträgen» eine freilich nicht sehr getreue Skizze giebt (vgl. S. 35), ist ein aus früher schon benutzten, verschiedenartigen Baustücken aufgeführter, also wohl aus spätrömischer Zeit herrührender, nachlässiger Raubbau. Die Oeffnung ist zu den Seiten mit je einem Stück von einer Marmorplatte ausgesetzt, worauf ein Ziegel aufliegt. Uebrigens findet man jetzt dort auch im Winter nicht einen Tropfen Wasser. Dagegen entspringt in einer mit Bautrümmern ausgestatteten Vertiefung östlich, aber ganz in der Nähe von der Thermen- oder Gymnasiumsanlage beim Hafen (L auf dem Plan) noch heutigen Tages eine Quelle, die wie man uns sagte, wegen ihres vorzüglichen

Wassers von den in der Umgegend stationierten Hirten mit Vorliebe benutzt wird.

25. Die ebengenannten, grossartigen Gymnasiumsreste werden in den «Beiträgen» im Zusammenhange mit der Annahme, dass auch die Hafenanlage, so wie sie jetzt noch erkennbar ist, aus römischer Zeit herstamme, auf die erste Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. zurückgeführt. Weil auch die drei Architekten, mit denen ich diese Anlage besichtigte, sich in meinem Sinn äusserten, erlaube ich mir die Bemerkung, dass mir, wenn irgend etwas, so dieser Bau mit seinen Mauern und Pfeilern aus gewaltigen, schwarz gewordenen Marmorquadern und seinen Bogen und Gewölben aus Backsteinen gleich wie das Theater und die Substructionen an Kopf- und Nordseite des Stadiums der lysimachischen Gründung anzugehören den Eindruck machte. Das gleiche System der Verbindung backsteinerner Gewölbe und Bogen mit Mauern und Pfeilern aus Marmorquadern ist auch an dem opistholeprischen Gymnasium und an dem neben dem Theater, ferner an dem nordöstlich vom Burgberg, jenseits des Mühlbachs gelegenen Gymnasium von Sardes zur Anwendung gekommen, Gebäude, die alle aus der hellenistischen Zeit stammen. Für die Behauptung, dass während letzterer der Hafen bis an den Pionfuss herangereicht habe, scheint mir kein Grund vorhanden, jedenfalls hat man keinen geltend gemacht. Die axenmässige Stellung des Theaters zur Hafeneinfahrt erklärt sich auch so genügend. Sicher hatte in den Jahrhunderten von der lydischen Eroberung und Zerstörung der Stadt bis auf ihre Neugründung durch Lysimachos die Alluvion in Folge der Ueberschwemmungen des Kaystros grosse Fortschritte gemacht, und es will mich mehr als wahrscheinlich dünken, dass jener Fürst, als er die Stadt nach so grossartigem Plan wiederherstellte, auch ein Bassin für den Hafen, so wie das jetzt noch vorhandene eins ist, in der Schwemmlandsniederung auszugraben sich veranlasst gesehen hat. Dasselbe bis an den Pion heranzuführen würde unpractisch gewesen sein, denn der Zugang zum Hafen musste im Interesse des Verkehrs von allen Seiten frei und eben sein.

Auch die Lage der alten ἀγορὰ scheint mir einer derartigen Annahme ungünstig zu sein. Ferner erklärt sich, was Strabo XIV, 24 S. 641 von einer Veränderung berichtet, die Attalos ὁ Φιλάδελφος an dem ephesischen Hafen vornahm, sehr wohl, wenn wir es auf die heute noch in deutlichen Spuren vor unseren Augen liegende Anlage beziehen. Früher nämlich hatte sich der Hafen in wohl etwa derselben Breite, wie sie später sein eigentliches, innerstes Becken mass, bis zum Kayster und zum Meer hin erstreckt. Jener König aber liess in der Hoffnung, dass die Einfahrt und der Hafen selber tiefer und auch für grosse Lastschiffe zugänglich und vor Verschlammung gesicherter sein werde, wenn man die Einfahrt verengere, einen Theil derselben — vermuthlich auf der Nordseite — ihrer ganzen Länge nach zuschütten[1]. Wer einen Blick auf den Plan in den «Beiträgen» wirft, wird sich überzeugen, wie gut dieser Bericht an den noch heute erkennbaren Verhältnissen verständlich wird. Auch darin liegt eine Gewähr für die von mir vertretene Ansicht.

26. In dem Durchgang des Bogens am Stadion ist an der N-Seite ein kleines, marmornes Relief eingemauert. Auf demselben ist r. ein Baum dargestellt, von einer Schlange umwunden, welche oben nach l. hin ihren Kopf vorstreckt. Von l. sprengt ein Reiter daher mit nach hinten flatterndem Mantel[2]. Mit der L. hält er die Zügel, die R. ist verstossen. Vor ihm her läuft ein Hündchen, das gegen die Schlange anbellt. — Hiermit vergleichen lässt sich u. a. das vom Volk Ἁγιγεωργιοφίδι genannte Felsrelief zu Argos. — Auch an dem Schlussstein des Bogens nach W. zu befindet sich ein ziemlich rohes und sehr zerstossenes Relief, das mir wie ein männliches Brustbild vorkam, aber wohl auch etwas anderes vorstellen könnte.

---

[1] οἰηθείς.. βαθὺν τὸν εἴςπλουν ὁλκάσι μεγάλαις εσεσθαι καὶ αὐτὸν τὸν λιμένα τεναγώδη ὄντα πρότερον διὰ τὰς ἐκ τοῦ Καύστρου προχώσεις, ἐὰν παραβληθῇ χῶμα τῷ στόματι πλατεῖ τελέως ὄντι, ἐκέλευσε γενέσθαι τὸ χῶμα.

[2] Nach Prokesch von Osten, Denkwürdigkeiten II, 105 «ein geflügelter Amor, der auf einem Lamm reitet.»

Sardes. Von den zahlreichen, an den erhaltenen Mauerresten aus spätrömischer Zeit befindlichen Inschriften habe ich einige copiert, andere, die ich bei der hereinbrechenden Dämmerung nicht mehr zu erkennen vermochte, abgeklatscht, von noch anderen, die zu copieren oder abzuklatschen mir aus verschiedenen Gründen unmöglich war, wenigstens die Stelle notiert, so dass ich theils die bisherigen Ortsangaben zu berichtigen, theils späteren Besuchern von Sardes durch ihre Indication die Auffindung dieser Inschriften zu erleichtern vermag.

27. Marmorne Basis an der Aussenseite des langen Mauerzuges im S.W., c. 0,45^{m} breit, c. 0,25^{m} hoch. Daran die Inschrift:

Am Anlauf: ΑΓΑΘΗΙ ΤΥΧΗΙ

An der Frontseite: ΑΥΡ ΧΡΥΣΕΡΩΣ·Β ΑΓΟΡΑ
ΝΟΜΟΣ·ΤΟΥΣ·ΠΕΝΤΕ
ΕΡΩΤΑΣ·ΤΗ·ΓΛΥΚΥΤΑ
ΤΗ·ΠΑΤΡΙΔΙ

=*C. I. G.* III 3946. Le Bas 618. Abgesehen von einem Fehler ist die Inschrift im Corpus ungleich richtiger publiciert als bei Le Bas, nur dass dieser die richtige Ortsangabe hat, während sie dort nach Dereköi gewiesen wird. Das Β (mit Querstrich in der Mitte) ist nicht, wie Wadd. für möglich hält, zum Namen zu ziehen, sondern gehört zu ἀγορανόμος (also = δίς), vgl. *C. I. G.* 2583 und dazu Böckh zu 2572.

28. Gleich bei der grossen Lücke, durch die man vom Innern der Burg und zwar von der sogenannten Vorburg aus die Mauer zu passieren pflegt, an einem Vorsprung r. Hand, findet sich sehr sorgfältig und regelmässig geschrieben folgende Inschrift: ϛ ΠΑΝΑΡΙΣΤΕΒΟΚΟΝΤΙΕ
ΣΑΙΣΑΤΕΛΕΣΤΟΝ
ΕΡΓΟΝΕΟΙΠΡΑΠΙΣΙΝ
ΤΟΙΑΠΟΝ'/// ΣΑΜΕΝϛ

Sie ist schon von verschiedenen Reisenden abgeschrieben und u. a. im *C. I. G.* 3470, richtiger bei Le Bas 622 publiciert worden; indess niemand bisher hat constatiert, dass der Stein r. verstümmelt und also das Fehlen eines Fusses im Hexame

ter weder dem Dichter noch dem Steinmetzen zur Last zu legen ist. Ich schlage in Ermanglung eines Bessern vor σὺν Μού]σαις zu ergänzen, so dass — meine ich — der Gefeierte ein Dichter wäre, dem zum Lohn für seine dichterische Thätigkeit ein ewiges Zusammensein mit den Musen gewünscht würde[1]. — Die Gestalt des ω ist in keiner der bisherigen Copien genau vgl. Böckh a. a. O. Nach der Form der Buchstaben braucht man die Inschrift nicht später als in's 1. Jahrh. n. Chr. zu setzen. Darunter befindet sich ein anderer Stein mit 5 langen Zeilen kleiner und älterer Schrift. Geht man von da aussen an der Mauer nach SO. weiter, so findet man bald in doppelter Mannshöhe eine griechische Inschrift von 18 Zeilen, wovon wenigstens die r. Hälfte noch wohl zu lesen ist.

29. Basis von bläulichem Marmor ebenfalls an der Aussenseite dieser Mauer, oben und an den Seiten gebrochen, die r. Seite der Inschrift ausserdem sehr zerstört. Am untern Ende ist ein Stück von c. 0,25^{m} unbeschrieben. Ich gebe sie hier nach meiner Durchreibung. Fehlerhaft und weniger vollständig findet sie sich bereits bei Le Bas 627.

Υ ι ι
ΕϹΠΑϹΙΑΙ
ΑϹΤΟΥΚΑΠ
ϹΠΟΝΤΟΥ
ΝΙΑϹΠΑΦΛΑΓ
ϹΜΙΚΡΑϹ·ΠΡΕΓ
ΡΑΤΟΡΟϹ·ΤΙΤ
ΒΑϹΤΟΥΛΕΓΙϹΙ
ϹΚΥΘΙΚΗϹΤΟΝ
ΡΓΕΤΗΝΚΑΙϹ
ΝΤΟϹΚΟΙΝ
ΙΡΜΟΥΤΟΥΑΡΛ
ϹΕΒΑϹΤϹΝ

[1] Σὺν Μούσαις ἀτέλεστον ἔργον ἔοι (σοι) τοῖα πονησαμένῳ nach der Analogie von ἐμοὶ καὶ αὐτῷ οὐδὲν πρᾶγμά ἐστιν «ich habe nichts mit ihm zu schaffen» und dergl. mehr.

Der Eingang der Inschrift lautete wohl: ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος oder ausführlicher: τῆς λαμπροτάτης Σαρδιανῶν μητροπόλεως ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος κτλ. Von Z. 3 ab ist die Ergänzung einfach:

σεβ]αστοῦ Καπ[παδοκίας Γαλα-
τία]ς Πόντου [Πισιδίας Λυκα-
ο]νίας Παφλαγ[ονίας Ἀρμενί-
α]ς μικρᾶς πρε[σβευτὴν Αὐτο-
κ]ράτορος Τίτ[ου Καίσαρος σε-
βαστοῦ λεγιῶ[νος τετ]άρ[της
Σκυθικῆς τὸν [ἴδιο]ν [εὐ-
ε]ργέτην καὶ σ[ωτῆρα] ἐ[πιμελη-
θέ]ντος Κοΐν[του . . . . . .
Φ]ίρμου τοῦ ἀρ[χιερέως τῶν
σεβαστῶν

Dagegen machen die ersten Zeilen grosse Schwierigkeiten. Waddington ergänzt πρεσβευτὴν ἀντιστράτηγον | Οὐ]εσπασια[νοῦ Καίσαρος | σεβ]αστοῦ. Diese Ergänzung passt sehr wohl zum Raum. Aber kann denn ein Mann, der unter Titus Legionslegat ist, unter Vespasian bereits eine Provinz, noch dazu, wenn Marquardt Staatsverw. I 209 Recht hat, eine consularische verwaltet haben? — Auch würde sich wenigstens empfehlen, um den Titel mit dem von Titus Z. 7 ff. conform zu machen, statt ἀντιστράτηγον vielmehr αὐτοκράτορος einzusetzen, was gleichgut die Lücke ausfüllt. — Ich hatte zwei Möglichkeiten erwogen, um der Schwierigkeit, die jener Waddingtonschen Ergänzung entgegensteht, zu entgehen: vielleicht, dachte ich, ist der Kaiser, unter dem der durch diese Widmung geehrte Beamte Cappadokien verwaltet hat, Domitian. Dieser Meinung neigten auch Professor Henzen und Bormann zu, die ich über die Inschrift um Rath zu fragen Gelegenheit hatte. Die Ergänzung würde dann etwa lauten: πρεσβευτὴν ἀντιστράτηγον α]ὐτ[οκράτορος Καίσαρος Θεοῦ Οὐ]εσπασια[νοῦ υἱοῦ Δομετιανοῦ σεβ]αστοῦ κτλ. Allein weder diese noch eine andere, zulässige Titulatur Domitians weiss ich mit dem Mass der vorhandenen Lücken in Einklang zu setzen. Überdies scheint das letzte Element von Z. 1 der Rest einer verticalen Hasta zu sein. Die

andere Auskunft, mit der ich mein Heil versuchte, ist folgende: Marquardt nimmt, wie bemerkt, auf Grund von Suet. *Vesp.* 8 und Tac. *Hist.* 2, 81 an, dass Cappadokien sogleich, als es eine ständige, militärische Besatzung erhielt und ein Beamter von senatorischem Rang an die Stelle des bis auf Vespasian die Provinz verwaltenden Procurators trat, mehrere Legionen und also einen Consular zum Statthalter erhalten habe. Indess es wäre nicht unmöglich, dass anfänglich nur eine Legion (die *leg. XII fulminata*, s. Ioseph. *b. Iud.* 7, 1, 3.) mit einem prätorischen Befehlshaber nach Cappadokien geschickt und erst später, nicht lange nach der Vereinigung Galatiens mit Cappadokien, die Besatzung verstärkt und ein Consular zum Statthalter ernannt worden wäre. Unser Mann könnte also als *praetorius* unter Vespasian jene Provinz verwaltet und unter Titus als Consular die vierte skythische Legion commandiert haben. Aber — um von anderen Bedenken zu schweigen — consularische Legionslegaten sind, soviel ich weiss, bisher nicht nachgewiesen. So bat ich schliesslich auch noch Mommsen um Auskunft, der die Güte hatte mir Folgendes zu antworten: «Es wird wohl das Einfachste sein anzunehmen, dass beide Male, Z. 2 und Z. 7, Titus gemeint sei und das eine Mal er *imp. T. Vespasianus Cæsar Aug.*, das andere Mal *imp. T. Cæsar Aug.* heisse. Andere Combinationen scheitern an dem Umfang der Lücken. Suppositionen, wie dass ein consularischer Legionslegat möglich sei und vorher also auch eine prätorische Provinz gehabt haben könne, lassen sich auf diesem unsichern Boden doch nicht aufbauen». Und so ergänzt er: πρεσβε]υτ[ὴν αὐτοκράτορος Τίτου Οὐ]εσπασιανο[ῦ Καίσαρος σεβ]αστοῦ κτλ. — Die verschiedene Benennung desselben Kaisers in derselben Inschrift ist auffallend, wenngleich wohl nicht ohne Analogien. Auch bin ich nicht frei von Zweifeln, ob die Buchstaben -ὴν αὐτοκράτορος Τίτου Οὐ- in der dafür in Betracht kommenden Lücke sich auch wirklich unterbringen lassen. Gleichwohl scheint mir diese von den als möglich in's Auge gefassten Lösungen der Frage die annehmbarste. Eine sichere Entscheidung wäre vielleicht durch eine genaue Prüfung des Origi-

nals zu erlangen, die mir die Umstände nicht erlaubten. Es ist dringend zu wünschen, dass Epigraphiker, die künftig Sardes besuchen, sich dieser Aufgabe unterziehen.

30. An derselben Mauer habe ich noch folgende Fragmente abgeschrieben:

a. ‹ B O K vgl. Le Bas-Wadd. N° 633. Die Felder für die Π O Λ Buchstaben sind vertieft wie oben bei N° 215 Z. 2 u. 3. Ergänzen könnte man: ἐ]κ Βοκ[οντίων . . . .'Α]πόλ[λωνι. *b*. weiter westlich ein Block mit grösseren und besseren Buchstaben, höher eingemauert: ὁ Π A T O Y E Λ / vgl. Le Bas-Wadd. N° 635. *c*. noch weiter nord-westlich ein Block mit den Buchstaben: Ω N I N.

Am nordwestlichen Ende derselben Mauer erblickt man hoch über dem Abgrund eine schöne, wohlbearbeitete Marmorplatte mit regelmässiger, aber später Schrift, 6 ganze und zwei halbe Zeilen. Schluss: ὑμᾶς | βούλομαι, also wohl = Le Bas-Wadd. N° 621, dort aber nicht richtig indiciert.

Bei der Spärlichkeit unserer Nachrichten[1] über die Ruinen von Sardes dürfte man folgende, freilich auch nur auf flüchtiger Musterung beruhenden und der Revision bedürftigen Bemerkungen nicht ganz verschmähen.

31. Auf dem Burgberg, den ich übrigens selber von drei Seiten — von NO., S. und W. her — erstiegen habe (gegen «Beiträge» S. 85), befinden sich noch verschiedene Mauerreste, von denen die Beschreibung und der Plan in den «Beiträgen» so wie auch Stark in seinen Reisestudien keine Notiz genommen haben. Ich hebe besonders den Rest eines kleinen, viereckigen Thurmes hervor auf einem mit dem Gros des Berges nur durch einen schmalen Grat verknüpften Vorsprung am nordöstlichen Abhang, nicht weit nördlich von dem Durchstich (*n*). Er ist aus älteren, meist marmornen Baustücken errichtet und ver-

[1] Die Schilderung in den Reisestudien von Stark ist besonders reich an Ungenauigkeiten.

dankt wie die übrigen Mauerreste spätrömischer Zeit seinen Ursprung. Ein mannshohes, viereckiges Fenster gewährt einen Ausblick in's Hermosthal. Geringe Überbleibsel eines Mauerzuges schliessen sich an den Thurm an. — Einen anderen beträchtlichen Mauerrest erblickte ich von der Höhe des in den «Beiträgen» als Vorburg bezeichneten, heutigen Südendes des Burgbergs aus. Er krönt eine südöstlich davon gelegene, isolierte Bergzacke, die früher jedenfalls mit dem Burgberg zusammenhieng.

32. Ein paar Worte möchte ich auch sagen über den gewaltigen Ruinencomplex, der sich nördlich von der Akropolis an der auf dem Plan mit *q* bezeichneten Stelle befindet. An der Nordseite desselben liegt in der Mitte ein grosser Saal, den nach S. eine die ganze Breite einnehmende Apsis abschloss, von der aber nur noch die östliche Hälfte zum Theil erhalten ist. Der ganze Raum misst der Länge nach etwa 58, der Breite nach 18 Schritt. Die Pfeiler und Substructionen sind aus Marmorquadern aufgeführt, die Wände bestehen aus wechselnden Schichten von Feld-oder Bruch-und von Backsteinen. Die östliche Längswand setzt sich nach S. fort und verbindet den eben beschriebenen Saal mit einem viereckigen Raum von etwa gleicher Grösse und Bauart, der auf der nördlichen Schmalseite seine Thür hatte. Die erwähnte Verbindungsmauer ist nahe bei dem südlichen Saal von einem Thorbogen durchbrochen. Nach O. zu scheinen sich zwei einander ähnliche, jenen entsprechende rechteckige Räume — oder vielleicht auch eine grosse Halle — angeschlossen zu haben. Doch sind von ihrer Ostmauer nur noch isolierte Reste vorhanden. An der Westmauer sieht man im nördlichen wie im südlichen Theil grosse, nur zum Theil aus der Verschüttung hervorragende Nischen, denen wahrscheinlich eine gleiche Anzahl an der Ostwand entsprochen haben. Denn an einem von derselben noch stehenden Backsteinrest ist eine dieser Nischen erhalten. Nach W. stösst an den zuerst beschriebenen Saal mit der Apsis ein anderer Raum von, wie es scheint, ähnlichen Dimensionen, mit gewaltigen Marmorsubstructionen und Feldstein-

mauern. Grosse marmorne Gesimsstücke mit Zahnschnitt liegen hier umher. Nach W. und NW. schlossen sich weitere Gebäude an, doch lässt die Verschüttung den Grundriss derselben nicht mehr recht erkennen. — Vielleicht dürfen wir den ganzen Complex für eine grossartige Gymnasiumsanlage aus römischer Zeit erklären. Oestlich davon wird das ganze Terrain weithin von Schutthügeln eingenommen, die nach den hie und da vorguckenden Marmorbalken zu urtheilen, die Ruinen grosser Gebäude bergen. Spuren des Marmorverbrauchs zum Kalkbrennen begegnet man hier wie besonders auch beim Kybeletempel.

33. Von der schon oben erwähnten, nach Adler ebenfalls von einem Gymnasium herrührenden Ruine (*e*) sind nicht nur die Pfeiler, sondern auch die Tribünen an den Schmalseiten aus grossen, auf der Südseite mit einer goldfarbigen Patina überzogenen Marmorquadern erbaut.

Die Ruine *k* ist ein umfangreicher, rechteckiger Raum, von hohen, aus Feldsteinen und älteren Werkstücken nachlässig aufgeführten Mauern eingeschlossen, die aber auf älteren Gewölbsubstructionen ruhen.

34. Die beiden nördlich vom Stadion gelegenen Rundbogen (*i* auf dem Plan) haben mir nicht den Eindruck so hohen Alters gemacht wie, scheint es, den anderen Berichterstattern. Auch die Verhältnisse des Materials sind nicht so gewaltig, wie man sie vielleicht nach den vorliegenden Beschreibungen sich denken möchte. Die Bogenquadern des ersten Bogens haben 1,60^{m} Tiefe und sind höchstens 0,70^{m} hoch und im Durchschnitt 0,62 breit. Die Kämpfer bestehen aus 3, nicht aus einer Platte, wie die Skizze auf Taf. V der «Beiträge» sie darstellt. Der zweite Bogen besteht aus kleineren Steinen[1] und hat eine ziemlich liederliche Restauration erfahren. Über die hellenistische Zeit werden sie gewiss nicht zurückgehen.

35. Schliesslich will ich noch zwei Sculpturstücke erwähnen, die aus verschiedenen Gründen meine Aufmerksamkeit

[1] Der grösste von ihnen, den ich mass, hatte 0,55^{m} Tiefe, 0,34 Breite.

erregt haben: *a.* ein der Südwestmauer der Burg eingefügtes, zwar ziemlich verstossenes, aber doch noch wohl erkennbares, einen mächtigen Stierkopf darstellendes Marmorrelief. Es fällt daran auf die gleichmässig breite Form der Schnauze und namentlich ein kreis-oder scheibenförmiger Ring, der oben ringsum den Kopf abschliesst oder von dem derselbe sich abhebt. Zu beiden Seiten hängt eine geflochtene Wollbinde am Kopfe herab. *b.* eine grosse Marmorplatte mit einem Stierhaupt, von dem nach beiden Seiten hin Guirlanden ausgehen, über denen je eine Rosette angebracht ist. Das Stück ist eingemauert am ersten Haus des Dorfes am Paktolos r. vom Wege, wenn man von der Station kommt. Durch die sorgfältige Arbeit und die geschmackvolle Schlichtheit der Ornamente zeichnet es sich vortheilhaft vor der Masse von sculptierten Baustücken aus, die man sonst an den Ruinen von Sardes findet. Während diese mit ihrer wuchernden, oft aus allerhand Motiven wild zusammengewürfelten, die ganze Fläche überspinnenden und meist nachlässig ausgeführten Decoration deutlich die Wirkungen eines verdorbenen Geschmacks und einer gesunkenen Kunst bekunden, gehört jenes einer älteren Periode an.

---

36. Auf dem Quai zu Larnaka in Cypern sind zwei Säulenstücke nebeneinander eingerammt, um zum Befestigen der Schiffstaue zu dienen. Auf dem einen die Inschrift[1]:

ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΗ
ΧΡΗCΤΕ
ΧΑΙΡΕ

Halle a. d. Saale.

JOHANNES SCHMIDT.

---

[1] Ich verdanke die Copie dem eben verstorbenen Professor Loth.

Ein Kriegerrelief aus Kleitor.

(Hierzu Taf. V.)

Auf Taf. V ist die Reproduction eines Kriegerreliefs gegeben, das im Frühjahre 1880 bei Karnesi an der Stelle des alten Kleitor im nördlichen Arkadien auftauchte, daselbst von Dr. Milchhöfer, meinem Bruder Dr. W. Gurlitt und mir besucht wurde und sich nunmehr im Abguss im Kön. Museum zu Berlin befindet, wonach der beigefügte Lichtdruck genommen ist. Die Höhe des Reliefs beträgt 2,18, die Breite 1,11^{m}. Der Marmor stammt aus Dolianá.

Die zweizeilige Inschrift, welche auf dem obersten Leisten des horizontalen Ablaufs eingeschrieben ist, hat durch Bestossung und Verwitterung des Steines so stark gelitten, dass aus ihr wenig Belehrung zu erwarten ist. Lesbar sind mir davon nur die zwei ersten Worte der zweiten Zeile ἀντὶ ἄλλων, die möglicherweise einen Pentameter einleiteten.

Die Figur ist in Halbrelief gebildet, doch tritt der Kopf so stark hervor, dass auch die r. Seite des Gesichtes ausgearbeitet werden konnte bis auf die Wangenfläche, die auf dem Grunde aufliegt. Trotz starker Verletzung erkennt man einen kräftigen Kopf von durchaus individueller Bildung. Das weichflockige Haar wächst keilartig in die Stirne herab, diese selbst ist über den Augen etwas vorgebaut und geht nach einer Einsattlung mit starker Wölbung zurück. Die Augen liegen tief und haben einen ruhigen Ausdruck. Bei genauerer Untersuchung zeigte sich, dass die Iris durch Einritzen gezeichnet war und zwar so dass der Blick etwas emporgerichtet ist. Das Untergesicht ist breit und hat etwas Schlaffes, Gedunsenes; von einem Barte ist keine Spur.

Bevor wir auf die stilistische Eigenart und das Detail der Darstellung näher eingehen, soll uns zunächst die Frage nach

dem Sinn und Inhalt derselben beschäftigen. Von entscheidender Bedeutung ist hierbei namentlich der Gestus der r. Hand.

Sieht man sich nach Figuren mit verwandter Haltung um so verfällt man wohl zunächst auf die Darstellungen von römischen Kaisern und Feldherrn, wie sie auf Triumphbögen, Säulen und Münzen häufig sind. Dort ist meistens die Beziehung des Gestus zu dem umstehenden Heere deutlich, und zum Überfluss wird er auf Münzen als der der *adlocutio* erklärt. Derselbe Gestus kehrt auch bei Rednern wieder. Gleichwohl zeigt die Haltung unserer Figur einige so wesentliche Abweichungen von jenen Gattungen, dass sie ihnen nicht beigezählt werden darf. Schon mit dem Oberarm beginnt hier eine nach hinten gerichtete Wendung und mehr noch ist der Unterarm zurückgedrängt. Im Gespräch oder in der bewegten Rede wird man nicht dazu kommen, den r. Arm so zu stellen, zumal wenn die Linke dabei unbewegt herabhängt. Auch ist der Kopf nach r. gewendet, nicht, wie es für das Bild eines Redners Erforderniss wäre, gerade aus in der Richtung, in welcher die Hörer gedacht werden müssten. Dazu kommt schliesslich der aufwärts gerichtete Blick und etwa auch der fest geschlossene Mund.

Figuren von wesentlich gleicher Bildung als unser Krieger finden sich auch sonst wieder, die eine ebenfalls in einem Relief, die andere in einer Statue. Das Relief, wahrscheinlich aus Lamia, befindet sich gegenwärtig im Centralmuseum zu Athen und gehört zu den herrlichsten Reliefarbeiten des vierten Jahrhunderts (abgebildet *Exped. de Morée* III Taf. 41, zuletzt besprochen von Kekulé Theseion N° 151). Das statuarische Werk ist die als Germanicus, Ἑρμῆς λόγιος oder Athlet gedeutete grosse Bronze vom Zellfeld in Kärnthen, jetzt im untern Belvedere zu Wien, s. von Sacken Die antiken Bronzen des k. k. Münz-und Antikenkabinets zu Wien 1871 S. 52 fg. Taf. 21 und 22. Diese Figuren als Redner zu deuten verbietet abgesehen von den schon geltend gemachten Einwänden der Vogel in der Hand des Jünglings auf dem Relief von Lamia; allocutirend kann ebensowenig dieser Jüngling als der der

Bronze sein, schon wegen der Nacktheit bez. unkriegerischen Kleidung.

Nach Zurückweisung dieser Erklärungsversuche bietet sich das Richtige von selbst und wird vollends ausser Zweifel gesetzt durch die Heranziehung einer vierten Darstellung desselben Actes. Es ist dieses ein rothfiguriges Vasenbild von einem etruskischen Stamnos (O. Jahn *Ann.* 1848 S. 217, *tav. d'agg. K* und Heydemann Arch. Zeitg. 1872 Taf. 46 und S. 60). Heydemann hat zweifellos richtig erkannt, dass Aias Telamonios dargestellt ist, im Begriff sich in sein Schwert zu stürzen. Er bemerkt auch richtig, dass der sophokleische Monolog (Aias 815 fg.) die Darstellung auf das Beste commentire. Der Maler hat sich soweit es ihm seine Kunst gestattete an das dichterische Vorbild angeschlossen, indem er zeitlich Getrenntes zu einem Bilde vereinte. Indem Athena den einen Fuss auf einen erschlagenen Widder gestützt auf das in den Boden gestellte Schwert hinweist ist sie als die Urheberin der Raserei des Aias und des bevorstehenden Selbstmordes gezeichnet; persönlich anwesend ist sie deshalb nicht zu denken. Es ist daher auch nicht richtig wenn Heydemann den Aias als im Gespräch mit Athena begriffen auffasst. Dem widerspricht sowohl Dichtung als Bild. Denn auf diesem ist der Gestus und Blick des Aias nicht auf die ihm gegenüberstehende Athena, sondern gen Himmel gerichtet (weshalb auch Heydemann an späterer Stelle ihn «mit den Göttern und der feindlichen Göttin rechten» lässt). Auch Sophokles gedenkt der Göttin in dieser Scene nicht mehr, sondern nachdem der Held sein Schwert in den Boden gepflanzt und darüber seine letzten ernsten Betrachtungen angestellt hat, richtet er sich noch einmal im Gebete empor, zunächst an Zeus, darauf betet er zu Hermes, zu den Erinnyen, zu dem hochwandelnden Helios und ruft endlich den Thanatos an. Und diese Scene ist es, welche das Vasenbild darstellt. In feinsinniger Weise sehen wir hier wie auf so manchen gleichzeitigen Bildern ein psychologisches Moment durchgeführt, wir haben geradezu durch die Überlieferung verbürgt einen betenden Aias.

Wir stehen nunmehr nicht an auch die verwandten drei Darstellungen als Betende zu fassen.

Am bekanntesten für das Gebet ist die Haltung, bei der beide Handflächen und der Blick hinauf gegen den Himmel gerichtet ist. Schon bei Homer findet sich sehr häufig das χεῖρας θεοῖς ἀνέχειν (Il. I 450, VIII 347), εἰς οὐρανὸν ὀρέγειν (Il. XV 371), das in gleicher Weise in der ganzen griechischen und römischen Literatur wiederkehrt. Es fällt auf, dass im Gegensatz zur Fülle der literarischen Zeugnisse die berliner Bronze des betenden Knaben fast vereinzelt dasteht. In neuster Zeit ist durch die Publication von A. Flasch (Arch. Zeit. 1880 S. 143 Taf. XII 1) diesem anmuthigen Knaben das ergreifende Bild eines ebenfalls betenden Greises (Phineus) zugesellt worden, welches einer attischen Amphora des Museums Blacas entnommen ist.

Es fragt sich nun ob auch ein Gebet mit nur erhobener Rechten vorkommt. Levezow (*De juvenis adorantis signo* Berlin 1808 S. 12) und Welcker (Das akadem. Mus. zu Bonn S. 42) leugnen das Bestehen dieses Gestus ausdrücklich. Geht man aber auf die Bildwerke ein so begegnet man einer fast unübersehbaren Menge griechischer Monumente, meist Votivbildern, auf denen sich Leute mit vorgestreckter Rechten dem Bilde des Gottes nahen. Auffallend bei den Bildern dieser Adoranten — denn als solche hat man sie längst erkannt — ist nur, dass sie nie das Gebet mit beiden erhobenen Händen zeigen, welche Form wir doch als die herrschende kennen lernten[1]. Im Einklang hiemit sagt Pausanias (V 25 5) in der Stelle, wo er von den Weihgeschenken der Agrigentiner auf der Altismauer zu Olympia spricht: ἀνέθεσαν τοὺς παῖδας ἐς Ὀλυμπίαν τοὺς χαλκοῦς, προτείνοντάς τε τὰς δεξιὰς καὶ εἰκασμένους εὐχομένοις τῷ θεῷ. Er sagt also von diesen Knaben aus, dass sie mit

[1] Auf einem herrlichen Tarentiner Goldstater des Berliner Münzcabinets steht der jugendliche Taras in der Haltung des betenden Knaben vor Poseidon, doch ist dadurch offenbar keine Adoration gemeint, sondern das Bild trägt den Charakter einer Familienscene, entsprechend etwa dem Grabrelief Arch. Zeit. 1873 Taf. 8, wo ein kleines Mädchen sich der Mutter anschmiegt.

der vorgestreckten Rechten (auf der Altismauer, also) dem Heiligthume gegenüber standen und sich zu diesem wie «in Wirklichkeit Adorirende» hinwandten. Wir haben uns demnach unter ihnen ideale Adorantenfiguren zu denken.

Auf Grund der literarischen Zeugnisse müssen wir behaupten, dass bei Griechen und Römern für Gebet einerseits und Adoration andererseits — wie wir der Kürze wegen den Unterschied bezeichnen — zwei verschiedene Formen der Haltung bestanden. Nachdem aber einmal auch das Erheben der r. Hand allein volle Giltigkeit fürs Gebet erlangt hatte ist es erklärlich, dass es auch bei dem zum Himmel und persönlichen Gotte gerichteten Gebete Anwendung finden durfte und vermuthlich dann Anwendung fand, wenn die Linke beschäftigt und an der Bewegung Theil zu nehmen verhindert war.

Betrachten wir nunmehr die Haltung der einzelnen Figuren von denen wir ausgingen genauer so ergibt sich zunächst für die Bronze des berliner Museums mit Bestimmtheit, dass sie betend, für die wiener Bronze ebenso sicher, dass sie adorirend gedacht ist. Die Bestimmung des letzteren Monuments war offenbar wie die Bronzeknaben der Altis einem Götterbilde gegenüber als Weihgeschenk zu dienen. So war es ein Zeichen des Dankes für das gnädig erhörte Gebet und zugleich eine dauernde Fürbitte für das Wohl der Weihenden, deren Namen auf dem r. Schenkel eingegraben stehen. Unter den statuarischen Bildwerken ist mir nur noch eines[1] dieser Art bekannt, nämlich die athener Bronze des berliner Antiquariums (Inv. 6306) freien Stils und von guter Arbeit. Dargestellt ist ein nackter Jüngling, der in der gesenkten Linken einen Halter hält, wodurch er als Sieger im Pentathlon kenntlich ist, während die Rechte adorirend erhoben ist. Blick und Handfläche sind geradeaus gerichtet.

Es ist zu beachten, dass wir unter den Bildwerken, die als

[1] Ein adorirendes Mädchen Bronzestatuette, mit etruskischer Inschrift (*Ann.* XXXIII, *tav. d'agg.* T. 2) und einige kleine Bronzen primitiver Kunst des berlin. Antiquarium ebenfalls wohl etruskischer Herkunft übergehe ich absichtlich.

Weihgeschenke zu dienen bestimmt waren, bisher Adoranten nicht aber Betende mit zum Himmel erhobenen Händen gefunden haben. Wir wenden uns jetzt dem Relief aus Lamia zu.

Dieses hat wie der Vergleich mit andern Grabmonumenten beweist sepulcrale Bedeutung. Wir finden hier wie häufig auf attischen Grabbildern den kleinen Knaben als Begleiter des Jünglings und ein Vögelchen in seiner Hand. Neu ist die Zugabe der Katze die hier als Lieblingsthier des Verstorbenen seinem Bilde, wie sonst wohl der Hund, beigefügt ist. Wir sehen aus diesem Relief, dass schon im vierten Jahrh. v. Chr. die zahme Hauskatze zu den Freunden der griechischen Jugend gehörte, mag sie auch immerhin ein seltener Besitz gewesen sein. Bekanntlich hat man das Thier vielfach anders deuten wollen. Auch der Gegenstand hinter der r. Hand des Jünglings hat zu den verschiedensten Erklärungen veranlasst. Mir scheint die Deutung als Vogelbauer, welche Salinas (*Mon. sepulcr.* S. 22) und J. Martha (*Bull. de corr. Hell.* 1880 S. 74) geben, das Richtige zu treffen. Salinas und Martha glauben, dass der Jüngling im Begriff sei den Bauer zu öffnen, um das Vögelchen mit der andern Hand hineinzuthun. Allein der Vogel ist so nebensächlich behandelt und in der gesenkten Linken so versteckt, dass ich ihn mir nicht als Mittelpunkt der Handlung denken kann. Dazu kommt dass die R. vor dem Käfig liegt und keineswegs mit der Bewegung des Greifens gebildet ist. Offenbar macht sie sich mit dem Vogelbauer gar nicht zu schaffen. Ein Vergleich mit dem Relief aus Kleitor beweist vielmehr, dass der Bauer einem wesentlich technischen Grunde sein Dasein verdankt. In beiden Fällen galt es nämlich die Schwierigkeit zu überwinden, die durch das naturgemässe Hervortreten der r. Hand entstand. Der Künstler zu Kleitor hob die Hand seiner Figur so hoch, dass sie auf dem stark hervortretenden entsprechend gebildeten Gesimse zu ruhen kam. Der Künstler zu Lamia legte hinter die Hand den Vogelbauer und diesen in eine schiefe Fläche, so dass sich ihm der Rücken der Hand leicht anbequemte.

Übersieht man die Reihe sicherer Adorantenbilder, so ist es unmöglich den Jüngling als Adoranten zu fassen, denn nie finden wir bei diesen ein so starkes Erheben und Vorstrecken des Armes; es hat daher dieser Jüngling und ebenso wie wir jetzt hinzufügen können, der Krieger des Kleitorreliefs zweifellos die Haltung des Gebetes. In beiden Fällen wurde diese Haltung des Gebetes gewählt, weil die gebräuchliche mit beiden erhobenen Händen für die Reliefkunst unausführbar ist. Doch musste die Abweichung von der Regel motivirt werden; dies geschah dadurch dass beide Male die Linke mit dem Tragen eines Gegenstandes, hier des Vögelchens dort des Gewandes und der Lanze beschäftigt wurde. Ebenso trägt Aias auf dem oben besprochenen Vasenbilde in der Linken die Schwertscheide und hält auf dem Arme den Mantel, der betende Phineus aber hat bezeichnend genug sein Scepter bei Seite gestellt, um beide Hände für das Gebet frei zu haben.

Hinzufügen dürfen wir dass überhaupt nur die Darstellung eines Gebets zu den persönlichen Göttern, nicht die Adoration auf Grabmonumenten zulässig war. Die Adorantenbilder sollen an das Gebet im Tempel oder vor der Götterstatue erinnern und durch dauernde Anwesenheit im Heiligthume gleichsam den Weihenden vertreten. Dagegen mussten Betende auf Grabmonumenten nicht minder naturwahr so gebildet werden, dass sie sich zu den himmlischen Göttern wenden; standen sie doch auf dem Gräberfelde, abseits von den Heiligthümern der Stadt. Der im Vorhergehenden entwickelte Grund, die durchgehende Verwandtschaft mit dem Lamiarelief in Form und Inhalt beweist mir die ebenfalls sacrale Bestimmung unseres Reliefs[1].

[1] Mit Hülfe des Fundortes ist in dieser Frage nichts zu entscheiden, denn der Stein war zum Bau eines grossen byzantinischen Grabes benutzt worden zusammen mit grossen Inschriftsteinen. Die Fundstätte, etwa 300 Schritt östlich von dem Hause des Herakles Papakonstantinu, wo sich unser Relief befindet, hart am l. Ufer des Karnesibaches, der übrigens oft sein Bett gewechselt hat (W. Vischer Erinn. und Eindr. S. 479), und die in der Nähe liegenden Platten weiterer alter Gräber machen es indess wahrscheinlich, dass hier etwa die alte Gräberstadt war.

Das Gebet nun muss an den Gott gerichtet sein in dessen Hand zunächst nach dem Tode Wohl und Wehe des Verstorbenen liegt, an Hermes den Seelengeleiter. Mit dieser Auffassung befinden wir uns in einem der antiken Welt durchaus vertrauten Ideenkreise. Besonders wichtig ist uns die Inschrift *C. I. G.* 4284=Kaibel 411:

Τόνδ' ὁ παλ[α]ισ[τ]ροφύλαξ Ἀμμώνιος εἵσατο βωμόν
αὐτὸς ἔτι ζωᾶς τὸ γλυκὺ φέγγος ὁρῶν,
ἠρίον ὄφρα γένοιτο· τόν, ὦ Μαίας κλυτὲ κοῦρε,
Ἑρμεία, πέμποις χῶρον ἐπ' εὐσεβέων.

Haben wir nicht in diesem Gebete, das jener Ammonios noch bei Lebzeiten seinem Grabsteine aufschrieb, den Commentar zu unsern Darstellungen der beiden betenden Jünglinge?

Wir kehren nunmehr zur ausschliesslichen Betrachtung des Kleitorreliefs zurück, um uns über seinen stilistischen Charakter und seine Entstehungszeit ein Urtheil zu bilden.

Der erste und dominirende Eindruck, den das Relief auf den Beschauer macht, ist der der Colossalität und einer erstaunlichen Lebenswahrheit. In der Bildung des Nackten bekundet sich ein sorgfältiges Naturstudium und eine bedeutende anatomische Kenntniss. Mit grossem Verständniss sind die Züge der Muskeln und der Lauf der Adern gezeichnet. Der Naturalismus geht soweit dass auch die Hautfalten, die sich in der Armbiege und in den Handgelenken bilden, und selbst die Achselhaare nicht fehlen.

Der Mantel ist weich und fliessend. Durch Glättung des Nackten ist er in einen malerischen Contrast zum Stofflichen gesetzt. Übrigens hat die Epidermis namentlich auf der Brust durch Verwaschung stark gelitten.

Die Körperverhältnisse sind nicht die schönsten. Störend geradezu sind die zu kurzen Oberbeine. Offenbar beabsichtigte der Künstler auch in der Körperbildung die grösstmögliche

Portraitähnlichkeit und stellte den starkknochigen, vierschrötigen Sohn der arkadischen Berge im Bilde hin wie er ihn im Leben gesehen hatte.

An Beiwerk aller Art fehlt es nicht. Besonders verdient der kunstvoll gearbeitete Griff des Dolches Beachtung, der im Felde die Darstellung eines Reitenden, anscheinend eines Amors auf dem Panther erkennen lässt. Am 4ten und 5ten Finger der I. Hand ist je ein Ring, deren obere Flächen jetzt weggebrochen sind.

Der Schild ist nur zur Hälfte plastisch gebildet. Das volle Rund würde eine unschöne Schneidung der Linien ergeben und dies war dem Künstler Grund genug für seine Abbreviatur. Stilistisch am Nächsten kommt unserm Relief ein schöner Grabstein in Wien (v. Sacken a. a. O. Taf. IV). Seinem ganzen Kunstcharakter nach jedoch erinnert es an die jüngsten pergamenischen Funde und die schon länger bekannten statuarischen Werke der pergamenischen Kunst. Näher stehende Vergleichsobjekte finden sich in der hellenistisch-römischen Kunst. Die Vermuthung dass die Arbeit römisch sein könne ist ganz zurückzuweisen. Auf Grund einer stilistischen Exegese indessen genauere Zeitbestimmung zu unternehmen wäre gewagt. Wir versuchen daher dieselbe auf anderem Wege zu gewinnen.

Auszugehen haben wir von einem Zeugnisse des Strabon, der VIII 388 Kleitor in der Reihe der peloponnesischen Städte nennt, die zu seiner Zeit nicht mehr bestanden und kaum noch eine Spur ihres Daseins zurückgelassen hatten. Bekanntlich schrieb Strabon sein Werk $^{18}/_{19}$ n. Chr. und reiste durch Griechenland schon 29 v. Chr. (vgl. B. Niese Hermes XIII S. 33 fg.). Wenn also schon damals Kleitor nicht mehr existirte so haben wir seinen Verfall spätestens in den Verlauf des letzten vorchristlichen Jahrhunderts zu setzen. Denn nicht hören wir, dass ein einmaliger schwerer Schicksalsschlag die Stadt vernichtet habe, wohl aber dass besonders seit dem mithridatischen Kriege ein unaufhaltsamer furchtbarer Fortschritt die gänzliche Verarmung und starke Entvölkerung des Peloponne-

ses herbeiführte. Vordem, seit der Zerstörung von Korinth, erfreute sich der Peloponnes zwar einiges wirthschaftlichen Glückes, aber es fehlten auch damals die Bedingungen, welche wir für die Errichtung eines Monumentes solches Schlages vorauszusetzen haben. So dürfen wir zunächst die Zeit nach der Unterwerfung Griechenlands durch Mummius, von 146 an, von der Berechnung ausschliessen.

Eine Begrenzung von der andern Seite her gewinnen wir aus einer Notiz des Pausanias über die Bewaffnung des eidgenössischen Heeres. Es ist bekannt dass diese durch Philopömen eine vollständige Reorganisation erfuhr. Pausanias berichtet darüber in Beziehung auf das Fussvolk (VIII 50 1): ῥοῥοῦντας γὰρ μικρὰ δοράτια καὶ ἐπιμηκέστερα ὅπλα κατὰ τοὺς Κελτικοὺς θυρεοὺς ἢ τὰ γέρρα τὰ Περσῶν ἔπεισε θώρακάς τε ἐνδύεσθαι καὶ ἐπιτίθεσθαι κνημῖδας, πρὸς δὲ ἀσπίσιν Ἀργολικαῖς χρῆσθαι καὶ τοῖς δόρασι μεγάλοις. Wenn wir also auf unserem Relief den argolischen Rundschild statt des langgestreckten, eckigen und eine starke Lanze statt des μικρὸν δοράτιον finden, so muss es nach 206 als dem Jahre entstanden sein, in welchem die Neubewaffnung des Fussvolks eingeführt wurde. Dass Kleitor damals schon dem Bunde angehörte steht ausser Zweifel; es muss schon Mitte des 3. Jahrhunderts, etwa gleichzeitig mit Megalopolis (Polyb. II 44) und den andern arkadischen Städten beigetreten sein (Plut. Arat. 34, Strab. VIII 7). Im Sommer 220 hatte es als Bundesstadt eine Belagerung durch die Aitoler zu bestehen (Polyb. IV 18 19, XIX 38 8). Innerhalb des halben Jahrhunderts von 206-146, das sich uns als Begrenzung ergibt, liegt die höchste Blüthe und zugleich der Verfall und Untergang des achäischen Bundes.

Es lässt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden ob das Grabmonument auf öffentlichen Beschluss der Kleitorier oder von den Angehörigen des Todten gesetzt sei, doch ist letzteres bei Weitem das Wahrscheinlichere. Gleichwohl werden wohl auch hier wie in aller Zeit die politischen Umstände von entscheidendem Einfluss auch auf die privaten Handlungen gewesen sein, sodass wir die Entstehung dieses prächtigen Grab-

mals mit mehr Recht in der Zeit ruhmvoller Waffenthaten als in der Zeit der Erniedrigung und Ohnmacht suchen werden. Ich stehe nicht an auch unser Relief für ein Zeugniss des hohen, waffenstolzen Geistes jener Zeit, für ein Monument zu halten, das ein reicher Bürger der Stadt seinem Sohne setzte, der unter Philopömens Führung einen ruhmvollen Tod gefunden hatte.

Einen Künstlernamen für unser Relief zu suchen wäre ein müssiges Bemühen. Möglich dass der Künstler ein Kleitorier war, da er den Verstorbenen gekannt haben musste, um ihn so portraitähnlich bilden zu können.

Über die Waffengattung unseres Kriegers kann die Entscheidung nicht schwer sein. Polybios unterscheidet gelegentlich der Schilderung, die er von der achäischen Schlachtordnung bei Mantinea gibt (XI 11 4) 1. τοὺς Ἰλλυρικοὺς καὶ θωρακίτας 2. τὸ ξενικὸν καὶ τοὺς εὐζώνους 3. τοὺς φαλαγγίτας 4. τοὺς πολιτικοὺς ἵππεῖς. Von diesen sind die Illyrier, Hülfstruppen und Leichtbewaffnete, auch die Reiter sogleich auszuschliessen. Ein Phalangite kann der Krieger nicht sein weil seine Lanze mit einer Sarisse keine Aehnlichkeit hat. Denn nach Polybios (XVIII 29) hatte diese eine Länge von 16 Fuss, dem entsprechend musste der Schaft dünn, die Spitze leicht sein, wie aus dem berühmten Bild der Alexanderschlacht ersichtlich ist. Die Waffe unseres Kriegers hat die Länge der Figur selbst, ihr Ende ist deutlich durch den oberen Abschnitt charakterisirt. Hätte eine Sarisse dargestellt werden sollen, so würde der Schaft sich im Gesimse verlaufen müssen. Der in den Boden gestellte Theil würde auch für die Spitze einer Sarisse zu plump sein, während anderseits nicht bekannt ist, dass diese mit einem Sauroter versehen gewesen wäre. Es bleibt mithin die Bezeichnung als θωρακίτης übrig. Nach einem gewöhnlichen Brauch griechischer Kunst ist die Waffengattung nur angedeutet, sind Panzer, Beinschienen und Sandalen nicht gebildet worden. Die Stücke aber, welche zur Darstellung gekommen sind, stimmen mit den Angaben überein, die Pausanias von der Bewaffnung des schweren Fussvolkes macht.

Die ἐξωμίς, ein sonst für Krieger eben nicht übliches Kleidungsstück, war für die Darstellung des Betenden geeignet, weil sie die Entblössung der Brust ermöglicht. Sie ist mit einem schlichten Riemen über den Leib gegürtet in der Weise wie die *tunica* auf den Darstellungen römischer Legionare. Die Chlamys erinnert an das römische *sagum* oder mehr noch an das *paludamentum* des Feldherrn. Das kurze Schwert hängt wie bei den römischen Officieren aus der ersten Kaiserzeit auf der linken Seite, aber nicht an einem *cinctorium* sondern am Wehrgehänge (*balteus*).

Auf der Grenze stehend zwischen dem Verschwinden des Hellenismus und dem Alles umstossenden Römerthum ist unser Relief sehr geeignet den Übergang von einer Kunstsphäre in die andere erklären zu helfen.

Die Römer verlangten bei ihrem aufs Praktische gerichteten Sinne porträthafte Darstellungen. Deshalb schlossen sie in der ikonischen Kunst sich direkt an die Vorbilder an, wie sie sich seit der Zeit der Diadochen auf hellenistischem Boden entwickelt hatten. Nach dem Zeugnisse des Plinius *hist. nat.* XXXIV 17 fg. waren es besonders zwei Gattungen, die in Italien Verbreitung fanden, solche die den Dargestellten als Quiriten in der bürgerlichen Tracht, also der *toga*, und solche die ihn wie die Ephebenstatuen in idealer Gestalt nackt und einen Speer tragend zeigten. Für eine dritte Gattung aber, die bei den Römern so viel wir aus dem reichen Nachlasse entnehmen für Kaiser- und Feldherrnstatuen recht eigentlich herrschend wurde, entbehrten wir bisher eines nachweisbaren Vorbildes griechischer Kunst. Es sind dies Kriegerstatuen die mit der kriegerischen dem Leben nachgebildeten Tracht noch einige Züge der heroisirenden Kunstform verbinden, indem sie die Entblössung von Haupt und Füssen, meist auch die Lanze beibehielten. Diesen Typus sehen wir jetzt im Relief von Kleitor vertreten. Denn wenn wir diese Figur in statuarische Form übertragen so haben wir das unverkennbare Vorbild der Mehrzahl aller Kaiserstatuen, speciell des Augustus von Primaporta. Geben wir der vorauszusetzenden Statue noch

den Harnisch so ist die Übereinstimmung fast vollständig[1].

Während auf dem Gebiete der statuarischen Kunst die Eigenart der Römer eine Abweichung von den Originalen hellenistischer Kunst veranlasste, nahmen sie in der Reliefkunst besonders der Grabmonumente genau die auf griechischem Boden ausgebildeten Formen über. Es besteht darin ein besonderes Interesse unseres Reliefs, dass wir in ihm zum ersten Male ein griechisches Prototyp für eine nachträglich in Italien sehr verbreitete Gattung von Kriegermonumenten erhalten, als deren Hauptvertreter wir den neben seinem Pferde stehenden römischen Reiter (Arch. Zeit. 1870 Taf. 24), das berliner Relief (Winckelmannsprogramm 1866), den Grabstein eines Flottensoldaten zu Athen (Hübner a. a. O.) nennen.

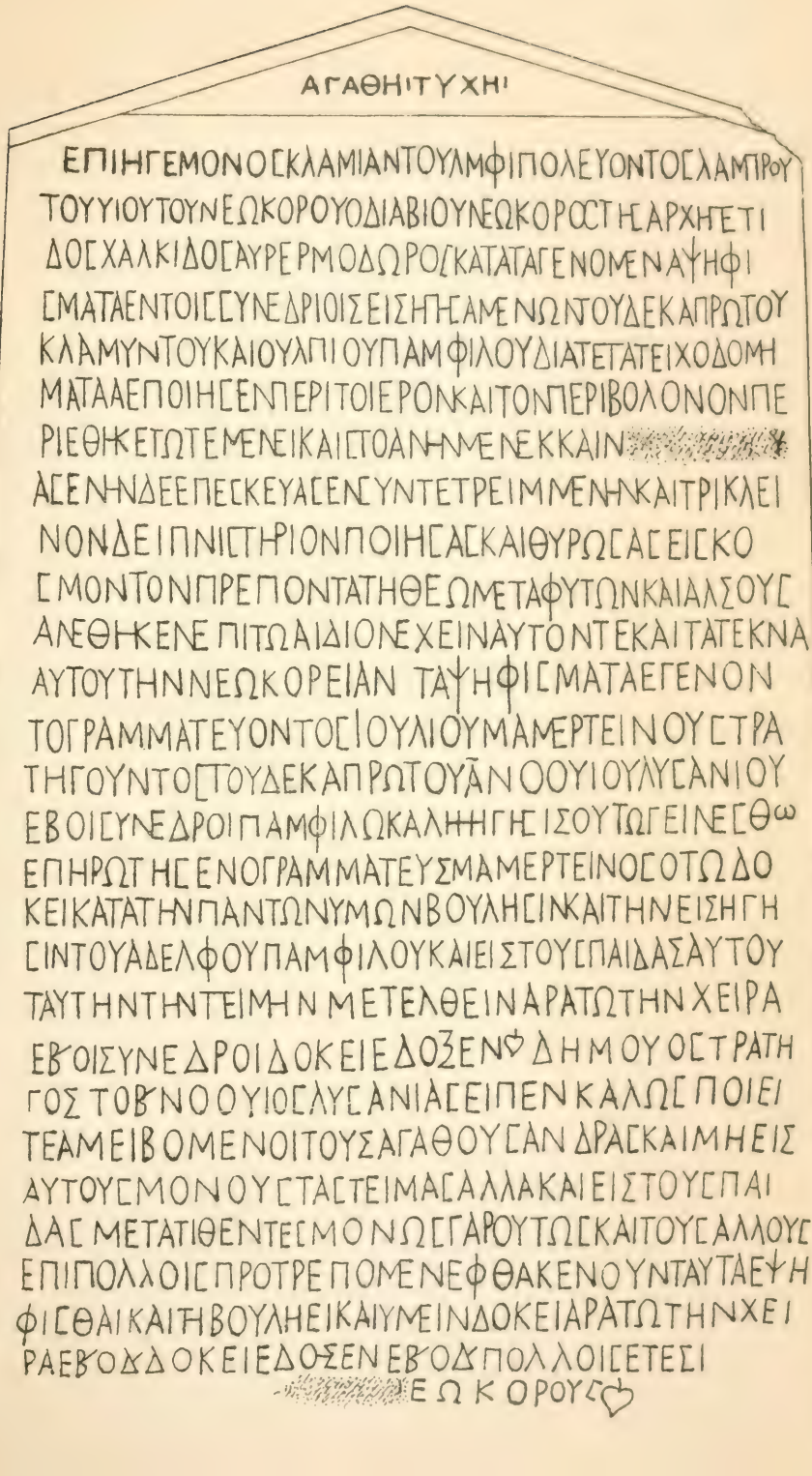
Keine sachliche aber eine überraschende stilistische Verwandtschaft hat schliesslich unser Relief mit einigen andern hervorragenden Reliefs der ersten römischen Kaiserzeit, so z. B. mit dem neuerdings von H. Dütschke herausgegebenen (Programm des Johanneum zu Hamburg 1880), wo man auf Grund der stilistischen Aehnlichkeiten trotz der grösseren Durchbildung und Reife des römischen Reliefs schwerlich einen zeitlichen Abstand von etwa zwei Jahrhunderten annehmen würde. Es gewinnt also die Annahme, dass die römische Kunst wesentlich als eine Fortsetzung der hellenistischen zu betrachten sei durch unser Relief ebenso wie durch das stilverwandte neuerdings von Th. Schreiber (Arch. Zeit. 1880 S. 145 fg. Taf. XIII) edirte und die daselbst als gleichartig erwiesenen Arbeiten eine neue Bestätigung.

Hamburg.

L. GURLITT.

---

[1] Das Scepter in der Hand des Augustus ist eine neue Ergänzung. E. Hübner (Winckelmannsprogr. 1868 S. 10 fg.) sucht zu erweisen, dass mit mehr Wahrscheinlichkeit eine Lanze, die Spitze nach unten gerichtet, vorauszusetzen sei, eine Vermuthung, die durch Heranziehen unseres Reliefs an Wahrscheinlichkeit gewinnt.


ΑΓΑΘΗΙΤΥΧΗΙ

ΕΠΙΗΓΕΜΟΝΟΣΚΛΑΜΙΑΝΤΟΥΛΜΦΙΠΟΛΕΥΟΝΤΟΣΛΑΜΠΡΟΥ
ΤΟΥΥΙΟΥΤΟΥΝΕΩΚΟΡΟΥΟΔΙΑΒΙΟΥΝΕΩΚΟΡΟΣΤΗΣΑΡΧΗΤΕΤΙ
ΔΟΣΧΑΛΚΙΔΟΣΑΥΡΕΡΜΟΔΩΡΟΣΚΑΤΑΤΑΓΕΝΟΜΕΝΑΨΗΦΙ
ΣΜΑΤΑΕΝΤΟΙΣΣΥΝΕΔΡΙΟΙΣΕΙΣΗΓΗΣΑΜΕΝΩΝΤΟΥΔΕΚΑΠΡΩΤΟΥ
ΚΛΑΜΥΝΤΟΥΚΑΙΟΥΛΠΙΟΥΠΑΜΦΙΛΟΥΔΙΑΤΕΤΑΤΕΙΧΟΔΟΜΗ
ΜΑΤΑΑΕΠΟΙΗΣΕΝΠΕΡΙΤΟΙΕΡΟΝΚΑΙΤΟΝΠΕΡΙΒΟΛΟΝΟΝΠΕ
ΡΙΕΘΗΚΕΤΩΤΕΜΕΝΕΙΚΑΙΣΤΟΑΝΗΝΕΜΕΝΕΚΚΑΙΝ
ΑΣΕΝΗΝΔΕΕΠΕΣΚΕΥΑΣΕΝΣΥΝΤΕΤΡΕΙΜΜΕΝΗΝΚΑΙΤΡΙΚΛΕΙ
ΝΟΝΔΕΙΠΠΙΣΤΗΡΙΟΝΠΟΙΗΣΑΣΚΑΙΘΥΡΩΣΑΣΕΙΣΚΟ
ΣΜΟΝΤΟΝΠΡΕΠΟΝΤΑΤΗΘΕΩΜΕΤΑΦΥΤΩΝΚΑΙΑΛΣΟΥΣ
ΑΝΕΘΗΚΕΝΕΠΙΤΩΙΔΙΟΝΕΧΕΙΝΑΥΤΟΝΤΕΚΑΙΤΑΤΕΚΝΑ
ΑΥΤΟΥΤΗΝΝΕΩΚΟΡΕΙΑΝ ΤΑΨΗΦΙΣΜΑΤΑΕΓΕΝΟΝ
ΤΟΓΡΑΜΜΑΤΕΥΟΝΤΟΣΙΟΥΛΙΟΥΜΑΡΤΕΙΝΟΥΣΤΡΑ
ΤΗΓΟΥΝΤΟΣΤΟΥΔΕΚΑΠΡΩΤΟΥΑΝΟΟΥΙΟΥΛΥΣΑΝΙΟΥ
ΕΒΟΙΣΥΝΕΔΡΟΙΠΑΜΦΙΛΩΚΑΛΗΤΗΓΕΙΣΟΥΤΩΓΕΙΝΕΣΘΩ
ΕΠΗΡΩΤΗΣΕΝΟΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣΜΑΡΤΕΙΝΟΣΟΤΩΔΟ
ΚΕΙΚΑΤΑΤΗΝΠΑΝΤΩΝΥΜΩΝΒΟΥΛΗΣΙΝΚΑΙΤΗΝΕΙΣΗΓΗ
ΣΙΝΤΟΥΑΔΕΛΦΟΥΠΑΜΦΙΛΟΥΚΑΙΕΙΣΤΟΥΣΠΑΙΔΑΣΑΥΤΟΥ
ΤΑΥΤΗΝΤΗΝΤΕΙΜΗΝ ΜΕΤΕΛΘΕΙΝΑΡΑΤΩΤΗΝΧΕΙΡΑ
ΕΒΟΙΣΥΝΕΔΡΟΙΔΟΚΕΙΕΔΟΞΕΝΦ ΔΗΜΟΥΟΣΤΡΑΤΗ
ΓΟΣ ΤΟΒΝΟΟΥΙΟΣΛΥΣΑΝΙΑΣΕΙΠΕΝΚΑΛΩΣΠΟΙΕΙ
ΤΕΑΜΕΙΒΟΜΕΝΟΙΤΟΥΣΑΓΑΘΟΥΣΑΝΔΡΑΣΚΑΙΜΗΕΙΣ
ΑΥΤΟΥΣΜΟΝΟΥΣΤΑΣΤΕΙΜΑΣΑΛΛΑΚΑΙΕΙΣΤΟΥΣΠΑΙ
ΔΑΣ ΜΕΤΑΤΙΘΕΝΤΕΣΜΟΝΩΣΓΑΡΟΥΤΩΣΚΑΙΤΟΥΣΑΛΛΟΥΣ
ΕΠΙΠΟΛΛΟΙΣΠΡΟΤΡΕΠΟΜΕΝΕΦΘΑΚΕΝΟΥΝΤΑΥΤΑΕΨΗ
ΦΙΣΘΑΙΚΑΙΤΗΒΟΥΛΗΕΙΚΑΙΥΜΕΙΝΔΟΚΕΙΑΡΑΤΩΤΗΝΧΕΙ
ΡΑΕΒΟΔΔΟΚΕΙΕΔΟΞΕΝΕΒΟΔΠΟΛΛΟΙΣΕΤΕΣΙ
ΕΩΚΟΡΟΥΣ

Eine Inschrift aus Chalkis.

Im Herbst d. J. 1877 wurde in der Εὔβοια, einer Zeitung von Chalkis, in N° 90 (vom $^{15}/_{27}$ Sept.) die im Folgenden besprochene interessante Inschrift zum ersten Male bekannt gemacht. Kurze Zeit nach dieser Veröffentlichung erhielt ich durch Vermittlung des Redacteurs dieser Zeitung, meines Freundes Herrn G. Philaretos, einen vom Advocaten P. C. Oekonomides besorgten Abklatsch, welcher mich in den Stand setzte die Inschrift in einer Decembersitzung des Instituts i. J. 1878 vorzulegen und zu besprechen. Durch Anhäufung von Arbeit wurde ich aber bis jetzt von der Veröffentlichung derselben abgehalten.

Die Inschrift, welche wie aus dem Facsimile auf der angehängten Beilage zu sehen ist dem Schriftcharakter nach in die nachchristliche Zeit gehört, ist auf einer nicht näher bezeichneten Steinplatte eingegraben, deren Länge 0,80 betragen soll (in meinem Abklatsch habe ich bis zum Schlusse der Inschrift 0,64 gemessen), die Breite aber 0,38 und die Dicke gegen 0,10^{m}. Der Stein endet nach oben mit einem Giebelfelde, worin nur die Aufschrift ΑΓΑΘΗΙ ΤΥΧΗΙ eingemeisselt ist. Die durchschnittliche Höhe der Buchstaben, welche mit einigen Ausnahmen alle gleich hoch sind, beträgt 0,014. Sie wurde kurze Zeit vor der ersten Veröffentlichung nahe der alten Arethusaquelle gefunden, unweit des jetzigen Kirchhofes von Chalkis an einem Ort, welcher Ψηλαὶ καμάραι τοῦ ἁγίου Ἰωάννου heisst. Die Inschrift ist in folgender Weise zu lesen:

Ἀγαθῇ τύχῃ

Ἐπὶ ἡγεμόνος Κλ. Ἀμιάντου ἀμφιπολεύοντος Λάμπρου
τοῦ υἱοῦ τοῦ νεωκόρου διὰ βίου νεωκόρος τῆς Ἀρχηγέτι-
δος Χαλκίδος Αὐρ. Ἑρμόδωρος κατὰ τὰ γενόμενα ψηφί-
σματα ἐν τοῖς συνεδρίοις εἰσηγησαμένων τοῦ δεκαπρώτου

Κλ. Ἀμύντου καὶ Οὐλπίου Παμφίλου διά τε τὰ τειχοδομήματα ἃ ἐποίησεν περὶ τὸ ἱερὸν καὶ τὸν περίβολον ὃν περιέθηκε τῷ τεμένει καὶ στοὰν ἣν μὲν ἐκ καινοῦ κατεσκεύασεν ἣν δὲ ἐπεσκεύασεν συντετρειμμένην καὶ τρίκλεινον δειπνιστήριον ποιήσας καὶ θυρώσας εἰς κόσμον τὸν πρέποντα τῇ θεῷ μετὰ φυτῶν καὶ ἄλσους ἀνέθηκεν ἐπὶ τῷ ἀΐδιον ἔχειν αὐτόν τε καὶ τὰ τέκνα αὐτοῦ τὴν νεωκορείαν. Τὰ ψηφίσματα ἐγένοντο γραμματεύοντος Ἰουλίου Μαμερτίνου στρατηγοῦντος τοῦ δεκαπρώτου α′ Νοουΐου Αυσανίου.

Ἐδ(όησαν) οἱ σύνεδροι: Παμφίλῳ καλὴ ἡ ἧγησις· οὕτω γεινέσθω.

Ἐπηρώτησεν ὁ γραμματεὺς Μαμερτεῖνος· ὅτῳ δοκεῖ κατὰ τὴν πάντων ὑμῶν βούλησιν καὶ τὴν εἰςήγησιν τοῦ ἀδελφοῦ Παμφίλου καὶ εἰς τοὺς παῖδας αὐτοῦ ταύτην τὴν τειμὴν μετελθεῖν ἀράτω τὴν χεῖρα.

Ἐδ(όησαν) οἱ σύνεδροι δοκεῖ. Ἔδοξεν. Δήμου ὁ στρατηγὸς τὸ δ′ Νοούϊος Αυσανίας εἶπεν· καλῶς ποιεῖτε ἀμειβόμενοι τοὺς ἀγαθοὺς ἄνδρας καὶ μὴ εἰς αὐτοὺς μόνους τὰς τειμὰς ἀλλὰ καὶ εἰς τοὺς παῖδας μετατιθέντες· μόνως γὰρ οὕτως καὶ τοὺς ἄλλους ἐπὶ πολλοῖς προτρέπομεν. Ἔφθακεν οὖν ταῦτα ἐψηφίσθαι καὶ τῇ βουλῇ. Εἰ καὶ ὑμεῖν δοκεῖ ἀράτω τὴν χεῖρα. Ἐδ(όησεν) ὁ δ(ῆμος) δοκεῖ. Ἔδοξεν. Ἐδ(όησεν) ὁ δ(ῆμος)

πολλοῖς ἔτεσι

τοὺς νεωκόρους.

Wie leicht zu sehen ist die uns vorliegende Inschrift dreitheilig; sie besteht 1) aus den Prämissen, welche zugleich das Resultat der darin erwähnten Sitzungen enthalten, 2) aus dem Protokoll der Rathsversammlung 3) aus dem Protokoll der Volkssitzung.

Den Vorgang, der sonst keine erheblichen Deutungsschwierigkeiten bietet, haben wir uns so zu denken. Aurelius Hermodorus war der Neokoros des Tempels der Archegetis in Chalkis. Wer diese Göttin gewesen können wir nicht ermitteln; nicht unwahrscheinlich war es Athena, da Chalkis seine

Gründung mythischen Personen aus Athen zuschrieb[1], sonst sprechen die Münzen der Stadt auch für den Cult der Hera[2]. An Arethusa darf man wohl nicht denken, obwohl sie als eine einheimische Göttin verehrt wurde[3]. Hermodorus bekleidete nun das Amt der Neokorie mit Würde und Freigiebigkeit. Er verschönerte den Tempel selbst durch verschiedene Bauten, er umgab das Temenos mit einer Mauer, er stellte die wahrscheinlich daranstossende zertrummerte Halle wieder her und führte sie zu Ende, er verfertigte einen Speisesaal mit drei Tischlagern und versah ihn mit einer reich geschmückten Thüre; schliesslich umschloss er die ganze Tempelumgebung mit einem Hain und mit Gartenanlagen. Dieses alles weihete er der Göttin mit dem Vorhaben der Erlangung der lebenslänglichen Neokorie für sich und seine Kinder. Er scheint danach ein reicher auch sonst einflussreicher Mann gewesen zu sein, denn wir sehen aus der Inschrift dass neben dem Vater auch sein Sohn Lambros eine priesterliche Würde in Chalkis bekleidete, und sogar eine bedeutende[4]; denn die Amphipolie scheint in Chalkis eine hochangesehene einjährige Stellung gewesen zu sein, nach welcher sogar das Jahr hiess, wie in Syrakus.

In jenem Jahre nun wo Lambros der Priester der Archegetis war, während der Statthalterschaft des Claudius Amiantus, gewährte der Rath und die Volksversammlung dem Hermodorus, seiner Verdienste um den Archegetistempel eingedenk,

---

[1] Strabon X 447, Skymn. Vs. 572.

[2] Eckhel *Doctr. num.* I 2 S. 324.

[3] «Abas der Stammvater der Abanten war nach einigen der Sohn des Poseidon und der Arethusa, nach andern galt die Arethusa für eine Tochter des Abas. Hieraus und aus dem Ausdruck heilig scheint zu folgen dass die Arethusa als einheimische Göttin und Stammmutter der Chalkidenser verehrt wurde». Ulrichs Reis. und Forsch. II S. 217.

[4] Vgl. Diod. XVI. 70 κατέστησε δὲ (Timoleon) καὶ τὴν κατ' ἐνιαυτὸν ἐντιμοτάτην ἀρχήν, ἣν ἀμφιπολίαν Διὸς Ὀλυμπίου οἱ Συρακούσιοι καλοῦσι. Καὶ ᾑρέθη πρῶτος ἀμφίπολος Διὸς Ὀλυμπίου Καλλιμένης. Καὶ τὸ λοιπὸν διετέλεσαν οἱ Συρακούσιοι τοὺς ἐνιαυτοὺς ἐπιγράφοντες τούτοις τοῖς ἄρχουσι μέχρι τῶνδε τῶν ἱστοριῶν γραφομένων καὶ τῆς κατὰ τὴν πολιτείαν ἀλλαγῆς.

die Neokorie auf Lebenszeiten für sich und seine Nachkommen. Und wahrlich hatte er sich als einen würdigen Neokoros gezeigt, gemäss den Anforderungen welche dieses Amt mit sich führte und welche in der Fürsorge und Ausschmückung des Tempels bestanden[1]. Über die Verleihung der lebenslänglichen Neokorie berieth sich erst der Rath auf Antrag des Dekaprotos Claudius Amyntas und des Ulpius Pamphilus, indem Julius Mamertinus Secretär des Raths war und Dekaprotos Novius der Sohn des Lysanias die Strategie bekleidete. Die Rathscollegen bewilligten durch Acclamation den Vorschlag des Antragstellers insoweit er den Hermodorus selbst anging. Auf die Anfrage des Secretärs hin verliehen sie durch eine zweite Acclamation die lebenslängliche Neokorie auch den Nachkommen des Hermodorus. Nach dem Beschluss der Rathsversammlung musste diese Amtsverleihung auch vom Volke angenommen werden. Der Strateg Novius, welchen wir schon in der Rathssitzung genannt finden, führte wahrscheinlich als Präsident das Probuleuma mit einer kurzen Anrede vor der Volksversammlung ein. Man approbirte auch hier dasselbe durch Acclamation und nach Beglückwünschung der Geehrten ging man aus einander.

Somit haben wir den Inhalt der Inschrift erledigt, worin Alles nicht bloss kurz und bündig sondern auch voll Leben ist. Die Psephismen haben wir in den kurzen Acclamationsbeschlüssen δοκεῖ und den darauf folgenden Bestätigungsformeln ἔδοξεν vor uns; was nach den Prämissen den Psephismen vorangeht sind die Protokolle der Sitzungen selbst; selten haben wir in alten Documenten so kurze aber klare detaillirte Darstellungen der Geschäftsführung. Die Inschrift ist aber auch sonst sowohl in staatsalterthümlicher als in sprachlicher und paläographischer Beziehung interessant.

Das Amt der Dekaprotoi, der *decem primi*, war uns bis jetzt als eine besondere Institution der griechischen Städte Kleinasiens bekannt; in Chalkis muss es jedenfalls dieselbe

[1] C. F. Hermann Gottesdienstl. Alt. [2] S. 224 A. 8.

Bedeutung wie dort gehabt haben; es war ein jährlich wechselnder Ausschuss des Rathes, aus zehn Mitgliedern bestehend, welcher besonders die Eintreibung der Steuern besorgte[1]. Die Erwähnung des Dekaprotos Claudius Amyntas, welcher mit dem in der ersten Zeile genannten Statthalter Claudius Amiantus nicht zu verwechseln ist, als Antragsteller vor der Rathsversammlung ist jedenfalls zufällig und hat mit seinen Amtsbefugnissen nichts zu thun. Ebenfalls ist zufällig dass Novius welcher im Protokolle der Rathsversammlung genannt wird ein Dekaprotos war. Denn nicht behufs dieses Amtes wird er unter den Eponymen des Rathes gezählt sondern weil er zu gleicher Zeit Strateg war, welche Stelle sich mit der Dekaprotie wohl zu vertragen schien. Es scheint aber dass der Strateg deswegen im Rathscollegium mitsass weil er der Präsident der Volksversammlung war wie wir aus dem darauf bezüglichen Protokolle entnehmen können[2]. Was aber die Notirung der Zahl bei der Dekaprotie des Novius betrifft welche ausdrücklich als die erste bezeichnet wird, indem bei der Erwähnung des Namens des Claudius, der ebenfalls Dekaprotos war, nichts derartiges bemerkt wird, so scheint der Grund darin zu liegen dass der Betreffende das andere gleichzeitige Amt, das der Strategie, schon zum zweiten Male bekleidete.

Die zwei Versammlungen, die des Raths und die des Volkes, heissen zusammengenommen συνέδρια. Dieser Gebrauch des Worts stimmt wohl mit einem Passus des Aristoteles zusammen, worin es heisst: ἐξίασιν ἄρχοντες μὲν ἐπὶ τὰ ἀρχεῖα, θεσμοθέται δὲ εἰς τὰ οἰκεῖα δικαστήρια, βουλευταὶ δὲ καὶ ἐκκλησιασταὶ εἰς συνέδρια τὰ προσήκοντα[3]. Sonst ist das Wort auch bei einfachen Senatssitzungen üblich[4] oder es wird entweder

[1] Becker-Marquardt Handb. d. röm. Alt. Leipz. 1851 III 1 S. 387.

[2] Vgl. das Psephisma aus Aigiale in Amorgos *C. I. G.* 2264: γνώμῃ στρατηγῶν καὶ δεκαπρώτων, ἐχόντων δὲ καὶ τὴν πρυτανικὴν ἐξουσίαν.

[3] Arist. *de mundo* S. 400 *b*, 16 Bekker.

[4] *C. I. G.* 3281 τῷ σεμνοτάτῳ συνεδρίῳ τῶν ἐν Σμύρνῃ γερόντων — 3417 τῷ συνεδρίῳ τῶν πρεσβυτέρων. — 3422 τῇ κρατίστῃ βουλῇ .... καὶ τῷ σεμνοτάτῳ συνεδρίῳ τῆς γερουσίας. — 3912 τῷ συνεδρίῳ τῆς γερουσίας. — 3916 τοῦ συνεδρίου τῆς γερουσίας.

für die einzelnen Rathssitzungen[1] oder für Volksversammlungen gebraucht[2]. Und doch obwohl das Wort συνέδριχ in der vierten Zeile die Bedeutung beider Versammlungen in sich schliesst wird in Z. 15 σύνεδροι ausschliesslich für die Rathscollegen gebraucht.

In sprachlicher Beziehung muss ich auf einige Eigenthümlichkeiten aufmerksam machen. Das Wort ἥγησις, welches durch εἰσηγησαμένων in Z. 4 erklärt wird, ist ein ἅπαξ εἰρημένον und kommt nur einmal, in der Bibel, vor[3]. Von den verlängerten Formen τρίκλεινον, συντετρειμμένην, τειμή, γεινέσθω, Μαμερτεῖνος, ὑμεῖν ist τειμή häufig in Inschriften aus der römischen Zeit; ὑμεῖν kann auch als Fehler des Steinmetzen betrachtet werden. Neu ist die Rechtschreibung im Worte νεωκορείχ mit ε ι, bemerkenswerth der Gebrauch des Artikels beim Ausdruck αὐτόν τε καὶ τὰ τέκνα. Aussergewöhnlich ist der Satzbau bei den Ausdrücken εἰ καὶ ὑμεῖν δοκεῖ ἀράτω τὴν χεῖρα und πολλοῖς ἔτεσιν τοὺς νεωκόρους, welches letztere wohl ebensoviel bedeutet wie das spätgriechische εἰς πολλὰ ἔτη. Neu ist das Wort τειχοδόμημα; δειπνιστήριον obwohl sehr selten statt des gewöhnlichen δειπνητήριον ist doch bekannt. In paläographischer Hinsicht sind in dieser Inschrift ausser der Abwesenheit des *iota adscriptum* in den meisten Fällen, die Abkürzungen ΕΒ′ und ΕΒ′ ΟΔ′ zu bemerken. Abbreviationen und Siglen sind sonst während der römischen Zeit in griechischen Inschriften nicht selten[4]. Aus den oft vorkommenden Abkürzun-

---

[1] *C. I. G.* 2025 βουλῆς σύνεδρον. — 2140 ἀπὸ συνέδρων καὶ τοῦ δάμου. — 2264 *p* συνέδριον τῆς βουλῆς.

[2] *C. I. G.* 5491 ὁμογνώμονες τοῦ συνεδρίου πάντες von der sonst früher genannten ἁλία, welche der σύγκλητος gegenüber erwähnt wird.

[3] I Makk. IX 31: καὶ ἐπεδέξατο Ἰωνάθαν ἐν τῷ καιρῷ ἐκείνῳ τὴν ἥγησιν καὶ ἀνέστη ἀντὶ Ἰούδα τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ. Man kann damit folgende Stelle bei Malchus (*Fr. hist. Graec.* IV S. 119 Fr. 10) vergleichen: οὐ γὰρ ἂν βασιλέως ἔτι ὄντος ἑτέρων ἡγήσεσθαι γνώμην ἢ κατιόντα προσδέχεσθαι. Durch unsere Inschrift wird augenscheinlich bewiesen, dass die Emendation von Bekker welcher das ἡγήσεσθαι durch εἰσηγήσεσθαι ersetzte ganz überflüssig ist.

[4] So kommen in einer spartanischen Inschrift *C. I. G.* 1249 die Worte πρέσβυς, βουλή, ἔφορος, γραμματοφύλαξ in Siglen abgekürzt vor. Andere Siglen sind im Text angeführt.

gen wie Υ. Β. und Υ. Β. Δ. oder Υ. Β. Κ. Δ. können wir schliessen dass Ο Δ′ wohl ὁ δῆμος bedeutet, das Ε Β′ unserer Inschrift aber, welches neu ist, glaube ich durch ἐβόησαν richtig aufgelöst zu haben. Folgendes Epigramm der palatinischen Anthologie, wahrscheinlich ein Werk des Lucillius, kann zur Erklärung des Wortsinnes dienen:

Εἰς ἱερὸν ποτ' ἀγῶνα Μίλων μόνος ἦλθ' ὁ παλαιστής.
Τὸν δ' εὐθὺς στεφανοῦν ἀθλοθέτης ἐκάλει.
Προςβαίνων δ' ὤλισθεν ἐπ' ἰσχίον· οἱ δ' ἐβόησαν
τοῦτον μὴ στεφανοῦν, εἰ μόνος ὢν ἔπεσεν[1].

Wie ist nun aber diese Acclamation, welche durch das abgekürzte Wort angegeben wird, mit der Abstimmung durch Handerhebung zu vereinen, welche durch die Anfrage der Leiter der Versammlungen hervorgerufen wird? Wir müssen annehmen dass ἐβόησαν entweder schlechtweg die Bewilligung in den Versammlungen bedeutet, weil die Handerhebung natürlich mit einem Ruf begleitet wurde, oder es sollte mit besonderem Nachdruck angegeben werden, dass die Bewilligung durch Acclamation auch ohne Handerhebung die Annahme des vorgeschlagenen Antrags bedeute.

Ausser diesen Abkürzungen ist die Inschrift auch durch ihre vielen Ligaturen bemerkenswerth, wobei bis zu fünf Buchstaben verbunden werden[2].

Diese Auseinandersetzungen mögen genügen, diese für die Zeiten in denen sie aufgestellt wurde interessante Inschrift zu erklären.

Dr SPYR. P. LAMBROS.

[1] *Anth. Palat.* XI 316.

[2] Die Formen der Buchstaben selbst weichen mehrfach von einander ab; das Sigma besonders ist durch drei Formen repräsentirt: C, Ϲ, Σ.

Marmore von der Akropolis.

(Hierzu Tafel VI VII.)

1. Archaische Sitzbilder.

Die kleine 0,29 hohe, 0,15 breite, 0,21 tiefe fragmentirte Marmorstatue, die wir auf Tafel VI, 2 nach einer Zeichnung von F. Thiersch wiedergeben, erwähnt schon L. Ross im Jahre 1836 mit folgenden Worten: «Unter den beim Parthenon zuletzt gefundenen Sculpturen zeichnet sich eine auf einem Sessel sitzende weibliche Statuette aus, die aber nur von der Gegend des Nabels an erhalten ist . . . alles im strengsten ägyptisirenden Styl» (Arch. Aufs. I 111). Etwas ausführlicher wurde sie dann in Schöll «Mittheil. aus Griechenland» S. 27 N° 16 beschrieben; derselbe erkennt auf ihrem Schoose «etwa ein aufgeschlagnes Kästchen». Niemand so viel ich weiss gedenkt ihrer später: nur v. Sybel in seinem neuerdings erschienenen vollständgen Verzeichniss der Marmore in Athen erwähnt sie als N° 5090 und erkennt ebenfalls «ein Kästchen auf den Knieen». — Das Interesse der Figur beruht jedoch hauptsächlich darin, dass jener Gegenstand eben kein Kästchen ist sondern, wie aus der genauern Betrachtung desselben und der Haltung der Hände hervorgeht, nichts andres als ein Diptychon, in welches zu schreiben die Figur eben im Begriffe ist. Sie hat das Diptychon aufgeschlagen, hält es mit der Linken fest und schreibt mit dem in der Rechten gehaltenen Stilus; die Hand ist zwar leider abgebrochen; doch der gebliebne Rest, wie ihn die auf der Tafel beigesetzte Oberansicht des Diptychons zeigt, lässt die regelrechte Schreibhaltung der Hand erkennen und das kleine, 0,008 tiefe, schräg hineingehende Loch ist deutliches Zeugniss des einst besonders eingesetzt gewesnen Griffels. Das δίπτυχον δελτίον, πυξίον oder πινάκιον ist durchaus regelmässig gestaltet: auch ist der um die Täfelchen laufende

Rand unterschieden von der innern wachsüberzognen Fläche[1]; die zu beschreibende Tafel wird von der linken Hand in wagerechter Stellung gehalten und durch Aufliegen auf den Oberschenkeln unterstützt. Etwas anders stellen uns Vasengemälde die Sache vor, indem dort die Schreibtafel frei auf dem linken Unterarm oder nur der l. Hand gehalten wird und indem der andere aufgeschlagne Flügel emporsteht, nicht aber ganz zurück und herabgeschlagen ist wie hier[2]. Diese kleinen Differenzen erklären sich leicht durch die Bedingungen plastischer Darstellung. Ich kann zur Bestätigung wenigstens eine Statuette nennen, ein anmutiges Mädchen aus Terracotta von Tanagra, das sich in der Sammlung v. Saburoff in Berlin befindet und mit den übrigen Schätzen derselben demnächst veröffentlicht werden wird; es hält ein Diptychon ganz ebenso wie unsere Statue umgeschlagen auf dem Schoose.

Haben wir das Hauptmotiv unserer Figur erkannt, so betrachten wir sie nun im Einzelnen genauer. Sie sitzt auf einem einfachen Blocke, der jedoch, freilich fast nur durch die Bemalung, sich als ein Stuhl zu erkennen gibt; die vier Beine und der Sitz desselben sind grün oder blau gefärbt gewesen; der, durch eine feine eingegrabne Linie getrennte, übliche Querbalken unter dem Sitzbrette zeigt Spuren etwas dunklerer Färbung; die zwischen den Beinen stehen gelassene und eigentlich wegzudenkende Masse ist rot bemalt. Am Gewande der Figur sind keine Farbspuren erhalten. Die Füsse ruhen auf einem fragmentirten Schemel. Die Statuette war mittelst eines an ihrer Unterseite sichtbaren bleivergossnen Eisendübels auf eine wol mit der Weihinschrift versehene Basis befestigt.

Die Figur sass steif und gerade aufrecht; der rechte Arm berührte nur mit dem Handgelenke den Schoos; die Beine

---

[1] Auf der obern Seite durch eine eingegrabne Linie, auf der herabgeschlagnen nur durch verschiedne Färbung. Der Rand scheint grün, die innere Fläche rot gewesen zu sein (vgl. auch Söhöll a. a. O.).

[2] Arch. Zeit. 1873 Tf. I; Gerhard Ausgew. Vb. 288, 1; 244; *Elite cér.* I 77; *Bull. Nap. n. s.* VI 4, 1.

stehen parallel nebeneinander, die Unterschenkel genau vertical. Die Gewandung scheint nur aus einem langen Chiton zu bestehen, der an den Beinen heraufgezogen ist und sich eng an dieselben anschmiegt. Über das Geschlecht der Figur lässt sich hienach nichts bestimmen; indessen ist es sicherlich kein Mädchen, das einen Liebesbrief vor sich hat wie jene tanagräische Terracotte; aber auch die Musen erscheinen ja erst in den späteren Darstellungen schreibend; ja das offenbar hohe Alter der Figur, in welchem den attischen Frauen das Schreiben schwerlich geläufig gewesen sein wird, dürfte überhaupt eher gegen die Annahme einer Frau sprechen. Indessen wird man sich vielleicht an Athena erinnern, die schreibend vorkommt auf zwei attischen Amphoren von etwas nach der Mitte des 5ten Jahrhunderts[1], und an Athena denkt man bei einem neben dem Parthenon gefundnen Weihgeschenk ohnedies zuerst. Für sie spricht indess nichts im Aeussern unserer Figur, weder die ganz einfache Gewandung noch der einfache Sitz noch der Mangel von Attributen wie der im Rücken herabgehenden Aegis. Ferner ist das Motiv einer schreibenden Athena auf einem Vasengemälde etwas ganz anderes als dasselbe in statuarischer Ausführung. Dort auf den Vasen mag Athena gedacht sein wie sie als Stadtgöttin gleichsam Rechnung führt in genauen schriftlichen Notizen, etwa über Zahl oder Beschaffenheit ihrer Bürger und Kinder, ihrer Verehrer und Vertheidiger des Landes, die auf den Rückseiten beider Amphoren, hier durch einen Epheben des Gymnasions, dort durch einen bärtgen Mann mit dem Ausdrucke ehrfurchtvollen Staunens angedeutet sein mögen, oder berechnet sie gar selbst die ihr geweihten Summen des heilgen Schatzes? Gemälde dürfen Götter auch in ihnen wenger eigenthümlichen und zufälligeren Situationen vorführen; die statuarische Kunst

[1] *a.* München 1185. Gerhard Ausg. Vb. 244. *Mon. d. I.* I 26, 6 im Stile der Art des Brygos verwandt.

b. de Luynes *Descr. de vases* S. 35; *Elite cér.* I 77; etwas vorgeschrittnerer Stil. Gleichwol ist die Übereinstimmung beider Vasen auch in Kleinigkeiten so gross, dass sie ohne Zweifel auf ein Original zurückgehen.

nicht, und am wenigsten wird es die des sechsten Jahrhunderts gethan haben.

Dagegen ist es bekannt, dass statuarische Darstellungen menschlicher Personen auf der Akropolis als private Anatheme an die Gottheit durchaus gewöhnlich waren und auch für die alte Zeit sich voraussetzen lassen. Nicht nur die Bilder von Priesterinnen, Arrhephoren, Kanephoren und Siegern der Festspiele, sondern auch solche beliebiger Privatleute wurden bei irgend welchem Anlasse hier geweiht [1]. Es liegt in der Natur der Sache und wird durch die Überlieferung bestätigt, dass die (einfachen oder mehrfaltigen) Wachstäfelchen zu kürzeren Aufzeichnungen dienten, während man zu fortlaufenden längeren Schriftstücken die Rollen aus βίβλος gebrauchte, und zwar schon in alter Zeit [2]. Die Täfelchen dienten also zu den Schreibübungen der Schüler [3], und zu Briefen, vor allem aber für Rechnungen und derartige Documente, wie wir am deutlichsten an den bekannten in Ungarn [4] und Pompei [5] gefundnen römischen *tabellae ceratae* sehen, die auch äusserlich genau den auf unsrer Statuette und den griechischen Vasen vorkommenden Di- oder Triptychen entsprechen [6]; für das 5te Jahrh. in Athen aber beweist *C. I. A.* I 32, wo πινάκια genannt werden, die Rechnungen u. dgl. enthalten. — Wir schliessen daraus, dass, da unsre Figur gewiss weder eine Schreibübung macht noch einen Brief abfasst, sie wahrscheinlich ein Document niederschreibend gedacht ist. Man möchte also zu-

---

[1] Vgl. Mitth. V 27 ff.

[2] Lange vor Herodot, der bekanntlich (V, 58) berichtet, die Ionier hätten vor Alters, als das Nilpapier noch mangelte, statt dessen Felle benutzt und mit letzterm Namen dann nachher auch das Papier bezeichnet.

[3] Auf der Durisschale (Arch. Ztg. 1873, 1) geschieht die Schreibübung auf den Täfelchen, das Epos aber wird aus einer Rolle gelesen; auch auf der Linos-Schale (*Annali d. I.* 1856 *tav.* 20) steht die Poesie auf der Rolle. Vgl. ferner die aus Rollen lesenden und singenden Musen der Vasen.

[4] Érdy *De tabulis ceratis in Transsilv. rep.* 1856.

[5] Vgl. de Petra, *Le tavolette cerate di Pompei*, 1877.

[6] Auch sie pflegen quer, d. h. der längern Seite in der Richtung folgend, beschrieben zu sein. Auch den freien Rand ringsum zeigen sie ebenfalls.

nächst etwa einen γραμματεύς, natürlich einen der angesehe-neren, voraussetzen, wie denn im 5ten Jahrh. ein solcher Namens Mechanion ein unbekanntes Anathem (vielleicht sein eignes Bild) auf einer kleinen cannelirten Säule auf der Akropolis geweiht hat (*C. I. A.* I 399). Oder aber wir haben irgend einen mit der Verwaltung von Geldern betrauten Beamten vor uns. Bei einem Anatheme auf der Burg der Athena denkt man zunächst an einen Verwalter des Tempelschatzes der Athena. Dieser, aus Weihgeschenken sowohl als aus zahlreichen Einkünften bestehend, existirte ja sicher schon im 6. Jahrh., in welches wir unsere Figur versetzen müssen, und ward gewiss schon damals von ταμίαι (die wir freilich erst in der Zeit der Schlacht von Salamis durch Herodot VIII 51 kennen) verwaltet; doch auch andere Tempelschätze, die von ταμίαι, ἐπιστάται oder ἱεροποιοὶ verwaltet wurden (vgl. *C. I. A.* I 32), werden schon damals bestanden haben[1].

Wir müssen uns natürlich begnügen hiemit den Kreis ungefähr bestimmt zu haben, dem unsere Figur angehört: wir glauben in ihr einen Mann und zwar einen Schreiber oder Rechnungsbeamten des 6ten Jahrh. zu erkennen, dessen Bild nach alter Sitte in charakteristischer Situation und der altionischen langen Gewandung der Göttin von ihm selbst oder Andern geweiht wurde.

Wahrscheinlich gehörte das Fragment des andern grössern und stattlicheren Sitzbildes, das wir auf Tf. VI N° 1 publiciren, einer ähnlichen Figur an; denn in ihrem Schoose oben befinden sich zwei Löcher und die Spuren, dass hier etwas auflag. Das Fragment, das nur die linke Hälfte des Unterkörpers enthält (die rechte ist abgesprengt, doch war die Figur rund und nicht Hochrelief[2]) ist 0,37 hoch und 0,26 breit und

[1] Ich möchte bei dieser Gelegenheit nochmals eines Reliefs gedenken, das ich schon früher erwähnt (Mitth. V 24, 3, vgl. v. Sybel, Catalog N° 5013) und das mir in der That den sitzenden Demos darzustellen scheint im Begriffe aus dem vor ihm stehenden Kessel eine Geldsumme der Göttin, aus deren Schatz sie entliehen war, zurückzuerstatten, dem Stile nach etwa um Ol. 80.

[2] Letzteres gibt fälschlich v. Sybel Catalog N° 5030 an.

wurde 1865-66 bei der Fundirung des Museums auf der Akropolis gefunden[1]. Der Marmor ist ein sehr feinkörniger und dem des Kalbträgers zunächst verwandt, nur von etwas hellerem Tone[2]. Die Polychromie ist vorzüglich erhalten: das Kissen des Diphros ist rot und ebenso war der Zwischenraum zwischen den Beinen des letzern wie an der kleinen erhaltnen Stelle zu sehen. Blau sind die Säume des Gewandes, unten ist ausser dem Blau noch ein breiterer roter Streif.

Am Gewande selbst sind indess keine Farbspuren vorhanden. Dieselbe Erscheinung, dass nur die Gewandsäume, nicht der ganze Stoff blau oder rot bemalt sind, wiederholt sich bei einer Reihe ältester Gewandtorse der athenischen Akropolis, die wie wir später (S. 183) sehen werden auch stilistisch derselben speciellen Richtung angehören wie unsere Statuetten. — Die Gewandung der grösseren Figur ist weniger einfach als die der ersten; sie scheint ausser dem Chiton einen kurzen Überwurf zu tragen, der heraufgezogen ist. Die Ausführung ist in jeder Beziehung weit sorgfältger und detaillirter als die der erstern. Die Unterschiede, welche letztere älter erscheinen lassen möchten, werden vielmehr nur in dem Maasse der Ausführung begründet sein, da die wesentlichen Stilmerkmale sonst beiden durchaus gemeinsam sind.

Das Charakteristische dieses Stiles wird uns am besten klar, wenn wir andere alterthümliche Sitzbilder vergleichen. Besitzen wir doch eine Reihe von sitzenden Figuren ältesten Schema's, die unbewegt wie gebannt dasitzen und symmetrisch beide Unterarme auf die Oberschenkel legen; das lange Gewand pflegt entweder gar keine oder nur sehr beschränkte Andeutung von Falten zu enthalten. Man erlaube mir im An-

---

[1] Die Zeichnung ist auf der Tafel aus Versehen etwas schief gestellt, natürlich musste das Stuhlbein vertical stehen.

[2] Auch andere der ältestattischen Sculpturen sind aus diesem nichtattischen Marmor; so die Sphinx von Spata (Mitth. IV Tf. 5), die Stele des Discobolen und das Relief bei Schöne Gr. Rel. N° 122 = *Bull. de corr. hell.* IV 6. Nach Siegel (Mitth. IV 68) ist er aus den Brüchen von Nausa auf Paros.

schlusse an dieselben einge skizzenhafte Bemerkungen: aus solchen einzelnen wenn auch unvollkommnen Anläufen von verschiednen Seiten wird sich doch allmälig ein richtigeres Bild von der Entwicklung altgriechischer Kunst gestalten.

Man kann unter den erwähnten Sitzbildern zwei Richtungen scheiden: die eine ist in ihrem Wesen der assyrischen Kunst näher verwandt, die andere der ägyptischen. Während letztere in knapper präciser Form vor Allem die innere Architectur des menschlichen Körperbaues, auch unter der Hülle eines faltenlosen Gewandes, wiedergibt, so fasst jene den Körper mehr äusserlich als fleischige Masse auf, bildet ihn in weicheren breiteren Formen, und indem sie darüber die Klarheit des innern Baues verabsäumt, betont sie Aeusserliches, wie die Ornamente der Gewandung.

Der letztern assyrisirenden Richtung gehören die bekannten milesischen Sitzfiguren an; sie stellen eine plumpe ungegliederte Masse, doch mit weichen runden Umrissen dar, die Beine unter dem Gewande ganz verdeckt und gar nicht angedeutet, das letztere wenigstens bei den älteren ganz faltenlos, später mit wengen wulstgen Faltenandeutungen[1]. Grosse Verwandtschaft mit den milesischen Figuren hat ein weiblicher Torso (Oberkörper) im Centralmuseum zu Athen (v. Sybel Catalog N° 19 als «archaistisch» beschr.), der lang herabfallende Haare der Art wie jene und ganz faltenlosen Chiton hat, auf welchem jedoch ein reiches Mäanderband sowie die Nähte und Säume eingeritzt sind; wie dies so entsprechen den milesischen auch die fleischgen runden Arme. Ferner ein ebenfalls im Centralmuseum von Athen befindlicher, am Dipylon gefundner weiblicher Torso in zwei grössern Fragmenten (Ober- und Mittel-

[1] So beim Chares; am weitesten ist die bei Newton *Discover.* Tf. 75 links abgebildete, die einzige wo das eine Bein heraustritt und sich das Gewand daran anschliesst. — In diese Richtung gehört auch die grosse Herastatue von Samos im *Bull. de corr. hell.* IV 13. 14, die man des Gegensatzes wegen vergleiche mit der (fälschlich «Eumenide» genannten) jetzt vervollständigten Herastatuette lakonischen Marmors aus Olympia (Ausgr. v. Ol. IV Taf. 15).

körper sowie Stück der Unterbeine)[1]; er zeigt dasselbe strenge Schema wie jene, das Gewand ist faltenlos, nur um die weiten Aermel sind einige Faltenzüge einfach eingegraben.

Mit der Zeit entwickelt sich diese Richtung zu Sitzbildern wie das der Akropolis v. Sybel Catal. N° 5001, abg. Le Bas Tf. III 1 wo zwar die Beine noch ungetheilt neben einander stehen, doch das Gewand in regelmässig ausgebildeten plastischen Falten niederfällt; ferner noch später zu einer Statue wie der sog. Athena des Endoios auf der Burg (v. Sybel. N° 5002), welche dem bisherigen Schema gegenüber einen ganz individuellen Fortschritt bekundet: die gebannte Haltung beginnt hier zuerst sich in Leben aufzulösen.

Wenden wir uns von dieser Entwickelung zurück, um jene angedeutete zweite ägyptisirende Richtung zu betrachten; sie ist wenger zahlreich vertreten. Ein Hauptwerk ist die thronende weibliche Statue von Asea in Arkadien mit der Inschrift ΟΜΞϽΑ (v. Sybel Catal. 22). Das Gewand ist völlig faltenlos, aber auch ohne Ornamente. Ein Vergleich mit den oben genannten athenischen Torsen, namentlich dem vom Dipylon macht die Unterschiede deutlich. Bei letztern spielt das Gewand eine selbständge Rolle, hier ist es quasi negirt, schliesst sich eng an den Körper an, und nur der Ausdruck der Grundformen des letztern in scharfen Umrissen ist hier Ziel des Künstlers; deshalb treten die obern Arme hier straff zurück hinter dem vorspringenden Oberkörper, dort rücken Oberarm- und Brustcontur näher zusammen, auch die Unterarme convergiren dort, während sie hier mathematisch gerade vorgestreckt sind; ebenso fällt der Chiton hier senkrecht herab, dort weitet er sich nach unten aus u. s. f., immer mit Wiederholung derselben Gegensätze. — Durchaus dieselbe ägyptisirende Richtung erkennen wir ferner in einer sitzenden Sta-

[1] S. Kumanudis Ἐφημ. ἀρχ. 1874, 480; Ἀθήναιον II 137; Löschcke, Mitth. IV 303 f.; v. Sybel N° 23. Ob die thronende Figur (Kybele?) in der Grotte bei Vari (Curtius u. Kaupert, Atlas v. Athen Tf. VIII 1) hieher oder zur folgenden Gruppe zu ziehen ist, muss ich unbestimmt lassen, da weder die Abbildung noch meine Erinnerung dazu genügt.

tuette des Hades zu Sparta; dieselbe Bildung von Brust und Armen, dasselbe faltenlose Gewand, das gleichwol, sich anschliessend, die Form der Beine besonders vom Knie abwärts klar heraustreten lässt, ganz wie dies an ägyptischen gewandeten faltenlosen Sitzbildern zu bemerken ist[1]. Nur eine weitere Stufe dieser selben Richtung nehmen nun unsere Figuren von der Akropolis ein. Statt welcher breiter überschüssger Fülle sehen wir auch hier die Formen in knappe wie mit dem Lineal gezogne Umrisse gezwängt und auch hier klar und scharf die Grundformen herausgehoben. Das Anliegen des Gewandes und das Herauslösen der Beine, das wir als Princip ägyptischer Sitzbilder kennen, finden wir hier in gesteigertem Maasse, als ob sie nackt wären sind (bes. an Tf. VI 1) Kniee und Unterschenkel modellirt. Wollte man nun hiemit, wie unsere Figuren es als eignen neuen Fortschritt thun[2], auch Faltengebung des Gewandes verbinden, so musste sich diese so völlig unterordnen wie es hier geschah, wo sie nur in Gestalt von vertieft eingegrabnen Linien erscheint. Am einfachsten ist das straff an- und heraufgezogene Gewand bei unserer kleineren schreibenden Figur angedeutet. Ungleich feiner ist die grössere: von der eng an den Körper schliessenden und ebenso wie bei der vorgen behandelten Partie trennt sich hier der überschüssge Gewandstoff, der seiner eignen Schwere folgend herabhängt und selbständig behandelt ist. — Von andern Monumenten sei hier nur ein Relief unbekannter Provenienz mit einer Sitzfigur angeführt, die ein treffliches Beispiel derselben Richtung ist (Arch. Zeit. 1874 Tf. 5). Wir haben zwischen der letztern Gruppe von Sitzbildern und der ägyptischen Kunst

---

[1] S. Dressel-Milchhöfer Antiken aus Sparta S. 298 N° 3. Die ebda N° 4 beschriebne weibliche Sitzfigur ist ungleich weuger im Charakter jener Richtung stilisirt, ist plumper, das Gewand selbständger, auch mit eingen Falten, die Beine nicht so heraustretend.

[2] Langgewandete ägyptische Sitzbilder pflegen faltenlos zu sein; sind sie es nicht, so sind die Falten ebenfalls vertieft eingegraben, doch als eng nebeneinander stehende parallele Rillen, die keinerlei Anspruch erheben die Bewegung des Gewandes wiederzugeben.

eine Verwandtschaft der Grundauffassung erkannt. Jetzt dürfen wir auch darauf hinweisen, wie auffallend unsere schreibende Figur an eine grosse Classe ägyptischer Statuen und Statuetten erinnert und hierin nicht blossen Zufall erkennen. Ich meine jene häufigen Darstellungen der Verwalter ägyptischer Grossherrn, die schreibend erscheinen, verzeichnend die Lieferungen und Einkünfte. Sie halten die Rolle mit der Linken auf dem Schoose fest und führen mit der Rechten den schreibenden Griffel genau so wie unsere attische Figur. Man vergleiche nur den berühmten Schreiber aus dem Grabe des Schemka im Louvre, von der 5ten Dynastie[1]; natürliche Abweichungen, durch die locale Sitte erzeugt, sind es, dass die Aegypter nicht auf Täfelchen sondern auf Papyrusrollen schreiben und zumeist mit untergeschlagnen Beinen an der Erde sitzen, doch kommen auch wenigstens in kleinen Bronzen aufrecht auf einem Stuhle sitzende Schreiber vor[2].

Denselben Charakter wie unsere Schreiber von der Akropolis tragen indess noch zahlreiche andere athenische Sculpturen. So vor Allem eine Reihe von übereinstimmenden Torsen stehender weiblicher Statuetten, die meist 1876/77 an der Südseite der Akropolis gefunden wurden[3]. Es sind meist nur Untertheile; immer ist das eine Bein vor das andere gesetzt (wie bei den stehenden ägyptischen Statuen), der heraufgezogne Mantel schliesst sich eng an die Beine an, die wie bei den Sitzfiguren herausmodellirt sind und über welche wie dort die eingegrabnen Faltenstriche quer hinlaufen. Diese Behandlung des Unterkörpers bleibt auch nachdem man bereits eine freiere und selbständigere Manier am Oberkörper und den herabhängenden Gewandtheilen hat eintreten lassen. Dies sehen wir an den sich anschliessenden Torsen der Akropolis und an mehreren genau übereinstimmenden Torsen von Delos (*Bull. de*

---

[1] Vortrefflich abgeb. in O. Rayet *Mon. de l'art antique* 2. Lief. Tf. 13.

[2] Z. B. im Berliner Museum N° 2515-17. 7433. 7505.

[3] Dieselben sind unter den von Milchhöfer Mitth. V 213, 1 genannten und als «nymphenartige Wesen» gedeuteten Figuren.

corr. hell. III Tf. 2. 3. 14. 15. 17) sowie den Akroterienfiguren des äginetischen Tempels[1]. Doch auch in Relief, nemlich der athenischen Stele der zwei Frauen (Schöne Gr. Rel. N° 122 = *Bull. de corr. hell.* IV Tf. 6) können wir jene selbe Behandlung des gewandeten Unterkörpers mit sonst schon entwickelterer Faltengebung verbunden sehen. — Es ist ferner ein an sich geringer doch für die Folge bedeutender Fortschritt, den wir bereits an einigen der genannten delischen Torse, denen solche auf der athenischen Akropolis entsprechen, sehen, dass nemlich die Faltenstriche statt vertieft eingegraben vielmehr als feine erhobne Wülstchen gebildet werden. Dies ist der Weg der zu der Stufe von Bildungen wie die « wagenbesteigende Frau » der Akropolis führt.

Von den beiden Richtungen, die wir in Griechenland und vor Allem in Attika[2] nebeneinander gefunden haben, war die letztere, die ägyptisirende, diejenge welche, die andere aufzehrend und mit sich verschmelzend, zu der eigentlichen Blüthe der archaischen Sculptur des griechischen Festlandes und der Inseln führte, wie wir sie am Besten aus Aegina und Athen kennen, und in welcher die Gegensätze aufgelöst waren, die vordem sich noch schroff gegenüber standen, das volle weiche äusserlich natürlichere doch im Wesen unklarere Asiatische und das knappe in den Grundformen klare und scharfe Aegyptisirende.

Man hat eine Zeit lang wol allzu sehr nur den asiatischen Einfluss auf griechische Kunst betont und den ägyptischen ganz zu leugnen gesucht; doch scheint sich eine Reaction vorzubereiten, die den letztern wieder festzustellen sucht, freilich anders als früher und immer im Bewusstsein, dass es sich

---

[1] Auch mehrere griechische Bronzen liessen sich nennen so z. B. die Spiegelstütze aus Korinth Arch. Zeitg. 1875 Tf. 14, 1.

[2] Auch in Sparta lassen sich die beiden Richtungen wirksam erweisen: z. B. die bekannte doppelseitge spartanische Stele gehört völlig der «asiatischen» an, während die spartanischen Reliefs Mitth. Bd. II Tf. 20 ff. wenn auch in etwas roher Form doch sehr deutlich der ägyptisirenden Richtung folgen.

nur um Anregung und Befruchtung des originalen griechischen Geistes handeln kann. Ein kleiner Beitrag möge unsere obige Besprechung altgriechischer Sitzbilder sein. Freilich sind wir bei der Annahme ägyptischen Einflusses über vieles, vor allem auch über die Wege seiner Verbreitung im Unklaren. Doch sehen wir wenigstens bis jetzt, dass Kleinasien nur Werke der asiatischen Richtung aufweist, während auf den Inseln und dem Festlande beide Richtungen sich kreuzen und die ägyptisirende zuerst im Peloponnes bedeutender hervortritt, und zwar wie es bis jetzt scheint kaum viel vor dem sechsten Jahrhundert.

2. Zwei Köpfe der Akropolis.

Der verstümmelte Colossalkopf[1] Tf. VII 1 ist hier nach einer Zeichnung von Fr. Thiersch reproducirt sowol wegen seiner merkwürdgen Haartracht als weil er auch in dieser Trümmergestalt noch die Züge eines bedeutenden archaischen Werkes erkennen lässt, das einst zu den stattlichsten der alten Burg der Athener gehören mochte. Der Kopf ist aus dem bei den archaischen Sculpturen gewöhnlichen parischen Marmor, ist 0,34 hoch mit einer Gesichtslänge von 0,23.

Das Gesicht ist ganz abgesplittert bis auf einen Theil der Wangen, die wie der Hals in grossen Flächen behandelt sind, und bis auf die Augen, deren tiefe Einsatzhöhlen wenigstens erhalten sind. Das Material, aus welchem die Augäpfel einst bestanden, war in der linken Augenhöhle mit vier, in der rechten mit fünf Stiften, deren Löcher noch erhalten sind, befestigt. Die Haare des Oberkopfes werden wahrscheinlich in üblicher Weise vom Scheitel ausgehend flach eingegraben gewesen sein, doch ist die Oberfläche jetzt hier ganz abgeblättert. Eine Tänie, deren Auflager man noch erkennt, trennte hievon die nach vorne reichlich vorquellenden Haare, die sich nach alter Weise vor den Ohren, die mit Ringen verziert waren, tief herabsenken und hinter denselben lange niederfallen. Doch unten ist das Ende heraufgenommen, um dann noch-

[1] Erwähnt bei v. Sybel Catal. als N° 5099.

mals niederzufallen. Der so entstehende stattliche Haarbusch (von 0,17 Höhe und 0,13 Breite), von dem wir allerdings nur die niederfallende, nicht die (hinten weggebrochne) aufsteigende Hälfte besitzen, wird nun durch drei starke offenbar aus Metall und als eine zusammenhängende Spirale zu denkende Reifen (nicht flache Bänder) zusammengehalten. Natürlich konnte dieser Schopf sich in seiner Lage nur halten wenn jene Reifen mit der Tänie des Oberkopfes durch ein Band verknüpft waren, das vielleicht auch angegeben war, doch bei der jetzgen Verwitterung nicht mehr erhalten sein kann. Wir haben also offenbar diejenge Haartracht vor uns, welche Helbig[1], namentlich mit Hülfe in altetruskischen Gräbern gefundner Metallspiralen, als die der alten Athener reconstruirt. Mag nun seine Identification mit den τέττιγες der Autoren richtig sein oder nicht, jedenfalls ist unser Kopf eine schöne Bestätigung von Helbigs Ansicht über die Verwendung von Metallspiralen bei der Haartracht. Ich bemerke nur noch, dass wir im Wesentlichen dieselbe Anordnung wie an unserm Kopfe, nur altmodischer und steifer an mehreren Frauengestalten der Françoisvase vorfinden (so an einigen der Musen, an einer der Moiren), wo der Schopf von einer langen Spirale umwunden ist, welche direct an die Tänie befestigt erscheint. — Was den Ursprung dieser Haartracht betrifft, so mag auch sie vom Orient gekommen sein, wie sie sich denn bereits auf babylonischen Cylindern ganz übereinstimmend zu finden scheint[2]. Ebenso ist ja die verwandte nur viel einfachere äusserst häufge archaische Haartracht wie sie z. B. die «wagenbesteigende Frau» hat[3], wol orientalischen Ursprungs, indem sie sich auf assyrischen Reliefs des 9ten Jahrhunderts findet, freilich bei tributbringenden Fremden (Layard Tf. 40).

Stilistisch steht unser Kopf, wie man schon an der fliessenden Behandlung des Haares erkennt, auf der Stufe des bereits

---

[1] In den *Comm. in hon. Mommseni* S. 616 ff.

[2] So auf dem bei Rawlinson *Five gr. mon.* III 455 abgebildeten.

[3] Vgl. Conze in *Nuove memorie dell'Inst.* II S. 408 ff. Tf. 13.

gereiften Archaismus der Art wie jene « wagenbesteigende Frau ». Als eigentümlich und charakteristisch mache ich hier nur auf die Augen aufmerksam, die im lebhaftesten Gegensatze zu der frühern attischen Weise der fast kreisrunden glotzenden Augen vielmehr eine ausserordentlich langgezogne Mandelform darbieten : die Länge des rechten Auges ist 0,046, die des linken 0,049, während die Höhe nur 0,02 beträgt! Ganz dasselbe Verhältniss, das wir hier beobachten (nemlich 0,07 zu 0,03), bemerken wir indess z. B. an dem Fragmente eines colossalen Athenakopfes ebenfalls mit eingesetzten Augen, der früher fälschlich als zu dem Westgiebel des Parthenon gehörig angesehen wurde (Michaelis Parth. Tf. VIII *L*?), während er beträchtlich gebundeneren Stil zeigt. Der Übergang von der runden Augenbildung zu der länglichen lässt sich bekanntlich auch sonst in der altattischen Kunst verfolgen. Auch unter den alten Tetradrachmen tritt der Typus, welcher den oelblattbedeckten Helm trägt und dessen Haartracht auffallend der des eben genannten Athenakopffragmentes entspricht, gegenüber der ältern Serie mit sehr länglich mandelförmger Augenbildung auf[1].

In die Phidiasische Zeit selbst führt uns der kleine aber trefflich erhaltene Athenakopf[2], den wir in natürlicher Grösse auf Tf. VII 2 wiedergeben. Es ist so viel ich weiss der einzge wohl erhaltne Athenakopf freien Stiles, der bis jetzt auf der Akropolis zu Tage kam ; es ist aber vor allem der einzige statuarische Kopf der Göttin, den wir aus der Zeit des blühendsten Lebens attischer Sculptur, aus Phidias Zeit selbst besitzen. Vor dem Originale kann Niemand an dieser Ansetzung zweifeln ; unsere Lithographie freilich genügt nicht, um jenen unbeschreiblichen Reiz echtester Frische wiederzugeben.

Die Göttin trägt ihren runden anliegenden sog. attischen Helm, dessen hoher Bügel abgebrochen ist ; er hat Stirn- und

---

[1] S. den Gegensatz bei Friedländer u. v. Sallet, Münzcab. zu Berlin Tf. I 54 u. 60.

[2] Es scheint derselbe den v. Sybel Catal. N° 5057, 1 erwähnt.

Nackenschutz und emporgeschlagene Backenklappen wie die Parthenos des Phidias. Unter dem Helme, besonders vor den Ohren quellt kurzlockiges Haar hervor. Aehnlich hat es die Parthenos, doch mit einer interessanten Differenz. Der Stirnschutz am Helme derselben ist nemlich in der Mitte nach unten ausgeschweift und verdeckt dadurch den Ansatz der Haare, die erst seitwärts zu Tage treten, während sie an unserm Köpfchen einen vollständgen Kranz um die Stirne bilden. Es schliesst sich dasselbe hierin offenbar noch an die ältere Tradition an, die, wie sowol der bekannte archaische Athenakopf der Akropolis als namentlich die Serie der ältesten Tetradrachmen zeigt, immer den vollen Haarkranz um die Stirne verlangte, der freilich an Fülle und selbständger Bedeutung immer mehr abnahm. Eine letzte Stufe vor seinem Verschwinden im Typus der Parthenos bietet unser Köpfchen, das wenigstens noch einen schmalen auch in der Bildung etwas an Archaisches erinnernden Haarstreifen über der Stirne zeigt. Es gehört also wol zu den Neuerungen des Phidias, dass er der Göttin den Helm tiefer in die Stirne rückte; indem er so den schmuckvollen Reiz des lockenumrahmten Gesichtes der alten Kunst aufgab, gewann er grössre Würde und ernste Festigkeit des Ausdrucks.

Abgesehen von dieser Differenz ist indess die Uebereinstimmung des gesammten Typus unsres Köpfchens mit dem der Parthenos evident. Die letztere ist uns jedoch nur in späteren römischen, zwar äusserlich genauen, doch geistlosen und leeren Copien erhalten, so dass ich nicht anstehe zu behaupten, dass für unsere Vorstellung vom geistigen Inhalte und Ausdrucke des Phidiasischen Werkes das hier publicirte Köpfchen, obwol es keinesweges eine Copie ist, doch ungleich wichtiger als alle jene römischen Wiederholungen ist. Auch die besten von den letztern geben offenbar nur ein blasses Bild von der Frische der ursprünglichen Auffassung. Unter diese besten rechne ich einen bisher nicht hiehergezognen Colossalkopf in Wien (v. Sacken, Ant. Sculpt. in Wien Tf. XVI), bei dem man

freilich erst von falschen Restaurationen absehen muss[1]; er stammt aus der Hadrianischen Villa bei Tivoli und trägt auch vollständig den Charakter von Arbeiten Hadrianischer Zeit, die leblose Leere der Formen, die glatte Politur der Oberfläche und von Einzelheiten z. B. die harte Art, wie der Augenrand und die Halsfalten eingeschnitten sind. Durchaus dieselben Eigenschaften verbunden mit echt Hadrianischer todter Exactitüde tiefeingeschnittner Falten, zeigt die neugefundene Copie der Parthenos in Athen, so dass ich auch sie bestimmt in Hadrianische Zeit, die ja so gerne ältere Werke genau copirte, setzen möchte[2].

Die Gesichtsbildung all'dieser Copien steht bekanntlich in lebhaftem Gegensatze zu der stark ovalen und sinnend sanftgeneigten der sonst gewöhnlichen Typen und zeigt dagegen etwas auffallend Breites, fast Plumpes, Rundes und Geistloses. Der Gehalt und die Absicht der Phidiasischen Bildung tritt dagegen an unserm Köpfchen erst deutlich hervor: es sollte die frische frohe Maid, es sollte die blühende starke Jungfrau als die Schutzgöttin des jungen mächtigen Staates erscheinen, und nicht wie anderwärts die denkend in sich vertiefte gestrenge Göttin rastloser Arbeit. Es brauchte Phidias hiezu freilich nichts anderes als seinen unvergleichlichen Mädchentypus, wie wir ihn am Friese des Parthenon oder auch an den (mit unserm Köpfchen besonders verwandten) Balustradenreliefs der Athena-Nike kennen, mit einem gewissen Ausdrucke fester hoheitsvoller Würde zu verbinden, um unsern Typus

---

[1] Es ist nicht blos der Obertheil des Helmes sondern (was v. Sacken nicht angibt) auch die ganze Haartour über der Stirn ergänzt und zwar unrichtig. Von dem offenbar in Metall aufgesetzten Beiwerke des Helms sind noch die Bronzestifte da; auch die Augen waren eingesetzt (die jetzigen modern). Der ganze Kopf war zum Einsetzen in die Statue hergerichtet.

[2] Unrichtig scheint mir K. Lange oben S. 66 zu urtheilen; es ist mir wenigstens durchaus keine Thatsache bekannt, die bewiese, dass zwar noch die erste Kaiserzeit, nicht aber die Hadrianische bei ihren Copien alter Werke auch Bemalung angewendet habe.

zu schaffen, der wie alle Göttertypen Phidiasischer Zeit von der später erreichten Individualisirung noch fern ist.

Den grossen Gegensatz unseres herrlichen Köpfchens zu Typen wie die Albanische und Giustinianische Athena, die doch beide ungefähr in dieselbe Zeit gehören müssen, möchte man gerne benutzen, um an dem hohen Kinn und breiten strengen Munde, dem prononcirten Knochenbau und den flächenhaften Wangen jener den Charakter peloponnesischer Kunstübung gegenüber dem echt Attischen mit dem lebensvollen Munde und den schwellenden Lippen hier zu demonstriren, wenn es so ausgemacht wäre, dass nicht auch jene Richtung in Athen einst vertreten war.

A. FURTWAENGLER.

Von den neusten Ausgrabungen in der cyprischen Salamis.

(Hierzu Tafel VIII.)

Mir wurde der Auftrag zu Theil die Ausgrabungen für England auf Cypern an verschiedenen Punkten zu leiten.

Ich will mich heute darauf beschränken einen Theil, allerdings den werthvollsten meiner bisherigen Forschungsergebnisse kurz zusammenzustellen.

Ich nehme die Lage der cyprischen Salamis im Westen der Insel als bekannt an. Ich verzichte auf eine Beschreibung interessanter mehr oder weniger erhaltener Ruinen von grösseren Bauwerken, so wenig sie auch bis jetzt bekannt sind. Ich muss ferner darauf verzichten über meine Forschungen in der Nähe eines pelasgischen Quellengebäudes und Tamieion (vom cyprischen Volke Agia Katharina genannt) ausserhalb der Stadtmauer zu berichten. Diese meine Forschungen einer älteren und theilweise praehistorischen Zeit werden wir in dieser Studie nur so weit anziehen, als sie uns Kriterien bieten bei der Altersbestimmung von Salamis überhaupt.

1. Geognostische Skizze des Ausgrabungsterrains. Die Gegend ist weithin eben zu nennen. Die Erhebungen und Senkungen, wenn sie vorkommen, sind sehr unbeträchtlich und allmählich. Schroffe Hänge fehlen ganz.

Tertiäre Bildungen haben im Verein mit jungsten alluvialen Anschwemmungen hier bei Salamis (und weiter nach Nikosia zu in der Mesaurea) einen fruchtbaren Mergelboden erzeugt. Stellenweise können aber Tertiärschichten rein zu Tage treten, wie rein diluviale oder alluviale Gebirgsarten. So kommt hier häufig ein junges Schwemmlandproduct, ein Conglomerat, inselartig auftretend vor, entweder direct ganz zu Tage tretend,

oder von einer einen halben Meter oder weniger (in der Mächtigkeit schwankenden) Ackerkrume bedeckt, welche zuweilen durch Eisenoxyd roth gefärbt erscheint. Dieser letzte Fall nun passt auf unser Terrain (siehe Tafel VIII den Durchschnitt in der Richtung von α-β). — Die Alten wählten mit Vorliebe zu Begräbnissplätzen eine solidere Gebirgsart, die aber zugleich leicht zu bearbeiten war. Deshalb sind die Gräber auf Cypern häufig in inselartig auftretende Conglomerate oder auch Sandsteine gehauen.

2. Gründung von Salamis. Die hier nachweisbaren Völker und Epochen. Es ist wol möglich, dass die Phönicier auch in Salamis Fuss fassten, worauf der Name hinzudeuten scheint. Doch kann das nur in sehr untergeordneter Weise geschehen sein. Salamis kann nicht im Entferntesten mit Kition, Amathus und anderen cyprischen Städten als phönicischen Colonien verglichen werden. Soviel mir mit Sicherheit bekannt geworden ist, wurde bisher in Salamis auch nicht eine phönicische Inschrift gefunden, während z. B. Kition einer der ergiebigsten Fundplätze für phönicische Inschriften ist. Wir werden weiter unten zeigen, wie ferner die Terracotten dem entsprechend niemals in Salamis die assyrisch-semitisch-asiatischen Stylisirungen tragen, welche z. B. in Kition so häufig sind. Dagegen stimmen die Funde in Salamis mit der geschichtlichen Überlieferung in sofern überein, dass Salamis frühzeitig Hauptstätte des Griechenthums war. Andere Epochen aber gingen voraus.

Es lassen sich in Salamis folgende Zeitabschnitte unterscheiden:

a. Eine prähistorische Zeit. Die hierher gehörenden Alterthümer sind nicht nur in Salamis sondern über die ganze Insel verbreitet und zeigen eine Übereinstimmung mit auf anderen Inseln des Archipels gemachten Funden, wie mit denen von Mykenä und Hissarlik. Wir nennen diese Zeit kurzweg pelasgisch. Pelasgische Alterthümer lassen sich eine ganze Reihe nachweisen. Das erwähnte Quellengebäude, ein Kyklopenbau, sowie ein grosser künstlich aufgeführter Hügel dicht

dabei sind pelasgisch. Auf einem Felde dicht am Tumulus südlich las ich eine grosse Menge Idolreste auf, die zum Theil pelasgisch zum Theil griechisch sind. Weiter südlich sind in einem langgestreckten Hügel eine Reihe pelasgischer Grabanlagen ausgehauen. Ich öffnete eine derselben, fand sie zwar bereits des werthvollen Inhaltes beraubt, aber stiess dabei auf zwei pelasgische Idole, wie sie auf Tafel XII der Sternschen Bearbeitung des Cesnolaschen Werkes abgebildet sind. Auch fand ich über der Grabthür im Fels eine ebenso rohe grosse Figur desselben Styles in Relief ausgehauen.

b. Die griechische und

c. Die griechisch-römische Zeit. Hierher gehören in der Hauptmasse die Grabanlagen, welche uns hier beschäftigen werden. Griechische Einflüsse prävaliren wol, doch sind römische unverkennbar. Beinahe alle von mir in diesem Gräbercomplexe gefundenen Münzen sind römische aus der Kaiserzeit, dagegen sind alle Inschriften bis auf zwei althyprische in griechischen Lettern abgefasst. In den althyprischen syllabaren Schriftzeichen haben wir es bekanntlich auch mit der griechischen Sprache zu thun. In den Grabfiguren finden griechische wie römische Style getrennt oder mit einander vermischt ihren Ausdruck (das wenige Aegyptische, was ich ausgrub, scheint importirt, so z. B. ein Siegelstein in Scarabäusform mit einer Darstellung des Horus).

Alle Formen der Terracottagefässe sind griechische, oder griechisch-römische. Die Hauptmasse derselben ist nicht bemalt. Es giebt aber auch eine Reihe von gemalten Gefässen. Treten Bemalungen auf, so sind die angewandten Farben mattschwarz und rothbraun. Von Thiermalereien fand ich nur einmal eine Vase mit drei Fischen; aber sie athmen einen total griechisch-römischen Styl und sind so angebracht, dass sie der Gefässform wenig Eintrag thun. Beliebt sind, wenn auch immer seltener, aufgemalte Blattornamente, besonders Blattkränze der Rundung nachgehend, am häufigsten Epheu. Mit sehr geringen Ausnahmen stehen die Malereien auf rohem Grunde. Rothgefärbte und lasirte Vasen kommen selten und

vereinzelt vor, und ohne Ornamente in schwarz. Plastische Darstellungen auf Vasen fehlen ganz bis auf Zahnkanten oder Henkel, welche eine Schnur plastisch nachahmen. Dagegen sind ungemein zahlreich Reliefdarstellungen auf Lampen.

Die bizarren, bald eigenthümlich gedrückten bald ganz runden Vasenformen; die eigenthümlichen Linien-, Schachbrett- und concentrischen Kreisornamente, welche meist ohne griechischen Decorationssinn die Vasenform senkrecht durchschneiden, statt sich ihr unterzuordnen; die rohen phantastischen Thiergestalten zumal von Wasservögeln auf den Vasenbauch gemalt; das Überladen der Vasen mit Linien und Farben abwechselnd in matt roth und schwarz, oder die lasirten Gefässe mit lebhafter rother Grundfarbe und schwarzen Linienornamenten; das Henkelkreuz, welches auf altkyprischen Thongefässen so häufig vorkommt; die bizarren Köpfe und Figuren plastisch entweder an der Ausgussöffnung oder am Halse der Vasen angebracht; alle diese für die sogenannten altkyprischen Thongefässe so bezeichnenden Merkmale orientalischer Einflüsse fehlen in Salamis vollständig. Ich habe nicht ein Stück Terracotta dieses Styles ausgegraben, nicht einmal beim Absuchen der Ruinenfelder eine einzige Thonscherbe gefunden, welche von Vasen dieses altkyprischen Styles stammte.

Dagegen fand ich in Kition in Gräbern mit römischen Münzen und römischen Lampen in Menge jene bizarren Thongefässe. Das beweist, dass man in Kition noch in späterer römischer Zeit fortfuhr Vasen nach alten kyprischen Mustern herzustellen. In Salamis fand das nie statt. Deshalb kann auch nie in Salamis die Fabrication solcher Thongefässe in grösserem Umfange betrieben worden sein.

2. Die Begräbnissplätze. Es lassen sich drei Bezirke bestimmt unterscheiden, wenn sie auch an den Grenzen in einander übergehen: der Begräbnissplatz der Reichen und Vornehmen, der der Mittelclasse und der der Armen.

a. Begraebnissplatz der Reichen und Vornehmen. Einzelgräber kommen so gut wie gar nicht vor. Meist ist ein regelrecht aus-

gehauener, viereckiger, senkrechter Eingangsstollen da. Oft führen von ihm aus mehrere Thüren in die Grufte und Kammern der Familien oder Genossenschaften. Die Tiefe der Gräber schwankt; doch liegt meist die an einer der senkrechten Wände des Eingangsstollen angebrachte Thür in einer Tiefe von 2-3 Meter (s. Tf. VIII). Eine bestimmte Himmelsrichtung für die Hauptgrabthür ist zwar nicht nachweisbar; doch ist eine Richtung nach Osten häufiger. Das häufigste Vorkommniss ist eine Grabkammer als Hauptraum mit einer Anzahl kleiner Seitenkammern oder Nischen. In die einzelnen Grabkammern oder Nischen oder in die in dem Boden des Hauptraumes vertieften Gruben werden die Leichen entweder ohne Sarkophage oder in den Sarkophagen untergebracht.

Die beigefügte Tafel zeigt uns Beispiele für die verschiedenen Arten der Unterbringung der Leichen wie für die verschiedenen Bauweisen. Sie illustrirt zugleich auch die zahlreich genug vorkommenden verzweigteren Grabanlagen.

Einzelne dieser Grabstätten sind ungemein exact in das Conglomerat gehauen (s. Anlage I der Tafel) und haben sich vorzüglich erhalten. Bei anderen, wo das Conglomerat weniger dicht gefügt ist oder eine Lehmmergel-Erdschicht tiefer ansteht, conservirten sich die Wände und Nischen weniger gut (wie Anlage II).

Dass diese Anlagen Reichen und Vornehmen angehörten, ist leicht ersichtlich. Die Raumverschwendung und der Kostenaufwand zur Herstellung derselben sind gross. In diesen Gräbern machte ich die meisten und werthvollsten Funde. In einer Grabanlage allein fand ich über 40 tadellos erhaltene Gläser. Zerbrochene gab es noch mehr. Die interessantesten, besten Grabfiguren und Lampen, die reich bemalten Vasen (letztere ohne Ausnahme) wurden hier ausgegraben, sowie endlich die reich bemalten Sarkophage.

Diese Grabanlagen zeigen ohne Ausnahme das Bild grosser Verwüstung, indem sie bereits im Alterthume von Grabräubern geplündert wurden, die aber nur dem Golde und den geschnittenen Steinen nachgingen. Daraus erklärt sich zu-

gleich, dass ich die bei Weitem meisten Schmuckgegenstände in Gold und Silber und die geschnittenen Steine in den Gräbern der Mittelclasse fand, welche nur zum Theile früher geplündert wurden.

Die Sarkophage beschreiben wir am besten gleich hier. Sie sind aus anderem Materiale und anders geformt, als in römischen Gräbern von Kition. In der Nähe von Kition wird ein körniger Gyps gebrochen, der das Material zu den Steinsarkophagen liefert, mit Deckeln in Dachform. In der nächsten Nähe von Salamis kommt kein Gyps vor. Auch mag das Herkommen ein anderes gewesen sein. Die Sarkophage sind aus Terracotta und in der Regel unbemalt. Es treten aber auch Malereien und dann immer in rother Farbe auf, und solche bemalte Sarkophage werden meist in den Grüften der Vornehmen ausgegraben. Die gewöhnlichste Decoration sind rohe Guirlanden, welche in drei Reihen übereinander stehen und an senkrechten Pfeilern aufgehängt erscheinen.

Ich will einen weit reicher und sorgfältiger decorirten Sarkophag näher beschreiben. Derselbe befindet sich heute im Museum von Larnaka. Die dabei angegebenen Maasse dürfen als Mittelzahlen für alle Terracottasarkophage Erwachsener in Salamis angesehen werden. Er ist 1,50 Meter lang, 37 Centimeter breit und 33 Centimeter hoch im Lichten. Die Dicke der Sarkophagwandungen schwankt zwischen 2 und 3 Centimeter. Der 7-9 Centimeter vorspringende obere Rand ist dicker, weil er den entsprechend grossen platten Deckel aufzunehmen und mit zu tragen hatte. Der Deckel selbst war von den Grabräubern im Alterthume zertrümmert.

An der Aussenseite und an jeder der Längsseiten findet durch senkrecht gestellte Bäume, die der Palmenform nahe kommen, eine Theilung in fünf Felder statt. Die Baumkronen stossen an eine durch zwei horizontale Linien abgegrenzte und mit welligen Zwischenlinien gezierte Kante. Der obere Kantensaum verschwindet im Schatten des vorspringenden Sarkophagrandes. In den zwei Eckfeldern sind zwei geschlitztgelappte Blätter kreuzförmig übereinandergelegt. Die Blattform ist die man-

cher Umbelliferen. Aus den Blattstilen wachsen zwei andere pfeilförmige Blätter heraus, zu denen die an quellenreichen Orten auf Cypern vorkommende *Colocasia Antiquorum Schott* das Modell war. Auf die zwei correspondirenden Eckfelder folgen zwei wieder correspondirende Mittelfelder, durch das mittelste Feld von einander getrennt. Von Palmenkrone zu Palmenkrone hängen von oben nach unten von flacheren zu tieferen Bogen ausladend fünf Ketten herab. In dem Raume über der obersten Kette zwischen den Palmenkronen sind in der ganzen Feldbreite drei grosse Pfeilspitzen angeordnet. Im mittelsten Felde hängt eine schwere dicke aus Blumen gebildete Guirlande von Baum zu Baum. Der Mittelpunkt des mittelsten Feldes und annähernd auch der ganzen Sarkophaglängsseite wird durch einen runden Ball gebildet, der zu beiden Seiten von einer Pfeilspitze flankirt ist. Ebenso correspondiren die beiden Schmalseiten. Die geringe Breite ist als ein Feld behandelt, mit zwei Umbelliferenblättern und vier Colocasiablättern decorirt.

Die obere Fläche des oberen Sarkophagrandes ist an den Längsseiten mit kleineren Umbelliferenblättern, an den Schmalseiten mit Gitterlinien bemalt.

b. Begraebnissplatz der Mittelclasse. Ein gut behauener Eingangsstollen tritt seltener auf; ebenso ist eine einzige gut ausgehauene Kammer seltener und wenn vorhanden, niedriger. Sarkophage finden sich dagegen meist vor, und mehrere in einem Grabe; oft stehen drei bei einander, zuweilen sechs oder sieben und mehr. Eine bestimmte Gruppirung der Sarkophage ist nicht nachweisbar. — Weil diese Gräber nur zum Theile im Alterthume bestohlen wurden, lieferten sie mir die reichste Ausbeute an Gold- und Silbersachen wie an geschnittenen Steinen.

In einem Sarkophage fand ich z. B. eine grosse goldene Kette, zwischen den einzelnen Gliedern Perlen aus dunkelrothem Glas; ein paar grosse Ohrringe, an runden Rädchen hängen lange Klöpfel, in den Rädchen und Klöpfeln Einsätze von jetzt prächtig dunkelblau irisirendem Glas; ausserdem

nahezu zwei Gramm Blattgold, am Schädel liegend und von einem Kranze stammend.

c. Begraebnissplatz der Armen. Viele der Gräber sind mit Absicht nicht in's Conglomerat gehauen, weil das zuviel Arbeit kostete. Meist bestehen die Einzelgräber aus einfachen Gruben ohne Sarkophage. Sie liegen vielfach flach, oft nur einen Meter tief und noch flacher. Hier bestehen die Funde in nur wenigen, kleinen, kurzen Kränzen aus wenigen dünnen Goldblättern oder dicken Blättern aus vergoldeter Bronze. Gemeine nicht bemalte Terracotten, Krüge und Lampen der gemeinsten Form prävaliren. Rohes Kinderspielzeug und rohe Statuetten aus Terracotta sind seltener.

4. Die Gräberfunde.

a. Schmuckgegenstaende in Gold und Silber. Die Schmucksachen aus Gold sind meist plump gearbeitet, was um so bemerkbarer hervortritt, weil die feineren besser gearbeiteten Sachen in den Gräbern der Reichen bereits geraubt wurden.

Die Ohrringe sind meist kleine, runde, glatte Ringe; andere Ringe endigen in Thierköpfe; andere haben Gehänge und Bommeln als Zierrat, platt oder rund, voll oder durchbrochen, mit erhabener Reliefarbeit (Blätter, Thiere) oder nicht.

Die Fingerringe sind alle so klein, dass sie nur auf dem kleinen Finger getragen werden konnten (auch fand ich jedes mal nur einen auf einmal), über welche Sitte uns Plinius berichtet. Sind kleine Carneole in Siegelringe gefasst, so sind auf ihnen gewöhnlich Thiere eingravirt.

Das zierlichste Ringlein meiner Funde besteht in einem glatten Goldreif, der sich zu einer kleinen Platte auch aus Gold verbreitert, auf welcher in Punktmanier die Inschrift ΕΠΑ-ΓΑΘΩΙ eingravirt ist. Dieses Ringelchen fand ich aber auch ausnahmsweise im Grabe eines Reichen mit fünf geschnittenen nicht gefassten Steinen und den erwähnten mehr als vierzig Gläsern. Die kleinen Gegenstände mussten den Räubern entgangen sein.

Von goldenen Halsketten grub ich nur eine aus, der ich bereits Erwähnung that.

Ausser goldenen Kränzen fanden sich solche aus vergoldeter Bronze, wie schon erwähnt. Ferner fand ich vergoldete Perlen aus Terracotta.

Aus Silber wurden glatte, runde Fingerringe, Beinspangen, ein kleiner Löffel, und eine grosse Haarnadel mit dickem rundem erdbeerförmigem Kopfe gefunden.

6. Geschnittene Steine. Ich kann nur einige der werthvollsten Steine beschreiben. Auf einem breitovalen in der Längsrichtung 2 Cm. hohen ungefassten Carneol aus griechisch-römischer Zeit ist eine lebensvolle Gruppe eingravirt: Hermes ψυχοπομπός, nackt, hält in der einen Hand den Schlangenstab und fasst mit der anderen einen sich sträubenden bärtigen Menschen (fast die Hälfte kleiner als der Gott), um ihn in den Hades hinabzuführen. Der Mann steht bereits mit den nicht mehr sichtbaren Unterschenkeln in der Einfahrt zum Hades; letztere ist durch eine horizontale Vertiefung angedeutet.

Von guter Plastik ist der Kopf eines lächelnden Knaben, wol Eros oder Dionysos, Gemme rund und 1 Cm. im Durchmesser. Schwarzer Stein. Griechische Arbeit.

Des ägyptischen Siegelsteines in Scarabäusform erwähne ich nochmals. Horus der sperberköpfige sitzt auf einem Thronstuhl. Über ihm die Uräusschlange und weiter oben der Sonnendiskus. Vor dem Gotte Geisel und Lotosblume. Das Stück, das einzige ägyptischen Styles unter meinen Funden, kam offenbar durch den Handel nach Salamis.

Ferner fand ich auf Gemmen Darstellungen des Zeus Nikephoros, des Apollo, des Ares, Thiervorwürfe u. s. w.

Ein Pferdekopf ist gut ausgeführt. Überhaupt sind Thiere meist realistischer aufgefasst und durchgebildet, als menschliche Figuren.

γ. Gegenstaende aus Bronze und Eisen. Aus Bronze fand ich verschiedene Haken, Nadeln, Knöpfe, Nägel, Messer, Beschläge, Werkzeuge, Charniere, Schreibgriffel, Bleche, ein rundes Becken, eine grosse Anzahl runder Spiegel in verschiedenen Grössen aber ohne Ornamente, ein kleines gerieftes conisch zugehendes Fläschchen, einen Schlüssel.

Aus Eisen grub ich namentlich ein grosse Anzahl Schabeisen aus, ferner Messer, Nägel, Haken und, die Hauptsache, ein gut erhaltenes Drehschloss, welches ich in den Schriften des römischen Institutes herauszugeben beabsichtige.

δ. Alabastersachen. In grossen Mengen fand ich in Salamis das bekannte in seiner einfachsten Form langgestreckte cylindrische Salbgefäss (ἀλάβαστρον). — In den Grabanlagen der Vornehmen fehlt es nie. Es ist in der Regel aus Alabaster und im Durchschnitt ungefähr 22 Cm. lang. Andere grosse Alabastra aus Kalkstein sind 40 Cm. lang und sehr schwer, weil der dünne zum langsamen Heraustropfen des Salböles bestimmte Canal hier eben so dünn ist oder sein kann, wie bei den kleinen Alabastren (1 Cm. im Dm.). Selten kommen auch Alabastra aus Terracotta vor, aber klein, etwa 20 Cm. lang.

Andere Gefässe aus Alabaster (und Stein) ähneln in Form und Grösse ganz den von den Cyprioten heute gebrauchten Räucherschalen (καπνιστήρια): oben eine flache Schale, in der Form rund, oval oder gedrückt, darunter ein entsprechender Fuss, der sich nach unten entweder gerade conisch verbreitert oder in der Bogenlinie. Leisten und Gürtungen können Schale und Fuss zieren. Als Durchschnittshöhe des Gefässes mögen etwa 12 Cm. gelten.

Zu den zierlichsten Gefässen von Salamis gehört eine Art kleiner alabasterner Vasen. Sie dürfte der Form nach von der geringen Grösse abgesehen (das Gefäss ist bald grösser, bald kleiner als das vorige, aber oft nur 8-9 Cm. hoch) den Amphoren zuzuzählen sein. Der Fuss ist kurz und klein. Der Bauch ladet in weiter eleganter Biegung aus. Derselbe setzt plötzlich in einer Leiste oder Linie ab, an der der schwungvoll eingebogene sich verjüngende lange Hals anhebt. Auf derselben Linie sitzen einander gegenüber zwei kleine bogenförmige senkrecht gestellte Henkel. Die Ausgussöffnung ist eng. Ich glaube, wir haben hier auch ein Salbgefäss vor uns.

ε. Spindeln, Gegenstaende aus Glas, Porcellan und Elfenbein. Die in Salamis gefundenen Spindeln sind aus Alabaster, Stein, Glas oder Porcellan, nie aus Terracotta (eine grosse

Spindel aus Terracotta grub ich in Kition aus. — Spindeln aus Bronze, die bei den Alten so beliebt waren, habe ich bisher nicht nachweisen können. Doch sind die oft erhaltenen Einsätze, die Stifte im Canale der Spindel (welche dem Faden einmal das Durchgehen gestatten, aber andererseits genügend Halt geben, um ein zu plötzliches Durchgehen oder Herunterfallen der Spindel zu verhindern), aus Bronze. Die Spindeln sind von abgeplatteter Kegelform, meist nur 0,5-1,5 Cm. hoch und von 2-3 Cm. Breite des Durchmessers an der Kegelbasis. Die senkrecht zum Kegel stehenden Canäle haben 5 Mm. und weniger Durchmesser. Damit diese kleinen Gegenstände leichter in die Augen fallen und nicht so leicht verloren gehen, gab man ihnen auffallende Farben. So sind die Spindeln entweder weiss und von Alabaster, oder dunkelfarben fast schwarz z. B. aus Stein, oder dunkelblau u. s. w. aus Porcellan und Glas. Die Spindeln aus Alabaster sind meist glatt gearbeitet; höchstens treten vertiefte Kreislinien um die Kegelspitze und Kegelbasis auf. Die übrigen Spindeln sind meist mit Leisten und Fugen überdeckt, so dass sie dadurch ein Aussehen gewinnen ähnlich den gedrechselten Steinen, wie wir sie beim Dame- oder Puffspiel anwenden.

Eine Spindel aus einer Masse zwischen Porcellan und Glas zeigt als Grundfarbe dunkelblau. Ein achteckiger weisser Stein beginnt um die Spitze herum in Linienform. Die acht Rundbogen des Steines wiederholen sich am Kegel herunter fünfmal.

Eine andere Spindel ist aus dunkelblauem irisirendem Glase mit vertieften weissen Horizontalstreifen.

Perlen, meist als Halskettenelemente sind aus verschiedenem Materiale, meist rund, aber auch gestreckt elliptisch, polirt und nicht polirt, brillant oder matt in der Farbe. Steinperlen sind aus Achat und Onyx beliebt. Am häufigsten sind Perlen aus einer fayenceartigen Masse zwischen Glas und Porcellan. Auf dunkelem intensivblauem Grunde stehen weisse grosse Augen mit blauen oder andersfarbigen Pupillen mit und ohne bunte Ränder (eine orangegelbe Einfassung ist häufig) in Rei-

hen angeordnet. Diese Perlen sind dabei matt, nicht lasirt, und machen einen originellen Eindruck.

Aus Elfenbein grub ich einige kleine Löffel und Löffelstiele, alle schlecht erhalten aus. Dagegen ist eine kleine runde Salbenbüchse aus Elfenbein mit gedrechseltem Deckel und Grundboden intact.

ς. *Glaswaaren.* Die Gläser variiren in Farbe, Form und Grösse. Die Farben, unter denen unbeschreiblich schöne in den verschiedensten Nuancen bald wie Gold und Silber schillernd, bald in dunkelen kräftigen Tönen irisirend vorkommen, entstanden bekanntlich zum grösseren Theile durch die Zeit, das Liegen in der Erde, den Einfluss der Feuchtigkeit, des Salzgehaltes im Grundwasser und Boden (die in der Nähe der Meeresküsten gefundenen Gläser irisiren mehr als die aus dem Inneren), durch den Inhalt endlich der Gefässe selbst an Salben und Oelen. Andere Farben aber wurden von vornherein vom Glasfabricanten hervorgerufen. So habe ich ein reizendes tiefdunkelblaues Glas und einen mehrfarbigen Salblöffel aus Glas ausgegraben. Der letztere ist gerieft, von blassgrüner Grundfarbe und von einer blauen Schlangenlinie in der ganzen Länge durchzogen.

Man hat auf Cypern sehr viele buntfarbige und reichdecorirte Gläser, selbst Köpfe aus Glas, ausgegraben. Ich war wol quantitativ glücklich, indem ich in Salamis über 100 unversehrte Gläser in 30 Tagen ausgrub; aber qualitativ ist nichts Hervorragendes darunter: Gläser mit Füssen zum Aufstellen in Form von Leuchtern, Becher, Schalen, Deckel, langgezogene Fläschchen mit noch längerem Halse über dem schmalen Bauche, breite krugförmige Gläser, alle noch mit Füssen.

Dann giebt es (und hierher gehört die grosse Menge der Gläser) lange mehr cylindrische, am unteren Theile ganz schwach ausgebauchte und unten abgerundete fusslose Gläser. Hierher gehören die lange fälschlicherweise als Lacrimatorien bezeichneten Fläschchen.

Die Glasindustrie muss in Cypern früh und ausgedehnt betrieben worden sein und auf hoher Stufe gestanden haben, was

bei der Nähe Syriens und Aegyptens nicht auffallen kann. Dass aber die Glaswaaren von Salamis im Ganzen einfacher sind, als z. B. die von Kition oder Idalion, beweist wiederum, dass orientalische Einflüsse hier weniger zur Geltung gelangten.

ζ. *Thonwaaren.* Grosse Pithoi, wie sie noch jetzt in Cypern gebraucht werden, fand ich in Salamis nicht. Ein dem Pithos ähnliches Gefäss, das vielleicht Stamnos zu nennen ist, hat einen weiten Bauch und kurzen Hals mit weiter Mündung und mit zwei Marken; die kurzen Henkel sind ziemlich senkrecht gestellt. Höhe 61 Cm.

Von Amphoren entdeckte man eine ganze Reihe verschiedener Formen und Grössen mit und ohne Füsse. Darunter langgezogene mit langen Henkeln. Ich fand aber nur einen Stempel einer Amphore von Rhodos: ein Anker als Emblem mit dem Namen ΟΛΥΜΠΟΥ (vgl. Birch, *Hist. of anc. pottery* II S. 399).

Einige Gefässformen verdienen deshalb eine Beschreibung, weil sie sich ganz typisch in Salamis herausgebildet haben, anderswo auf Cypern aber gar nicht oder selten vorkommen.

Eine Sorte von Gefässen, die beinahe in keinem Grabe fehlt und zu Hunderten ausgegraben wurde, diente wol zur Aufbewahrung von Wein oder Wasser in kleinen Quantitäten, sowie auch zum Gebrauche bei Tafel. Sie nähern sich in der Form den Gefässen, welche wir als Hydria, Kalpis und besonders Hydriske kennen. Sie sind von ungemein constanter Grösse und Form, meist 19 Cm. hoch. Der Fuss misst unten 5,5 Cm. im Durchmesser. Der Bauch findet seine weiteste Ausladung in einer Höhe von 11 Cm. mit einem Durchmesser von 13 Cm. Der noch 8 Cm. lange obere Krugtheil steigt allmählig aus dem Bauche heraus und verjüngt sich langsam zum Halse. Die schnauzenlose Ausgussöffnung hat 6,5 Cm. Durchmesser. In der Regel ist nur ein Henkel vorhanden. Kommen, was seltener ist, zwei Henkel vor, so ist die Gesammtform eine zierlichere, wie die Arbeit eine sorgfältigere, und dann ist der Fundort in der Regel das Grab eines Reichen. — In noch

selteneren Fällen geht diese Krugform in andere Verhältnisse über, ist rothgefärbt, lasirt und zuweilen selbst mit dunkelrotheren Streifen bemalt oder mit plastischer Zahnleiste versehen.

Aus dieser in der grossen Masse in Form und Grösse constanten Art hat sich ein anderes offenbar Luxuszwecken dienendes aber zugleich für den Gebrauch bestimmtes Gefäss herausgebildet. Ich fand es in verschiedenen Grössen, aber nur in den Grabanlagen der Vornehmen. Alle besseren Decorationen, alle Malereien von Blättern, Blumen und Thieren, wie ich sie oben für die salaminischen Thongefässe beschrieb, sind nur auf dieser Gefässsorte angebracht (mit Ausnahme eines Falles, eines ganz seltenen und ganz absonderlich gestalteten anderen Luxusgefässes, einer Art Tafelaufsatz). Der Bauch wird breiter, kürzer und gerader gestellt; der bedeutend verlängerte Hals steigt in majestätischem Linienschwunge empor und bedingt einen langen Henkel, der nie fehlt. Zwei Henkel kommen nie vor. Sind Gefässe dieser Art nicht bemalt, so wurde doch zu ihrer Herstellung ein viel besser und feiner geschlemmter Thon verwandt. Die vielen gerade gestellten oder sanft gebogenen Partien geben Decorationen die geeignetste Unterlage. Neben Epheukränzen, das sei noch nachgeholt, treten Blattkränze mit zwei reihigen Blättchen von ellyptisch zugespitzter oder abgerundeter Form auf, welche einmal an gewisse cyprische Salzpflanzen, sowie an die an feuchten Stellen wachsende Lykopodiacee *Selaginella denticulata Link.* erinnert.

Auch bei diesen Gefässen traf ich eine, wenn auch rohe, Bemalung des Henkels an, und zwar eine einfache Schlangenlinie, die Andeutung der plastischen Schnurbildung des Henkels, welche auch nur hier in Salamis vorkommt.

Am häufigsten und massenhaft findet sich die von mir erkannte salaminische Lekythos. — Bekannt ist die Bestimmung dieses Oelgefässes, welches in keiner Palaestra fehlte und bei keinem Begräbniss. Hatte man das Oel aus der Lekythos in das Grab gegossen, so musste man die Lekythos selbst hinabwerfen. Wahrscheinlich hatte man dabei den Gedanken, dass Nie-

mand mehr Oel in diesem Gefässe halten sollte. Nur so erklären sich diese Massen von thönernen Lekythoi an der Grabthür, im Eingangsstollen und oft nur wenige Centimeter unter der Oberfläche.

Sieht man eine salaminische Lekythos liegen, so wird man, bis man sie erfasst, oft nicht wissen, wo Spitze oder Fuss ist. Der Flaschenbauch kann als Kugel aufgefasst werden, die oben in den Hals, unten in den Fuss in einem gleich langen, gleich geformten Canal übergeht. Die Höhe des Lekythos beträgt im Ganzen 16 Cm., der Durchmesser des Bauches 5 Cm. — So die Regel. Natürlich kommen auch hier Varianten, aber geringer Art vor. Der Halstheil kann etwas länger werden, als der Fusstheil. Am Halse entlang tritt zuweilen eine vom Töpfer auf der Drehscheibe eingedrückte Schlangenlinie in weiten Windungen auf.

Für die beim Mahle und bei Libationen gebräuchlichen Mischgefässe gaben meine Ausgrabungen in Salamis gar keine zuverlässigen Beispiele (in Kition fand ich deren eine grosse Zahl). Dagegen lieferten die salaminischen Gräber eine Reihe von Trinkgefässen. Ich grub Phialen aus, flache henkellose Schalen; Kylikes, zweihenkliche höhere Trinkschalen; Formen des Skyphos, wie eine grosse Tasse, nur dass zwei kleine horizontal abstehende Henkel nahe dem Rande hinzukommen.

Besonders erwähnt zu werden verdient die Form eines Kantharos. Der weite Bauch steigt auf einem kurzen Fusse ziemlich gerade empor und endet weit ohne eigentlichen Hals. Zwei grosse tief ansetzende aber schmale Henkel gehen mit einer Schneppe gekrümmt und bogenartig nach aussen. Die obere Fläche beider Henkel bildet mit dem Gefässrande eine Ebene. Die Henkel sind durch grosse Oeffnungen durchbrochen. Das Gefäss ist dunkelfarben schwarzbraun lasirt.

Gefässe zum Schöpfen und Ausgiessen wurden in grosser Zahl gefunden. Zu Hunderten traf ich eine Form an, die entweder als Oinochoe oder als Prochous zu deuten ist. Sie ähnelt ganz unseren modernen Thee- oder Milchkannen. Die Gefässlippe ist zu einer Tülle gekrümmt, welche das Ausgiessen er-

leichtert. Das weitbauchige Gefäss ist einhenklig. Die Grösse schwankt, pflegt aber nicht über 22 Cm. Höhe hinauszugehen. Andere Varianten unter den Thongefässen lasse ich unberücksichtigt und gehe zu den Lampen über.

Ich fand keine Lampe aus Bronze, sondern nur solche aus Terracotta. Es haben sich aber zwei Arten der gemeinen Terracottalampe in Salamis entwickelt. Die eine Lampe ist stets kleiner. Der Haupttheil, der Oelbehälter ist meist ziemlich kreisrund, häufig von 7 Cm. Durchmesser. Der Bauch ist mehr oder weniger tief und misst im Mittel 2-2,5 Cm. Höhe. Die Dochtnase, die zur Aufnahme des Dochtes bestimmte Oeffnung enthaltend, ist kurz. Die Handhabe ist klein und nähert sich mehr oder weniger der Form eines runden Rädchens von 2,5 Cm. Durchmesser mit einem runden Loch, welches aber auch fehlen kann, wie auch die ganze Handhabe wegfallen kann. Die Handhabe steht senkrecht auf dem Rande des Oelbehälters, mit der Breitseite dem Oelbehältercentrum abgekehrt. Die Oeffnung für das Eingiessen des Oeles ist meist nur eine und in der Mitte der Mulde des Oelbehälters angebracht. Die Oeffnung rückt aber auch an die Seite, wenn es die in der Mulde angebrachten Reliefdarstellungen erheischen. Es kommen auch mehrere Oeffnungen für das Oel vor. Dagegen fand ich niemals eine Lampe mit mehreren Nasen und Dochtöffnungen. Es fanden sich griechische und römische Lampen, auch eine Lampe mit altkyprischer Inschrift.

Die Mannichfaltigkeit der Verzierungen auf den Lampen ist so gross, dass ich nur einige der Haupttypen und einige seltenere Darstellungen herausgreifen kann.

Lampen ohne jedes Ornament oder mit eingeritzten Kanten, Bogen, Zähnen u. s. w. auf dem Rande des Oelbehälters treten am häufigsten auf.

Häufig sind ferner Rand und Mulde mit einem grossen, bis in kleine Details ausgeführtem Stern decorirt. Oft liegt in der Mulde ein Eichenkranz aus zwei übereinander gelegten Zweigen, oder ein Rosenzweig, auf dem ein Vogel sitzt. Von Thierdarstellungen ist besonders das Motiv eines sitzenden Adlers

beliebt. Aber auch Pferde, Hunde, Katzen, Löwen, Eber, Fische wurden gefunden.

Unter den übrigen figürlichen Darstellungen tritt als hauptsächlichstes Motiv ein geflügelter Eros auf, der in der R. den Köcher, in der L. Pfeile haltend, lächelnd rückwärts schaut.

Männliche und weibliche Köpfe (so der behelmten Athene) kommen mehrfach vor. Durch gute Ausführung zeichnet sich die Gruppe zweier geharnischter Krieger aus: der eine stürmt heran und findet den anderen todt oder verwundet am Boden liegen. Eine andere Gruppe ist interessant durch den dargestellten Gegenstand. Rechts vom Beschauer steht Athene im vielfaltigen Peplos. In der Linken hält sie einen Gegenstand, den man für das Gorgoneion ansehen kann. Die erhobene Rechte scheint die Geissel zu schwingen und der vor ihr stehenden kleiner gebildeten männlichen Figur zu drohen. Letztere ist nackt und spielt, mit übereinandergeschlagenen Beinen dastehend, ein Instrument, wol die Flöte. Vielleicht dürfen wir Athene und Marsyas erkennen. Leider ist die Erhaltung keine gute, die Lampe war in viele Stücke zerbrochen.

Die grössere Lampenform (bis zu 30 Cm. Länge und 12 Cm. H.) giebt sich als römisch zu erkennen. Während die kleinen Lampen der Regel nach aus grauem, gelblichem oder röthlichem Thon ohne künstliche Farbenbeimischung bestehen und lebhaft rothgefärbte Stücke sehr selten gefunden werden, ist das Verhältniss hier ein umgekehrtes. Lebhaft rothe Färbung ist die Regel. Die Nase erscheint bedeutend verlängert und kann sogar länger werden, als der runde Oelbehälter mit welchem sie durch arabeskenartige Ornamente verbunden ist. Ebenso erscheint die Handhabe bedeutend vergrössert, diese ist nie durchbrochen, von platter dreieckiger Form, die Breitseite dem Lampeninneren zukehrend Auf der Handhabe sind mit Vorliebe Reliefdarstellungen angebracht, die oft sorgfältiger ausgeführt sind als diejenigen in der Mulde des Oelbehälters. Die grössere Form der Lampen wird viel seltener gefunden als die zuerst beschriebene. Die Decoration ist breiter und massiger. Auf dem Oelbehälter kommen Sterne und Ei-

chenkränze am häufigsten vor, auf der Handhabe meist eine Palmette oder Fächerblume. Auf der Handhabe fand sich mehrfach die bekannte Darstellung des Odysseus, der von einem Gefährten an den Mast des Schiffes angebunden wird, während ein anderer Gefährte rudert.

Inschriften fand ich nur auf den kleineren Lampen, theils einzelne Buchstaben, theils Namen der Fabricanten, z. B. ΓΑΙΟΥ (vgl. Birch a. a. O. II S. 397).

Nur erwähnen will ich nachträglich die obscönen Darstellungen, die auf den kleinen Lampen gefunden werden.

(Schluss folgt).

Larnaka im Mai 1881.

MAX OHNEFALSCH-RICHTER.

Miscellen.

Altar aus Sestos.

Im Januar d. J. liess ich in dem hinter dem Mühlenhügel gelegenen Tscherkessenviertel des eine starke halbe Stunde von den Ruinen des alten Sestos (Paläokastro von Ak-Basch) entfernten Dorfes Jalowa aus den Trümmern eines dem Sophta Ali gehörenden Hauses einen ung. 1,10^{m} hohen Marmorblock hervorziehen, der sich alsbald als einen Theil eines den samothrakischen Göttern geweihten Altars zu erkennen gab. Es war ein oben mit Zahnschnitten, Eier- und Perlenstab geschmückter, unten ebenfalls reich gegliederter sorgfältig gearbeiteter Rundaltar aus weissem, mit bläulichen Flecken durchsprengtem Marmor. Es ist von ihm etwas weniger als die Hälfte erhalten (danach lässt sich der Durchmesser auf ung. 0,60^{m} bestimmen) und zwar glücklicherweise die vordere Hälfte mit der sauber eingemeisselten Dedikationsinschrift

ΥΠΕΡΒΑΣΙΛΕΩΣΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥΚΑΙΒΑΣΙΛΙΣΣΗΣ
ΑΡΣΙΝΟΗΣΘΕΩΝΦΙΛΟΠΑΤΟΡΩ///
ΚΑΙΤΟΥΥΟΥΑΥΤΩΝΠΤΟΛΕΜΑ[ΙΟ]Υ///
ΘΕΟΙΣΤΟΙΣΕΝΣΑΜΟΘΡΑΙΚΙ[Η]
ΑΡΙΣΤΑΡΧΗΜΙΚΥΘΟΥΠΕΡΓΑΜΗΝΗ

Ὑπὲρ βασιλέως Πτολεμαίου καὶ βασιλίσσης
Ἀρσινόης θεῶν φιλοπατόρω[ν
καὶ τοῦ υἱοῦ αὐτῶν Πτολεμα[ίο]υ
θεοῖς τοῖς ἐν Σαμοθράκ[ῃ
Ἀριστάρχη Μικύθου Περγαμηνή.

Die mit kleinen Buchstaben geschriebene Inschrift steht auf

dem obern Ende des Schaftes oberhalb eines Segments der von Bukranien mit Tänien getragenen zierlichen Blattguirlande und einer achtblättrigen von jenem umzogenen Rosette. Sie fällt in die letzten Jahre der Regierungszeit des Königs Ptolemaios IV Philopator, vor den Mord seiner Schwester und Gemahlin Arsinoe und vor den Regierungsantritt des jungen Ptolemaios V Epiphanes, nach 210 und vor 205; da Arsinoe wie es scheint längere Zeit vor ihrem Gemahle starb, darf man die Inschrift vermuthungsweise etwa in das Jahr 208 setzen.

Es scheint die Annahme nahe zu liegen, dass der Altar aus dem Bezirk der ptolemäischen Bauten auf Samothrake nach Jalowa verschleppt sein möge, denn bekanntlich sind viele Marmorstücke von der Insel fortgeführt, wie auch jetzt noch Sculpturwerke von den Inseln nach Smyrna, den Dardanellen u. s. w. gebracht zu werden pflegen. Aber die Annahme ist zu verwerfen, da der Inhalt der Inschrift ihr entschieden widerspricht. Aus der obigen Zeitbestimmung geht hervor, dass die Aufstellung des Altars noch in die Zeit fällt, zu welcher der thrakische Chersones noch nicht aus dem ptolemäischen Besitz in die Hand Philipps V von Makedonien übergegangen war, was erst während der Regierungszeit des Ptolemaios Epiphanes erfolgte. Ferner führen die (grossen) Götter, denen der Altar geweiht wird, hier den ausdrücklichen Beinamen τοῖς ἐν Σαμοθράκῃ, der in den auf Samothrake aufgestellten Monumenten natürlicherweise wegbleibt. Wir werden also in Sestos ein Heiligthum der samothrakischen Götter anzunehmen haben wie solche auch anderswo nachzuweisen sind (Untersuchungen auf Samothrake Bd. II S. 109). Vielleicht ist das hochgelegene einen Theil des Hellespontos überschauende türkische Kloster (Teké) von Ak-Basch an die Stelle des Heiligthums der alten Schiffahrtsgottheiten getreten. Ich fand dort ausser dem jüngst von Hauvette-Besnault publicirten vor dem Wirtschaftsgebäude liegenden Inschriftblock (*Bull. de corr. hell.* IV (1880) S. 515; beginnt mit ΥΣΥΙΟΝ) ein Fragment eines dorischen Friesstückes, in dessen Metopentafeln abwechselnd je eine Rosette und ein dreigliedriger Gegenstand oder drei

schmale längliche Gegenstände angebracht waren, für die ich vorläufig keine nähere Bezeichnung wage, da nur die oberen Enden erhalten sind. Ich glaube nicht dass man den Inschriftblock demselben Monument zuschreiben könnte wie das Friesstück. Die übrigen Marmorreste des Teké sind unförmlicher Gestalt; in den Mauern des byzantinischen Schlosses[1] fand ich nur einfache Quadern, im Innern wie auf der namentlich zum Meer, mehr noch nach der Ebene abschüssigen sich in einiger Entfernung scharf abzeichnenden Burghöhe des alten Sestos, auf deren Vereinigungspunkt mit den anstossenden flacheren Höhen die Schlossruine steht, viele antike Vasenscherben, welche in Verein mit der natürlichen Beschaffenheit des Terrains den Beweis liefern, dass hier wirklich die (nach Theopomp und Xenophon) feste Burg der alten sich unten mit dem σκέλος δίπλεθρον zur noch jetzt benutzten Hafenbucht hinziehenden Stadt stand.

Dass eine Pergamenerin die Weihung des Altars ausführt, wird wohl aus persönlichem Verhältnisse der Stifterin zur Ptolemaierdynastie erklärt werden müssen[2], auch die politischen Verhältnisse stehen damit im Einklang. Ich kann Aristarche nicht für eine Priesterin halten, eine solche würde die Erwähnung ihres Amtes schwerlich unterlassen haben. Ein Vergleich mit der Milesierin, von welcher der kleine Weihebau auf Samothrake herrührt, würde wenigstens dann nicht zutreffen, wenn die in den Untersuchungen a. a. O. S. 112 Anm. 1 aufgestellte Vermuthung angenommen würde.

Als der Altar noch vollständig war, wurde auf ihn die nach-

---

[1] Sein Name war Zemeniko; es erhob sich wohl auf den Ruinen des justinianischen Baus und ist deshalb bekannt, weil durch seine Eroberung die Türken zuerst festen Fuss auf dem europäischen Festlande fassten. Ein Denkmal ihres Zuges nach Adrianopel, das Grab Suleimans, wird noch jetzt in Plagiari (Bulair) verehrt und stützt wie die Gräber von Gallipoli die Tradition über jene glorreichen Zeiten (Hammer Gesch. d. osm. R. I 149).

[2] Analoge Inschriften *C. I. Gr.* III 4703 *b* und *c*, 4859, 4893 (dazu Letronne *Recherches pour servir à l'histoire de l'Égypte* S. 341 fg., 480), 4897, 4897*b*, 4898, 4899, 4979, 5073. Vgl. die amorginischen Basen der Arsinoe Philadelphos Mitth. I 336.

folgende zweite weit jüngere Inschrift in viel grösseren eckigen Buchstaben mit theilweiser Zerstörung des Guirlandenschmucks[1] eingetragen; rechts von der ältern stehend reicht sie mit den beiden ersten Zeilen in diese hinein und erstreckt sich über die ganze Länge des Schaftes. Später wurde der Marmor so gespalten, dass von der jüngern Inschrift nur die linke Hälfte erhalten geblieben ist. Die letzten Zeilen zeigen, dass auch diese Inschrift an einem Orte am Hellespont, also gewiss Sestos selbst, eingetragen wurde.

ΟΙΕΥCΕΒΕCΤΑΤΟ
ΔΕCΠΟΤΑΙΗΜΩΝ
[illegible] ΓCΕ
[illegible] ΞΕΓ
ΕΚΤΗCΑΠΑΙΤΗΘ
ΠΡΟΝΟΙΑΤΗΝΑΥ
ΤΟΥΙΕΡΑΤΙΚΟΥ
ΤΗΑΓΙΩΤΑΤΗΘΕ
CΤΑΘΜΙCΘΕΝΤΑΛ
ΟΓΔΟΗΚΟΝΤΑ
ΤΡΙΩΝΕΠΙΟΥΛ
CΗΜΟΤΑΤΟΥΗΓΟΥ
frei CΠΟΝΤC

Nachträge zum ersten Dekret aus Lampsakos.

Der Liebenswürdigkeit Th. Mommsens verdanke ich, besonders die im Dekret vorkommenden Aemter betreffend, folgende Belehrungen, die ich mich beeile im Wortlaut seines Briefes zur Berichtigung und Ergänzung meiner Mittheilungen aus Kleinasien (s. oben S. 96 ff.) hier zu wiederholen.

---

[1] Die eckigen Formen sind auch beim Ο Θ (mit durchlaufendem Querstrich) angewandt; der erste Buchstabe ist ein rundes Ο.

«Der Flottenführer, der I Z. 17 vorkommt und der ohne Zweifel L. Flamininus ist, erscheint in dieser Urkunde nicht wie bei Livius als Legat seines Bruders (XXXIII 17 2, XXXIV 50, XXXV 10) und *praefectus classis* (Liv. XXXIV 50), sondern als ὁ στρατηγὸς ὁ ἐπὶ τῶν ναυτικῶν, d. h. als flottenführender Praetor. Das ist auch in der Ordnung: er war im J. 199 *praetor urbanus* (Liv. XXXII 1) und es verlängerte ihm dann der Senat für das folgende Jahr, in dem sein Bruder Consul war, und weiter das Amt unter Vertauschung der Competenz (Liv. XXXII 16: *cui classis cura maritimaeque orae imperium mandatum ab senatu* erat, vgl. XXXII 28; Plutarch Flamin. 3), während wenn er bloss Legat gewesen wäre der Senat ihm diese Competenz nicht verleihen konnte. Es ist also ein Fall ganz wie der des Cn. Octavius 549 fg., den ich im Staatsrecht II S. 205 A. 1 besprochen habe; und es ist das nicht unwichtig. Das Flottencommando ist in dieser Zeit schwerlich vom Oberfeldherrn an einen blossen Legaten gegeben worden. — Dass unsere Urkunde, die nach dem griechischen Sprachgebrauche dieser Zeit den *pro consule* als στρατηγὸς ὕπατος, auch den *pro praetore* στρατηγὸς nennt ist in der Ordnung.

Der Flottenführer, mag er nun Legat sein oder *praetor* oder *pro praetore*, hat nach römischem Gebrauche keinen Quaestor, der ihn gelegentlich vertreten kann. Vielmehr ist der ταμίας ἐπὶ τοῦ ναυτικοῦ der (hier zum ersten Male auf einer Urkunde begegnende) *quaestor classicus*, über den ich im Staatsrecht II 556 fg. gesprochen habe. Diese residirten in Italien, und da die Gesandten aus dem Osten zunächst nach Massalia gingen, ist es ganz in der Ordnung, dass sie mit einem derselben, etwa in dem italischen Hafen, von wo sie sich nach Gallien einschifften, zusammenkamen. Da der Titel bisher nur auf Lydus Autorität stand so ist es werthvoll ihn also bestätigt zu finden und jetzt in sichererer Weise die über dessen Erklärung aufgestellten falschen Hypothesen abweisen zu können.

Wie Schade dass wir nicht den Bescheid erfahren, den Flamininus den Gesandten gab! Man hätte so gern gewusst wie sich die Römer zu dem *casus belli* mit Antiochos gestellt haben.»

Mommsen macht mich ferner darauf aufmerksam dass II Z. 28 nicht Ἀσίᾳ hinein gesetzt werden durfte, da diese Commission die Angelegenheiten von Hellas ordnete, ich schlage darum τοὺς ἐ[πὶ τῶν Ἑλλά|δος πραγμάτω]ν vor; endlich erinnert M. daran, dass in Betreff der Tolistoagier noch hätte erwähnt werden können, dass in der Abgrenzung der Brandschatzungsgebiete Lampsakos diesem Galaterstamm zugefallen sein möge (Liv. XXXVIII 16, dessen Worte indessen lauten: *Trocmis Hellesponti ora data, Tolistoboii Aeolida atque Ioniam, Tectosages mediterranea Asiae sortiti sunt*). Ich füge noch hinzu, dass die Form Τολιστοάγιοι in der Peyssonelschen Inschrift vom pergamenischen Schlachtenmonument nicht von Böckh in die uns bisher geläufige Τολιστοβώγιοι verändert werden durfte. Ferner ist in I Z. 18 Λουκίῳ statt Λευκίῳ stehen geblieben und muss ebd. Z. 12 a. Anf. die schräge Hasta als unsicher bezeichnet und ἀντὶ τοῦ ἐξομόσ[ασθ]αι χειροτον]ηθεὶς gelesen werden.

H. G. LOLLING.

Sitzungsprotocolle.

Sitzung am 9. December 1880: *Koehler*, über die pergamenischen Funde.

Sitzung am 22. December: *Koehler*, über Inschriften aus Athen (s. Mitth. V S. 317 ff.). — *K. Lange*, über die letzten Ergebnisse der Ausgrabungen in Olympia. — *Koehler*, über attische Silbermünzen aus der Zeit des Überganges zum neuen Stil.

Sitzung am 5ten Januar 1881: *Lange*, über die neugefundene Statuette der Athena Parthenos (s. Taf. I. II). — *Kabbadias*, über einen auf Kythnos gefundenen Kopf der Aphrodite.

Sitzung am 19. Januar: *Koehler*, über die neusten Ergebnisse der Ausgrabungen in Pergamon. — *Oberg*, über einige in Pergamon gefundene Skulpturen. — *Jernstedt*, über die in Sebastopol gefundene Inschrift des Diophantos.

Sitzung am 3. Februar: *Schliemann*, über die Ausgrabung in Orchomenos. — *Lange*, über den Typus der Athena Promachos.

Sitzung am 16. Februar: *Koehler*, über literarische Zustände in Athen. — *Lange*, über die Entstehung der jonischen Bauformen.

Sitzung am 2 März: *Treu*, über das Schatzhaus der Megareer in Olympia und die Skulpturen des Zeustempels. — *Spyr. Lambros*, über mittelalterliche Nachrichten über alte Monumente. — *Lolling*, über die Lage von Aigospotamoi.

Sitzung am 16 März: *Koehler*, über den Stand der attischen Marine zur Zeit des Bundesgenossenkrieges (s. oben S. 21 ff.). — *Lolling*, über die topographischen Entdeckungen des Herrn Weber auf dem Sipylos. — *Lange*, legt die Photographie eines Kopfes des Sarapis aus Smyrna vor.

Sitzung am 30. März: *Doerpfeld*, die Ergebnisse der Ausgrabungen in Olympia im vergangenen Jahre. — *Purgold*, über

die in Olympia gefundene Inschrift des Deinosthenes. — *Treu*, über olympische Skulpturen (Hermes des Praxiteles, Kopf der Aphrodite).

Sitzung am 13. April: *Doerpfeld*, über das Schatzhaus der Sikyonier in Olympia. — *Purgold*, über die Inschrift des Schatzhauses der Sikyonier. — *Latischew*, über den Cult des Ammon in Athen. — *Doerpfeld*, über die innere Disposition des Parthenon. — *Borrmann*, Bemerkungen über das Erechtheion.

Sitzung am 27. April: *Koehler*, legt Photographien olympischer und athenischer Sculpturen vor (Geschenk der Herren Rhomaides). — *Derselbe*, legt die Schrift von Reinh. Kekulé, Über den Kopf des Praxitelischen Hermes, vor. — *Derselbe*, über eine Serie attischer Bronzemünzen (s. unten). — *Lolling*, über eine Weihinschrift an die samothrakischen Götter (s. oben S. 207). — *Koehler*, Photographie eines Reliefs aus Smyrna den Streit des Poseidon und der Athena darstellend (s. unten).

Ernennungen.

Unter dem 21sten April 1881 sind zu ordentlichen Mitgliedern des archäologischen Institutes u. A. die Herren Joh. Pantazidis, Professor an der Universität in Athen; Ch. Tissot, Botschafter der französischen Republik in Konstantinopel; R. Weil in Berlin; zu Correspondenten die Herren B. Latischew aus Wilna und V. Jernstedt aus St. Petersburg, beide zur Z. in Athen; K. Lange aus Leipzig, z. Z. in Athen; Limnios in Artake; Borrmann und Dörpfeld aus Berlin ernannt worden.

Herr H. G. Lolling wurde zum Bibliothekar beim Institut in Athen ernannt.

(Juni 1881.)

Mittheilungen aus Kleinasien.

II. Aus dem Thal des Rhodios.

Dürfte man Il. XII 19 das ἅλαδε προρέουσιν wörtlich nehmen, so könnte die Vermuthung des Demetrios von Skepsis (bei Strabon 603), wonach der Rhodios in den Ainios, sowie die danebenstehende im Grunde wohl dasselbe sagende Behauptung (Str. 595), dass er in den Aisepos mündete, unberücksichtigt bleiben. Indessen wäre es wegen der Zusammenstellung mit Rhesos, Heptaporos (Polyporos) und Karesos nicht gerathen, die Meinung des Lokalforschers kurzerhand abzuweisen, wenn dieselbe sich auch wohl nicht auf Tradition stützte, wodurch jedes Schwanken ausgeschlossen gewesen wäre.

Der Ansicht des Skepsiers gegenüber steht die, als deren Vertreter Strabon (595) bezeichnet werden kann, obgleich derselbe hiermit nicht allein dasteht und vielmehr nur die allmählich geltend gewordene Ansicht ausspricht. Nach derselben galt das aus mehreren Quellbächen des idäischen Gebirges entstandene und bei Tschanakkalesi (neugr. Dardanellia) dem Kynossema gegenüber mündende Dardanellenflüsschen, das im Alterthum zunächst zu Dardanos gehörte, für den homerischen Rhodios. Offenbar liegt auch hier einer der häufigen Fälle vor, in denen man die durch die epische Nationaldichtung bekannt und berühmt gewordenen Namen mit mehr oder weniger Willkür und Wahrscheinlichkeit zuerst aus Eitelkeit an bestimmte Oertlichkeiten knüpfte, um diesen so ein allgemeineres Interesse zuzuwenden. Bekanntlich hat dann dies Streben namentlich in römischer Zeit auch politische Früchte getragen.

Strabon erklärt sich aufs Bestimmteste für den Fluss zwi-

schen Abydos und Dardanos und führt nur nebenbei die abweichende Ansicht an. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass der Fluss zu seiner Zeit den homerischen Namen trug. Seit wann dies der Fall war können wir nicht mehr nachweisen; dass Demetrios von Skepsis den Namen auf ein von den Ostabhängen des Gebirges herabströmendes Flüsschen übertrug hindert nicht vorauszusetzen, dass der dardanische Fluss schon vor ihm mit demselben Namen getauft war. Leider ist die einzige Stelle bei Thukydides, die von diesem Flusse spricht (VIII 106), handschriftlich unsicher und von den überlieferten Lesarten ist vielleicht auch die besser bezeugte, die ihn Μείδιος nennt, ein alter Irrthum. Es scheint mir durchaus möglich, dass schon zu Thukydides Zeit der Fluss den homerischen Namen Rhodios trug[1]. Andere ältere Schriftsteller erwähnen den Fluss nicht und in der ersten Kaiserzeit konnte Plinius (*nat. hist.* XXX 33) nach Nennung der trojanischen Flüsse und vor der Erwähnung des Granikos schreiben: *ceteri Homero celebrati, Rhesus, Heptaporus, Caresus, Rhodius vestigia non habent.*

Ein ganz bestimmtes Zeugniss dafür dass die Bewohner von

[1] An den Bach, der sich beim Dardanoskap im Sand verliert, wird man nicht denken können, da dieser kaum als Fluss bezeichnet werden könnte sowie namentlich auch aus dem Grunde, weil Thukydides in der Schilderung der Vorgänge bei Kynossema, soweit es sich nur um allgemeine Bestimmungen handelt, durchgehends und hier besonders den natürlichen Verhältnissen entsprechend die Küstenvorsprünge anführt, im vorliegenden Falle also sicher das gewiss bekanntere Dardanoskap oder wie vorher (104) kurzweg Dardanos statt des Kaps genannt hätte. Nur wo grössere Genauigkeit erforderlich schien nennt er Küstenpunkte wie Lakos und Arriana (104; etwa Soghan-Derè und Chavusia entsprechend), so auch an unserer Stelle die Mündung des Μείδιος. Dass er nicht auch hier einen Küstenvorsprung namhaft macht, dient zur Bestätigung der auch sonst hinlänglich feststehenden Thatsache, dass Tschanakkalesi ganz auf angeschwemmtem Mündungsland des Flusses steht, während im Alterthum die Küste von der Südwestecke des abydenischen Küstenplateaus (Vorgeb. Trapeza bei Medjitiè-Batterie) bis zum Dardanoskap eine kaum merklich unterbrochene Bogenlinie beschrieb. — Ausser der Küstenspitze Dardanis oder Dardanion führt Strabon (590) bei Dardanos noch die Landspitze Gygas an, die wohl eher ein Theil der ersteren als mit ihr identisch ist.

Dardanos den Hauptfluss ihres Gebietes Rhodios nannten erhalten wir erst aus späterer Zeit, nämlich durch die unter Julia Domna geschlagenen Münzen der Stadt, welche den Flussgott Rhodios mit Urne und Schilfrohr darstellen. Es spricht hier wenigstens die grössere Wahrscheinlichkeit dafür, dass nicht der kurze seichte Wasserarm von Kalabakli in grösserer Nähe der Maltepé genannten Ruinenstätte von Dardanos sondern der einzige wirkliche bei der Dardanellenenge mündende Fluss gemeint ist[1].

Das Gesagte reicht hin, die Ansicht derjenigen Geographen zu rechtfertigen, welche dem Dardanellenfluss den Namen Rhodios vindiciren. Das von ihm durchflossene Thal, welches grösstentheils zu Abydos, zum Theil und zeitweise zu Dardanos gehörte, wird im Hintergrunde durch eine niedrige mehrstentheils kahle Hügelkette begrenzt, an deren Nordfuss sich bei kurzen wasserreichen Bächen und Quellen kleine türkische Dörfer befinden, die in Moscheen und namentlich auf den langgezogenen Friedhöfen zahlreiche Marmorplatten, glatte und cannelirte Säulen von meist kleinem Durchmesser und andere Überreste des Alterthums enthalten; manche derselben sind offenbar aus byzantinischen Bauten übernommen worden, Marmor- und gewöhnliche Kalksteinplatten stammen zum Theil aus Gräbern, die etwa in der Mitte der Ebene zwischen dem Meer und jenen Dörfern von Zeit zu Zeit geöffnet werden und unbedeutende Thon- und Glaswaaren zu enthalten pflegen.

Die Rhodiosebene, meist fruchtbares wohlbebautes Land, wird nach Nord und Süd durch sich zum Hellespont erstreckende Ausläufer der Vorhöhen des idäischen Gebirgszugs begrenzt; die am Weitesten nach West vorgeschobene langgestreckte Plateauhöhe beim Kap Nagara trug die Oberstadt des

[1] An und für sich ist die Notiz bei Hesych (vgl. Phavorin) u. d. W. Ῥόδιος und bei Eustathios zur angeführten Homerstelle, dass der Fluss später Dardanos geheissen habe von zweifelhaftem Werth, aber auch sie verknüpft beide Namen aufs Engste. Auch hier wird nicht an den andern Wasserlauf gedacht werden können.

alten durch Sagen berühmten, durch die Geschichte bekannten Abydos, bei dem sich im Alterthum der Canal am Meisten verengte; die letzte Plateauerhebung der südlichen Ausläufer, ebenfalls durch einen flachen wenig über dem Meere erhobenen Küstenvorsprung (mit dem Kepés-Burun oder Kap Barbieri) vom Hellespont getrennt, wird Maltepé genannt und bezeichnet durch ihre überaus spärlichen fast nur in Vasenscherben, Münzen und Gräbern bestehenden Überreste die Stelle des alten Dardanos. Eine kleine scharf geformte jetzt eine türkische Schanze tragende Hügelkuppe, die mit der eigentlichen Stadthöhe von Abydos zusammenhängt und unersteiglich steil über dem Nagaravorsprung emporragt, bildet mit der leise gesenkten trapezförmig erscheinenden Burghöhe von Dardanos die beiden sofort in die Augen springenden Endpunkte der Küstenlinie des Dardanellenthales.

Dem Dardanos benachbarten Südtheil der kleinen Ebene, welcher nach einer versiegten Quelle, Kuru-Tschesmé, benannt wird, entlang erstreckt sich von dem Kepés-Burun bis zum Dardanellenstädtchen die beste Bucht der ganzen Meerstrasse; in ihr, der Sari-Siglar Bucht, sammeln sich bei drohendem Sturm oft zahlreiche Schiffe, von denen die kleineren nur bei günstiger Witterung den Eingang der Meerenge durchsegeln können; die gewöhnliche Station ist bekanntlich nördlich von Tschanakkalesi. In der Sarisiglarbucht sammelten sich nach dem unglücklichen Ausgang des Kynossematreffens auch die spartanischen Schiffe, um dann später nach Abydos vor Anker zu gehen.

Der nördliche Theil der Ebene, der von dem Flusse (j. Saritschai) durchströmt wird, zieht sich nach Westen an den Hütten von Kuschunli vorbei und dem hochgelegenen durch eine hübsche auf einer Anhöhe stehende Baumgruppe ins Auge fallenden Kemal gegenüber allmählich enger werdend in das enge Seitenthal hinein, aus dem der Fluss, hier im Sommer ein schmaler Streifen in weitem Bette, in die Ebene eintritt. Hier liegt beim linken Ufer des Flusses das zum nahen Saradschik gehörende Teké, ein türkisches Mönchskloster, in

dessen Garten sich die weiter unten besprochene Marmorplatte befindet. Weiter flussaufwärts liegt über dem rechten Ufer die malerische Burgruine Giaur-Hissar, welche den Eingang der Ebene beherrscht.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wende ich mich zu den wenigen Überresten des Alterthums, die ich im Beginn dieses Jahres im Rhodiosthal vorfand.

1. Die Lage von Kremaste.

Durch die letzten Kapitel des Thukydides, in denen die den athenischen Muth noch einmal entflammende Seeschlacht bei Kynossema geschildert wird, erhalten wir manchen treffenden Anhalt für die Namengebung des vor der Küstenlinie Abydos-Dardanos einer- und der Umgegend von Kynossema andererseits liegenden Abschnitts des inneren, eigentlichen Hellespontes, dessen Name auch im Alterthum schon weiter nordwärts ausgedehnt wurde. Aehnlicherweise gibt uns Xenophons (*Hell.* IV 8 35-39) Schilderung der glücklichen Überrumpelung des Anaxibios durch Iphikrates (i. J. 388) von genauer Ortskenntniss zeugende und darum an Ort und Stelle leicht verständliche Angaben über die Gegend, aus welcher der wenn auch beschwerliche so doch für grössere Heeresabtheilungen noch passirbare Weg von Antandros am adramyttischen Golf und den Schluchten des Idagebirges ins Gebiet der Stadt Abydos führte. Die Vergleichung dieser Schilderung mit der Oertlichkeit lässt es kaum bezweifeln, dass das von Xenophon kurz erwähnte Kremaste etwa dort zu suchen sei wo wir jetzt die Ruinenstätte von Giaur-Hissar finden. Die der alten Bezeichnung entsprechende singuläre Lage derselben sowie die dort von mir aufgefundenen antiken Überreste bieten für diese Ansetzung die erwünschte Bestätigung.

Von Abydos, welches seit dem peloponnesischen Kriege den Spartanern als Station am Hellespont diente, war der dort als Harmost befehlende Anaxibios mit seinen lakonischen und den Soldtruppen sowie mit 200 Abydenern nach dem wegen

seiner Werften werthvollen Antandros gezogen und hatte dorthin eine Besatzung gelegt. Iphikrates legte dem auf den beschwerlichen Bergwegen des Idagebirges nach Abydos zurückkehrenden von noch andern begleiteten Harmosten einen Hinterhalt. Vom Chersones kommend durchzog er auf einem längeren Wege den entlegeneren Theil des abydenischen Gebiets und wandte sich, während seine Schiffe an Abydos vorbei in der Richtung nach Prokonnesos fuhren, wieder den Bergen und zwar dem Distrikt zu, aus dem der Bergweg von Antandros ins Abydenische eintritt. Hiernach können wir aufs Bestimmteste behaupten, dass Iphikrates abseits von Abydos in der Sarisiglarbucht landete, das Rhodiosthal durchzog und bei Giaur-Hissar ins Gebirge eindrang. Er blieb aber in der Nähe der Ebene, wie der Verlauf der Unternehmung zeigt.

Im Heere des Anaxibios bildeten die ortskundigen Abydener die Vorhut. Es durchzog ein Hochplateau, von dem man in langen, schmalen Colonnen zu der Ebene bei Kremaste hinabstieg. Die Abydener waren bereits in dieser angelangt und das Haupteorps folgte, auf abschüssigem Terrain hinuntersteigend, als Iphikrates im Laufschritt von den Seitenhöhen herunterstürmte. An ein geregeltes Gefecht war nicht zu denken, Anaxibios mit wenigen Getreuen leistete Widerstand und fiel, die übrigen eilten den Abydenern nach und der Stadt zu, wobei noch viele den Tod fanden, da die Athener sie bis zur wie es scheint nicht mehr weit entfernten Stadt verfolgten.

Eine genaue Angabe wo Kremaste gelegen giebt Xenophon nicht, doch setzt er hinzu, dass sich dort Goldbergwerke befanden. Eben dieselben erwähnt Strabon (591) als ehemaligen Besitz der Stadt Astyra, die zu seiner Zeit zerstört und mit ihrem Gebiet den angrenzenden Abydenern zugefallen war; es wird gesagt dass Astyra über dem Gebiet von Abydos, d. h. von ihm aus bergeinwärts gelegen habe. In eben diesen Bergen hat man in neuster Zeit alte Gruben entdeckt und wieder auszubeuten begonnen. Auch die Reihenfolge bei Strabon (590 fg.), der Astyra nach Lampsakos, Perkote, Arisbe und Abydos und vor den mit Dardanos beginnenden kleinen

Ortschaften vor Ilion aufführt, führt uns wieder in die Gegend um den oberen Lauf des Rhodios. Dass dieser bei Xenophon nicht selbst genannt ist darf nicht auffallen, da es einerseits nicht fest steht, ob auch der obere Lauf damals schon den homerischen Namen getragen hat, und andererseits die Erwähnung von Kremaste ausreichte. Wenn der Fluss indessen hinderlich oder förderlich in den Verlauf der Unternehmung des Iphikrates eingegriffen hätte wäre seine Erwähnung wohl nicht unterblieben. Die oben beschriebene Natur des Flusses in seinem Lauf zwischen den Bergen von Giaur-Hissar erklärt das Schweigen genügend; auch bei der Schilderung des Zugs durch sein unteres Gebiet ist er nicht erwähnt, obgleich Iphikrates ihn nach seiner Landung in der Sarisiglarbucht überschritten haben muss.

Es ist oben bemerkt worden, dass der Hinterhalt des Iphikrates nicht sehr weit von der Stadt Abydos gelegt worden sei. Zu dieser Ansicht führt die Angabe, das die ganze Unternehmung in einer Nacht vorbereitet und ausgeführt wurde. Die Landung erfolgte natürlich in später Stunde, um den Beobachtungsposten der Abydener unbemerkt zu bleiben. Landung, Ausschiffung, der vorsichtige Marsch durch die Ebene, das Ersteigen der Höhen von Kremaste musste noch geraume Zeit vor Tagesanbruch vollendet sein; Xenophon sagt dass Anaxibios sorglos seines Weges zog, da er nicht bloss durch befreundetes Gebiet zog, sondern auch von den des Weges ziehenden Wanderern (es sind natürlich solche gemeint, die von Abydos kamen) hörte, dass Iphikrates Flotte die Meerenge aufwärts gefahren sei, während keiner von dem nächtlichen Zuge zu berichten wusste.

Auch für den, der die Lokalität nicht gesehen hat, genügt ein Hinweis auf die genaueren Karten, um die Überzeugung zu gewinnen, dass der Weg von Abydos nach Antandros zunächst ins obere Thal des Rhodios, dann über die nördliche Bergkette ins obere Skamandrosthal, ferner über den südlicheren Theil des Idagebirges meerabwärts führte. Es ist dies die nächste, wenn auch nicht bequemste Verbindung; Xeno-

phons Zug nach der Rückkehr aus Persien ging z. B. weiter westlich über die Bergzüge. Etwa zwei Stunden lang von Abydos aus gerechnet bleibt der Weg auf fast ebenem Terrain, erst dort beginnt die Steigung, wo man das obere Flussthal des Rhodios verlässt.

Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, dass den Anaxibios sein Weg unter der Burghöhe von Giaur-Hissar vorbei führte, und ebensowenig, dass Iphikrates sich auf den Höhen sei es rechts oder links von dem eben erwähnten oberen Flussthal in den Hinterhalt legte. Dass wir von diesen beiden Möglichkeiten uns für die erstere zu entscheiden haben macht nun nicht bloss die reichere also zweckdienlichere Mannigfaltigkeit des Bergterrains auf dieser Seite, sondern besonders die unwillkürlich an den Namen Kremaste erinnernde eigenthümliche Lage der wohl noch aus der byzantinischen Zeit stammenden Burgruine mit antiken Resten höchst wahrscheinlich.

Giaur-Hissar ist von Tschanakkalessi etwa 1 $^3/_4$ Stunden entfernt, der Weg nach Abydos mag etwas kürzer sein. Der Weg von letzterer Stadt führt über welliges Hügelland, der andere von der Rhodiosmündung durch ganz ebenes Terrain, die letzte grössere Strecke in der Nähe des r. Flussufers hin bis zu der öfters erwähnten Enge, aus welcher der Fluss in die Ebene eintritt. Von hier aus breitet sich zwischen den zum Theil mit Gesträuch und niedrigem Gehölz bedeckten Höhen ein schmales langgezogenes Thal aus, das an dem anderen Ende durch die höheren Bergzüge begrenzt wird. Ich nehme an, dass der Überfall in diesem engen einem Heere keine Evolution gestattenden Thale stattfand. Nördlich gleich hinter dem Eingang zu demselben erblickt man auf wild zerklüfteter Höhe, die jäh und schroff zum Flussthal abstürzt, die an unsere Raubritterburgen erinnernden Überreste der mittelalterlichen «Festung der Ungläubigen». Sie liegt auf einem wie eine Uferklippe vorspringenden Felsen, der die Oeffnung in den Höhenzügen unter ihm vollständig beherrscht. Von der Seeseite her steigt man ziemlich bequem bis zu einem an die

Burgklippe stossenden kleinen Plateau empor, auf dem die unter einer jungen Silberpappel entspringende Quelle einige Vegetation hervorruft. Hier pflegte sich früher eine wandernde Turkmenenhorde zeitweilig anzusiedeln.

Von der Quelle aus ersteigt man in wenigen Minuten die von einem doppelten mit Rundthürmen versehenen Mauerkranz umzogene Höhe; von dem untern Theil des Burgfelsens springen nach Westen hin flachere Ausläufer bis zum Saritschai vor; dieselben stehen in keiner unmittelbaren Verbindung mit der Kuppe, auf die sich die Mauerzüge fast allein beschränken. In grösserer Höhe als die westlichen Ausläufer ragen auf dem nördlichen Bergabhang grosse rauhe Felsblöcke wie losgetrennte Stücke der Kuppe empor. Den westlichen Theil des höhern engeren Mauerringes nimmt ein grosser Wasser- oder Vorrathsbehälter ein. Zwischen den vielfach zerrissenen und zerbröckelnden Thurm- und Mauerresten, von denen man weit ins Land hineinschaut, treten einige Felsstücke zu Tage, an denen man schmale aus dem Stein gehauene Stufen bemerkt. Es lässt sich natürlich nicht behaupten, dass diese antik seien. Der einzige namhafte und sichere Überrest des Alterthums, der beweist, dass die Kuppe schon im Alterthum befestigt war, liegt an der Nordseite zwischen dem höchsten Thurm und einer glatten Felswand. Es ist ein ungefähr 6 Mtr langes, 2-3 Mtr hohes aus kleinen polygonen Steinen fest gefugtes Mauerwerk, das sich durch seine schräge Lage als Böschung zum Schutz des oberen hier morscheren Abhangs der geringen Umfang bietenden Kuppe zu erkennen gibt.

Nimmt man an, dass die hier im Alterthum gelegene Burg Kremaste war, so benannt, weil sie über dem Engthal gleichsam zu hängen schien, so wird man die Stelle, an der Iphikrates den Hinterhalt legte, auf den südwestlich daran grenzenden Höhen und Abhängen voraussetzen dürfen.

2. Römischer Meilenstein von Abydos.

Vor ungefähr einem Jahre wurde während meines Aufenthaltes am Hellespont etwa 20 Minuten von Tschanakkalesi in

der Richtung nach Sarischehr ein römischer Meilenstein in Säulenform (w. M., oben Ablauf, lg. 1,97, ob. Dm. des Schaftes 0,53, unt. Dm. 0,58[m]) gefunden und nach dem Städtchen gebracht, wo ich ihn vor dem Municipalitätsgebäude liegen sah. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, dass in später Zeit der Stein zu wiederholten Malen benutzt und dadurch die ursprüngliche Inschrift fast ganz vernichtet war. An der Frontseite war eine tafelähnliche flache Vertiefung mit rautenförmigen Ausschmückungen rechts und links hergestellt, dann sowohl diese wie auch die Rückseite von verschiedenen Händen mit Schriftzügen ausgestattet, die jetzt ein sinnloses buntes Gekritzel bilden, in dem nur wenige Silben einen Sinn geben. Es erscheint überflüssig diese späten Zusätze hier mitzutheilen. Von der ursprünglichen lateinisch abgefassten Inschrift ist nur die erste und die letzte Silbe erhalten, jene lautet DDDDNNNN d. i. *quatuor domini nostri* und steht unter dem oberen vorspringenden Rande der Säule, diese unterhalb des tafelförmigen Ausschnitts und enthält nur die in viel grösseren Buchstaben eingetragene Distanzangabe MIL III.

Die Datirung weist uns wie es scheint in die Regierungszeit des Kaisers Diokletian und zwar in die Zeit von 292/305. Darauf führt eine Vergleichung mit Inschriften wie *C. I. L.* III 1 450, 463, (467), 468, 502, 708, 710, von denen einige aus benachbarten Gegenden stammen. Da der Stein schwerlich weit verschleppt wurde (er wurde in einiger Tiefe von einem Bauern aufgefunden) kann es nicht für Zufall gelten, dass die Distanz von seinem Fundort bis nach Abydos etwa 3 römische Meilen oder 4-5 Kilometer beträgt, sondern es darf unbedenklich Abydos als *caput viae* betrachtet werden. Die Peutingersche Karte, welche die römische Heerstrasse zwischen Abydos und Dardanos verzeichnet, gibt als Entfernung 9 römische Meilen an. Auch dies spricht dafür dass die Strasse einen Bogen bildend etwa mitten durch die jetzige kleine Ebene lief, denn auf die direkte kürzere Weglinie von Nagara über Tschanakkalesi nach Maltepé können kaum $2\frac{1}{2}$ Wegstunden gerechnet werden.

3. Inschrift beim Teké von Saradschik.

Bei Le Bas-Waddington *Asie mineure* 1743 " ist nach einer Calvertschen Abschrift eine Inschrift mitgetheilt, die sich im Garten des Teké von Saradschik, ung. 1 St. von Tschanakkalesi, befindet. Die Buchstaben sind stark verwittert, sodass sie für ein ungeübtes Auge schwer erkennbar sind; in Folge dessen giebt die a. a. O. mitgetheilte Copie keinen Sinn.

Die Inschrift steht auf einer 1,05^{m} langen, 0,70^{m} hohen, 0,20^{m} dicken grauweissen Marmorplatte; auf derselben Fläche rechts von ihr ist in einem viereckigen Ausschnitt Artemis nach einem bekannten Typus (der Jägerin) nicht ungeschickt in Flachrelief dargestellt: A. schreitet nach r., sie hält in der vorgestreckten L. den Bogen und zieht mit der R. aus dem über der r. Schulter hangenden Köcher einen Pfeil; an ihrem l. Beine hin springt ein Hund. Die Inschrift war 9zeilig, die Anfänge von Z. 5 und 6 sind wegen eines hier eingelegten Klammereisens etwas einwärts gerückt; die Ecke unten l. und ein Stück des unteren Randes sind weggebrochen und dadurch einige Buchstaben der beiden letzten Zeilen verloren gegangen. In Z. 2, 4 und 5 stehen H und N, Z. 3 W und N, Z. 7 W und Π, dann T und W, in Z. 8 T H N in Ligatur; zu Anfang der vorletzten Zeile setze ich ausserdem die Ligatur von Π und P voraus.

ΑΥΡ·ΘΕΟΦΙΛΟCΜΥΤΙ
ΛΗΝΑΙΟCΔΟΜΟΤΕ
ΚΤΩΝΥΠΟΕΡΓΕΠΙCΤΑ
ΤΗΝΤΟΝΑΞΙΟΛΟΓΩ
ΤΑΤΟΝΕΥΤΥΧΙΔΗΝ
ΕΥΤΥΧΙΔΟΥΑΠΟ
ΕΝΟCCΥΝΤΩΠΥΡΓΩΤΩ
ΟCΤΗΝΔΥCΙ' ΓΛ
ΝΥΠΟ

Bild der Artemis

Αὐρ. Θεόφιλος Μυτι-
ληναῖος δομοτέ-
κτων ὑπὸ ἐργεπιστά-
την τὸν ἀξιολογώ-
τατον Εὐτυχίδην
Εὐτυχίδου ἀπὸ
ἑνὸς σὺν τῷ πύργῳ τῷ
πρ]ὸς τὴν δύσι[ν u. s. w.

Die Bezeichnung des ausser dem Thurm (Landhaus) ausgeführten Baus sowie das Verbum ist weggebrochen. Der Bau stand wohl an Stelle des Teké, wenigstens befindet sich der Stein hier seit langer Zeit, wie man daraus schliessen kann, dass sein für die Darstellung eines Heiligen geltendes Artemisbild bis vor Kurzem zum Gegenstand der Verehrung von seiten einer zahlreich besuchten auch von den Türken respektirten altberühmten Panegyris gemacht wurde, bis ein Bischof dem heidnischen Treiben ein Ende machte.

Das Artemisbild steht vermuthlich in persönlicher Beziehung zu dem Verfertiger der Bauinschrift. Ich sehe in Aur. Theophilos das Mitglied einer Handwerkerinnung, wie uns deren in römischer Zeit in Kleinasien ja viele begegnen (Büchsenschütz Besitz und Erwerb S. 332 A. 1 und Lüders Die dionys. Künstler S. 35 fg. haben Beispiele gesammelt), während sie in Griechenland aus früherer Zeit nicht nachzuweisen sind. Als Obmann zur Leitung bei Versammlungen, zur Vertretung in Rechtsfragen, überhaupt als *magister collegii* fungirte Eutychides[1]. Zur Erklärung des von mir als *sigillum* gefassten Artemisbildes mag an die Benennung des bekannten lanuvinischen Vereins, des *collegium salutare Dianae (et Antinoi)* erinnert werden (Wilmanns *Exempla* 319). Die Abfassung der Inschrift fällt frühestens in die Zeit der Antonine.

[1] Derselbe stand zu Theophilos im Verhältniss des Bauunternehmers zum Bauführer. Sonach kann es einfacher scheinen, das Reliefbild gleichsam als Fabrikzeichen zu fassen. Die Auffassung bleibt im Wesentlichen dieselbe,

5

10

I.

ΟΞΕΝΤΩΙΔΗΜΩΙΚΛΕΩΝΕΠΕΣΤΑ
ΟΚΛΗΣΕΙΠΕΝΑΙΡΕΘΗΝΑΙΑΝΔΡΑΣΕΝΝ
ΤΩΝΠΟΛΙΤΩΝΕΚΤΟΥΔΗΜΟΥΑΝΕΥΡΕΤΑ
ΤΩΝΧΩΡΙΩΝΤΩΝΔΗΜΟΣΙΩΝΟΣΑΜΗΟΙΦ
ΡΥΙ·ΕΣΕΧΟΝΤΕΣΦΟΡΟΝΕΤΕΛΕΟΝΕΙΤΙΣ
ΤΙΚΑΤΕΚΤΗΤΑΙΙΔΙΩΤΗΣΕΞΟΗΑΚΡΟΠΟΛ
ΙΣΚΑΤΕΛΑΦΘΗΥΠΟΤΩΝΠΟΛΙΤΩΝΕΛΕΣΘΑΙ
ΔΕΕΚΤΟΥΤΩΝΤΟΥΣΑΝΕΥΡΕΤΑΣΟΣΟΙΜΗΤΩΝ
ΔΗΜΟΣΙΩΝΤΙΧΩΡΙΩΝΕΧΟΥΣΙΤΟΥΣΔΕΑΙΡΕΘ
ΝΤΑΣΟΜΟΣΑΙΤΗΝΑΡΤΕΜΙΝΑΝΕΥΡΗΣΕΙΝΕΙΤΙΣ
ΤΩΝΔΗΜΟΣΙΩΝΧΩΡΙΩΝΕΧΕΙΚΑΤΑΤΟΨΗΦΙΣΜΑ
ΚΑΙΤΙΜΗΣΕΙΝΤΗΣΑΞΙΗΣΟΡΘΩΣΚΑΙΔΙΚΑΙΩΣΚ
ΤΑΓΝΩΜΗΝΤΗΝΕΑΥΤΟΥΩΣΔΑΝΤΙΜΗΣΩΣΙ
ΟΙΑΙΡΕΘΕΝΤΕΣΥΠΟΤΟΥΔΗΜΟΕΚΤΙΝΕΝΤΗΝ
ΤΙΜΗΝΤΟΝΙΔΙΩΤΗΝΤΗΙΠΟΛΕΙΗΤΟΥΧΩΡΙΟΥΕΞ
ΙΣΤΑΣΘΑΙΑΝΕΥΡΕΙΝΔΕΚΑΙΤΙΜΗΣΑΙΔΙΑΜΗΝΟΣ
ΗΡΑΙΟΤΗΝΔΕΕΚΤΕΙΣΙΝΕΙΝΑΙΔΙΑΤΟΚΕΚΥΠΩΣ
ΤΗΝΔΕΤΙΣΑΜΦΙΣΒΑΤΗΙΦΑΣΠΡΙΑΣΘΑΙΗΛΑΒΕ
ΙΝΚΥΡΙΩΣΠΑΡΑΤΗΣΠΟΛΕΩΣΔΙΑΔΙΚΑΣΙΗΝΑΥ
ΤΩΙΕΙΝΑΙΚΑΙΕΙΑΝΦΑΝΗΙΜΗΟΡΩΣΚΕΚΤΗ
ΜΕΝΟΣΤΗΝΤΙΜΗΝΑΥΤΟΝΕΚΤΙΝΕΙΝΗΜΙΟΛ
ΙΗΝΤΟΥΣΔΕΑΡΧΟΝΤΑΣΑΠΟΔΟΣΘΑΙΤΑΧΩ
ΡΙΑΩΝΑΝΕΞΣΤΩΣΙΟΙΙΔΙΩΤΑΙΔΙΑΜΗΝΟΣΑ

II.

ΚΑΤΑΥΞΟΤΟΥΣΔΕΑΠΟΔΗΜΟΥΣΕΠΕΙΔΑΝΕ
ΛΘΩΣΙΕΣΤΗΜΠΟΛΙΝΑΠΟΔΟΥΝΑΙΤΗΝΤΙ
ΜΗΝΔΙΑΜΗΝΟΣΗΕΝΕΧΕΣΘΩΝΤΩΙΨΗΦΙΣ
ΜΑΤΙΚΑΤΑΤΑΥΤΑΔΙΚΑΣΤΑΣΔΕΕΝΑΙΕ
ΔΕΚΑΤΩΝΠΟΛΙΤΩΝΜΗΕΧΟΝΤΩΝΤΙΤΩΝΔΗ
ΜΟΣΙΩΝΧΩΡΙΩΝΟΥΣΑΝΟΔΗΜΟΣΕΛΗΤΑΙΣ
ΝΗΓΟΡΟΥΣΔΕΕΝΑΙΕΚΤΩΝΕΝΝΕΙΑΤΡΕΙΣ
ΟΙΑΝΛΑΧΩΣΙΟΜΟΣΑΙΔΕΚΑΙΤΟΥΣΔΙΚΑΣΤΑΣ
ΚΑΙΤΟΥΣΣΥΝΗΓΟΡΟΥΣΤΗΝΑΡΤΕΜΙΝΚΑΤΑ
ΤΟΝΝΟΜΟΝΕΓΚΟΨΑΙΔΕΤΟΥΣΑΡΧΟΝΤΑΣ
ΤΟΨΗΦΙΣΜΑΕΣΣΤΗΛΗΝΚΑΙΤΗΝ
ΩΣΑΝΕΚΑΣΤΟΙΕΚΤΕΙΣΩΣΙΤΩΝΧΩΡΙΩΝΚ
ΑΙΘΕΙΝΑΙΕΣΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΟΣΤΟΠΥΘΙΟ
. . . ΕΡΟΝΤΑΔΕΧΡΗΜΑΤΑΑΝΑΛ . . .
. . . ΥΑΡΧΟΝΤΑΣΕΣΤΑΙΕΡΑΤΑΔΗΜΟΣ . . .
. . . ΑΝΓΟΑΛΛΗΙΤΗΙΠΟΛΕΙΔΕΗΙΑ . . . Ε
. . . ΔΗΜΟΣΙΑΙΓΕΑΙ ΠΡΟΣ
. . . ΑΙΛΕΧ ΤΩ ΟΔ
Τ

I.

Ἔδ]οξεν τῷ δήμῳ, Κλέων ἐπεστά[τει, Τιμ(?)-
οκλῆς εἶπεν· αἱρεθῆναι ἄνδρας ἐννέ[α ἐκ
τῶν πολιτῶν ἐκ τοῦ δήμου ἀνευρετὰ[ς
τῶν χωρίων τῶν δημοσίων, ὅσα μὴ οἱ Φ-
ρύ[γ]ες ἔχοντες φόρον ἐτέλεον, εἴ τίς
τι κατέκτηται ἰδιώτης ἐξ ὁ ἡ ἀκρόπολ-
ις κατελάφθη ὑπὸ τῶν πολιτῶν. ἐλέσθαι
δὲ ἐκ τούτων τοὺς ἀνευρετὰς ὅσοι μὴ τῶν
δημοσίων τι χωρίων ἔχουσι, τοὺς δὲ αἱρεθέ-
ντας ὀμόσαι τὴν Ἄρτεμιν ἀνευρήσειν εἴ τις
τῶν δημοσίων χωρίων ἔχει κατὰ τὸ ψήφισμα
καὶ τιμήσειν τῆς ἀξίης ὀρθῶς καὶ δικαίως κ[α-
τὰ γνώμην τὴν ἑαυτοῦ. ὡς δ' ἂν τιμήσωσι
οἱ αἱρεθέντες ὑπὸ τοῦ δήμο ἐκτίνε[ι]ν τὴν
τιμὴν τὸν ἰδιώτην τῇ πόλει ἢ τοῦ χωρίου ἐξ-
ίστασθαι, ἀνευρεῖν δὲ καὶ τιμᾶσαι διὰ μηνὸς
Ἡραίο, τὴν δὲ ἔκτεισιν εἶναι διὰ τὸ κεκυπ[ὸ]ς
(ἔτος). ἢν δέ τις ἀμφισβατῇ φὰς πρίκασθαι ἢ λαβε-
ῖν κυρίως παρὰ τῆς πόλεως, διαδικασίην αὐ-
τῷ εἶναι καὶ εἰ ἂν φανῇ μὴ ὀρθῶς κεκτη-
μένος τὴν τιμὴν αὐτὸν ἐκτίνειν ἡμιολ-
ίην, τοὺς δὲ ἄρχοντας ἀποδόσθαι τὰ χω-
ρία ὧν ἂν ἐξστῶσι οἱ ἰδιῶται διὰ μηνὸς Ἀ-

II.

[π]ατ[ουρί?]ο· τοὺς δὲ ἀποδήμους ἐπειδὰν ἔ-
λθωσι ἐς τὴμ πόλιν ἀποδοῦναι τὴν τι-
μὴν διὰ μηνὸς ἢ ἐνεχέσθων ἐν τῷ ψηφίσ-
ματι κατὰ ταὐτά. δικαστὰς δὲ ἔναι ἕν-
δεκα τῶν πολιτῶν μὴ ἐχόντων τι τῶν δη-
μοσίων χωρίων, οὓς ἂν ὁ δῆμος ἕληται. σ[υ-
νηγόρους δὲ ἔναι ἐκ τῶν ἐννεία τρεῖς
οἳ ἂν λάχωσι. ὀμόσαι δὲ καὶ τοὺς δικαστὰς
καὶ τοὺς συνηγόρους τὴν Ἄρτεμιν κατὰ
τὸν νόμον. ἐγκόψαι δὲ τοὺς ἄρχοντας
τὸ ψήφισμα ἐς στήλην καὶ τὴν [τιμὴν
ὡς ἂν ἕκαστοι ἐκτείσωσι τῶν χωρίων κ-
αὶ θεῖναι ἐς τοῦ Ἀπόλλωνος τῶ Πυθίο
τὸ ἱ]ερόν. τὰ δὲ χρήματα ἀναλ[ῶσαι
το]ὺ[ς] ἄρχοντας ἐς τὰ ἱερὰ τὰ δημόσ[ια u. s. w.

III. Inschrift aus Zeleia.

Der freundlichen Vermittlung der Herrn Limnios in Artake und Panorios in Panderma (dem zu Kyzikos gehörenden Panormos) verdanke ich die von einem Dritten angefertigten Abschriften einer grösseren jetzt nach Konstantinopel gebrachten Inschriftstele, die auf Vorder- und Rückseite beschrieben und vor nicht langer Zeit in Sarikiöi von einem Antikenhändler ausgegraben ist. Diese türkische Ortschaft nimmt wie die erhaltenen Angaben der Alten höchst wahrscheinlich machen ungefähr die Stelle des alten Zeleia ein; die magern geschichtlichen Notizen[1], die wir aus gelegentlichen Bemerkungen verschiedener Schriftsteller entnehmen, erhalten durch die ziemlich detaillirten Angaben der Inschriftstele für die uns am Meisten interessirende Epoche der Stadtgeschichte einen erheblichen Zuwachs. Wir werden wenn meine Auffassung der Inschrift das Richtige trifft in die Zeit kurz nach der Schlacht am nahen Granikos geführt; ich erblicke in ihr nämlich ein die kurzen Andeutungen Arrians (*Anabasis* I 17) über die von Alexander d. Gr. über Stadt und Land verhängten Massregeln näher beleuchtendes historisches Dokument.

Auf der Beilage gibt I die Inschrift der Front-, II die der Rückseite. Von I sind offenbar nur wenige Buchstaben, von II ist, wenn ich richtig annehme, dass der zweite Monatsname zum Theil auf der vordern, zum Theil auf der Rückseite des Steins stand, nur das Ende (aber auch hier nicht viel) verloren gegangen, eine Neuvergleichung des Steines kann sicherlich noch einige Berichtigungen und Nachträge liefern. Das kann uns aber nicht abhalten, die Urkunde schon jetzt hier mitzutheilen, namentlich weil ihre weiteren Schicksale ungewiss sind.

Ausdrücklich bemerkt Limnios, dass die Inschrift leicht zu lesen sei, die übrigens unbedeutenden Fehler der Abschrift

[1] Eine Zusammenstellung derselben bei Marquardt Kyzikos S. 21 fg.

sind also der geringen Übung des Abschreibers zuzuschreiben. Maasse und Form des Steins und der Verletzungen, die namentlich den oberen Rand und die untere Partie der Rückseite getroffen haben müssen, sind unbekannt, doch ergiebt die annähernde Vollständigkeit des Inhaltes, dass wie schon bemerkt nur wenig und zwar Unwesentliches verloren gegangen ist. Es bleibt dahin gestellt, ob die II Z. 34 fg. erwähnten Strafansätze, wie wenn der Raum reichte wahrscheinlich ist, auf der untern Partie der Rückseite verzeichnet oder auf einem andern Stein beigefügt waren.

Auch der Inhalt ist wenn man einmal die richtige Anschauung über die Zeit und Veranlassung der Abfassung der Urkunde gewonnen hat leicht verständlich. Es genügt hier also die bereits oben ausgesprochene Meinung zu begründen; nur über weniges Detail mögen einige Bemerkungen zur Erläuterung beigefügt werden.

Für die Frage nach der Abfassungszeit ist zunächst hervorzuheben dass die Urkunde offenbar bald nach der Besitznahme der Burg durch die Bürger, also nach Auflösung einer Gewaltherrschaft und Gründung demokratischer Verfassung abgefasst ist. Die Neugestaltung des Staates führte naturgemäss zur Regelung des Besitzstandes, der Sonderung der dem Staate verfallenden Domänen von dem rechtlichen Privatbesitz. Nun entnehmen wir aus der angeführten Arrianstelle, dass Zeleia nach der Schlacht am Granikos autonom wurde; vermuthungsweise füge ich hinzu dass damals der uns durch seine Nachäffung des Hermes thöricht erscheinende Nikagoras[1], der sich in seiner Vaterstadt offenbar unter dem Schutz des persischen Satrapen zum Tyrannen aufgeworfen hatte, vertrieben wurde; er wird von Clemens Alexandrinus ausdrücklich ein Zeitgenosse Alexanders genannt.

Das was Arrian a. a. O. für die früher unter Arsites, nach Alexanders Sieg aber unter Kalas stehende Provinz bemerkt, gilt natürlich insbesondere auch für die Zeleiten, denen Ale-

[1] Athen. VII 33, Clem. Alex. *Protr.* IV 54 (48 Pott.).

xander es nicht als Schuld anrechnete, dass sie gezwungen dem Heere des Grosskönigs gefolgt waren und ihr Gebiet noch kurze Zeit vorher als Sammelplatz desselben gedient hatte. An die allgemeine für alle Phryger geltende Bemerkung: τοὺς φόρους τοὺς αὐτοὺς ἀποφέρειν τάξας (sc. Ἀλέξανδρος) οὓς περ Δαρείῳ ἔφερον, ὅσοι μὲν τῶν βαρβάρων κατιόντες ἐκ τῶν ὀρῶν ἐνεχείριζον σφᾶς, τούτους μὲν ἀπαλλάττεσθαι ἐπὶ τὰ αὑτῶν ἑκάστους ἐκέλευε erinnern in unserer Inschrift I Z. 4 fg., wodurch die oben gegebene Zeitansetzung nicht unwesentlich gestützt wird. Auch die sachgemässe noch nicht wortreiche aber sehr umsichtige Fassung, welche der Urkunde gegeben ist, ferner die an manchen Stellen angewandten Aeolismen[1], der Wechsel von ο und ου sowie von ε und ει in dem Worte εἶναι, alles dies Zeichen des Übergangs zu der durch Alexanders Zug eröffneten Ausbreitung des sogenannten Hellenismus spricht für dieselbe; es mag immerhin als ein glücklicher Zufall bezeichnet werden, dass die Urkunde gerade in die kurze Zeit fällt, in der die Stadtgeschichte in ein helleres Licht tritt, der spätere Verlauf derselben hebt Zeleia nicht wieder aus der Menge der kleineren Städte derselben Provinz hervor.

Die in der Inschrift erwähnten Beamten sind theils ständige, wie die mit dem Verkauf der eingezogenen Grundstücke, der Aufstellung der Inschriftstele, der Verwendung der Strafgelder für die Staatsfeste beauftragten Archonten und die wie die Richter für die Diadikasie verwandten Synegoren (nur ein Drittheil derselben wird herangezogen), theils ausserordentliche wie die eben erwähnten Richter und die besonders hervortretenden etwa den ζητηταὶ in Athen entsprechenden ἀνευρεταί, deren Name wie es scheint anderswo nicht vorkommt.

Die für den vorliegenden Fall herangezogenen oder gewähl-

[1] Es ist nicht hier der Ort, auf dieselben näher einzugehen. Auch haben sie sämmtlich ihre Analogien, vielleicht abgesehen von dem Worte ἐννέα, das I Z. 2 leider verstümmelt ist, sodass es nicht zur Controle von II Z. 30 dienen kann. Sollte vielleicht ἐννέϝα auf dem Stein stehen und das ungewöhnliche Digamma vom Abschreiber verkannt sein? Es wäre dies indessen das einzige Vorkommen dieses Lautes auf unserem Steine.

ten Beamten leisten einen Eid bei der Artemis, die Stele wird im Heiligthum des pythischen Apollon aufgestellt. Das Hervortreten dieser beiden offenbar vornehmsten Gottheiten entspricht dem was wir auch sonst über die Stadtkulte erfahren.

Zum Schluss noch eine Bemerkung über den Z. 24 fg. eingesetzten Monatsnamen. Es wäre von Interesse denselben ganz sicherstellen zu können, da der Zusammenhang wenigstens höchst wahrscheinlich macht, dass dieser Monat unmittelbar auf den Z. 27 erwähnten Heraios folgte, weil die Untersuchung über Rechtmässigkeit des Besitzes am Ende des letztgenannten Monats zu Ende sein musste und zu einer Verzögerung des Verkaufs kein Grund vorlag, die rasche Erledigung desselben vielmehr zweckmässig war. Zu der Ergänzung Ἀπατούριος führt zunächst die Überlieferung des mitgetheilten Textes, andererseits aber auch die Erwägung, dass wenn das Apaturienfest (es war vielleicht aus einer ionischen Nachbarstadt übernommen) in Zeleia im Apaturios gefeiert wurde wir durch dasselbe in einen Wintermonat geführt werden. Die Bestimmung des Heraios für die Vornahme der Untersuchung mag damit zusammenhangen, dass in demselben die neuen Beamten ihr Amt antraten oder damit dass das bürgerliche Jahr zu Ende war (die Strafen werden für das ganze vergangene Jahr angesetzt), muss aber auch aus dem Grunde als besonders wohl gewählt erscheinen weil nach der im dorisch-äolischen Kalendersystem den Jahresanfang bildenden Herbstnachtgleiche die sämmtlichen Produkte der Ländereien geborgen sind.

Andere Inschriften aus Zeleia bleiben einer spätern Mittheilung vorbehalten.

H. G. LOLLING.

Tempelsculpturen von Sunion.

(Tafel IX.)

Ein kurzer Besuch des Athenatempels von Sunion im Mai dieses Jahres gab mir Gelegenheit die besterhaltenen der unter den Trümmern desselben herumliegenden Reliefbruchstücke flüchtig zu skizziren. Obwohl diese Skizzen bei der ungünstigen Lage und Erhaltung der Platten sowie dem fast immerwährend auf dem Vorgebirge herrschenden orkanartigen Winde keinen Anspruch auf Genauigkeit machen können, so halte ich ihre Mittheilung doch nicht für überflüssig, da sie genügen um Inhalt und Composition dieser immerhin interessanten Fragmente zu veranschaulichen, welche von den früheren Reisenden, die über Sunion geschrieben, angeblich wegen zu schlechter Erhaltung nie einer grösseren Aufmerksamkeit gewürdigt und deshalb leider ohne eine Spur des Verlorenen zu hinterlassen schon seit Jahrhunderten durch Wetter und Raubsucht in ihrem Bestande gemindert worden sind.

Das Material der Platten ist nicht der bläulich-weisse schiefrige Marmor des Tempels, sondern ein weisser grobkörniger, wahrscheinlich parischer Marmor. Ihre Dicke beträgt 0,33^{m}, ihre Höhe soweit die Kanten erhalten oder der Lage wegen messbar sind, etwa 0,81-0,83^{m}; die Länge dagegen ist ganz ungleich, bei *A* z. B. 0,85^{m}, bei *C* 1,33^{m}, so dass also auf keinen Fall mit den früheren Reisenden an Metopen zu denken ist. Da ferner eine unter den Trümmern der Ostseite liegende mit dem Triglyph zusammengearbeitete Metope des Tempels bei einer Höhe von ebenfalls 0,81^{m} doch 0,76^{m} in der Breite misst und überdies kein Relief hat, so sieht man leicht dass sämmtliche Reliefplatten Fragmente eines Frieses waren. Und

zwar kann man daraus, dass *ABC* an der Nordostecke, *DF* an der Südostecke, *E* an der Nordseite aber auch mehr nach Osten zu liegen, vielleicht schliessen, dass der Fries nur an der Ostseite der Cella, eventuell auf die Langseiten übergreifend, angebracht war. Im allgemeinen scheint die Grösse der Platten wie am Friese von Phigalia nach den entsprechenden Compositionen zugeschnitten worden zu sein, doch muss zuweilen auch wie aus *B* ersichtlich eine Figur über die Fuge hinübergegriffen haben. Die seitlichen Flächen sind soweit man sehen kann als Anschlussflächen gearbeitet.

A. Ein nach rechts sprengender Kentaur wird von einem ihn verfolgenden Lapithen, der über dem erhobenen linken Arm die Chlamys trägt, mit der linken Hand am Hals oder Haar gepackt, während dessen Rechte schräg abwärts zum Schlag ausholte.

B. Ein von links heransprengender Kentaur stösst wie es scheint einem rechts niedergesunkenen Lapithen einen Fichtenstamm, den er in beiden Händen hält, an den Kopf.

C. Kaineus, halb in der Erde steckend und den Körper rechts aufwärts gebogen, wird von zwei symmetrisch ihn angreifenden Kentauren in der bekannten Weise durch Aufwerfen von Steinblöcken getödtet.

D. Theseus bändigt den marathonischen Stier. Der Heros, der mit vorgesetztem rechten Bein nach links stürmt, hat, indem er den Oberkörper gewaltsam umwendet, das Thier, das ebenfalls mit gesenktem Kopf nach links rennt, mit beiden ausgestreckten Armen am Hintertheil, vielleicht mit der linken Hand am Schwanz gepackt, offenbar um es durch einen plötzlichen Ruck in der Richtung seines Laufes zum Überschlagen zu bringen. Das rechte Ohr des Stiers ist zum Theil erhalten, das linke war in das noch sichtbare viereckige Loch eingesetzt. In der Mitte des Stierkörpers bemerkt man ein kleines Loch, das wohl mit der Bewegung der rechten Hand zusammenhängt.

E. Ein Krieger ist nach rechts hin rücklings aufs linke Knie niedergesunken, indem er das rechte Bein im rechten

Winkel abstreckt und beide Arme erhebt. Hinter ihm wird sein zur Erde gefallener runder Schild, darüber nahe dem oberen Reliefrand ein Ansatz sichtbar, der von seiner rechten Hand oder der Hand seines Gegners stammen mag.

Einige sehr zerstörte Fragmente, deren Inhalt nicht zu erkennen war, hielt ich nicht der Mühe werth zu zeichnen. Nicht gefunden habe ich

FG. Zwei von der *Expédition de Morée* III Tf. 33 Fig. 1 zusammen publicirte Stücke, deren schmaleres eine stehende Mantelfigur mit zur Brusthöhe erhobenen Armen im Profil nach rechts, das grössere zwei nackte Männer darstellt, deren einer von links her in gewaltiger Bewegung mit hoch vorgesetztem linkem Bein den andern angreift, während dieser ruhiger stehend die Arme wie zum Schwingen einer Waffe über den Kopf erhebt. Ferner:

H. Die von Fourmont beschriebene aber schon von der französischen *Expédition* (III S. 16) nicht mehr gefundene Platte, welche darstellte *une femme assise avec un petit enfant qui, comme elle, lève les bras et paraît regarder avec effroi un homme nu qui se précipite du haut d'un rocher.* Ob mit ihr

I. eine von Dodwell erwähnte und angeblich sehr gut erhaltene, die unter dem Tempel am Meer lag, identisch ist oder nicht, kann nicht mehr festgestellt werden. Dazu kommt:

K. eine sehr gut erhaltene Platte, die nach einer Mittheilung von Herrn Dr. Lolling im Innern des Tempels so unter Trümmern verdeckt liegt, dass man über die Darstellung nichts sagen kann.

Der Inhalt des Frieses scheint soweit man bisher sieht ein einheitlicher gewesen zu sein insofern er Thaten des Theseus mit besonderer Bevorzugung des Kentaurenkampfs darstellte. Eine Eintheilung in einzelne selbständige Gruppen und ein öfteres Vorkommen des Hauptheros in verschiedenen Situationen muss allerdings als unmittelbare Folge des gewählten Gegenstandes vorausgesetzt werden und würde als Analogie der praxitelischen Herakleskämpfe im Giebel des Heraklestempels zu Theben von kunsthistorischer Bedeutung sein. Im

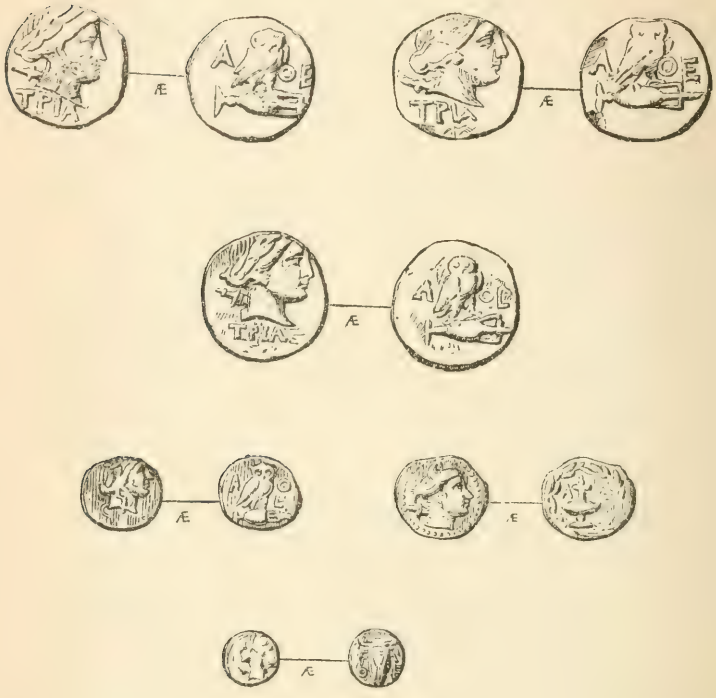
Kreise der Theseusmythen wird man darum auch die von Fourmont beschriebene Composition suchen müssen, obwohl es nicht leicht sein dürfte bei genauem Festhalten an der Beschreibung die Deutung der dargestellten Scene zu finden (Skiron von Theseus ins Meer gestürzt? Aigeus sich ins Meer stürzend?). Man sieht übrigens, vorausgesetzt dass der Tempel der der Athena war, hier wieder einmal, ein wie lockerer Zusammenhang oft die Sculpturen eines Tempels mit der in ihm verehrten Gottheit verband.

Das Erhaltene genügt, um die kunsthistorische Stellung der Reliefs im allgemeinen zu kennzeichnen. Die Composition von *A* wird jedermann bekannt vorkommen, sie hat in mehreren Parthenonmetopen (Michaelis II III XXVII) Analogien, ohne doch mit einer derselben so genau übereinzustimmen, dass man sie als Copie derselben bezeichnen könnte. Ebenso hat *E* mit dem niedergestürzten Lapithen Michaelis IV eine nur ganz allgemeine Aehnlichkeit, und auch die Kaineusgruppe *C* hat mit der im Theseionfries nicht mehr als diejenigen Züge gemein, die überhaupt durch das Motiv gegeben sind, während allerdings die Bewegung des Kaineus sich fast genau so in der entsprechenden Figur des Frieses von Phigalia wiederholt. Ganz originell ist die Stierbändigung *D*, die weder mit der entsprechenden olympischen Metope noch mit den Gruppen auf dem Theseionfries und der Nikebalustrade in dem ihnen allen gemeinsamen Hauptmotiv des Hornfassens übereinstimmt, sondern die Scene in ganz neuer mindestens ebenso wahrer und lebendiger Weise wiedergibt. Kurz wir erhalten das Bild eines Künstlers, der obwohl ganz in den Gedankenkreisen und Compositionsformen der monumentalen Sculptur der älteren attischen Schule erzogen dennoch seiner künstlerischen Auffassung nach selbständig genug ist um die ihm überkommenen Formen in freier und origineller Weise anzuwenden und umzubilden. Soweit man erkennen kann zeichneten sich die Figuren durch eine gewisse Schlankheit vor denen des Theseionfrieses und des ebenfalls noch älteren Frieses von Phigalia aus, und die wenigen Theile, an denen sich die Ober-

fläche intact erhalten hat, z. B. das linke Bein des Lapithen auf *A* und des Theseus auf *D* zeugen von einer frischen lebendigen Naturauffassung, die der besten Zeit würdig ist und uns hindern sollte den Tempel allzuweit herab zu datiren.

KONRAD LANGE.

Die Münze der Kleruchen auf Delos.



1. Lorbeerbekränzter Kopf des Apollon nach rechts, im Nacken der Köcher. Darunter TPIA.
   Rs. AΘE Eule auf einer Amphora stehend. — Gew. 4,645 Grm.
2. Lorbeerbekränzter Kopf (Apollon? Artemis?) nach rechts, den Köcher im Nacken. Darunter TPIA.
   Rs. wie oben. — Gew. 3,965 Grm. Das Stück hat am Rand gelitten.

3. Lorbeerbekränzter Kopf der Artemis nach rechts, im Nacken Köcher. Darunter TPIA.
   Rs. wie oben. — Gew. 4,899 Grm. Ganz oxydirt.
4. Lorbeerbekränzter Kopf des Apollon nach rechts.
   Rs. wie oben. — Gew. 1,23 Grm. (ein anderes Exemplar wiegt 0,96). Vgl. Beulé *Les monnaies d'Ath.* auf S. 87 und 210.
5. Kopf der Artemis nach rechts im Perlkreis, im Nacken Köcher.
   Rs. A[⊙E Gefäss (Plemochöe?) in einem Kranze. — Gew. 1,305 Grm. (ein anderes Exemplar wiegt 1,14).
6. Kopf der Artemis nach rechts, im Nacken Köcher.
   Rs. A⊙E Cicade. — Gew. 0,565 Grm.

Die Übereinstimmung in den Typen der Hauptseiten, die abwechselnd den Kopf des Apollon und der Artemis aufweisen, in dem Gepräge, der Grösse und dem Gewichte lässt darauf schliessen, dass die oben abgebildeten, auf der Rückseite durch die Initialen Athens gekennzeichneten Kupfermünzen, obwohl nicht gleichzeitig geprägt, doch derselben Reihe angehören, in welcher die Stücke 1-3 das grösste, das Stück 6 das kleinste Nominale repräsentiren. Diese Reihe kann, wie der Typus der auf der Amphora stehenden Eule beweist, nicht älter sein als das mit den Monogrammenmünzen beginnende neue Silbergeld Athens; nach dem Stil derjenigen Stücke zu schliessen, welche für die frühesten gehalten werden müssen, gehört sie einer späteren Periode an. Das Grossstück ist durch die Beischrift TPIA auf der Schauseite ausgezeichnet. Dieses Stück war bisher nur aus einer Abbildung bei Harwood, *Populorum et reg. sel. numismata* Tf. I (lorbeergekränzter Kopf des Apollon ohne Köcher) bekannt. Die Münze erschien Beulé namentlich wegen der in der athenischen Numismatik ohne jede Analogie dastehende Beischrift so befremdlich, dass er die Aechtheit derselben oder doch wenigstens die Zuverlässigkeit der Abbildung bezweifelte (*Les mon. d'Ath.* S. 88 Anm.); seitdem ist man meines Wissens nicht darauf zurückgekommen. Indess hat die Sammlung Finlay ein Exemplar mit dem Ar-

temiskopf enthalten, über dessen Verbleib ich nichts habe in Erfahrung bringen können, von dem ich aber hier in Athen einen Abdruck gesehen habe. Von den oben abgebildeten Stücken wurden das eine von Paros zusammen mit andern Münzen dieser Insel, die beiden andern kurze Zeit darauf wie versichert wurde von Andros nach Athen gebracht; zugleich mit den letzteren wurden mehrere Exemplare der kleineren Nominalen und einige Münzen von Delos erworben.

Dass τρία nur eine Werthbezeichnung sein könne, scheint ausser Frage zu stehen; aber was hat man zu dem Zahlwort zu ergänzen? Nach der älteren Ansicht wurden als Theilmünzen des χαλκοῦς in Athen λεπτὰ geprägt, von denen sieben auf die genannte Einheit gingen; von dem λεπτὸν soll nach der Meinung von Prokesch, der sich Beulé angeschlossen hat, der für Athen als Scheidemünze bezeugte κόλλυβος nur dem Namen nach verschieden gewesen sein. Aber mit Recht wie es scheint hat Hultsch (Metrologie S. 167, *Metrologicorum script. rel.* I S. 156 f.) die Theilung des χαλκοῦς in 7 λεπτὰ für Athen als unerwiesen und unwahrscheinlich beanstandet. Hultsch seinerseits ist geneigt anzunehmen, dass der Chalkus geviertelt worden sei und dass diese kleinste Scheidemünze κόλλυβος oder in der von Pollux gebrauchten neutralen Form κόλλυβον genannt worden sei. Hiernach könnte man vermuthen, dass zu τρία zu ergänzen sei κόλλυβα, um so mehr als das τρικόλλυβον von Pollux (IX 72, vgl. das δικόλλυβον 63) genannt wird. Aber, auch abgesehen von der neutralen Form des Nomens, bezweifele ich, ob der κόλλυβος je in Athen in Kupfer und als Fraction des Chalkus geschlagen worden sei. Die Citate, welche Pollux als Beläge für die Münze anführt, gehören mit Ausnahme einer nicht in Betracht kommenden Stelle dem fünften und dem Anfang des vierten Jahrhunderts an und setzen dieselbe in Beziehung zum Obolos, nicht zum Chalkus. Nun ist allerdings nach der herrschenden Ansicht spätestens seit der Mitte des fünften Jahrhunderts in Athen Kupfergeld geschlagen worden. Aber diese Ansicht ist gewiss irrig. Es ist hier nicht der Ort der Frage nach dem Beginn der Kupferprägung in Athen näher

zu treten; ich muss mich begnügen darauf hinzuweisen, dass bis jetzt keine athenische Kupfermünze des älteren Stiles, wie er für die Prägungen des fünften Jahrhunderts vorauszusetzen ist, bekannt geworden ist, während das einzige litterarische Zeugniss, auf welches man sich zum Beweis, dass schon vor dem Ende dieses Jahrhunderts in Athen Kupfergeld geschlagen worden sei, beruft, sehr problematisch ist.[1] Hiernach scheint nichts übrig zu bleiben als zu τρία zu ergänzen τεταρτημόρια und in dem Stück das τριταρτημόριον oder τριτημόριον, den Dreiviertelobol zu erkennen, der seit der Einführung der Kupferprägung gleich 6 χαλκοῖ war. Dagegen darf man nicht einwenden, dass diese Namen der Silberprägung angehören; aus den von Poll. IX 65. 66 angeführten Stellen aus der neuen Komödie ergiebt sich, dass dieselben in den Zeiten der Kupferprägung beibehalten wurden, obwohl daneben auch Namen wie δίχαλκον aufkamen. Die Stücke 4. 5 sind dann natürlich als τριτημόρια, das Stück 6 als χαλκοῦς anzusehen. Zu grösserer Sicherheit über die Werthe dieser Münzen wird sich erst gelangen lassen, wenn das attische Kupfergeld classificirt sein wird, eine Aufgabe, für deren Lösung es bis jetzt man darf sagen an jeder Vorarbeit fehlt.

Ob in der hier besprochenen Reihe grössere Nominale als das Tritemorion geprägt worden seien, ist zu bezweifeln. Mit dieser Reihe nemlich muss es eine besondere Bewandniss haben. Jeder, der namentlich die Originale prüft, wird die Bemerkung machen, dass sie im Stil sich von den attischen Münzen derselben Zeit unterscheiden. Dass die den Stücken 1-3 beigefügte Werthbezeichnung in der attischen Numismatik

[1] Dem Stile des fünften Jahrhunderts nähern sich einzelne von den wenig gekannten und in der That seltenen Kupferstücken, welche auf der Vorderseite den Athenekopf oder das Vordertheil eines Löwen, auf der Rückseite je einen Buchstaben des Alphabets tragen (vgl. Beulé S. 78, wo gewiss irrthümlich Blei als Material genannt ist; und Prokesch Abh. der kais. Akad. 1857 philos. histor. Cl. IX S. 319 unter *Rhitymna Cretae*). Aber diese Stücke sind, wie allein schon das Fehlen des Stadtnamens beweist, nicht als Geld geschlagen worden.

ohne Analogie ist, wurde schon bemerkt. Wenn diese Abweichungen den Gedanken anregen, die Serie sei nicht in Athen geprägt, so kann ein Blick auf die Typen der Schauseiten uns weiter führen. Diese, die lorbeerbekränzten Köpfe des Geschwisterpaares Apollon und Artemis, sind dieselben wie auf den autonomen Silber- und Kupfermünzen von Delos, auf denen ihnen auf der Kehrseite die Typen der Lyra und des Palmbaumes mit und ohne Schwan entsprechen. In der athenischen Numismatik erscheinen jene Typen nur vereinzelt und in anderer Auffassung. Wären die Münzen mit der Aufschrift τρία in Athen geprägt worden, so müsste es als ein seltsamer Zufall angesehen werden, dass seit Menschengedenken kein Exemplar nachweislich auf dem Boden von Attika gefunden worden ist, während in kurzer Frist drei Stücke aus der Umgebung von Delos nach Athen gebracht wurden. Ich zweifele nicht, dass diese Münzen bei den französischen Ausgrabungen auf jener Insel aufgefunden und von den Arbeitern verkauft worden sind. Delos kam im J. 166 in den Besitz der Athener und wurde nach Vertreibung der Delier mit einer Kleruchengemeinde, dem δῆμος Ἀθηναίων τῶν ἐν Δήλῳ besetzt. Ich habe früher (Mitth. IV S. 250 ff.) ausgeführt, dass das athenische Staatsrecht den Bewohnern der unterworfenen oder incorporirten Gebiete ein beschränktes Münzrecht beliess, und es daraus erklärt, dass sowohl in den kleruchischen Besitzungen als in Eleusis Kupfergeld geprägt worden ist. Ich habe angenommen, dass die Münzen mit den Aufschriften ΗΦΑΙ ΜΥΡΙ ΙΜΒΡΟΥ ΣΑΛΑ ΩΡΩΠΙΩΝ von den alteingesessenen Bewohnern der betreffenden Gebiete, nicht von den athenischen Kleruchen geprägt worden seien, ohne mir zu verhehlen, dass man über diesen Punkt anderer Ansicht sein könne. Die Delos zugewiesenen Münzen mit der Aufschrift ΑΘΕ scheinen indess jene Annahme zu bestätigen. Aus Polybius Bericht über die Besitzergreifung der Insel (XXX 21 XXXII 17 vgl. Mitth. I S. 265 f.) ergiebt sich, dass die alte Bevölkerung auswanderte. Mit dem Besitz des Territoriums traten die Kleruchen in das durch die bestehenden staatsrechtlichen Normen

beschränkte Münzrecht ein; den auf Grund dieses Rechtes geprägten Münzen gaben sie auf der Kehrseite athenische Typen mit den Initialen der Stadt, während sie für die Schauseite die alten den hochheiligen Culten entnommenen Typen ihrer neuen Heimath beibehielten. Grössere Nominale als das Tritemorion scheinen nicht geprägt worden zu sein. Es scheint nemlich, als ob auch die Kupferprägung in den abhängigen Territorien auf die kleineren Nominalen vom Obolos abwärts beschränkt gewesen sei. Das autonome Kupfergeld von Delos aber war nach einem andern Eintheilungssystem ausgebracht worden als das attische; der Obolos war in wenigstens 10 χαλκοῦ getheilt worden[1]. Daraus scheint es sich zu erklären, dass die Kleruchen ihrem Grossstück die für uns freilich nicht ohne Weiteres verständliche Werthbezeichnung beifügten.

ULRICH KÖHLER.

[1] Th. Homolle, *Bull. de corr. Hell.* II (1878) S. 578 f. Vgl. Brandis, Das Münz-Mass- und Gewichtswesen S. 293 f. In den nicht seltenen sehr zierlichen Kupfermünzen von 1 ½ Grösse nach Mionnet's Scala, welche in der Regel die im Text beschriebenen Typen tragen, wird man den delischen Chalkus zu erkennen haben. Ein von Prokesch in den Inedita (Denkschr. der kais. Akademie der Wissensch. philos. histor. Cl. V 1854 S. 279 und Tf. III 112) herausgegebenes Stück hat als Typus der Vorderseite den bekränzten Kopf des Apollon, auf der Kehrseite «bekränztes Brustbild der Artemis, den Köcher auf der Schulter» mit Δ H.

Von den neusten Ausgrabungen in der cyprischen Salamis.

(Schluss.)

Von grösserem Interesse sind die Statuetten aus Terracotta. Ich beginne mit den Darstellungen von Thieren. In dem Grabe eines armen Kindes fand ich eine 15 Cm. lange und fast 7 Cm. hohe Kinderklapper in Form eines Schweines. Die Arbeit ist roh. Löcher vertreten die Augen; dieselben dienten zugleich als Schalllöcher. Das Geräusch wurde durch ein in Herzform gearbeitetes Stück Terracotta hervorgebracht, welches ich beim Zusammensetzen des zerbrochenen Spielzeuges auffand. Später fand ich eine zweite ähnliche aber kleinere Darstellung eines Schweines.

Von viel besserer Bildung, wenn auch immerhin nur im Grossen angelegt, ist ein 8 Cm. hoher liegender Ziegenbock. Selbst die Spaltklauen bekunden bereits einen höheren Grad der Ausführung. Um den Hals geht vertieft eingeritzt ein Band mit einer daran ebenso eingeritzten Fortsetzung, Glocke und Glockenband andeutend.

Von einer Pferdedarstellung fand ich nur den Kopf mit Hals. Es ist zweifelhaft, ob nicht von vornherein nur eine Pferdebüste gefertigt wurde. Ich messe vom Halsende bis zu den Ohrenspitzen 7 Cm. Die Augenäpfel stehen vor. Der Kopf ist mit der Halfter gezäumt. Die Darstellung ist roh, aber lebendig.

Auch von einem Löwen ist nur Hals und Kopf erhalten (vom Hals bis zur Craniumhöhe 6, 5, vom Cranium bis zum Rachenende 4, 5 Cm.). Die Terracottamasse ist eine andere als die gewöhliche, sie ist semmelfarben. Stil und Material deuten auf Importation. Die Auffassung ist starr und schematisch. Den

besten Beweis für den assyrischen Einfluss gewährt die Behandlung der Mähne, welche auf dem Halse zu einer phantastischen Blume in Tiefrelief umgebildet ist, ähnlich der Anordnung des Haupthaares an assyrischen oder alt-kyprischen Köpfen in Palmettenform.

Unter den gefundenen Thiermotiven nimmt durch vorzügliche Bewegung und richtige Grössenverhältnisse eine (mit Sockel) 10 Cm. hohe Ente die erste Stelle ein. Die Ente ist im Begriff zu gehen und hebt den Kopf nach rechts in die Höhe. Der Schwanz ist erhoben. Die Flügel und Hauptfederpartieen sind gut angegeben. Das eine guterhaltene Auge erscheint mit Augenwinkeln, Augenapfel und Pupille ausgebildet. — Ich fand das Stück zusammen in einem Grabe mit der später zu beschreibenden Athene.

Viel roher ist die Statuette einer mit dem Sockel 9, 5 Cm. hohen Gans. Nur die Flügelmasse ist roh angedeutet. Der Körper verschwindet im runden Sockel, ohne dass Füsse angegeben sind. Characteristisch sind dagegen die Halsdurchbiegung, Schnabel und Kopf wiedergegeben.

Ich füge hier die 16 Cm. hohe Gruppe Aphrodite auf der Gans, oder richtiger auf der Schwanengans an. Die Göttin sitzt, von einem Peplos umwallt, den sie soeben zurückgeworfen hat und mit beiden Händen hält, auf einem Vogel, welcher zwischen Gans und Schwan die Mitte hält und als Riesenvogel dargestellt ist. Das Gewand ist über den Hinterkopf gezogen und fällt in langen Falten über den Unterkörper herab. Auf dem muschelartig nach vorn geöffneten Gewandtheil hebt sich der bis unter die Scham nackte Körper kräftig ab. Das Haar ist in der Mitte gescheitelt und legt sich in massigen Wülsten um die Schläfen. Der wie die ganze Figur nur roh angelegte aber verhältnissmässig kleine Kopf ist leise gesenkt und blickt nach links. Beide Arme sind in eine gewisse freie Symmetrie gesetzt. Die Hände sind so klein, dass der Künstler sich nicht die Mühe genommen hat sie auszuführen. Die Göttin sitzt auf der linken Seite des Vogels. Von dem Vogel ist nur wenig zu sehen: Kopf, Hals, ein Theil des Vor-

derleibes, ein Fuss und das Schwanzende. Der Gesammteindruck der Gruppe ist harmonisch, wozu neben dem Peplos und dem nackten Körpertheile der vorgestreckte Vogelhals wesentlich beiträgt.

Ich lasse hier ein Fragment folgen, welches entweder zu einer Aphroditestatuette oder zu der Statuette einer Priesterin Aphroditens gehört. Eine weibliche Hand, wol die Rechte, 1,75 Cm. lang, hält graziös einen 5,75 Cm. langen Hasen an den Hinterfüssen. Über die Hand fällt das Gewand. Das Fragment scheint seiner Beschaffenheit nach eher von einer Reliefdarstellung als von einer Rundfigur herzurühren.

Ein anderes Fragment aus dunkeler Terracotta, Theil eines nackten Figürchens, 6 Cm. hoch, ist in seinem unteren Theile, Knie und Schenkel, erhalten. Am Körper fällt, diesen frei lassend, ein Gewand herunter.

Ich gehe zur Gruppe der weiblichen Gewandfiguren über.

Ich erwähne zuerst eine beinahe intacte 11,5 Cm. hohe Statuette. Nur am linken Unterarm fand eine Beschädigung statt. Die Figur ähnelt ungemein einem im Louvre befindlichen aus Kyrenaika stammenden Terracottafigürchen, welches von L. Heuzey in den *Mon. Grecs* 1874 S. 18 Tf. I *C* publicirt worden ist. Die aufrecht stehende Gestalt ist in den Peplos gehüllt. Die Rechte ruht durchgebogen hinter dem Rücken in Kreuzhöhe. Die Linke hängt am Körper herunter. Vom eingehüllten Kopf ist nur der Gesichtstheil von Stirn bis Kinn frei. Der Kopf ist sanft nach rechts geneigt. Wir haben eine reife Frau vor uns, die betrübt den Blick zur Erde senkt. Es ist ganz die Figur der verhüllten trauernden Demeter, wie sie uns im Hymnos Homers geschildert wird (s. Heuzey a. a. O.).

Zwei andere kleine Fragmente scheinen zusammen und zu einer Replik desselben Vorwurfs zu gehören.

Eine 15,5 Cm. hohe Gewandstatuette wurde ohne Kopf gefunden. Auch am Körper ist eine Stelle ausgebrochen. Die Figur steht auf dem r. Bein. Der Peplos fällt in schöngeordneten reichen Falten am Körper herab und schmiegt sich eng

an denselben an. Die Linke ist hinter dem Rücken verborgen. Die Rechte zieht an den Falten unter der Brust.

Eine andere ohne Kopf und Hände gefundene Statuette von 12,5 Cm. Höhe steht mit über die Brust geschlagenen Armen da. Der r. Fuss steht etwas vor dem l. Ein Hüftengürtel unterbricht allein die schlicht am Körper herunterfallende Gewandung.

Ein 11,5 Cm. hohes kopfloses Gewandfigürchen ist graziös gedacht. Behandlung und Faltenlage des Peplos ist einem flatternden modernen Ballgewande mit Schleppe und Überwurf zu vergleichen. Das wohl mit Spangen auf den Achseln zusammengehaltene Gewand ist in Begriff über den nackten rechten Arm herabzurutschen; die r. Hand fasst das eine Ende des Peplos, der auf der linken Achsel ruht. Die r. Brust ist ziemlich entblösst. Der l. Oberarm erscheint nackt, über den Unterarm fällt das andere Ende des Peplos; die l. Hand ruht unter der Brust am Gürtel. Ausser dem Kopfe fehlt noch ein Stück unten am Gewande und Sockel. — Ich vermuthe in diesem Bildwerke eine Genrefigur.

Es möge hier das bestausgeführte und besterhaltene weibliche Köpfchen meiner salaminischen Funde folgen. Dasselbe ist 2,75 Cm. hoch. Von unten und l. zieht sich ein Schleier nach r. und oben, die l. Backe weniger, das Kinn und die r. Backe weiter verhüllend. Um den kleinen Mund spielt ein sinnlicher Zug. Die Augen blicken sinnend nach vorn. Das Scheitelhaar ist in welligen Partien angeordnet. Um den Kopf ist ein Band geschlungen. Der Hinterkopf ist abgebrochen.

Ein anderes vom Kinn bis Oberhaupt 3,5 Cm. hohes Köpfchen trägt den Ausdruck von Trauer und Schmerz. Eine breite Stirnbinde zieht sich bis vor und unter die Ohren. Über die Binde fallen r. und l. in genauen Abständen über den Schläfen sauber angeordnete Haarpartien wellig herab.

Ein anderes Köpfchen, vom Kinn bis zum hochaufgesetzten Modius reichlich 3 Cm. hoch, erinnert ganz an die gleichen am Salzsee bei Larnaka gefundenen Köpfe und Figuren. Das Köpfchen gehört entschieden zu einem Typus, der sich auf

Cypern herausgebildet hat und von Einigen für Demeter, von Anderen für Aphrodite gehalten wird. Ich halte diese Gottheit und ihre Darstellungen für einen Mischtypus, der aus beiden hervorging. — Die Göttin sitzt auf einem Thronstuhl, der stets dieselbe eigenthümlich ausgeschweifte Form der Lehne zeigt, sowie die Göttin stets denselben hohen Kopfputz trägt und den l. Arm gegen die Brust hin gebogen hat, in der l. Hand einen Gegenstand haltend, der einer Blume oder Frucht ähnelt. Die vorgestreckte R. ruht auf dem Knie. Zuweilen ist die Göttin noch von zwei Begleiterinnen umgeben. Verschiedene Museen und Sammlungen besitzen Repliken dieses Vorwurfs (s. die Sternsche Bearbeitung des Werkes von Cesnola über Cypern S. 401 fg. und Taf. I 2). [1]

Ein 3 Cm. hohes Köpfchen trägt einen aus dem Haar selbst gebildeten hohen Kopfputz. Das Haar ist über der Stirn abgescheitelt, seitwärts gezogen, mehrere Male mit dem Haar des Hinterhauptes verschlungen und in einem hochaufgesetzten Knoten zusammengefasst.

Eine andere Figur gehört ins Genrefach. Leider konnte ich nicht alle Stücke finden; es fehlen die r. Schulter und der mittlere Theil des l. Arms. Auf einem einfach angedeuteten Sessel sitzt eine Gewandfigur. Auf ihren Knien ruht ein Kistchen mit einem schrägen Deckel. Es wird vom linken bis auf die Hand verhüllten Arm gehalten, während der theilweise entblösste mit einem Armband gezierte r. Arm leise auf dem Kasten ruht. Im Gesicht, das nach unten schaut, spricht sich eine gewisse Pfiffigkeit aus. Die Nase ist etwas stumpf. Das Haar ist in hohen Lockenpartien aufgethürmt, auf denen ein kranzförmiger Putz ruht. Von einer Replik derselben Darstellung fand sich ein Fragment. Später sah ich eine ähnliche Figur in der Sammlung des Dr. Pierides in Larnaka.

---

[1] Dass die Hauptgöttin von Cypern nur die Astarte sein kann unterliegt nach den zahlreichen Funden wie nach der Überlieferung keinem Zweifel. Wie E. Pottier (*Bull. de corr. hell.* 1879 S. 92) diese längst erwiesene Thatsache anzweifeln kann, ist mir nicht klar.

Wir gelangen jetzt zu der einzigen beinahe ganz nackten männlichen Figur. Das lange Gewand ist über der r. Achsel geknüpft, hüllt aber nur einen Theil der Brust und den r. Arm ein. Der herunterhängende r. Arm hält das Gewand, der vorgestreckte l. einen Vogel, wohl eine Taube. Hals und Nacken sind von starker Bildung. Die wenig gepflegten kurzen Haare stehen struppig aufwärts. Die Behandlung des Nackten lässt auf die römische Zeit schliessen. Ich sehe in der Darstellung einen Priester der Aphrodite.

Wir gehen jetzt zu der Gruppe nackter Kindergestalten über.

Ein 11,5 Cm. hoher Knabe steht auf einem annähernd ovalen Sockel. Er ist nackt, der l. Fuss steht vor dem r. Die Figur ist nach r. gewandt, der Kopf geneigt. Das Haar ist lockig, der Gesichtsausdruck ein lächelnder. Der l. Arm ist gegen die Schulter zurückgebogen, die Hand hielt einen jetzt weggebrochenen Gegenstand, vielleicht ein Füllhorn oder eine Fackel. Der r. Arm ist vorgestreckt und scheint sich auf einen undeutlichen Gegenstand zu stützen oder denselben zu halten; vielleicht darf man ein roh angedeutetes Fell erblicken. Ich erkenne in dem nett ausgeführten Figürchen einen Eros.

Ein bis zu den Schamtheilen erhaltenes 8 Cm. hohes Fragment stellt einen Knaben dar, der eine Gans zurückhält. Das Motiv ist bekannt durch das von Plinius beschriebene Werk des Boethos.

Ein 12 Cm. hohes Figürchen stellt einen dicken breitbeinig dastehenden Knaben dar, der mit beiden Händen das mit Früchten angefüllte Gewand emporhebt. Die r. Hand hält gleichzeitig mit dem Gewande eine Weintraube. Das Haar ist lang und gekräuselt. Die Behandlung ist geschickt in der Massenwirkung, aber roh. Zu einem ähnlichen wenn nicht zu demselben Motive dürften zwei andere Fragmente gehören, welche vom Nabel an abwärts erhalten sind.

Es sei hier eines männlichen mit der Kopfbedeckung 6 Cm. hohen Kopfes Erwähnung gethan. Die nur zum Theil erhal-

tene Kopfbedeckung erinnert an die Form der neugriechischen Priestermütze.

Ich komme jetzt zu der durch Auffassung, Ausführung und Grösse bedeutendsten Terracotta, die sich den guten Funden von Tanagra wol zur Seite stellen darf. Die 21 Cm. hohe Figur stellt Athene dar. Die Göttin steht mit einer schwachen Wendung nach rechts in ruhiger und würdevoller Haltung vor uns. Das in der Mitte gescheitelte und von einem Bande zusammengehaltene Haar fällt vierfach getheilt in langen Wellenlinien über Rücken und Schultern herab. Der vom Gewand entblösste rechte Arm ist gesenkt und hält auf der Hand den mit Busch versehenen Helm. Der linke Arm ist bis zur Handwurzel vom Himation verhüllt und stützt sich auf den ovalen auf den Boden aufgestemmten Schild. Andere charakteristische Attribute der Göttin sind nicht vorhanden. Athene scheint als Friedensgöttin aufgefasst zu sein; die Darstellung erinnert an ein durch die Beschreibung des Himerius bekanntes Werk des Phidias (vgl. Brunn, Gesch. der gr. Künstler I. S. 153). Die Figur ist mit grossem Verständniss gearbeitet, das sich sowohl in der Linienführung als in der Vertheilung von Licht und Schatten bewährt.

Die Steilfalten des bis auf die Fussspitzen herabwallenden Gewandes werden durch eine sanfte Biegung des linken Beines unterbrochen, so dass keine Monotonie entsteht. Der Gesammteindruck des kleinen Werkes ist würdig und anmuthig, wie es sich für die jungfräuliche Göttin geziemt. Die schwächste Partie ist die entblösste Hand, die ziemlich roh ausgeführt ist. Die Statuette der Athene ist die einzige unter den bisher geschilderten in den Gräbern gefundenen Terracottafiguren, an der ich Farbenspuren constatiren konnte.[1] Das Haupthaar und der Helmbusch waren roth bemalt das Gesicht weiss, das Himation blassrosa. Die Erhaltung ist bis auf eine Verletzung an der linken Hüfte tadellos, doch konnten die anhaftenden Erdtheile nicht überall entfernt werden.

Nachdem ich hiermit die Beschreibung der griechisch-römischen Terracotten beendigt habe, bleiben mir noch drei Gegenstände zu erwähnen, die einer älteren Zeit anzugehören scheinen. Ich fand dieselben zusammen in einem einkammerigen Grabe auf der Begräbnissstätte der Vornehmen aus der griechisch-römischen Zeit in einer Tiefe von 3 M. Das Grab war schon im Alterthum geplündert worden. In den oberen Schichten stiess ich auf Trümmer von römischen Sarkophagen und einige gewöhnliche Lampen. Anzunehmen dass zwei Gräber, ein älteres und ein jüngeres, übereinander lagen, scheint gewagt, weil ungefähr drei Meter an diesem Begräbnissplatze die normale Tiefe ist. Auf der andern Seite ist das gleichzeitige Vorkommen von drei Gegenständen von so abweichendem Charakter in einem römischen Grabe auffallend.

Ich nenne zuerst eine 9 Cm. lange griechische Terracottalampe der gemeinsten Form ohne Ornamente. Auf dem Boden sind in Relief drei Zeichen der kyprischen Syllabarschrift angebracht, das eine von ungewöhnlicher Form. Ich lese *o-to-na*, vielleicht der Name des Besitzers oder des Fabrikanten.

---

[1] Eine rohe rothe Bemalung fand sich häufig an gewissen Idolresten, welche ich auf dem Felde beim pelasgischen Tumulus fand und oben erwähnt habe.

Dass die ganz ornamentlose Lampe eine Inschrift trägt beweist, dass sie in einer alten Zeit gemacht sein muss, in welcher die Lampen in ihrer primitiven Form noch eine grosse Seltenheit waren; später kommen Inschriften nur auf ornamentirten Lampen vor.

Das zweite Stück, ein 9,5 Cm. hoher Vogel, wie es scheint ein Huhn, steht auf einem 3 Cm. hohen Sockel in schreitender Bewegung. Nur die r. Seite ist bearbeitet, auf der l. findet sich das Brennloch und am Sockel eine flüchtig eingeritzte cyprische Inschrift. Die Arbeit ist roh, der Kopf war im Alterthum zerbrochen und vermittelst einer weissen cementartigen Bindemasse wieder zusammengefügt.

Das dritte Stück ist eine 11,5 Cm. hohe männliche Figur auf einem 2 Cm. hohen Sockel. Sie ist von abstossender Hässlichkeit und entsetzlichen Missverhältnissen. Der unförmige grosse Kopf hat eine krumme Nase. Auch der Bauch ist unförmig. Alle Extremitäten sind dagegen viel zu klein. Der r. Arm stützt sich auf die Hüfte; der untere Körpertheil scheint eher einem Bocke als einem Menschen anzugehören. Die unförmig grossen sehr deutlich ausgearbeiteten Geschlechtstheile hangen bis über die Kniee herab. Die bei diesem wie bei dem vorhergehenden Stück in gleicher Weise am Sockel wiederkehrende lebhaft grüne Farbe zeigt, dass beide zusammengehörten.

η. Inschriften und Münzen. Ausser den bisher erwähnten Inschriften habe ich noch andere griechische entweder in den Gräbern oder auf den Ruinen bei dem pelasgischen Quellgebäude gefunden, meist kurz und fragmentarisch, alle aus dem Ende der Ptolomäer-oder Beginn der römischen Zeit. Bei dem Quellgebäude fand ich u. a. ein Fragment mit den Buchstaben TAMEI; es lag ung. dreissig Schritt westlich vom kyklopischen Bau auf einer Trümmerstrasse, die zur Stadt Salamis führt. Eine andere vielzeilige Inschrift steht auf Bleistücken, die sich am Eingang eines Grabes fanden; die Charactere sind klein. Die Stücke sind nach London gesandt.

Am Fusse einer Grabstele (h. 0,45, Dm. unten 0,21, ob.

0,31 m) steht die Inschrift ΚΑΛΛΙΤΥΧΕ. Der obere vorspringende Rand ist mit Leisten und Fugen geziert, der untere Theil über der Inschrift mit einem an der Rundung reliefartig hervortretenden Kranze von Blättern und Pinienäpfeln.

Die in den Gräbern selbst gefundenen Münzen sind theils römische, theils römisch-cyprische mit dem Paphostempel.

θ. Verschiedenes. Ausser dem bereits Aufgezählten grub ich u. a. Säulen und Capitellstücke, einen schlecht erhaltenen weiblichen Torso, eine Hand, die Bekleidung einer Grabthür (Giebel mit korinthischen Pilastern) u. s. w. aus Stein und Marmor aus. Erwähnenswerth ist das 58 Cm. lange und 49 Cm. hohe Fragment eines steinernen Grablöwen aus späterer Zeit.

Zum Schlusse ein Wort über die Gebeine und die Anordnung der mitgegebenen Gegenstände in den und um die Sarkophage wie in den übrigen Grabanlagen.

Beim Oeffnen der Gräber, im Eingangsstollen oder, wo kein solcher existirt, in der Erde, welche über den Sarkophaggruppen oder über dem Grabe ohne Sarkophage bis zur Erdoberfläche aufgeschüttet wurde, werden viele Lekythoi gefunden, aber auch Gläser und zwar von der kleinen Cylinderform, sowie Alabastra.

Die Gefässe aus Terracotta, Glas, die Lampen und mancherlei andere Gegenstände sind um die Gebeine (wenn Sarkophage fehlen) oder um die die Gebeine einschliessenden Sarkophage nach gewissen Usancen angeordnet.

Verbrannte Leichname habe ich mit Sicherheit nicht nachweisen können, die Bestattungsart ohne Verbrennung dagegen in unzähligen Beispielen. Das Wühlen der Grabräuber erschwerte vielfach die Constatirung des Thatbestandes, doch war eine genauere Nachforschung namentlich in den Gräbern der Mittelclasse und der Armen noch möglich.

Bei den Einzelgräbern der Armen sind die mitgegebenen Gegenstände am Kopfe oder bei den Füssen angeordnet, wenn an der Seite, in der Regel an der Wandseite. Gold und Silberschmuck, geschnittene Steine, Perlen und Amulette hatten

selbstverständlich die Todten an sich. Ist bei Frauen ein Bronzespiegel da, so liegt er meist an der r. Seite in der Nähe der Hand, dasselbe gilt von der Spindel, mögen nun Sarkophage zur Anwendung gekommen sein (dann innerhalb derselben) oder nicht.

Die Bronzemünzen wurden meist dicht am untern Ende des Kopfes in der Nähe des Mundes gefunden, eine bis zu fünf.

Auch Schabeisen, Werkzeuge, Messer u. dgl. wurden dicht an die Todten gelegt oder ihnen in die Hände gegeben. Lampen und Gläser wurden nur vereinzelt in den Sarkophagen gefunden, dagegen häufig am Kopfende ausserhalb derselben.

In einem reichen Grabe, in dem die vielen Gläser und geschnittenen Steine sowie der Goldring mit der Inschrift ἐπ' ἀγαθῷ lagen, standen am Kopfende des in einer Nische ohne Sarkophag beerdigten Todten zwei gleichgeformte Amphoren, in der einen acht cylinderförmige Salbgläschen, in der andern Knochen von Hühnern und andere Reste wohl von anderen Speisen.

Die Statuetten wurden wie erwähnt meist in den Grabstätten der Reichen gefunden. Sie waren über den Sarkophagen oder den Leichen an der Wand angebracht, wenn ich auch eine auf einem Nagel an derselben hängende Statuette nirgends angetroffen habe. Die Grabräuber scheinen im Alterthum das was sie für werthlos hielten, zumal die Statuetten, gern zertrümmert zu haben.

5. Schlussbemerkungen.

Die von mir geleiteten Ausgrabungen, über welche die vorstehenden Mittheilungen einen summarischen Bericht geben, zeigen wie unendlich viel in Cypern noch zu thun bleibt; nur ein kleiner Theil der Schätze, welche der Boden birgt, ist bis jetzt gehoben worden, auch die Resultate der Ausgrabungen Louis Palma di Cesnola's mitgerechnet, der speziell für Salamis wenig geleistet hat. Dass meine eignen Arbeiten mit Erfolg gekrönt wurden, verdanke ich zunächst Herrn

Th. Newton, Inspector der römischen und griechischen Alterthümer des brittischen Museums, dem ich für das mir geschenkte Vertrauen zu grossem Danke verpflichet bin; ferner in gleicher Weise besonders den Herrn D. Cobham, Civil-Commissär in Larnaka, und dem Gelehrten D. Pierides ebenda, welche mir beide mit Rath und That zur Seite standen.

MAX OHNEFALSCH-RICHTER.

Inschriften aus Kallipolis.

Im Sommer 1880 besuchte ich auf einige Tage den Hellespont und hatte besonders in Gallipoli Gelegenheit epigraphische Studien zu treiben, da meine amtlichen Aufträge mich dort längere Zeit festhielten. Inschriften aus dieser Stadt findet man: *C. I. G.* II 2011-2016; *Ann.* 1842 S. 136 fg.; Dumont *Inscr. et monum. figurés de la Thrace* N° 98 fg.; *Bull. de corr. hell.* I S. 81 fg.; VI (1880) S. 394 fg. Von diesen Texten ist jedoch *C. I. G.* 2015 nichts weiter als die etwas verwilderte Copie einer kyzikenischen Inschrift, welche unter N° 3693 wiederholt ist, ohne dass die Herausgeber die Identität bemerkt; Dumont N° 99, das *monument qui provient de la côte d'Asie*, stammt genauer aus Kamaräs (Kemer), dem alten Parion, ebd. N° 100 aus Lampsakos und auch von den unten mitzutheilenden Inschriften gehören vielleicht einige anders wohin. Von den älteren Texten habe ich mit einer einzigen Ausnahme keinen wiedergesehen, sie sollen sämmtlich in den Mauern des mittelalterlichen Schlosses gesteckt haben, welches die französischen Occupationstruppen während des Krimkrieges geschleift haben. Nur *C. I. G.* 2016 ist noch vorhanden und zwar im Hause eines gewissen Hafiz Mehemed Efendi, wo ein Herr Papadopulo sie allerdings schlecht genug copirte;[1] der ungefällige Efendi verweigerte mir jedoch die Besichtigung des Steines.

Unedirt sind folgende Inschriften:

---

[1] Seine Abschrift lautet nach Auflösung der Ligaturen in den beiden ersten Zeilen

ΑΥΤΩΚΑΙΤΗΓΛΥ
ΙΚΗΜΟΥΑΣΚΑΙΠΙΟΥ
ΙΣ.ΤΟΥΣΔΕΔΟΙΠΩ.Λ

d. i. ἑ]αυτῷ καὶ τῇ γλυ[κυτάτῃ γυνα]ικί μου Ἀσκληπιο[δώρᾳ κτλ.

1. Fragment, in der griechischen Schule, erhalten nur ŁYΔHMOYI, H und M in Ligatur.

2. Zwei fragmentirte w. Marmorbalken, eingemauert im Thurm am Eingang des Kothon. Man erkennt auf dem einen Stück PRISC, auf dem andern IAC·F·POLL.

3. Marmorbasis in dem Hofe der ἀλληλοδιδακτικὴ σχολὴ beim Hag. Nikolaos. Erhalten nur

IMPCAES
·T·AΓI

d. h. *Imp(eratori) Caes(ari) T. Ael(io)* [*Hadriano* u. s. w.], vgl. *C. I. G.* 2013.

4. Über der Thür des Backofens des Βελώνης eingemauert

EIBIAIOYAIAKAITEK

Οὐ]ειβίᾳ Ἰουλίᾳ καὶ τέκ[νοις κτλ.

5. Auf dem türkischen Begräbnissplatz liess ich folgendes später auf die Belidié (Municipalität) gebrachte Fragment freilegen (manche Buchstaben in Ligatur):

ΚΑΙΤΟΙΣΠΑΙΔΙΟΙΣΤΟΙΣΛ.
ΥΠΕΙΤΙΣΔΕΤΙΝΑΚΑΤΑΘΗΤΕΤΕΡΟ
ΥΠΕΥΘΥΝΟΣΕΤΩΤΗΣΤΥΜΒΩΡΥΧΙΑΣ

d. h. καὶ τοῖς παιδίοις, τοῖς δ[ὲ λοιποῖς ἀπαγορε]ύω· εἴ τίς δέ τινα καταθῆτ(ε) ἕτερο῾ν] ὑπεύθυνος ἔ(στω) τῷ τῆς τυμβωρυχίας [ἐγκλήματι]. Die Partie oben l. ist abgesägt; die zahlreichen Fehler sind auf dem Stein, besonders Z. 3, wo der Steinmetz mehrere Buchstaben in seiner Vorlage übersprang.

6. Im Chan am Hafen (Liman Chani), gehörig dem Haznadar Bey, im Hofe. Sarkophagdeckel; der dazu gehörige Untersatz dient als Fontaine auf dem Holzmarkte. Nach einem Abklatsch und einer Abschrift:

A auf einer Schmalseite :

ΔΟΥΛΟΥΤΟΥ$\overline{\Theta}$Υ	δούλου τοῦ θεοῦ
ΟΡΜΙ ΕΥΞΑΙ	ὁρμ.[ῶ] εὔξαι
ΥΠΕΡΙΟΥΟΙΚΩΝΟΚ	ὑπὲρ [τ]οῦ οἴκω [μου]
ΤΟΥΑΜΑΡΤΩΛΟΥ	τοῦ ἁμαρτωλοῦ.

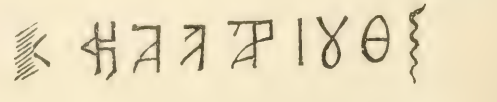
B auf der rundgebogenen Oberseite (vor dem Anfang der ersten Zeilen ein grosses Kreuz) :

+ΕΝΘΑΔΕΚΑΤΑΚΙΤΕΜΑΡΙΝΟCΟΤΗCΜΑΚΑΡΙΑ///
ΜΝΗΜΗCΓΕΝΑΜΕΝΟCΚΤΗΤΩΡΚΑΙΑΠΟΕΡΓΑCΤΗΡΙ///
ΚΩΝΤΗCΦΙΛΟΧΡΠΑΠΑΝΙΤΩΝΠΟΛΕΤΕΛΕΥΤΑΜΙΟΥ
ΛΙΩΚΓ̄ΗΜΕΡΑΤΕΤΑΡΤΗΙΝΔ^{C}ΟΓΔΟΗΤΟΝΚΥΡΙΟΝ
+COIOΑΝΑΓΝΩCΚΩΝΕΥΧΟΥΥΠΕΡΑΥΤΟΥ+
ΠΑΝΤΑΠΛΗΡΗC+

d. h. Ἐνθάδε κατακῖτε Μαρῖνος ὁ τῆς μακαρία[ς] μνήμης γενάμενος κτήτωρ καὶ ἀπὸ ἐργαστηρι[α]κῶν τῆς φιλοχρ(ίστου) Παπανιτῶν πόλ(εως), ἐτελεύτα μ.(ηνὶ) Ἰουλίῳ κγ' ἡμέρᾳ τετάρτῃ ἐνδ. ὀγδόῃ· τὸν κύριόν σοι ὁ ἀναγ[ι]νώσκων εὔχου ὑπὲρ αὐτοῦ, πάντα πλήρης.

Von den Jahren, in welche die 8te Indiction fällt und in denen der 23 Juli ein Donnerstag ist, kommt wohl nur das Jahr 635 in Betracht. Unter der Παπανιτῶν πόλις ist jedenfalls Panium, heutzutage Banados, zu verstehen, über welche Stadt Thrakiens Bœckh zu *C. I. G.* II 2059 (wo jedoch jedenfalls Τιανὸς zu lesen), C. Müller *Fr. hist. gr.* IV 69, Dumont a. a. O. S. 63 zu vergleichen sind.

7. In dem Hause Gelindjik Sokak N° 3



d. i. Καβαλλαρίου u. s. w. Die Cavallarii sind eine bekannte

Familie des lateinischen Orients; ein Nikolaos Kaballarios Agallon erbaute einen Thurm der Stadtmauer von Konstantinopel und sein Namensvetter ist vielleicht der Urheber der fränkischen Befestigungen von Gallipoli, von denen noch die Umfassung des Kothon steht. In den Kämpfen der Franken im Orient spielt Gallipoli bekanntlich eine nicht unwichtige Rolle.

In Minuskeln edirt ist (Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγ. σχ. 1876-78 S. 39)

8. die Inschrift am ornamentirten Marmorsarkophag aus Kamaräs, der sich jetzt im Vorhof des Mevlevi Chané (Derwischkloster) bei Gallipoli befindet. Sie ist mit rohen deutlichen Buchstaben eingetragen.

d.

ΕΚΑΤΟΙΙ

a.	b.	c.
ΑΥΡΚΑΡΠΟC	ΚΕΤΟΙCΤΕ	ΒΟΥΛΗΘΗ
ЄΑΥΤΩ	ΚΝΟΙCΕΙΔΕ	ΑΝΤΔΩCΕΙ
ΚΕΤΗCΥ	ΤΙCΕΤΕΡΟC	ΤΩΙΕΡΩΤΑ
ΝΕΚΙΜΟΥ		ΜΕΙΩΔΩCΕΙ
	ΚΗΤΗΠΟΛΕΙΔΗ	∠ ΗΝΑΡΙΩΝΜΥ
	ΝΑΡΙΩΝΜΥΡΙΑΔΕC	ΡΙΑΔΕCΤΡΙΑΚΟ
		CΓΑC

a. Αὐρ(ήλιος Κάρπος ἑαυτῷ κὲ τῇ [γ]υνεκί μου

b. κὲ τοῖς τέκνοις· εἴ δέ τις ἕτερος

c. βουληθῇ ἀν[οί]ξι δώσει τῷ ἱερῷ ταμείῳ, δώσει δηναρίων μυριάδες τριακοσίας

b. Z. 4 fg. κὴ τῇ πόλει δηναρίων μυριάδες

d. ἑκατόν.

Unter den Barbarismen besonders interessant ist das βουληθῇ ἀν(οί)ξι st. ἀνοίξει, welches an die neugriechische Futurbildung erinnert.

Eine Geldbuse von 3000000 und 1000000 Denaren setzt billig in Erstaunen, wenn man darunter die Silberdenare versteht, aber es sind vielmehr die Kupferheller der späteren

Kaiserzeit, von denen 6000 auf einen *solidus* gingen (Mommsen Röm. Münzw. S. 806 und 849 fg.), 3000000 Denare sind also 500 *solidi*, 100000 sind 166 $^2/_3$ *solidi*. Auf einer unedirten Inschrift von Brussa kommt eine Busse von 500000 und 250000, auf einer syrischen eine solche von 200000 vor (Rénan *Miss. en Phénicie* 255).

Schlecht edirt (bei Dumont a. a. O. N° 100) ist

9. die Inschrift auf einer viereckigen Säulenbasis im Hofe des Konaks des Munak (Münib)-Bey. Nach Abklatsch [und Abschrift].

ΜΟΛΙCΠΟΤЄΗΥΡΟΝΔЄCΠΟΤΟΙ
ЄΥΝΟΥCΤΑΤΟΝΤΡΥΦΩΝΑΤΟΝЄΝΔΟ
ΞΩΤ'ΟCΜΟΥΤΟΚΑΛΛΟCΗΦΑΝΙCΝ[illegible]
ЄCΤΗΝΟΡΩΜΕΝΗΝΗΓΑΓЄΔΟΞΑΝ
CΥΝΡΟΠΗΤΟΥΚΡΙΤΤΟΝΟC +

Μόλις ποτὲ ηὖρον δεσπότ[ην] εὐνούστατον Τρύφωνα τὸν ἐνδοξώτ(ατον), ὅς μου τὸ κάλλος ἡφανισμ[έ]ν[ον] ἐς τὴν ὁρωμένην ἤγαγε δόξαν σὺν ῥοπῇ τοῦ κρίττονος.

Vermuthlich redet eine Kirche welche verfallen war und von einem Statthalter Namens Tryphon restaurirt wurde. — Wie ich hörte soll die Inschrift aus Lampsakos stammen. [1]

Ich schliesse hier einige Bemerkungen über andere bereits bekannt gewordene Inschriften an, die sich in Gallipoli befanden oder dahin gesetzt worden sind.

Die einzige von den im *C. I. G.* publicirten Inschriften, die ich wiederfand, ist das lange Orakel *C. I. G.* 2012 = *Ann.* a. a. O. S. 136 N° 1. Der Stein befindet sich nicht mehr in

[1] [Im Manuscript folgen die beiden von Newton Arch. Anz. 1854 S. 514 in genauen Copien mitgetheilten Inschriften; die längere befindet sich über dem Eingang des dem Ischakutz gehörigen Chans in der Nähe des englischen Viceconsulats, die kürzere über der Thür des Hauses des Johannes Glaros dicht bei der ἀλληλοδιδακτικὴ σχολή; einige Buchstaben der letzteren stehen in Ligatur, über ihr sind in Flachrelief eine komische Maske und Krummstab ausgearbeitet.]

Gallipoli sondern steht jetzt in Konstantinopel vor dem Tschinili Kiöschk, wo ich die 36 Zeilen copirte und soweit es möglich war abklatschte. Leider hat selbst eine wiederholte Collation mit der letzten Bearbeitung in Kaibels *Epigrammata* S. 448 N° 1034 kein endgiltiges Resultat geliefert. Newton *Travels in the Levant* I 123 verwandte in Gallipoli drei Tage um die auf den Kopf gestellte Inschrift zu lesen; seine Copie scheint nicht herausgegeben zu sein.

Die Buchstaben sind theils verwischt theils mit einer Kalkschicht überzogen, sodass ein grosser Theil derselben im Abklatsch unsichtbar bleibt. Derselbe konnte also nur für einen (ungefähr den dritten) Theil der Inschrift zur Vergleichung mit der hier folgenden Copie herangezogen werden.

ΟΔΗΜΟΣ·ΚΑΤΑΧΡΗΣΜΟ

ΑΡΦΞΙΗΣ·ΥΙΗΙΤΕΤΕΙΜΙΙΙ ΟΝΙΕΡΟ
ΑΡΧΑΙΩΝ·ΙΔΡΥΜΑ ···
ΤΙΠΤΕΠΕΡΑΣΠΟ
ΕΙΧΑΙΝΟΝΠΕΛΑΣ
ΤΙΜΥΠΟΣΠΛΑΝΧΝ
ΣΤΟΜΑΤΟΣ
ΒΑΙΗΔ··ΝΑ
ΒΑΡΥΤΑΙΚΡΑΔ·Ι
ΦΕΥΦΕΥΔΙΑΥΤΩΝΝ
ΑΧΟΥΣΕΦΟΙΜΑΙΝΟΝ[illegible]ΛΑ
ΒΡΟΤΟΙΣΕΠΕΙΣΙΠΗΜ[illegible]ΟΙ[illegible]ΕΙΣC[illegible]Σ
ΠΕΜΠΕΙΝΔ[illegible]Η[illegible]ΠΕΤΑΙΛΕΓΟ[illegible]ΟΜΗ
ΦΟΝΟΣΑΙ[illegible]ΥΙΙ[illegible]ΤΑΜΕΝ[illegible]ΟΥΝΟΟΣ
ΕΡΛΟΙΤΑΔΑΝΠΙΙΟΙΟΙΕΝΚΕΙΤΑΙΠΕΔΩ
[illegible]ΚΡ[illegible]ΓΥΜΝΑΣΘΕ[illegible]ΙΓ
[illegible]Ε[illegible]ΣΣΕΥ[illegible]ΟΜΑΙ
[illegible]ΕΥΣΚΑΤΕΥΧΗΣΕΙΔΕΟΣ
Ł[illegible]ΣΕΣΜΥΧΟΙΣΚΕΥΘΜΩΝΟΣΑΙΞΩΣΙΑΦΑΡ
ΟΠΗΤΟΙΑΡΤΑΡΕΙΟΝΕΙΔΕΤΑΙΒΑΘΡΟΝ
ΑΛΛΩΚΡΑΤΑΙΟΧΕΙΡΕΣΟΙΚΗΤΑΙΠΕΔΟΥ

ΕΙΔΗΝΥΠΕΡΜΙΔΕΣΘΕΑΧΟΙΣΑΙΥΣΕΙΝΥΙΙΕ//ΑΛΥ//ΙΝ
ΕΡΔΕΙΝΥΠΥΔΑ//ΟΙΣΘΕΟΙΣΕ ΣΘΕΙΛΣΤΑΛΟΙΒΑΣ
ΚΑΙΤΩΜ//ΝΕΥΛ//ΤΗΙΤΑΜΕΙΝΚΝΗΚΟΝΘΕΗΔΕΜΗΛΟΝ
ΚΕΛΛΙΝ//ΔΑΜ//ΩΡΕΖ//ΜΕ//ΒΟΘΡΟΥΣΔΕΠΗΝΕΣΕΛΘΗ
ΑΙΜΑΜΕΛΑΝΤΟΤΕΔΙΙΙΙΙΧ//ΗΝΚΑΤΑΧΕΥΑΙΥΠΕΡΟΕΝ
ΣΥΝΑΘΡΟΙΣΙΝΑΚΕΣΣΙΤΑΔΑΥΤΙΚΑΔΑΙΝΥΣΘΩΦΛΟΞ
ΕΙΘΑΡΣΥΝΟΥΕΕΣΣΚΑΙΕΥΟΔΜ//////ΛΙΒΑΝΟΙΣΙΝ
ΚΑΙΔΕΝΥΠΥΡΚΑΙΗΝΧΡΗΑΦΗ//////ΙΑΙΑΙΘΟΠΙΟΙΝΩ
ΚΑΙΠΟΛΙΩ//Λ//////ΕΙΣΤΗΣΑΙΔΕΝ//////ΠΡ//////ΥΛΙ ΙΟΛ
ΤΟΞΟΦΟΡΟΝΦΟΙΒΟΝΛΟΙΜΟΥΥΠΟΣΕΥΑΝΤΗΡΑ
ΕΙΖ//////ΗΔΙΣΤΩΣΣ//////ΡΗΠΕΛΑΣΕΙΕΝΑΝΕΙΗ
ΜΗΔ//Σ//ΝΑΔΡΩΜΗΣΙΙΥ//////ΙΣΕΤΑΙ//////ΠΟ//////Η
ΕΠΙΜΕΛΗΘ//////ΩΝΤΩΝΑΡΧΟΝΤΩΝ
ΚΑΙΤΑΜΙΩ//////ΔΙΟΓΕΙ ΙΑ//Ο//
ΚΑΙΤΙΚΛΑ\ Δ//////ΟΥ

Ein Vergleich mit Kieperts Abschrift (in den *Ann.* a. a. O; die Copie in *C. I. G.* giebt nur die drei letzten Zeilen) lehrt dass letztere mit viel Sorgfalt angefertigt war.

Z. 1 fg. Ἀρφείης υἱῆι τετεί[μεν]ον ἱερὸν ἄστυ
ἀρχαίων ἵδρυμα . . . .

Ἀρφείη ist ungemein deutlich ; es dürfte wohl der Name irgend einer Nymphe oder Heroine, der Mutter des mythischen Gründers der Stadt sein.[1]

Z. 3. τίπτε πέρας πό[ντου . . . .

Z. 4. εἰ χαῖνον πελασε

auch diese Wörter sind klar und Kaibels Aenderung εἰς Αἶνον unmöglich.

In den folgenden vier anapästischen Zeilen wird offenbar

[1] Über die ältere Geschichte von Kallipolis ist nichts bekannt. Abgesehen von den Tributlisten kommt es zuerst bei Livius XXXI 16 im Krieg zwischen Philipp und den Ägyptern um 200 v. Chr. vor ; sonst wird es bei Strabon XIII 589, Plin. IV 49, Steph. Byz. u. d. W., Ptolemaios und in den Itinerarien erwähnt. Die neuere officielle Schreibung Καλλιούπολις ist nicht correct.

der bekannte Wahnsinnsanfall des weissagenden Priesters beschrieben.

Z. 5 fg. τί μ' ὑπὸ σπλάγχν[οις....
στόματος. . . . . .
βαίη δ' ἀ[πό. . . .
βάρυται, κραδίη τ[ετάρακται

Auch βάρυται ist so deutlich, dass K.'s Emendation aufgegeben werden muss; βάρυται ist wohl βαρύνεται und etwa von den Augen die Rede. Weiter unten werden wir noch mehr barbarische Formen finden

Z. 11-16 Jamben, deren Ergänzung unmöglich ist.

Z. 17 fg. σευ[ήσ]ομαι
. . . . . κατευχῆς εἴδεος
ἵνα] ἐς μυχοὺς κευθμῶνο[ς] ἀΐξωσι ἄφαρ
ὅπῃ τὸ Ταρτάρειον εἴδεται βάθρον

Das ξ von ἀΐξωσι ist nicht absolut sicher; es könnte zur Noth Σ sein, alsdann wäre es möglich zu Anfang ὥ;τε zu lesen, was mit dem Überlieferten besser stimmt; von der Unzulässigkeit von K.'s Ἄϊδος τ' ἄφαρ habe ich mich gegenüber dem Stein vergewissert. Der Gedanke in diesen Zeilen scheint mir der zu sein, dass der Gott die pestbringenden Dämonen zu verjagen verspricht, sodass sie in den Tartaros zurückkehren, woher sie gekommen.

Z. 21 fg. enthalten die Anweisung für die Sühnopfer. Auch hier haben sich K.'s Vermuthungen nicht immer als stichhaltig erwiesen.

Z. 21 Anf. steht εἰ δή νυ περ μ[έλ]εσθε deutlich da, ebenso Z. 23 Ende ΘΕΗ (Kiepert ΘΕΝ) θεῇ, Z. 24 dürfte κελαι[ν]ὰ δ' ἄμ[φ]ω ῥεξ[έ]μην zu lesen sein.

Z. 26 : τότε δὴ ἐ[πι]χυτὴν καταχεῦαι ὕπερθεν ; Z. 27 steht δαινύσθω auf dem Stein, Z. 29 καὶ δέ νυ u. s. w. Das Wichtigste steckt aber in Z. 29 fg. :

στῆσαι δέ ν[υ καὶ] πρ[οπ]ύλ[α]ιον
τοξοφόρον Φοῖβον, λοιμοῦ ὑποσευκαντῆρα

Kaibel liest : στῆσαι δέ νυ καὶ [β]ρο[το]λοι[γὸν ‖ το[ξο]φόρον Φοῖβον λοιμοῦ [ὑ]ποσ[ημ]αντῆρα. Für die richtige Lesung dieser

beiden Zeilen, welche durch Kiepert bestätigt wird, stehe ich ein; wir ersehen daraus dass diese Säule eine Statue des Apollon mit Bogen und Pfeilen trug und vor der Stadt stand, damit der Gott der Pest den Eingang in die Stadt verwehrte. Da die Säule bei der Tschulchalar Djamissi („Webermoschee," im Quartier der Weber, εἰς τὰ Τζουλχάδικα) gefunden, so hat der Topograph von Gallipoli einen Anhaltspunkt für die Bestimmung des Umfangs und der Lage der antiken Stadt; vielleicht, dass jene Moschee, durch das Medium einer christlichen Kirche, die Lage einer Kapelle des Apollon Toxophoros bezeichnet. Die einzige Münze welche Eckhel, allerdings zweifelnd, nach Kallipolis weist (*Doctr. num.* II 49), aus der Zeit Trajans, zeigt auf dem Rs. *Apollo stolatus stans cum lyra et in orbem scriptum* ΑΠΟΛΛΩΝ ΚΑΛΛΙΠ.

Die Lesung von Z. 32 und 33 überlasse ich Glücklicheren; die bei Kaibel aufgenommenen Vermuthungen sind jedenfalls unhaltbar.

Unter den Inschriften, welche Dumont nach Gallipoli versetzt, befindet sich auch *C. I. G.* 2017 „*in Chersoneso Thracica*".

ΚΑΜΙΣΑΟΣΥΠΕΡΤΟΥ
ΥΙΟΥΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥΔΙΙ
ΟΛΒΙΩΕΥΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ

D. hat nicht recht gethan, statt Καμίσακος, eines thrakischen Eigennamens, mit Bœckh Κάλλιστος zu schreiben und zum Ζεὺς Ὄλβιος hätte er *C. I. Rh.* 1454 = Or. 7416 (Heddernheim) *Jovi Olbio Seleucus Hermocratus* (*sic*) *qui et Diogenes d. d.* citiren können.

In der Inschrift *Corr. hell.* I 84 (nach Cyriacus) ist zum Schluss zu lesen: πολλῶν καὶ μεγάλων ἀγαθῶν α[ἴτι]ο[ν] γεγονότα zu lesen.

Die Löffelinschrift Kaibel 1113 gehört nicht nach Gallipoli sondern wie Newton richtig angiebt nach Lampsakos, wo der von ihm a. a. O. I S. 123 beschriebene Gold- und Silberfund

i. J. 1847 gemacht worden ist.[1] Die jüngst ins Varvakion gelangten Stücke stammen ebendaher und befanden sich früher im Besitz eines gewissen Janko Tschelebi in Gallipoli, andere Stücke sind dort jedenfalls noch vorhanden, werden aber versteckt gehalten. Eine ins hiesige Museum gelangte Schale beschreibt Gould in seinem Catalog S. 49 fg. Ein anderer soviel ich sehe noch nicht beschriebener Löffel trug den bekannten Hexameter (Verg. *Ecl.* X 69)

Omnia vincit amor et nos cedamus amori.[2]

An sonstigen Denkmälern ist mir ein Cybelerelief (die Göttin mit Thurmkrone *en face*, in der L. ein Tympanon haltend, die R. aufgestützt; auf dem Schosse ein Löwe; bei Christodulos Minas nahe der Kirche des Hag. Nikolaos) zu Gesicht gekommen; ein Grabrelief, das im Konak aufbewahrt wird, habe ich nicht gesehen.

Dr. J. H. MORDTMANN.

[1] Das betreffende Grundstück wurde mir an Ort und Stelle als Maltarlassi (Schatzfeld) bezeichnet.

[2] Eine grosse Anzahl dieser Löffel, Gabel u. s. w. soll noch in den Schränken des Tschinili Kiöschk vorhanden sein, doch sind dieselben nicht zugänglich.

ΕΠΙΓΡΑΦΑΙ ΕΞ ΙΩΝΙΑΣ ΚΑΙ ΛΥΔΙΑΣ.

1.—Ἐν Σμύρνῃ, ἐπὶ μαρμάρου μετ' ἀετώματος εὐρεθέντος ὄπισθεν τῆς ἀκροπόλεως. Ὕψ. 0,53, πλ. 0,27, πάχ. 0,075. Ἐν τῷ μέσῳ τοῦ μαρμάρου ὑπάρχει ἀνάγλυφος παῖς ἔχων τὴν ἀριστερὰν ἐπὶ τοῦ στήθους, τὴν δὲ δεξιὰν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς καθημένου κυνός.

ΜΕΛΙΤΙΝΗΤΕΚΝΩΙΔΙΩ	Μελιτινὴ τέκνῳ ἰδίῳ,
ΜΑΡΚΩ	Μάρκῳ,

(ἕπεται τὸ ἀνάγλυφον)

ΚΑΙΗΡΑΚΛΑΣΟΠΑΤΗΡ	καὶ Ἡρακλᾶς ὁ πατὴρ
ΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΑΝΣΥ	κατεσκεύασαν συ-
ΝΚΑΤΕΝΕΝΚΑΣΗΣ	νκατενενκάσης
ΦΑΜΙΛΙΑΣΑΠΕΛΛΙΚΟ	φαμιλίας Ἀπελλικό-
ΝΤΟCΜΟΝΟΜΑΧΩΝΚΕ	ντος Μονομάχων κ(αὶ)
ΛΟΥΔΑΡΙΩΝΤΙΜΗCΕΝΕΚΟΝ	Λουδαρίων τιμῆς ἕνεκ(ε)ν.

Ἐκ τοῦ χαρακτῆρος τῶν γραμμάτων ἀνάγεται εἰς τὸν γ' μ. Χ. αἰῶνα. Περὶ τῆς φαμιλίας Μονομάχων ἴδε τὴν ὑπὸ Bœckh ἐξήγησιν τῆς ὑπ' ἀριθ. 2511 ἐπιγραφῆς τοῦ C. I. G. Ἡ δὲ φαμιλία τῶν Λουδαρίων εἶναι πρωτοφανὴς μεταξὺ τῶν γνωστῶν συντεχνιῶν, αἵτινες ὑπῆρχον ἐν Σμύρνῃ κατὰ τὴν ρωμαϊκὴν ἐποχήν. Ἦσαν δὲ οἱ Λουδάριοι εἶδος μονομάχων. Βλ. H. Stephani Θησ. Ἑλλ. Γλ. τόμ. VI σ. 391 ἔκδ. Didot.

2.—Ἐν Νυμφαίῳ, ἐπὶ πλευρᾶς σαρκοφάγου (μήκους 2, 06

μ. γ.) ἀνακαλυφθέντος ἔν τινι ἀμπελῶνι κειμένῳ παρὰ τὴν εἰς Κριτζαλιᾶ ὁδόν.

Α ι Ρ Η	Α[ὐ]ρή(λιος)
Κ Λ Η Δ Ο	Κληδο-
Ν Ι Ο Υ	νίου.

3.—Ἐν Νυμφαίῳ, ἐπὶ πλακὸς ἐχούσης ἐν πλαισίῳ ἀνάγλυφον παριστῶν ποιμένα ὄρθιον κρατοῦντα διὰ μὲν τῆς δεξιᾶς τὰ ὦτα κυνός, ἐν δὲ τῇ ἀριστερᾷ ῥάβδον ποιμενικήν. Ὕψ. 0,58, πλ. 0,49, πάχ. 0,08.

Μ Η Τ Ρ Ω Ζ Ω Σ Ι Μ Ω Σ Ο Υ Λ	Μητρὼ Ζωσίμω Σουλ-
Λ Τ Α Ρ Ι Ω Α Ν Δ Ρ Ι Ι Δ Ι Ω Μ Ν Ι	λταρίω ἀνδρὶ ἰδίω μν(ε)ί-
☙ Α Σ Χ Α Ρ Ι Ν ❧	ας χάριν.

4.—Ἐν Ἐρυθραῖς, ἐπὶ τεμαχίου μαρμάρου κειμένου ἐντὸς τῆς αὐλῆς τῆς οἰκίας Ἰω. Χατζᾶ.

ι Ο Ν Δ	
Π Ο Σ Ε Ι Ν Ο Σ Δ Η Μ Η Τ Ρ	Πόσεινος Δημητρίου
Μ Υ Τ Ι Λ Η Ν Α Ι Ο Σ Ε Π Ο Ι Ε Ι	Μυτηλιναῖος ἐποίει.

Ὁ ἐν τῇ ἐπιγραφῇ ταύτῃ ἀναφερόμενος γλύπτης δὲν εἶναι ἀλλαχόθεν γνωστός.

5.—Ἐν Κύμῃ, ἐπὶ πλακὸς ἐπιτυμβίας, ὕψ. 0,33, πλ. 0,265.

Α Π Ε Λ Λ Η Μ Η Τ Ρ Ο Δ Ω Ρ Ο Υ Κ Α Ι Μ Η	Ἀπελλῆ Μητροδώρου Μη-
Τ Ρ Ο Δ Ω Ρ Ε Α Π Ε Λ Λ Η Ο Υ Σ	τρόδωρε Ἀπελλήους
Χ Α Ι Ρ Ε Τ Ε	χαίρετε.

6.—Ἐν Κύμῃ, ἐπὶ πλακὸς ὕψ. 0,27, πλ. 0,20, εὑρισκομένης ἤδη παρὰ τῷ ἐν Π. Φωκαίᾳ κ. Παπαδήμῳ.

ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΣ	Ἀπολλόδωρος
ΕΡΜΩΝΟΣΕΡΥΘΡΑΙ	Ἕρμωνος Ἐρυθραῖ-
ΟΣΧΑΙΡΕ	ος χαῖρε

7.—Ἐν Ἐλαίᾳ (νῦν Κλισέκιοϊ), ἐπὶ μαρμάρου ἐστρωμένου ἔμπροσθεν τοῦ ἱεροῦ βήματος τῆς ἐκκλησίας Κωνσταντίνου καὶ Ἑλένης.

ΖΩΣΑ	Ζῶσα
ΑΠΦΙΟΝΑΘΗΝΑΔΟΥ	Ἄπφιον Ἀθηνάδου
ΑΜΜΙΑΙΙΕΡΩΝΟΣ	Ἀμμίᾳ Ἱέρωνος
ΤΗΙΘΥΓΑΤΡΙΚΑΙΕΑΥΤΗΙ	τῇ θυγατρὶ καὶ ἑαυτῇ.

8.—Ἐν Σάρδεσιν, ἐπὶ μαρμαρίνου ἐπιστηλίου ἀνακαλυφθέντος τῷ 1874.

[illegible]ΣΙΕΠΙΣΚΟΠΟΥΘΕΟΣ

9.—Ἐν Σάρδεσιν, ἐπὶ στήλης τετραπλεύρου ὕψ. 1,75, πλ. 0,62 καὶ πάχ. 0,70.

ΤΙΒ·ΚΛ·ΖΩΙΛΟΝ	Τιβ(έριον) Κλ(αύδιον) Ζωΐλον
[illegible]ΟΝΚΡΑΤΙΣΤΟΝ	τ]ὸν κράτιστον
[illegible]ΠΙΤΡΟΠΟΝ	ἐ]πίτροπον
[illegible]ΟΥΣΕΒ	τ]οῦ Σεβ(αστοῦ)
[illegible]ΡΙΑΥΡΗΛ	οἱ πε]ρὶ Αὐρήλ[ι-
[illegible]ΡΑΤΗΝΒ	ον Κ]ράτην δὶς
[illegible]ΛΙΠΠΙΑΝΟΝ	Φι]λιππιανὸν
[illegible]ΧΟΝΤΕΣΤΟΝ	ἄρ]χοντες τὸν
[illegible]ΣΠΑΤΡΙΔΟΣ	τῆ]ς πατρίδος
[illegible]ΙΕΑΥΤΩΝΕΥ	κα]ὶ ἑαυτῶν εὐ-
ΕΡΓΕΤΗΝ	εργέτην.

10.—Ἐν Σάρδεσιν, ἐπὶ μαρμαρίνου ἐπιστηλίου, κειμένου παρὰ τὸν σιδηροδρομικὸν σταθμόν.

Λ·ΚΟΡΝΗΛΙΟΝ	Λ. Κορνήλιον
ΟΥΕΤΤΗΝΙΑΝΟΝ	Οὐεττηνιανόν.

11.—Ἐν Σάρδεσιν, ἐπὶ μαρμάρου ὕψ. 0,95, πλ. 0,20, μετακομισθέντος εἰς τὸ χωρίον Ἀχμετλῆ καὶ εὑρισκομένου ἐν τῇ οἰκίᾳ Θωμᾶ Μπαξεβάνη.

ΝΑΡΧΙ
ϽΛΕΩΝ
ΟΥΚΑΙΙΕ
ΙΔΙΣΣΤΡ
ΟΥΔΗΜ
ΑΜΜΑΤΕ
ΡΧΟΝΚΑΙ
ΜΙΑΝΤΗ
ΥΣΙΑΣ
ΕΚΑΤΟ
ΣΑΡΓΥΡ
ΧΜΗΣΤΑ
ΑΡΧΗΕΙΣ
ΡΤΑΔΕΚΑ
ΣΕΠΙΤΟΝ
ΗΓΕΙΝΕ
ϽΓΕΓΟΝ(
ΡΤΕΤΩΝ
ΠΡΟΣΘΕ
⁎,ΑΦΟΕ
ΑΛΛ⁎
Ο!

12.—Ἐν Φιλαδελφείᾳ, ἐπὶ πλακὸς μαρμαρίνης ἐστρωμένης ἐν τῷ Κουρσοὺμ χανίῳ. Ὕψ. 0,81, πλ. 0,30, πάχ. 0,16.

ΤΡΑΙΑΝΟΣΘ..ΙΕ.ΡΗΝΟ

13.—Ἐν Φιλαδελφείᾳ, ἐπὶ μαρμάρου εὑρισκομένου ἐν τῇ οἰκίᾳ τοῦ κ. Ἠλία Κ̣αγ̣ι̣ᾶ. Ὕψ. 0,45, πλ. 0,50, πάχ. 0,7.

	ἐπιμε]=
⊍ΣιΗΣ	λη̣θέντ]ος [τ]ῆς
ΝΑΣΤΑΣΕ	ἀ]ναστάσε-
ΩΣΤΑΤΙΑΝΟΥ	ως Τατιανοῦ
ΟΥΑΛΕΝΤΟΣ	Οὐάλεντος.

Ἐδημοσιεύθη μικροῖς χαρακτῆρσιν ἐν «Ὁμήρῳ», Γ′ σ. 206, ἀμελῶς καὶ ἐσφαλμένως.

14.—Ἐν Φιλαδελφείᾳ, ἐπὶ λάρνακος (μήκ. 1 μ. γ. 75) εὑρισκομένης ἐν τῇ οἰκίᾳ τοῦ κ. Χατζῆ Παντελῆ Τσαλικογλου.

ΓΛΥΚΩΝΑΡΧΕΒΙΟΥ Γλύκων Ἀρχεβίου.

15.—Ἐν Φιλαδελφείᾳ, ἐπὶ λίθου εὑρισκομένου ἐν τῇ οἰκίᾳ τοῦ κ. Χατζῆ Παλλῆ Μπαλόγλου. Ὕψ. 0,70, μήκ. 0,32, πάχ. 0,19.

ΙϹ
ΑΦΙΛΑΓΑΘΩΙ
ΤΟΙΚΙΑΝ.ΑΓ
ϹΕΑΝΑΛΩ
ΚΑΣΤΟΝ..
ΧΩΡΟΥΤΗΝ
ϹΩΦΡΟΣΥΝΗ
ΑΥ...ΠΡΟ
ΑΙΟΣ.ΝΗΝ

16.—Ἐν Φιλαδελφείᾳ, ἐπὶ μαρμαρίνης πλακὸς ἐστρωμένης ἐν τῇ οἰκίᾳ τοῦ Χατζῆ Δημητρίου Τηλέφογλου.

ΥΠΟϹΟΡΙΟΝ
ΕΥϹЄΒ
ΛΠΟ

Ὁ χαρακτὴρ τῶν γραμμάτων ἀνήκει εἰς τὸν γ′ αἰῶνα μ. Χ.

17.—Ἐν Φιλαδελφείᾳ, ἐπὶ μαρμαρίνης πλακὸς ἐχούσης ἀνάγλυφον παριστῶν γυναῖκα καθημένην, τὴν Ἑρμοκράτην, ἧς τὴν δεξιὰν κρατεῖ ὁ ἀνήρ της Ἀπολλώνιος, ἐνδεδυμένος χιτῶνα ποδήρη· πρὸς δεξιὰν αὐτοῦ ἵσταται παῖς. Τὸ μάρμαρον εὑρίσκεται ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ τῆς ἐκεῖ σχολῆς.

ΕΡΜΟΚΡΑΤΗΑΠΟΛ
ΛΩΝΙΟΥΧΑΙΡΕ

18.—Ἐν Φιλαδελφείᾳ, ἐπὶ μαρμαρίνης πλακὸς μετ' ἀετώματος, ἐχούσης ἐντὸς πλαισίου ἀνάγλυφον παριστῶν ἄνδρα καθήμενον πλαγίως ἐπὶ κλίνης· ἐπὶ ἕδρας δὲ κάθηται γυνὴ ἔχουσα τὴν δεξιάν της ἐπὶ τῆς παρειᾶς· ἔμπροσθεν δὲ τῆς κλίνης τράπεζα, καὶ παρ' αὐτὴν παῖς ἱστάμενος, ὄπισθεν δὲ πάντων τούτων γέγλυπται δένδρον. Τὸ μάρμαρον εὑρίσκεται ἔνθα καὶ τὸ ἀνωτέρω.

ΜΕΛΙΤΙΝΗΕΤΕΙΜΗΣΕΝ	Μελιτινὴ ἐτείμησεν
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΝΧΑΡΗΤΟΣ	Ἀπολλώνιον Χάρητος
ΤΟΝΕΑΥΤΗΣΑΝΔΡΑ	τὸν ἑαυτῆς ἀνδρα.

19.—Ἐν Φιλαδελφείᾳ, ἐπὶ πλακὸς ἀνακαλυφθείσης ἐπὶ τῆς ἀκροπόλεως. Ὕψ. 0,40, μήκ. 0,45.

ΕΤΟΥϹϹΜΘ	Ἔτους σμθ′
Η Μ	μη(νὸς)
ΔΥϹΤΡΟΥΙΗΓΑΙΩΙ	Δύστρου ιη′ Γαΐῳ
ΤΩΙΓΛΥΚΥΤΑΤΩ	τῷ γλυκυτάτῳ
ΤΕΚΝΩϹΕΜΝΩϹ	τέκνῳ σεμνῶς
ΒΙΩϹΑΝΤΙΕΤΗΛ	βιώσαντι ἔτη λ′
ΜΕΛΤΙΝΗΗΜΗΤΗΡ	Μελτίνη ἡ μήτηρ
Μ.ΕΙΑϹΧΑΡΙΝ	μ[ν]είας χάριν·
ΟϹΔΑΝΘΕΛΗϹΗΜΕ	ὅς δ' ἂν θελήση με-
ΤΑΘΕΙΝΑΙΤΟΝΒΩ	ταθεῖναι τὸν βω-
ΜΟΝΔΩϹΕΙΤΩΙ	μὸν δώσει τῷ
ΤΑΜΙΩΙ⁎,ΒΦ	ταμ(ε)ίῳ ⁎ ′βφ′.

Τὸ μάρμαρον ἐθραύσθη ἤδη ὑπὸ ἐργατῶν τοῦ σιδηροδρόμου.

20.—Ἐν Φιλαδελφείᾳ, ἐπὶ πλακὸς μαρμαρίνης εἰς δύο τεμάχια κομισθείσης ἐκ τοῦ χωρίου Τεπέκιοϊ, 3/4 τῆς ὥρας ἀπέχοντος τῆς Φιλαδελφείας. Ὕψ. 0,68, μήκ. 0,33, πάχ. 0,03. Εὑρίσκεται δὲ νῦν παρὰ τῷ κ. Jean Kuntz.

ΦΗΝΧΑΛΑΖΗϹ
ϽΟϹΤΑϸΑϹϹΟΜΕ
ΒΡΟΝΤΑΚΕΑϹΤϸΑ
ΝΕΚΠΕΝΠΟΝΤΑΟϸ
ΝΟΜΑΤΟϹΩ8ΑΙϹ
ΕΚΛΜΙΝΟϹΤΟΜΟΝ
ϹΕΞΟΘΕΝΤΟΝΟϸΟΝ
ϹΟϸΚΙΖΟϹΕΚΑΤΑΤΗ
ϽΑΟΘΚΕΤΟΥΘϸΟΝ8ΚΥ
ΑΤΟΥΚΟΜΗϹΟϸΚΙΖΟϹΕΝΕ
ΗΤΟΝΠϸΕϹΒΥΙΕϸΟΝΚΕΤΟΝ
ΕΛΘΕΕΞΟΘΕΝΤΟΝΟϸΟΝΕΝ
ΟϹΚΑΤΑΤ8ΦϸΓΔΙΗΔΚΕΤΟΝ
ΟϸΚΙΖΟϹΕΝΕϹ
ΕΗΙΟΥΩΠΑΝ
ϽΗΑ ΑΤΟΥΚΟΜΗϹ
ΕΝ
ΑΦΑΗΛϸΑΓΟΝΗΛΙΕΤϸΑΗ
ϽΗΛΠΕϸΙϹΦϸΑΓΙϹΕΤΕ
ΙϹΕΝ ΑΤΟΥ
ϽΜΗϹ

21.—Ἐν Μαιονίᾳ ἐπὶ πλακὸς εὑρισκομένης ἐν τῷ χωρίῳ Giobde. Ὕψ. 0,20.

ϹΤΟΥϹϹΜΜΑΥΔ
ΑΙΟΥΠΑϸΑΓϸΑΦΕ

Ἔτους σμ' μη(νὸς) Αὐδ-
ν]αίου παραγράφε(ι)

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣΤΟ
ΝΒΕΒΛΗΚΟΤΑΤΟΠ
ΝΑΚΙΔΙΟΝΚΑΙΗΡΚΟ
ΤΑΚΑΙCΥCΤΟΡΑΤΗ
ΑΠΩΛΕΙΑ

Ἀπολλώνιος τὸ-
ν βεβληκότα τὸ π[ι]-
νακίδιον κ(α)ὶ ἡρ(πα)κό-
(τ)α καὶ CYC τορα τῇ
ἀπωλείᾳ.

22.—Ἐν Μαιονίᾳ, ἐπὶ πλακὸς εὑρισκομένης 1 $^{1}/_{2}$ ὥραν μακρὰν τῶν Κούλων παρὰ τὸ Σεβὶτ-τσάϊ.

ΟΥΙΟΥΣΠΗΡΑΤΟΥ

23.—Ἐν Μαιονίᾳ, ἐπὶ πλακὸς εὑρεθείσης εἰς δίωρον ἀπόστασιν τῶν Κούλων. Ἄνωθεν τῆς ἐπιγραφῆς ὑπάρχει ἀνάγλυφον παριστῶν βωμὸν ἐφ' οὗ θέτει τὸ σκῆπτρον ἀνήρ, ὄπισθεν δ' αὐτοῦ ἵσταται παῖς. Ὕψ. 0,96, πλ. 0,58. Τὸ μάρμαρον εὑρίσκεται νῦν ἐν τῷ Μουσείῳ τῆς Εὐαγγ. Σχολῆς

ΕΤΟΥΣΣϕΕΜΗΠΕΡΕΙΤΙΟΥΗ
ΜΗΝΙΠΕΤΡΑΕΙΤΗΚΑΙΜΗΝΙΛΑ
ΒΑΝΗΜΗΤΡΟΦΑΝΗΣΚΑΙΦΛΑΒΙΑ
ΝΟΣΟΙΦΙΛΙΠΠΙΚΟΥΚΑΤΑΛΕΙΦΘ
ΕΝΤΕΣΥΠΟΤΩΝΓΟΝΕΩΝΕΝΟΡ
ΦΑΝΕΙΑΚΑΙΕΝΙΩΝΑΝΘΡΩΠΩΝΕ
ΠΙΒΟΥΛΕΥΣΑΝΤΩΝΑΥΤΟΙΣΕΚΤΗ
ΚΩΜΗΣΚΑΙΑΡΟΝΤΩΝΕΝΓΡΑΦΑΚΑΙΕΤΕ
ΡΑΕΙΔΗΕΚΤΗΣΟΙΚΙΑΣΑΥΤΩΝΛΑ
ΘΡΑΙΩΣΚΑΙΠΕΡΙΣΥΡΟΜΕΝΩΝΑΥΤΩΝ
ΥΠΟΔΑΝΙΣΤΩΝΗΤΑΖΗΝΩΝΚΑΤΟΙ
ΚΙΑΑΔΟΞΗΣΑΣΑΕΠΕΣΤΗΣΕΤΟ
ΣΚΗΠΤΡΟΝΤΟΙΣΚΑΚΩΣΕΙΣΑΤΟΥΣΤ
ΜΗΣΑΣΙΝΚΑΙΟΘΕΟΣΕΞΕΖΗΤΗΣΕΝ
ΕΚΟΛΑΣΕΤΟΚΑΙΔΙΕΦΘΕΙΡΕΤΟΥΣ
ΒΟΥΛΕΥΣΑΝΤΑΣΑΥΤΟΙΣΟΘΕΟΣ
ΙϹϹΤΗΛΛΟΓΡΑΦΗΣΑ
ϹΛΥΝΑΜΙΣΟΤΙ
ΤΗΣ

Ἔτους σϟέ μη(νὸς) Περειτίου η'.
Μηνὶ Πετραείτη καὶ μηνὶ Λα-
βάνη Μητροφάνης καὶ Φλαβια-
νὸς οἱ Φιλιππικοῦ καταλειφθ-
έντες ὑπὸ τῶν γονέων ἐν ὀρ-
φανείᾳ καὶ ἐνίων ἀνθρώπων ἐ-
πιβουλευσάντων αὐτοῖς ἐκ τῆ[ς
κώμης καὶ ἀρόντων ἔνγραφα καὶ ἕτε-
ρα εἴδη ἐκ τῆς οἰκίας αὐτῶν λα-
θραίως καὶ περισυρομένων αὐτῶν
ὑπὸ δανιστῶν, ἡ Ταζηνῶν κατοι-
κία ἀδοξήσασα ἐπέστησε τὸ
σκῆπτρον τοῖς κακῶς εἰς α(ὐ)τοὺς τ[ι-
μήσασιν, καὶ ὁ θεὸς ἐξεζήτησεν [καὶ
ἐκολάσετο καὶ διέφθειρε τοὺς [ἐπι-
βουλεύσαντας αὐτοῖς ὁ θεὸς
. . . . . .

Ἡ ἐπιγραφὴ αὕτη ἐδημοσιεύθη τὸ πρῶτον μικροῖς χαρακτῆρσιν ἐν «Μουσείῳ καὶ Βιβλιοθήκῃ» IV σ. 158 ἀριθ. τις'. — Τὸ ἐπίθετον Πετραείτης (στίχ. 2) ἀπαντᾷ ἤδη τὸ δεύτερον. Τὸ πρῶτον ἀναφέρεται ἐν ἐπιγραφῇ τοῦ ἐν Λυδίᾳ Γόρδου· τὸ δὲ ἐπίθετον Λαβάνης εἶναι νέον. Περὶ τῆς λατρείας τοῦ Μηνὸς καὶ τῶν γνωστῶν αὐτοῦ ἐπιθέτων ἴδε W. Waddington εἰς τὴν ὑπ' ἀριθ. 668 ἐπιγραφὴν τοῦ Voyage archéologique III.—

Ἡ δὲ Ταζηνῶν Κατοικία δὲν εἶναι ἀλλαχόθεν γνωστή, οὐδ' ἀναφέρεται ὑπὸ τῶν ἀρχαίων γεωγράφων.

Α. ΠΑΠΑΔΟΠΟΥΛΟΣ ΚΕΡΑΜΕΥΣ.

Nike aus Megara.

(Hierzu Taf. X XI.)

Die auf Tf. X XI abgebildete Statue ist seit langem bekannt. Im Jahre 1830 in Megara gefunden, wo sie noch 6 Jahre später Ross[1] am Meeresstrande liegen sah, blieb sie zunächst der allgemeineren Kenntniss noch für einige Decennien entrückt, obwohl sie inzwischen nach Athen geschafft und hier auf der Terasse vor dem Theseion öffentlich aufgestellt wurde, wo sie sich noch gegenwärtig befindet. Später ist sie mehrfach erwähnt und beschrieben,[2] auch schon einmal in Zeichnung[3] herausgegeben worden, ohne jedoch bis jetzt die Beachtung zu finden, welche sie in mehr als einer Hinsicht verdient. Es scheint daher nicht überflüssig, die wissenschaftliche Aufmerksamkeit durch eine neue Abbildung wiederum auf dies Werk hinzulenken; die Zeichnung zu derselben stammt von Herrn L. Otto, ist aber nach erneuter Revision vor dem Original von Herrn E. Gilliéron überarbeitet und in manchen Details verbessert worden.

Die Statue besteht aus pentelischem Marmor und ist in ihrem jetzigen Zustande—ohne Kopf, mit der aus demselben Stück gearbeiteten Plinthe—noch etwa 2 $^1/_2$ Meter hoch. Diese Plinthe ist von unregelmässig gerundetem Umriss; der Durchmesser schwankt von 0,50-0,60, die Höhe von 0,10 vorn unter dem

---

[1] Königsreisen I 139.

[2] Am besten von Kekulé Ant. Bildw. des Theseion N° 379; die übrige Literatur ist zuletzt in L. v. Sybel's Katalog der Sculpturen zu Athen N° 3435 verzeichnet. Dazu kömmt jetzt noch A. Milchhöfer Die Museen Athens S. 41.

[3] Zeichnung von Landron in dem Reisewerke von Le Bas *Monuments figurés* Taf. 91 I.

r. Fuss bis gegen 0,25 an der l. Seite; ihr Aussenrand ist ringsum nur rauh zugehauen; sie war also zum Einlassen in den oberen Block der Basis bestimmt, welcher hiernach ebenfalls nicht von regelmässiger, geometrischer Form gewesen zu sein scheint.

Ueber die Benennung der Statue hat von Anfang an kein Zweifel bestanden; ihre Rückseite zeigt in unverkennbaren Spuren, dass sie mit eingesetzten Flügeln versehen war, und da auch die Anlage und Behandlung des Gewandes damit vollkommen übereinstimmt, hat man in ihr gleich mit aller Sicherheit eine im Fluge befindliche Nike erkannt.

Diese Spuren der jetzt fehlenden Flügel bestehen in 2 grossen, länglichen Vertiefungen, welche hinter den Schultern eingeschnitten sind, die rechte ein wenig höher stehend als die linke; ihre Innenflächen sind rauh gespitzt, am untern Theil befindet sich je ein grosses rechteckiges Zapfenloch zur Befestigung der aus besonderen Stücken angesetzten Flügel vermittelst eines Metalldübels. Zwischen diesen Einschnitten ist am Rücken eine glatte Fläche abgearbeitet und nur leicht mit dem Spitzeisen behandelt worden; höher hinauf am Nacken ist sie etwas abgeschrägt und zeigt eine flache Sculpirung. Ich stehe nicht an, hierin die innersten Flaumfedern der Flügel zu erkennen, welche zwischen den Ansätzen derselben an der Figur selbst nur im Groben angegeben waren und daher in ihrer Form im Einzelnen wenig deutlich und charakteristisch sind. Ein längliches Zapfenloch an dieser Stelle lässt annehmen, dass hier eine grössere Stütze für die Flügel eingesetzt war.

Ausser diesen jetzt fehlenden Theilen und den Armen, welche ebenfalls besonders angesetzt waren, sind an der Statue gebrochen der Kopf, zahlreiche grössere und kleinere Parthieen des Gewandes und der linke Fuss, welcher an dem vortretenden Bein rings frei ausgearbeitet und daher besonders exponirt war.

An der linken Seite des Halses nach dem Nacken zu ist noch ein kleiner Ueberrest von Locken erhalten, nach welchem wir

uns das Haar zurückgestrichen und in grossen, wellenförmigen Strähnen nach hinten verlaufend zu ergänzen haben.

Wenn somit unserer Figur wesentliche Theile und grade die einzigen, welche unbekleidete Formen erkennen liessen, fehlen, so wird ihre weitere Untersuchung vor allem auf eine Betrachtung der Gewandung angewiesen sein. Aber auch diese findet sich durch den eigenthümlichen Erhaltungszustand der Statue bedeutend beeinträchtigt. Ausser den einzelnen Beschädigungen hat sie nämlich eine noch viel weiter gehende Zerstörung der Oberfläche erlitten, welche dadurch entstanden ist, dass sie längere Zeit hindurch im Meere gelegen hat. Das sicherste Zeichen dafür sind die Reste von Seethieren, welche an der linken Seite der Figur noch zahlreich an der Oberfläche des Marmors fest anhaften; hier ist unten, dicht über der Plinthe, eine grosse spiralförmige Vertiefung zu bemerken, welche eins dieser Thiere (nach H. v. Heldreich's Bestimmung eine Serpula-Art) in den Stein eingefressen hat; an anderen Stellen erkennt man noch Spuren von Korallen und dicht zusammenstehende Complexe feiner Löcher, welche von der Anbohrung durch Bohrmuscheln herrühren. Die längere Einwirkung des scharfen Seewassers aber ist an der ganzen Oberfläche der Statue, besonders des unteren Theils, in ihren zerstörenden Folgen zu erkennen, an grossen Partieen ist durch sie förmlich die Epidermis des Marmors abgeschält worden. Für die Vorderansicht sind damit auf der (vom Beschauer) linken Seite alle Details des Gewandes mit seinen Falten und den darunter liegenden Körperformen verloren gegangen. Nur der erhaltene r. Fuss und die unmittelbar daran herabreichenden Falten sind intact geblieben; höher hinauf, besonders vom Knie an haben wir eine glatte, körperlose Fläche vor uns. An dem vortretenden linken Bein ist unten die Bruchfläche des Fusses vollständig glatt verwaschen, weiter oben das Knie von beiden Seiten her angefressen. Auch der Oberschenkel ist noch vom Wasser überspült worden und hat daher wie der Leib der Figur seine ursprüngliche Form verloren; erst der Obertheil war dieser zerstörenden Einwirkung ent-

zogen, von dem Ende des Gewandüberfalls an, dessen Hervortreten vor die darunterliegende Parthie durch jene Beschädigung derselben noch verstärkt worden ist.

An der rechten Seite der Figur ist das Gewand durch Bruch zerstört, an der linken sind die grossen wehenden Gewandmassen zwar in ihrer ursprünglichen Form erhalten, ihre Oberfläche ist aber auch hier zum Theil fingerdick vom Wasser verzehrt worden; einzelne im Inneren des grossen Bausches stehen gebliebene Reste lassen erkennen, wie viel hier von der ursprünglichen Substanz des Steins geschwunden ist.

Nehmen wir alle diese Merkmale, welche die Statue selbst darbietet, zusammen, so ergiebt sich, dass sie geraume Zeit hindurch direct im Meere gelegen haben muss. Und zwar lag sie hier auf ihrer linken Seite, da sich an dieser jene nur im Wasser selbst lebenden Parasiten angesiedelt haben; zugleich erklärt sich daraus, dass man sie schon damals als Nike erkennen konnte, die auf dem Rücken befindlichen Spuren der Flügel müssen also sichtbar gewesen sein, sowie dass die rechte Seite der Figur durch Bruch gelitten hat, sie war als die nach oben gewendete der Beschädigung besonders ausgesetzt. Ihre Lage war dabei vermuthlich eine schräge zum Strand, mit den Füssen demselben näher; denn während der untere und mittlere Theil sich vom Wellenschlag überspült zeigt, ist der höher liegende Oberkörper davon fast unberührt geblieben; die bessere Erhaltung des rechten Fusses und seiner Umgebung muss localen Umständen zu verdanken sein.

Diese Zerstörungsgeschichte der Statue interessirt uns nicht bloss als Curiosität. Für ihre weitere Untersuchung wird in einem Punkte die Frage nach ihrer Herkunft entscheidend sein; nun könnte sehr wohl bei einer im Meere oder am Strande gefundenen Statue die Ansicht berechtigt erscheinen, dass sie hier zu irgend einer Zeit von einem Schiffe, das sie als Gut oder Ballast mit sich führte, ausgeladen und liegen geblieben, ihrer Provenienz nach mithin als herrenlos zu betrachten sei. Dem gegenüber ist festzustellen, dass die Figur nicht ursprünglich im Meere selbst gefunden sein kann, so wenig als sie etwa

unbegrenzte Zeit in demselben gelegen hat. Beides wird durch eben ihren Erhaltungszustand ausgeschlossen. Nach Analogie anderer Marmorwerke, welche ein solches Schicksal gehabt haben, würde in diesem Fall ihre Auflösung viel weiter vorgeschritten sein, vor allem müsste die hier kaum begonnene Anbohrung durch Seemuscheln einen viel grösseren Umfang zeigen. Um die Statue in ihren jetzigen Zustand zu versetzen genügt nach sachverständigem Urtheil die Einwirkung des Meeres etwa in der Dauer eines Decennium; das ist grade der Zeitraum, welcher zwischen ihrem Fund und ihrer Ueberführung nach Athen verfloss, während dessen sie am Strande von Nisaea liegen blieb. Ein Augenzeuge, der sie noch daselbst gesehen hat, bestätigte mir, dass ihre dortige Lage den im Vorhergehenden gefundenen Bestimmungen wohl entsprach.

Es steht somit nichts im Wege, eine Fundangabe der Statue, welche wir den Nachforschungen Rhangabés[1] verdanken, für durchaus glaubwürdig zu halten. Ich habe dieselbe bisher absichtlich unberücksichtigt gelassen, weil sie, einige 20 Jahre nach dem Fund gemacht und nur auf den Angaben der Ortsbewohner beruhend, angezweifelt werden müsste, falls sie mit den durch die Statue selbst gegebenen Indicien im Widerspruch stände.

Nach jener Angabe ist die Statue am südwestlichen Abhang des östlichen der beiden Burghügel von Megara, in welchem man die nach Pausanias Κάρια benannte Akropolis erkennt[2], entdeckt worden. An dieser Stelle kann sie sich nicht weit von ihrem ursprünglichen Aufstellungsort befunden haben; da schwerlich das colossale Marmorstück bergan verschleppt sein wird, so ist anzunehmen, dass sie an einer markanten Stelle des Burgaufgangs aufgestellt war, oder dass sie von der Höhe herabgestürzt ist und in antiker Zeit zum Schmuck der Akropolis selbst gehört hat.

---

[1] *Souvenirs d'une excursion d'Athènes en Arcadie* S. 13. Tf. 1 Fig. 5 ist die Fundstelle auf dem Plan von Megara mit N° 32 bezeichnet.

[2] Bursian Geographie v. Griechenld. I S. 374.

Die Herkunft unserer Statue halte ich hiermit für sicher festgestellt und betrachte es als ausgemacht, dass sie erst nach ihrer Auffindung, um zur See fortgeschafft zu werden, an den Meeresstrand gebracht worden ist und hier etwa 10 Jahre lang halb im Wasser liegen blieb; erst durch diese neuere Vernachlässigung also ist sie in den traurigen Zustand der Zerstörung gerathen, den wir vorher betrachtet haben.

Doch lässt sich bei alledem das künstlerische Verdienst des Werkes in den Bewegungsmotiven der Figur und der Anlage und Behandlung des Gewandes noch erkennen. Sie ist mit einem dichten Obergewand bekleidet, das über den Schultern durch Spangen befestigt ist; der von da bis zu den Hüften herabreichende Ueberfall desselben wird unter der Brust von einem Gürtel zusammengehalten. Darunter trägt sie einen Chiton von feinerem Stoff, dessen zusammengenestelte Aermel an beiden Schultern sichtbar sind. Doch hat der Künstler von diesem Untergewand für die Erscheinung seiner Figur keinerlei Gebrauch weiter gemacht, es kommt sonst nirgends wieder zum Vorschein; ihre äussere Umhüllung wird ganz einheitlich von dem grossen Peplos gebildet, der bis auf die Füsse herabreicht; auch diese waren wiederum bekleidet, mit derben Schuhen, die bloss auf der Oberseite eine Oeffnung zum Zuschnüren zeigen.

Das Gewand besteht aus einem schweren Stoff, der sich nicht zu zierlicher Faltengebung eignet, sondern nur in grosse, durch die Bewegung der Figur motivirte Parthieen gliedert. Diese Bewegung concentrirt sich in einem energischen Streben nach vorwärts; durch den Widerstand der Luft, welche die geflügelte Göttin rasch durchschneidet, wird das Gewand vorn an den Körper angeschmiegt, um sich an den Seiten in grossen wehenden Massen zu entfalten; die Richtung des Flugs nach unten, die man als die natürlichste dabei angenommen hat, spricht sich im Gewande kaum wahrnehmbar aus.

Den fliegenden Falten an der linken Seite der Figur entsprach zu ihrer rechten eine jetzt verlorene ähnliche, wenn auch weniger bedeutende Ausladung, so dass sich der Kör-

perumriss wie von einem Hintergrunde beiderseits von den zurück flatternden Theilen des Gewandes abhob. Zur Vervollständigung der Silhouette nach oben hin haben wir uns endlich noch die im Schwunge begriffenen Flügel hinzu zu denken.

Die Darstellung einer raschen Bewegung durch Flügel, welche hier die Aufgabe des Künstlers bildete, hat für die äussere Wirkung den Nachtheil, dass dabei die Organe, die wir sonst als Träger der Bewegung zu sehen gewohnt sind, ausser Thätigkeit bleiben; der Körper ist in allen wesentlichen Theilen gestreckt und in Ruhe; wir erkennen die Bewegung nur in ihren Wirkungen, in den nach hinten wehenden Gewandmassen. Vielleicht war es diese Ueberlegung oder wenigstens die ihr zu Grunde liegende Wahrnehmung, welche den Künstler veranlasst hat, seiner Figur noch ein weiteres Bewegungsmotiv mitzutheilen. Es besteht dies in einer sehr merklichen Drehung ihres Obertheils zum Unterkörper: die rechte Seite ist von den Hüften aufwärts nach vorn gewendet, die rechte Schulter zugleich etwas gehoben. Hierdurch erhält die ganze Gestalt ein individuelleres und energischeres Leben, und zugleich kommt in die Gewandung eine sehr erwünschte Mannichfaltigkeit; die Faltensysteme der beiden Körperhälften stehen nun nicht mehr senkrecht auf einander, die Mitte der durch den Gürtel zusammengefassten Falten des Oberkörpers ist zur Seite über die Theilung, welche durch das vorgestreckte linke Bein in den unteren Gewandpartieen entsteht, hinweggewendet.

Diese Wendung des Oberkörpers stand ohne Zweifel im Einklang mit der Action der Arme und bietet für die Ergänzung derselben den sicheren Anhalt. Die Arme waren aus besonderen Stücken angesetzt; an der Bruchstelle des rechten befinden sich 3 runde Zapfenlöcher, welche noch Spuren der Metallstifte zeigen, mit denen er befestigt war; an der linken Seite sind nur noch Reste von 2 Löchern vorhanden. Die Schultergegend ist hier zu sehr verwaschen, um noch die Ansatzfläche des Arms erkennen zu lassen.

Nach der Haltung der Schulter muss der rechte Arm nach

vorn und zugleich nach oben bewegt gewesen sein; unter seinem Ansatz aber ist eine senkrecht stehende, längliche Fläche concav ausgearbeitet und geglättet, welche durch seine Stellung verdeckt gewesen sein muss. Es folgt daraus, dass der rechte Arm nicht gestreckt nach oben oder nach vorn gehalten wurde; wahrscheinlich war er also im Ellenbogen gebeugt, der Oberarm ging zunächst etwas nach der Seite hinab, so dass der von ihm herabfallende Aermel des Chiton jene geglättete Stelle deckte, während die Hand höher, über der Brust der Figur stand.

Mit dieser Haltung würde es sich gut vereinigen, wenn unsere Nike, was auch ohnehin als das wahrscheinlichste anzunehmen wäre, in der Rechten einen Kranz vor sich gehalten hat.

Die linke Schulter ist gesenkt, der von ihr ausgehende Arm ging also nach unten; da die Schulter zugleich etwas zurückgewendet ist, kann er nicht vor die an der Seite heraustretenden Gewandtheile gehalten gewesen sein; ebensowenig ist jedoch anzunehmen, dass er hinter dieselben herabreichte. Es scheint mir daher am wahrscheinlichsten, dass die linke Hand den an dieser Seite fliegenden Saum des Gewandes fasste, ein in allen Zeiten der griechischen Kunst häufig angewendetes Motiv; jedenfalls kann die Hand in dieser Stellung ein für die Bedeutung der Statue irgendwie charakteristisches Attribut nicht gehalten haben.

Für den Eindruck des Fliegens, den das ganze Werk hervorbringen sollte, ist endlich noch wesentlich die entschiedene Vorwärtsneigung, welche die Längenaxe der ganzen Statue zeigt. Wie das materielle Gleichgewicht des nach vorn überhängenden Steins durch die nach hinten lastenden Flügel hergestellt wurde, ebenso wurde auch die Phantasie des Beschauers genöthigt, in der Thätigkeit derselben einen Ausgleich für die Lage der ganzen Figur zu suchen und so ihre Haltung und Bewegung richtig aufzufassen.

(*Schluss folgt.*) K. PURGOLD.

Untersuchungen am Parthenon.

(Hierzu Tafel XII.)

Nachdem der Zeustempel zu Olympia freigelegt und seine innere Einrichtung bekannt geworden ist, muss der bedeutende Unterschied auffallen, der zwischen seinem Cella-Grundrisse und demjenigen des Parthenon (nach Bœttichers Restauration) besteht; hier das grosse Bild der Parthenos in einer geschlossenen Nische an der Rückwand der Cella aufgestellt—dort das Zeusbild nach allen Seiten hin frei im Mittelschiffe stehend. Man hätte doch erwarten dürfen, dass Phidias seine beiden colossalen Goldelfenbein-Statuen wenn auch nicht in gleicher, sodoch wenigstens in ähnlicher Weise aufgestellt habe. Da nun in Olympia die Disposition der Cella noch so deutlich erkennbar ist, dass die Richtigkeit ihrer Reconstruction nicht angezweifelt werden kann, so drängt sich die Frage auf, ob Bœtticher sich nicht bei seiner allen früheren Aufnahmen widersprechenden Restauration des Parthenon-Grundrisses geirrt habe.

Hierdurch veranlasst habe ich während eines längeren Aufenthaltes in Athen im April dieses Jahres den Grundriss des Parthenon und speziell diejenigen Punkte, welche Bœtticher selbst als die für seine Reconstruction entscheidenden bezeichnet, einer genauen Nachprüfung unterzogen. Das Resultat dieser Untersuchungen war, dass sich die Bœttichersche Restauration, soweit sie von früheren abweicht, als unrichtig herausstellte. Weder hat das Athenabild an der Rückwand der Cella gestanden, noch ist von der sogen. Parastas jemals auch nur ein Stein vorhanden gewesen. Die Colossalstatue stand vielmehr frei im Mittelraume, und hinter ihr waren die Seitenschiffe als Querstoa herumgeführt. Selbst die beiden

kleinen Thüren an der Westwand der Cella, denen Bœtticher ein so grosses Gewicht beilegt,[1] waren in dem griechischen Baue nicht vorhanden, sondern sind erst bei Einrichtung der christlichen Kirche hergestellt worden. Schliesslich stellte sich auch die seit Bœckh und Bœtticher allgemein übliche Bezeichnung der einzelnen Räume des Tempels als irrthümlich heraus.

Indem ich es unternehme, diese Behauptungen, welche der von fast allen Gelehrten adoptirten und in die meisten Werke über Architekturgeschichte aufgenommenen Reconstruction Bœttichers widersprechen, zu veröffentlichen, habe ich die Pflicht, nicht einfach Behauptung gegen Behauptung zu setzen oder etwa nur schwache, kaum sichtbare Standspuren, die der eine für rund, der andere bei anderer Beleuchtung für viereckig halten kann, als Beweise anzuführen, sondern bestimmte technische Argumente beizubringen, die jedermann leicht an Ort und Stelle nachprüfen kann.

Um auch demjenigen Leser, welcher in den constructiven Details der antiken Bauweise nicht bewandert ist, die nachfolgende Beweisführung verständlich zu machen, schicke ich der eigentlichen Untersuchung einige allgemeine technische Bemerkungen voraus.

Die Wandquadern griechischer Gebäude haben, abgesehen von den verschiedenartigsten zum Heben der Steine mit Zange, Schlüssel, Seil etc. dienenden Löchern, auf ihrer Oberfläche meist 3 verschiedene Arten von Einarbeitungen:

1) Vertiefungen zur Aufnahme eiserner, die horizontale Verbindung der Quadern herstellender Klammern, die beim Parthenon meist ⊟ geformt sind;

---

[1] Vergl. Untersuchungen auf der Akropolis S. 166: « Zur Bestätigung der von mir angenommenen Einrichtung des ganzen Gebäudes als Thesaurentempel gehörten nun vor allem zwei kleinere Verbindungsthüren in der Scheidewand beider Räume,. . . . auch war ihr Vorhandensein so eng mit der von mir gesetzten Bestimmung des Monumentes verwachsen, dass es einen Cardinalpunkt der Beweisführung für dieselbe bildete.»

2) einfache parallelepipedische Löcher für die zur vertikalen und horizontalen Verbindung dienenden Splintdübel;

3) kleine unregelmässigere Einschnitte („Stemmlöcher"), in welche Brechstangen eingesetzt wurden, um jeden Stein dicht an seinen Nachbar heranzuschieben.

Auf Tafel XII ist rechts oben eine beliebige Mauer dargestellt, an welcher man die Klammern, Dübel und Stemmlöcher deutlich erkennen kann. In zwei der letzteren sind Eisenstangen eingesteckt, durch welche die oberste Quader vermittelst eines dazwischengelegten Holzes an ihren linken Nachbar dicht herangestemmt wird.

Die beiden ersteren Arten finden wir nicht bei allen griechischen Bauten, weil in manchen Städten die Steinwände ohne Klammern und Dübel zusammengefügt wurden; die Stemmlöcher kommen dagegen bei allen griechischen Mauern aus rechteckigen Quadern vor, wenigstens ist mir unter mehr als hundert Beispielen bis jetzt keine einzige Ausnahme begegnet.

Hiernach dürfen wir den allgemeinen Grundsatz aufstellen: Wo auf der Oberfläche einer Quaderschicht die drei Arten Löcher vorhanden sind, da wissen wir mit Bestimmtheit, dass noch eine weitere Quaderlage darüber folgte. Und umgekehrt: Fehlen auf der Oberfläche einer Steinlage alle drei Löcher, so kann unmöglich eine weitere Steinschicht darüber gelegen haben. Der letztere Satz gilt sogar wenn nur die kleinen Stemmlöcher fehlen. In dem Vorhandensein oder Fehlen jener Löcher besitzen wir somit ein untrügliches Mittel, um bei griechischen Quaderbauten entscheiden zu können, ob eine Wand nach oben beendet war, oder ob noch weitere Steinschichten folgten.

Die Differenzen, welche zwischen dem von Bœtticher restaurirten Parthenon-Grundrisse und dem wirklichen Thatbestande vorhanden sind, fassen wir in folgende vier Sätze zusammen:

I) Die beiden seitlichen Thüren in der Westwand der Cella stammen aus byzantinischer Zeit.

II) An Stelle der von Bœtticher angenommenen Bildnische

ist ein hinterer Säulenumgang (Querstoa) zu restauriren.

III) Die Parthenos stand weiter nach Osten auf dem von Bœtticher als Bema bezeichneten Unterbau.

IV) Die gewöhnliche Benennung der einzelnen Räume des Tempels ist nicht richtig; der Name Parthenon bezeichnet im engeren Sinne nicht einen besonderen Theil des Hekatompedos, sondern das grosse Hintergemach.

I) Das Vorhandensein von zwei kleinen, dem ursprünglichen Baue angehörigen Thüren in der Rückwand der Cella sucht Bœtticher S. 165-172 seines Berichtes über die Untersuchungen auf der Akropolis nachzuweisen. Darin, dass in dieser Wand einmal zwei Seitenthüren vorhanden waren, hat er allerdings Recht, denn die Löcher für die Zapfen und Riegel, sowie die vom Oefnen der Thüren herrührenden peripherischen Einrisse auf dem Fussboden beweisen es schlagend; aber wesshalb sollen diese Thüren antik sein? Böttticher, der doch wohl wusste, dass die im Tempel eingerichtete byzantinische Kirche gerade an jenen Stellen zwei Nebeneingänge hatte, wirft auffallender Weise die Frage, ob diese nicht erst von den Byzantinern angelegt seien, gar nicht auf, während er bei der grossen Mittelthüre in derselben Wand bestimmt angiebt, dass sie erst von den Byzantinern hergestellt sei. Es ist dies um so auffallender, als man auch ohne genaue Untersuchung schon erkennen kann, dass die kleinen Thüren byzantinisch sein müssen. Bei griechischen Monumentalbauten kommt es nämlich meines Wissens nie vor, dass die Zapfen und Riegellöcher unmittelbar in den Marmor eingearbeitet sind: es wurden vielmehr immer besondere Bronzestücke eingelassen, welche das Zapfenlager und das Riegelloch enthielten. Diese Bronzestücke fehlen bei jenen Seitenthüren, und in Folge dessen haben sich beim Oeffnen der Flügel die Zapfen zum Theil so tief in den Marmor hineingebohrt, dass ein neues Marmorstück eingesetzt werden musste. Es ist befremdend, dass Böttticher selbst dieses in der rohesten Weise eingefügte Flickstück, das gar nicht einmal genau in das Loch hineinpasst, ohne jeden Beweis für eine antike Ausbesserung erklärt.

Untersuchen wir zunächst im Anschlusse an die auf Tafel XII rechts unten mitgetheilte Detailzeichnung[1] die nördliche Thür genauer. Die Wandschwelle ist gerade da, wo die Thüre lag, sehr stark abgetreten, während an fast allen übrigen Stellen nicht nur die ursprüngliche Bearbeitung sondern auch die Aufschnürungslinien für die aufgehende Wand noch deutlich erkennbar sind. Da die beiden antiken Klammerbänder *c* und *d* und das Dübelloch *h* in dem abgetretenen Theil der Schwelle, also innerhalb der Thürbreite liegen, so müssen sie, so lange die Thüre bestand, sichtbar gewesen sein. Dass eine derartige Construction für einen antiken Bau und besonders für den Parthenon unmöglich ist, liegt auf der Hand; nur wenn die Thüre erst in byzantinischer Zeit angelegt wurde, ist diese schlechte Anordnung erklärlich. Böttticher sucht sich hier zu helfen, indem er der Thüre eine monolithe Anschlagschwelle zutheilt, welche jene Löcher in der unteren Wandschwelle verdeckt haben soll; er giebt aber keine Antwort auf die Frage, wie denn der von der Anschlagschwelle überdeckte Stein genau in der Breite der Thüre eine so starke Abnutzung erhalten konnte. Vielleicht nimmt er an, dass die Anschlagschwelle nur im griechischen Bau vorhanden war und von den Byzantinern weggenommen wurde. Aber abgesehen davon, dass man den Byzantinern eine derartige zwecklose Arbeit nicht zutrauen darf, sind bestimmte technische Merkmale vorhanden, welche erkennen lassen, dass die hypothetische Anschlagschwelle auch im ursprünglichen Baue nicht existirt haben kann.

Die Querwand besass nämlich wie alle Wände des Tempels über der Schwelle eine aus zwei hochkantigen Platten hergestellte Schicht. Ueberall, wo zwei dieser Steine der Länge nach zusammenstossen, ist einer oder zwei Splintdübel angebracht, derart, dass bei der zuerst versetzten inneren Plattenreihe

[1] In der entsprechenden Zeichnung Böttichers fehlen die Stemmlöcher vollständig und einige Splintdübel-Löcher sind nicht als solche erkannt worden.

jeder Stein zwei besondere Dübel hat, während bei der zuletzt versetzten an jeder Stossfuge nur ein beiden Steinen gemeinsamer Dübel vorhanden ist. So hat auch in der Querwand die östliche Plattenreihe an ihrer Stossfuge je zwei (*e*, *f* und *k*, *l*), die westliche nur je einen Splintdübel (*g*, *m*). Nehmen wir nun an, dass die Anschlagschwelle im ursprünglichen Bau wirklich vorhanden und dass sie an ihrem südlichen Ende westlich von dem Zapfenloche *a* vermittelst der Dübel *e*, *f* und *g* mit den beiden Platten und der Wandschwelle verbunden gewesen wäre, so müssten am nördlichen Ende der Schwelle und zwar westlich vom Zapfenloche *b* ebensolche Dübel vorhanden sein, um die Verbindung mit den beiden nördlichen hochkantigen Steinen herzustellen. Denn dass auch hier zwei Platten angebracht waren, kann man nicht nur aus den deutlichen von der Cellawand bis zum Zapfenloch *b* reichenden Standspuren noch erkennen, sondern ist auch nicht gut anders denkbar. Da nun jene Dübel nie vorhanden waren, so kann auch keine Anschlagschwelle existirt haben. Vielmehr geht aus der noch erkennbaren Construction der ganzen Wand deutlich hervor, dass die untere hochkantige Schicht ausschliesslich aus c. 2,20^{m} langen Platten bestand, welche ziemlich genau von der Mitte der einen Schwellenquader bis zur Mitte der nächsten reichten. Damit auch die Endplatten diese Länge haben konnten und dabei doch mit ihren Stossfugen auf die Mitte einer Schwellenquader trafen, sind an den beiden Enden der Mauer Schwellensteine von nur halber Länge eingefügt worden (*A* in unserer Figur). Im Bauplane des Iktinos war demnach sicherlich keine Seitenthüre enthalten.

Ebenso wie durch das Fehlen der Dübel können wir auch durch das Nichtvorhandensein der erforderlichen kleinen Stemmlöcher die Unmöglichkeit der Existenz einer besonderen Anschlagschwelle innerhalb der Seitenthüre beweisen, und zwar würde dieser Nachweis noch zwingender sein als der vorhergehende, weil jene kleinen Löcher keinenfalls fehlen dürften. An ein willkürliches Fortlassen der betreffenden Dübel und Stemmlöcher kann aber schon desshalb nicht ge-

dacht werden, weil sie an der südlichen Seitenthüre genau in derselben Weise fehlen.

Ist demnach in dem antiken Baue keine der Seitenthüren vorgesehen, so müssen dieselben später eingebrochen sein und zwar zu einer Zeit, als nicht mehr auf Genauigkeit und Solidität der Arbeit gesehen wurde. Da wir nun wissen, dass beim Umbau des Tempels zu einer christlichen Kirche jene zwei Thüren für die Seitenschiffe erforderlich wurden, so sind wir zu dem Schlusse berechtigt, dass die Thüren erst von den Byzantinern angelegt sind.

Mit diesem Ergebniss der technischen Untersuchung fällt aber nicht nur die Folgerung, die Böttticher aus der Art des Verschlusses jener Thüren (S. 169) für das Verhältniss der einzelnen Verwaltungsbehörden zieht, sondern auch die hauptsächlichste Stütze seiner ganzen Restauration des Tempelgrundrisses (S. 166 und 181).

Waren die Seitenthüren nicht vorhanden, so drängt sich uns die Frage auf, ob denn überhaupt keine Verbindungsthüre zwischen der Cella und dem Hintergemache bestand. In byzantinischer Zeit führte ausser den beiden Seitenthüren eine grosse Mittelthüre in die Cella hinein, von einem antiken Durchgange sind aber auch in der Mitte der Querwand keinerlei sichere Spuren vorhanden, vielmehr kann man auf der Wandschwelle noch gut erkennen, dass die langen hochkantigen Platten ohne Unterbrechung durch die ganze Wand hindurch gegangen sind. Da ferner die von einer Revision der Thüre des Hekatompedos handelnde Inschrift (*C. I. A.* II 708) nur eine Thüre in der Cella kennt, so muss angenommen werden, dass die Cella und das Hintergemach nicht verbunden waren und mithin der Tempel in zwei vollständig getrennte und verschiedenen Zwecken dienende Theile zerfiel.

II) Für die Existenz der grossen Bildnische an der Westwand der Cella führt Böttticher hauptsächlich zwei Gründe an. Zunächst die von Knowles verzeichnete Lehre einer Antenbettung. Diese Standspuren waren aber so undeutlich, dass Penrose selbst sie nicht gesehen hat. Im vergangenen Sommer

glaubten wir, auf der Eckquader des südlichen Stylobates schwache Standspuren einer antiken Säule zu erkennen (selbstverständlich meine ich hiermit nicht etwa die Bettung der byzantinischen Ecksäule). Ich lege jedoch dieser Beobachtung nur sehr wenig Gewicht bei, weil die Standspuren sehr schwach waren. Aber selbst wenn wirklich eine viereckige und keine runde Standspur vorhanden ist, so folgt daraus noch lange nicht das Vorhandensein der Parastas, vielmehr darf man, bevor nicht die Existenz der beiden Seitenwände nachgewiesen ist, nur auf einen Eckpfeiler schliessen; und warum soll ein winkelförmiger Pfeiler, wie ihn Penrose restaurirt, undorisch oder gar unmöglich sein? Im Gegentheil, wenn man erwägt, dass der winkelförmige Vorsprung genau der Stärke der Ante an der östlichen Cellawand entsprach und dass daher für den im Mittelschiffe stehenden Beschauer alle drei Stoen an ihren Enden symmetrisch mit Anten von gleicher Stärke eingefasst waren, so wird man einen solchen winkelförmigen Pfeiler für eine künstlerisch vollkommen berechtigte Ecklösung halten.

Als zweiten Grund für seine Parastas führt Böttticher das Fehlen jeglicher Standspuren auf der Schwelle der Bildnische (dem Stylobate der Querstoa) an. — Man kann sich aber an Ort und Stelle sofort davon überzeugen, dass die ganze Schwelle so stark abgenutzt und abgetreten ist, dass die schwachen Standspuren etwaiger antiker Säulen gar nicht mehr sichtbar sein können; gerade hier lag ja der Hauptzugang zur christlichen Kirche und zur Moschee.

Diese beiden Argumente beweisen also nichts; aber Bœttticher weiss noch andere untrügliche Gründe, denn er sagt auf S. 117 seines Berichtes: „Zwei andere technische Wahrzeichen, welche die Anlage der Parastas noch hinterlassen hat, die auch so unvertilgbar sind, dass sie nur mit Entfernung des ganzen Marmorbodens verlöscht werden können, übergehe ich hier." Es ist sehr zu bedauern, dass Böttticher diese Gründe vorenthält. Ich habe mich vergeblich bemüht, die beiden unvertilgbaren Spuren aufzufinden und kann daher vorläufig ihre Beweiskraft nicht anerkennen.

Dafür kann ich aber ein anderes, auch unvertilgbares Wahrzeichen angeben, welches unwiderleglich beweist, dass die beiden Seitenwände der Bildnische nie existirt haben können. An denjenigen Stellen, wo Böttticher diese beiden Wände restaurirt, müssten, wenn dieselben jemals vorhanden gewesen wären, die marmornen Fussbodenplatten als Schwellen jener Wände noch jetzt die in den vorausgeschickten technischen Bemerkungen beschriebenen drei Arten von Löchern haben. Aber jene Schwellen besitzen weder horizontale Klammerbänder noch vertikale Dübel noch Löcher zum Einsetzen der Brechstangen und haben sie auch unzweifelhaft nie besessen. Wir sind demnach zu dem Schlusse berechtigt, dass auf diesen Schwellen auch niemals eine weitere Quaderschicht gelegen hat. Oder will man etwa annehmen, dass gerade diese beiden Wände die einzigen des Parthenon gewesen wären, bei denen keine Klammern und Dübel verwendet worden wären, und dass gerade bei ihnen die Werkleute von derjenigen Art des Versetzens Abstand genommen hätten, welche in ganz Griechenland ausnahmslos üblich war? Die Böttichersche Bildnische hat somit sicherlich niemals bestanden.

Die von Penrose vermuthungsweise restaurirte Querstoa von 3 Säulen zwischen 2 Eckpfeilern sucht Böttticher durch folgende Gründe als unmöglich nachzuweisen (S. 178):

a) Die Querstoa würde um 1 Fuss schmaler werden als die Seitenstoen.—Diese Differenz, die übrigens nicht $0{,}31^{m}$ sondern nur $0{,}23^{m}$ beträgt, beweist aber gar nichts, denn erstens ist sie im Verhältniss zur Tiefe der Stoen (c. $4\,{}^{1}/_{2}{}^{m}$) gering und zweitens haben ja auch die äusseren Stoen bei den meisten griechischen Tempeln an den Langseiten eine andere Tiefe als an den Fronten.

b) Die Säulen der Querstoa würden um 5 Zoll schwächer sein müssen als die Säulen der Seitenstoen, weil der Stylobat der ersteren um dieses Maas schmäler sei als die beiden Längsstylobate. — Letztere Angabe ist falsch; Böttticher hat sich um 5 Zoll vermessen, denn alle 3 Stylobate haben dieselbe Breite von $1{,}22^{m}$ Dieser Grund ist also auch hinfällig.

c) Die einzelnen Axweiten würden verschieden gross sein, weil die Länge der Stylobatplinthen bedeutend variire und die Säulenaxe immer aufs Genaueste mit der Stossfuge zweier Quadern zusammentreffen müsse.—Letzteres ist allerdings beim Parthenon meistens der Fall, aber keineswegs ausschliesslich; so liegen z. B. beim Pronaos die Mittelpunkte der vierten und fünften Säule (von Süden gezählt) um fast 2 Cm. von den betreffenden Fugen entfernt, bei der einen sind sogar die Aufschnürungslinien, 17^{mm} von der Fuge abstehend, noch deutlich sichtbar. Ferner kommen aber auch nur diejenigen Fugen des Weststylobates in Betracht, auf denen die Säulen standen. Vergleicht man die Abstände derselben mit den nach Analogie der Seitenstoen berechneten Axweiten der Säulen (auf Taf. XII links oben sind die letzteren durch eingeklammerte Zahlen, die Abstände der Fugen in gewöhnlicher Weise angegeben), so erkennt man, dass die Differenzen nicht wesentlich grösser sind als am Pronaos, und was bei diesem erlaubt ist, kann bei der Querstoa nicht unstatthaft sein.

d) Jede Axweite würde um 6 Zoll geringer geworden sein als bei den Seitenstoen. — Hier hat sich Böttticher wiederum vermessen; denn wie die in dem Cella-Grundriss in Klammern eingeschlossenen Zahlen beweisen, haben die Axweiten der Querstoa genau dieselben Maasse wie diejenigen der Seitenschiffe, nämliche $2{,}91^{m}$ an den Ecken und $2{,}61^{m}$ in der Mitte.

Wir könnten uns, nachdem alle vier Punkte vollständig widerlegt sind, ebenso wie Böttticher „jedes weiteren Eingehens auf diese Sache enthalten", aber wir würden dann auf dem Standpunkte Penroses stehen bleiben, dass die Querstoa nur vermuthungsweise restaurirt werden dürfte. Wir können aber noch eine wichtige Thatsache erwähnen, die uns einen positiven Beweis für die Existenz der Querstoa liefert.

Wie aus dem Cellagrundrisse zu ersehen, liegt in dem westlichsten Intercolumnium jeder Langseite eine nur $0{,}99^{m}$ lange Stylobatquader, die bedeutend kleiner als die übrigen von $1{,}30^{m}$ Länge ist. Dieselbe ist zwischen die andern Quadern

eingeordnet worden, damit die Axen der mittleren Säulen auf je eine Stossfuge treffen konnten. Genau in derselben Weise ist aber auch an der Querstoa in die beiden äussersten Intercolumnien je ein nur 1,01^{m} langer Stylobatstein gelegt worden. Diese Anordnung wäre vollständig zwecklos gewesen, wenn auf dem Querstylobate keine Säulen aufgestellt werden sollten. Wollte man dagegen von den beiden westlichen Ecken aus symmetrisch nach je zwei Seiten Säulenreihen anordnen, so war man gezwungen entweder neben den Eckquadern des Stylobates nach beiden Seiten kleine Steine einzuschieben oder complicirte (diagonal geschnittene oder winkelförmige) Eckquadern anzuwenden. Das Vorhandensein der schmalen Zwischensteine berechtigt uns demnach nicht nur, sondern zwingt uns sogar, eine Querstoa an Stelle der sog. Parastas zu restauriren. Ob hierbei ein winkelförmiger Eckpfeiler oder eine Ecksäule (in meiner Zeichnung sind beide Möglichkeiten angegeben) angenommen wird, ist für die Grundrissdisposition, mit der wir uns hier zu beschäftigen haben, ziemlich gleichgültig. Die grosse Axweite der Eckstütze, die allerdings mehr für einen Pfeiler spricht, kann bei Annahme einer Säule möglicher Weise durch einen Triglyphenfries veranlasst sein.

III. Die Parthenos stand im Mittelschiff an derjenigen Stelle, wo Böttticher ein Bema restaurirt, und nicht dicht an der Rückwand der Cella. Böttticher motivirt seine Anordnung in folgender Weise: Die unerlässliche Verbindung der Cella mit dem grossen Hintergemache würde am besten und einfachsten durch eine Thüre in der Mitte der Querwand hergestellt worden sein; da man dies nicht gethan, sondern zwei seitliche Thüren angelegt hat, so muss in der Mitte etwas gewesen sein, was die Anlage einer Mittelthüre verhinderte. Dieses Hinderniss kann nur das grosse Bild der Parthenos gewesen sein.—Durch unseren Nachweis des Nichtvorhandenseins jener beiden Seitenthüren ist dieser ganzen Beweisführung das Fundament entzogen.

Dicht an der grossen Querwand und von zwei Seitenwänden eingeschlossen würde auch das Agalma in der Nische einen

schlechten Standplatz gehabt haben, denn im Profile hätte man das Kunstwerk nicht betrachten und auch die feinen Reliefs auf dem Schilde nicht gut erkennen können. Wir nehmen deshalb an, dass die Parthenos frei im Mittelschiffe an derjenigen Stelle gestanden habe, wo statt der sonst üblichen Marmorplatten Quadern aus Piräusstein liegen. Unsere speciellen Gründe sind folgende:

1) Die Stelle im Zeustempel zu Olympia, wo das ebenfalls von Phidias angefertigte Goldelfenbeinbild gestanden hat, war in ganz gleicher Weise construirt wie jenes „Paviment" im Parthenon: ein Oblong aus Porosquadern war von weissen pentelischen Marmorplatten umgeben und auf letzteren kann man noch jetzt gleiche Aufschnürungslinien wie im Parthenon erkennen.

2) Die Grundform des Bathrons hat in Olympia das Verhältniss 2 : 3, entsprechend dem Raume, den ein quadratischer Sessel mit davorstehendem Fussschemel im Grundrisse einnimmt; in Athen ist, weil die Parthenos stehend dargestellt war, das für das Bathron aufgeschnürte Rechteck bedeutend kleiner als dort ($8^m \times 4^m$ gegenüber $6{,}60^m \times 9{,}90^m$) und hat ausserdem ein Verhältniss der Breite zur Tiefe von 2 : 1. Eine solche Grundform ist aber für eine aufrecht stehende Colossalfigur, neben welcher auf der einen Seite noch Speer, Schild und Schlange und auf der anderen eine Säule zur Unterstützung der Hand angebracht war, vollkommen passend.[1]

3) Die Disposition der 100 Fuss langen Cella des Zeustempels ist derart, dass das Mittelschiff der Länge nach in 3 Theile getheilt wird: vorne ein $7\ ^1/_2{}^m$ tiefer dem Publikum

[1] Vgl. die neu gefundene Athenacopie und die darauf bezüglichen Aufsätze von C. Lange in den Mitth. V S. 370 fg., VI S. 56 fg. Bei einer so kleinen Wiederholung kann sich die Form der Basis, wenn der freie Rand vorne und hinten etwas breiter gemacht wird als an den Seiten, einem Quadrate schon nähern, während bei einer Übertragung ins Colossale sich wohl die Gesammtverhältnisse der Figur proportional vergrössern lassen, die Verbreiterung des freien Randes aber nur innerhalb gewisser Grenzen statthaft sein würde.

zugänglicher Raum, von dem aus die Seitenschiffe zu betreten waren; sodann ein $9\,^1/_2{}^m$ langer Mittelraum, der ein quadratisches Impluvium enthielt, und drittens der Platz für das Bild von ebenfalls $9\,^1/_2{}^m$ Tiefe. Hinter dem Agalma, dessen Basis vorne dicht an den mittleren Raum herantrat, waren die Seitenschiffe durch einen Umgang verbunden.

Genau dieselbe Anordnung zeigt die ebenfalls hundertfüssige Cella des Parthenon. Im Osten ein bis zur ersten Querschranke reichender, $7\,^1/_2{}^m$ tiefer Platz mit Zugängen zu den Seitenstoen; in der Mitte ein dem Quadrate sich näherndes Oblong von $9\,^1/_2{}^m$ Länge, über dem auch höchstwahrscheinlich das Hypaithron angebracht war; im Westen die dritte $8\,^1/_2{}^m$ lange Abtheilung mit dem grossen Goldelfenbeinbilde. Die oben nachgewiesene Querstoa lief hinter dem letzteren herum und gestattete ein Umgehen und Betrachten desselben von allen Seiten. Der mittlere Raum war ebenso wie in Olympia auf drei Seiten von Schranken eingefasst, auf der vierten Seite schloss sich unmittelbar das Bild an; in dieser unter freiem Himmel befindlichen Abtheilung wird vermuthlich auch der in Olympia unzweifelhaft vorhandene Opferaltar gestanden haben. Das Agalma nahm nur die vordere Hälfte des westlichsten Raumes ein; man hätte dasselbe demnach, um dem Beschauer einen entfernteren und daher günstigeren Standpunkt zu gewähren, weiter nach Westen bis an die Querstoa rücken können; man hat dies aber nicht gethan, weil man offenbar Gewicht darauf legte, dass die Parthenos unmittelbar an dem mittleren Raume stehe. Ob hierfür die Rücksicht auf eine gute Beleuchtung des Goldelfenbeinbildes massgebend war, oder ob etwa der hypaethrale Mittelraum wegen seiner Bestimmung in Bezug auf Cultus und Feste die unmittelbare Nähe des Athenabildes verlangte, mag dahingestellt bleiben.

Die nachgewiesene Uebereinstimmung zwischen Parthenon und Zeustempel ist so vollkommen, dass durch die darin liegende Beweiskraft die Frage nach der Aufstellungsart der Parthenos wohl endgültig entschieden wird.

Die architektonische Gestaltung des Bathrons selbst lässt sich vorläufig nur nach Analogie der Zeusbasis in Olympia annähernd bestimmen. Da aber aus den auf dem Fundamente erhaltenen Dübeln und Stemmlöchern die Grösse der Steine des Oberbaues ermittelt werden kann, so ist es nicht unmöglich, dass die zugehörigen Steine unter dem reichhaltigen auf der Akropolis herumliegenden Baumateriale noch gefunden werden.

IV) In Bezug auf die Benennung der einzelnen Räume des Tempels hat man sich bekanntlich seit Böckh und Boetticher allgemein dafür entschieden, dass die Cella in zwei Theile getheilt wurde, von denen der eine die hundertfüssige Cella (ὁ ναὸς ὁ ἑκατόμπεδος) und der andere der Raum der Jungfrau (ὁ Παρθενὼν) genannt wurde. Das grosse Hintergemach bezeichnet man mit dem Namen Opisthodom und für die dem Pronaos entsprechende Hinterhalle hat man die Namen Posticum, Tamieion oder Prostas vorgeschlagen.

Eine Vergleichung der durch die vorstehende Untersuchung dargelegten Grundrissdisposition des Tempels mit den in Inschriften und anderen Urkunden enthaltenen Raumbenennungen führt aber zu einem anderen Resultate. Darnach bezeichnet προνήιος die Vorhalle, ναὸς ὁ ἑκατόμπεδος die ganze Cella, παρθενὼν den grossen westlichen Saal und ὀπισθόδομος die dem Pronaos entsprechende Hinterhalle. Diese Benennung hat schon Ussing[1] vor 25 Jahren vorgeschlagen; er hat aber keinen Anklang mit seiner Hypothese gefunden.

Um die richtigen Namen für die einzelnen Räume zu er-

---

[1] Der vorliegende Aufsatz war schon fast fertig, als es mir erst möglich wurde, die Griechischen Reisen und Studien von Ussing selbst einzusehen. Dass der Verfasser von theilweise anderen Voraussetzungen ausgehend dieselbe Ansicht über die Benennung der einzelnen Räume entwickelt, kann meiner Untersuchung ihren Werth nicht nehmen. Im Gegentheil wird diese trotz der Differenzen in den Praemissen erzielte Uebereinstimmung in den Resultaten die Richtigkeit der letzteren nur noch wahrscheinlicher machen. In Bezug auf den Standplatz der Parthenos theilt Ussing bekanntlich die Ansicht Boetticher's.

mitteln, muss vor allem die Glaubwürdigkeit der einzelnen Quellen, welche uns diese Namen überliefert haben, untersucht werden; denn hauptsächlich dadurch, dass man den verschiedenartigen Quellen gleichen Werth beilegte, ist die bisherige Ungewissheit in der Benennung der einzelnen Gelasse entstanden. Da wir unter dem richtigen Namen naturgemäss die offizielle und nicht die im Volksmunde übliche Bezeichnung verstehen, so dürfen wir die Benennung nur den Uebergabs-Urkunden der Schatzverwalter und anderen offiziellen Inschriften entnehmen, und erst in zweiter Linie dürfen die anderen Nachrichten (bei Rednern, Geschichtsschreibern, Lexicographen etc.) in Betracht gezogen werden.

Die Tempel-Inventare aus dem V. Jahrh. sind bekanntlich nach drei Räumen getrennt geführt; bei jeder Schatz-Uebergabe wurden für den Pronaos, den Hekatompedos und den Parthenon besondere Urkunden über ihren Bestand an Werthgegenständen angefertigt. Ausserdem wird einige Male in den Inschriften auch der Raum Opisthodom erwähnt. Da nun in den überaus zahlreichen Inschriften nur diese 4 Räume genannt werden und da ferner der Tempel gerade 4 getrennte Haupträume enthält, ist es da nicht an und für sich natürlicher, dass man jeden der vier Räume mit einem jener Namen bezeichnet, als dass man einem Gemache gar keinen und einem anderen zwei jener Namen beilegt? Allerdings haben derartige allgemeine Schlüsse nur eine geringe Beweiskraft und wir müssen daher andere positive Beweise beibringen:

1) Eine Vergleichung der in den Inventaren des Hekatompedos und des Parthenon aufgezählten Gegenstände zeigt, dass im ersteren Raume fast ausschliesslich Kränze und verschiedenartige Weihgeschenke aufbewahrt wurden (man beachte das häufige Vorkommen des Zusatzes ὃ ... ἀνέθηκεν), während wir im Parthenon alle möglichen Gegenstände finden: Möbel, Pompengeräth, Beutestücke, Kleider, Edelsteine, Urkunden und viele beschädigte oder fragmentirte Stücke (z. B. abgebrochene Nägelköpfe von der Thür der Cella, Bettfüsse, einzelne Blätter eines Kranzes etc.). Nun wird man

doch schwerlich annehmen dürfen, dass die verschiedenartigsten Weihgeschenke fast ausnahmslos in den Seitenschiffen gestanden hätten, während das Mittelschiff rings um das Bild der Athena mit allen möglichen Möbeln, Waffen, beschädigten Gegenständen etc. angefüllt gewesen wäre. Vielmehr ist es doch wahrscheinlicher, dass die Standbilder, Kränze und Weihgeschenke in der Nähe der Parthenos in der Cella gestanden haben, wo sie vom Publikum gesehen werden konnten, und dass dagegen die verschiedenartigen Gegenstände des Parthenon in einem dem Publikum verschlossenen und nur den Verwaltungsbeamten zugänglichen Raume, mithin in dem grossen Hintergemache, untergebracht waren.

2) In seinen Beiträgen zur Periegese der Akropolis (Mitth. V S. 89 fg.) hat U. Köhler diejenigen Übergabs-Urkunden zusammengestellt, welche von dem Goldelfenbeinbilde der Parthenos und von einzelnen Theilen desselben handeln. Er zieht daraus den Schluss, dass das Bild nicht im Parthenon, sondern im Hekatompedos gestanden habe. Und in der That wenn man erwägt, dass alle Inventare, welche die Parthenos oder ihr Bathron erwähnen, Schatzverzeichnisse des Hekatompedos sind, und dass nur einige vom Kranze der Nike abgefallene goldene Blätter und die Urkunde über die zum Bilde verwendeten Materialien als im Parthenon befindlich bezeichnet werden, so wird man an der Richtigkeit dieses Schlusses nicht mehr zweifeln können. Da nun oben nachgewiesen ist, dass die Parthenos in der westlichsten Abtheilung des Mittelschiffes gestanden hat, so steht fest, dass dieser Theil der Cella nicht zum Parthenon, sondern zum Hekatompedos gehörte. Welcher Raum innerhalb der Cella soll denn jetzt der Parthenon gewesen sein? An die von Schranken eingefasste mittlere Abtheilung des Hauptschiffes dürfen wir nicht denken, denn in diesem verhältnissmässig kleinen Raume, unmittelbar vor dem Standbilde der Athena und zum Theil unter freiem Himmel können doch unmöglich alle jene Möbel, Geräthe u. s. w. aufgestapelt worden sein; der östlichste Abschnitt des Mittelschiffes kann es auch nicht sein,

denn die hier befindliche Hauptthüre wird in der bekannten Revisions-Inschrift ausdrücklich als Thüre des Hekatompedos bezeichnet; die auf drei Seiten der Cella herumgeführte Säulenhalle darf auch nicht als Parthenon in Anspruch genommen werden, denn das Mittelschiff ist keine 100 Fuss lang und hätte daher nicht hundertfüssige Cella genannt werden dürfen; den Parthenon in den oberen Säulenhallen (Hyperoa) zu erkennen ist auch unstatthaft, denn zuvor müsste nachgewiesen werden, dass sie überhaupt existirt haben, aber weder ein Schriftsteller noch eine der vielen Inschriften weiss etwas von einem obern Stockwerke, und auch technisch lässt sich ihre Existenz durch keine Gründe belegen, vielmehr spricht das Fehlen aller Spuren einer Treppe entschieden gegen ihr Vorhandensein. In der ganzen Cella ist also kein abgetrennter Raum vorhanden, welcher der Parthenon gewesen sein könnte; es bleibt daher nichts anderes übrig als in dem grossen Hintergemache den Parthenon zu suchen.

3) Während somit nach den Inventaren die als Festgeräthe dienenden Möbel, Waffen und musikalischen Instrumente und viele andere Gegenstände in der grossen Hintercella aufbewahrt wurden, sollen nach der übereinstimmenden Überlieferung vieler Schriftsteller auch die attischen Bundesgelder in diesem Raume gelegen haben, denn der eigentliche Opisthodom, die Hinterhalle, würde diesen Schatz, der zeitweise bis zu einem Betrage von 10000 Talenten anwuchs, räumlich nicht haben aufnehmen können. Wir müssen demnach annehmen, dass der Parthenon (im engern Sinne) gleichzeitig als Schatzhaus für die Bundesgelder, als Aufbewahrungsort für die Pompengeräthe und als Lagerraum für diejenigen Gegenstände gedient hat, welche man in dem für das Volk jederzeit geöffneten Hekatompedos nicht aufstellen wollte. Diesem Resultate unserer Untersuchungen widersprechen aber die Inschriften keineswegs; sie zeigen vielmehr deutlich, dass ausser den in den Inventaren des Parthenon aufgezählten Schätzen auch Gelder daselbst aufbewahrt und verwaltet wurden, denn mehrmals werden Zahlungen aus dem Parthenon erwähnt.

Auch die grosse, von der Verwaltung der Gelder der „anderen Götter" handelnde Inschrift aus dem Jahre 435/4 (*C. I. A.* I 32) wird mit Unrecht als Beweis für die Identität der grossen Hintercella und des Opisthodom angeführt. Sie bestimmt nämlich zunächst, dass jene Gelder im Opisthodom verwaltet werden sollen; die Verwalter sollen zugleich mit den Beamten der Athena die Thüre des Opisthodom (denn θύρα kann nach Analogie der Revisionsurkunde über die Thüre des Hekatompedos eine einzige, allerdings zweiflüglige Thüre bezeichnen) öffnen, schliessen und versiegeln. Dieser Beschluss wird (vgl. Michaelis Parthenon S. 290) im darauf folgenden Jahre dahin ergänzt, dass die südliche Hälfte des Opisthodom für die Schätze der Athena reservirt bleibt und nur die nördliche Hälfte als Verwaltungsraum für die Gelder der andern Götter bestimmt wird. Da wir wissen, dass die Hinterhalle ebenso wie der Pronaos mit festen Schranken und einer Thüre bis zum Architrave hinauf aufs Sorgfältigste abgeschlossen war, so liegt auch nicht der geringste Grund vor, unter dem Worte Opisthodom der obigen Inschriften nicht nur die Hinterhalle, sondern auch die eigentliche Schatzkammer zu verstehen. Im Gegentheile, da die Summe, welche den andern Göttern zurückgezahlt wird, nur 200 Talente beträgt, also räumlich kaum $^1/_2$ Cubikmeter misst, und da ferner die schon vorher im Besitze der anderen Götter befindlichen Gelder als bedeutend nicht nachgewiesen werden können, so wird nur die eine Hälfte der Hinterhalle, die schon einen Quadratinhalt von etwa 24 Cubikmeter umfasst, in den Inschriften gemeint sein. Für die viel reichlicheren Gelder der Athena, einschliesslich des Bundesschatzes, blieb noch die andere Hälfte des Opisthodom und der ganze Parthenon übrig, soweit er nicht von den für die Festzüge bestimmten Geräthen eingenommen wurde.

4) Der Name Opisthodom bezeichnet bei allen Tempeln die dem Pronaos entsprechende Hinterhalle, mag sie nun wie am Zeustempel zu Olympia geöffnet oder wie beim Heraion daselbst mit Gittern verschlossen gewesen sein; warum soll allein

der Tempel der Athena Parthenos hiervon eine Ausnahme bilden? Um seine zwei Cellen unterscheiden zu können erhielt die grössere nach ihrer Länge den Beinamen „die hundertfüssige," die kleinere, nur vom Opisthodom aus zugängliche, den Namen Parthenon. Weshalb man gerade dies Wort gewählt hat, kann allerdings urkundlich nicht nachgewiesen werden. Die Erklärung, welche Ussing hierfür vorschlägt, dass man die Schatzkammer deshalb Jungfernzwinger genannt habe, weil sie nicht vom Volke betreten werden sollte, hat wohl mit Recht keinen Beifall gefunden. Wahrscheinlicher erscheint es mir, dass sie den Namen Parthenon deshalb erhielt, weil sie erstens zur Aufbewahrung der Festgeräthe, welche bei den zu Ehren der Athena veranstalteten Prozessionen benutzt wurden, dienen sollte und weil sie zweitens als Thesaurus für die unter dem besonderen Schutze der Athena stehenden Bundesgelder bestimmt war. Vielleicht führte auch schon derjenige provisorische Bau, welcher in der Zeit zwischen der Verlegung des delischen Schatzes nach Athen (c. 460) und der Fertigstellung des grossen Tempels (c. 438) den Bundesschatz enthielt, den Namen Parthenon und man übertrug später diesen Namen auf das Schatzgemach im Tempel. Allerdings ist bisher keine einzige Urkunde gefunden worden, welche uns ausdrücklich meldete, dass in dem Parthenon genannten grossen Hintergemache ausser den Festgeräthen und diversen Kostbarkeiten auch der Bundesschatz untergebracht gewesen sei, aber die Beweiskraft der aufgezählten Gründe ist doch so bedeutend, dass man nicht mehr daran zweifeln wird, dass unter dem Namen Parthenon im officiellen Sprachgebrauche in der That die grosse Hintercella verstanden wurde.

Volksthümlich ist diese Bezeichnung nie gewesen, denn die Schriftquellen gebrauchen das Wort Parthenon nur um den ganzen Tempel zu bezeichnen, ebenso wie sie ihn auch nach seiner anderen Cella Hekatompedos nennen. Da nun das athenische Volk unter dem Namen Parthenon stets den ganzen Tempel verstand, nannte es beide nur von der hintern Seite

des Tempels zugänglichen Schatzkammern nach ihrem allein sichtbaren Theile Opisthodom. Im officiellen Sprachgebrauch war dagegen immer der Pronaos die Vorhalle des Hekatompedos, der Opisthodom diejenige des Parthenon.

WILHELM DÖRPFELD.

[Schmalseite I.]

ΠΑΤΡΗΣ
ΛΑΚΩΝΣΚΥΛΩΝΟΣ
ΓΥΛΛΟΣ.ΛΕΟΜΕΝΕ
ΚΙΗΤΕΣ
Λ.Λ...ΟΣΟΡΑΣ
ΣΤΛ ΛΣΣ.ΣΙΝΕ
Κ..ΟΣΜ ΟΝΙΕ
ΣΙ ..Ι
ΑΛΛΩΝΞΕΝΟ
ΛΥΣΑΝΙΑΣ
ΝΗΣ
ΕΓΕΑΤΑΙ
ΑΝΤΙΜΑΧΟΣΝΙΚ
ΤΕΛΗΣΑΚΛ
ΔΑΜΑΡΧΟΣΑΛΕΩ
ΜΕΝΕΚΛΗΣΝΙΚΟ
ΜΑΝΤΙΝΕΥ
ΑΡΙΣΤΟΔΑΜΟΣ
Ι..ΕΛΙΕΙΣ..ΙΝΟΣΚΡ
ΣΩ.ΡΑΤΗΣΑΡΙΣΤ
ΑΡΚΑΔΙΩΝΑΛΕΞΙΜ
ΠΑΝΤΙΑΣΠΑΣΙΤ
ΝΤΙΑΣΛΕΟΝΤΟΣ
ΜΕΣΣΑΝΙΟΙ
ΞΕΝΟΚΛΗΣΑΥΣΑΝΔ
Λ.ΣΙΝΙΚΟΣΠΛΥΣΕΑ
ΤΙΜΑΡΧΙΔΑΣ.ΥΣΑ
Π Ε Ν Ι Χ Ω Ν
Ν Ι Κ Ε Α Σ
ΑΙ
ΑΡΙΣΤΙ
ΛΑΙ
ΝΙΚΟΜΑΧΟΣΑΡΙ
ΠΕΛΛΑΝΕΙΣ
ΚΛΕΟΔΩΡΟΣΔΑΜΟΝΟΣ
ΝΙΚΕΑΣΑΣΤ
Λ.ΕΙΑΣΚ
ΑΡΙΣΤΡΑ
ΚΑΛΛΙΑΣΛ
ΑΥΤΟΔΑΜΟΣ
ΠΡΑΤΙΣΣΙΜ
Α..ΣΤΡΟ
ΑΓΑΟΟΚΛ
ΑΡΙΔΝΟΟΣ
ΑΡΙΣΤΩΝΞΕΝ
ΞΕΝΟΤΙΜΟΣΘΕΟΞΕΝ
ΝΩΝ
ΛΙΝΟΧΟΣΝΕΟΣΓ
ΝΙΚΙΑΣΟΝΟΜΑ
ΚΥΔΑΣΑΡ
ΑΛΚΙΔΑΜΟΣΜ
ΚΛΕΩΝΠΟΜΠΙΑ
ΤΙΜΟΚΡΑΤΗΣΛΥ
ΜΝΑΣΩΝΑΝΔΡΟΜΕΝΕ
ΑΓΕΜΟΣΑΡΧΙ

ΜΑΝΤΙΝΗΣ
ΙΑΣΠΡΟΑΓΟΡΙΔ
ΑΡΙΣΤΟΔΑΜΟΣ
ΚΛΑΠΙΑΔΑΣ
ΛΑΚΤΟΣ
ΜΕΝΕΤΙΜΟΣΝΕΟΚΡΕΤΕΟ
ΗΝΑΙΟΙ
ΠΟΛΛ.ΔΩΡΟΣ
ΔΑ
Γ ΙΟΣ
ΑΡΧΟΣ
ΤΕΝΗΣ
ΤΙΜΑΡΙΤΟΣ
ΝΕΑΡΧΩΝ
ΑΙΝΗΣΙΛΑΟ
ΕΥΕΤΗΣ
ΑΡΙΣΤΟΒΙΟΥ

ΑΛΕΙΟΙ
ΑΡΧΩΝΑΡΧΙΠΠΟ
ΑΡΧΙΑΣΦΙΛΑΙΑΙ
ΑΡΧΙΑ

ΟΠΟΥΝΤΙΟΙ

ΝΕΟΚΛΗΣΞΕΝΟΚΛ
ΛΕΑΓΡΟΣΑΓΝΩΝ
ΣΙΟΙ

ΜΟΝΟΣ
ΟΞΕΝΩ
ΛΥΣΙΣΛΥΣΙΔΟΣ

ΛΛΙΑ

ΝΙΚΟΔΑΜΟ
ΜΕΓΙΑΗΡΑΕ
ΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙ

[Schmalseite II.]

ΝΙΚΟΔΑΜΑΣ
ΔΙΟΚ
ΚΑΙ

ΠΡΑΞΙΤ
ΙΩΝ
Σ..ΣΙΑΣ

ΙΛΟΞΕΝΟΣ
ΝΙΚΙΑΔ.ΗΝΑΙΩΝ
ΚΑΙΕΚΓΟΝΟΥΣ
ΦΙΛΩΝΣΑΤΥΡΟΥ
ΝΙΚΙΛΛΙ
ΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙ
ΑΡΤΕΜΩΝ
ΑΠΟΛΛΟΔΟΤΟΥ
ΝΙΚΟΜΗΔΕΟΥΣ
ΚΑΙΕΓΓΟΝΟΙ
ΙΕΩ.ΔΕΤΑΙΠΟΛΕΙΠΡ
ΞΕΝΟΝΕΙΝΑΙΑΠΟΛΛ
ΝΕΙΝΑΙΚΑΙ
ΝΑΥΤΟΝΚΑΙΕΚΓΟ

ΕΙΔΟ
ΞΕΝΟΚΛΗΣΝΙΚΟΚΛ
ΟΥΣΚΑΙΕΚΓΟΝ

ΝΤΙΓΟΝΗΑΝΔΡ
ΙΑΣΙΚΥΩΝ
ΑΤΕΙΟΝΙΤ

ΣΤΟΜΑΧΟΝΑΡΙΣΤ
ΕΝΕΟΣ.ΡΑΣΩΝ
ΚΛΕΟΣΔΕΙΝΙΑΔ
ΥΣΙΠ /...ΣΠΑΡΜ
ΜΕΓΑ ΡΙΛΑΥΣ
ΟΝΓΟ

ΙΣΙΣ
ΔΑΜΟΚΡΙΤΟΣ

ΝΕΩ
ΤΑΡΑΝΤΙΝΟΙ

ΝΕΟΚΛΗΣΝΕΩΝΟΣΦΙΛΕΥΣΛ, Λ

ΑΓΙΩΜΑΧΟ ?
ΑΝΘΙΑΣΗΡΙ

ΓΡ/
ΙΩΙΛΟΣΝΙΚΟΜΗΔ
ΓΛΥΚΟΣ ΕΠΙΝΙΚΟΥ
ΚΛΕΩΣΔΙΩΝΟΕ . . ΣΤΟΥ

ΑΡΧΑΝΔΡΟΣΙΠΠΑΣΙΑ
ΔΑΣΑΡΙΣΤΟΥ
ΣΤΡΑΤΕΟΣΑΙΣΧ
ΜΟΝΑ
ΚΑΛΛΙΟΚΡΑΤΗΣΚΛΑΛΩΝΟΣ

Ι[..ΗΛΙΕΙΕ
ΑΓΕΣΙΣ
ΙΜΟΣ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ
- - - -
- - -
- - -
ΜΝ. . . ΕΙΑΛ

ΝΑΞΑΝΔΡΟΣΠΑΤΡΩΝΟΣ
ΠΙΚΡΑΤΗΣΠΛΓ . ΝΟΣ

/ ΥΙΑΙΘΙ
ΙΑΣΣΤΟΜΙΘΥ

ΜΕΣΣΑΝΙΟΙ
ΔΟΡΕΥΓΙΩΝ
ΧΑΡΤΙΑΣ

ΜΒΡΑΚΙΩΤΑΙΛΕΩΝΜΕΝΕΚΡΑΤΕΟΣΠΛ,ΝΣΜΕΝΕΚΡΑΤΕΟΣ
ΥΘΘΔΩΡΟΣΛ..ΡΑΤΩ
ΣΤΟΜΕΝΗΣ
ΚΑΜΑΣ
ΣΤΟΜΕΝΗΣ
Μ.ΝΑΓΕΛ
ΛΣΙ

ΑΤΡΙΙ

ΣΙΝΩΠΕΙΣ
ΙΙ¯ΙΡΡΟΣΔΑΜΕ

ΧΑΛΚΙΔΕΙΣ
ΣΑΤΥΡΟΣΠΥ
ΚΛΕΘΔΩΡΟΣΚΛΕ
ΚΑΦΙΣΟΔΩΡΟΥ

¯ΣΦΙΛΙΠΠΟΥ
ΚΑΙΕΚΓΟΝΟΙ

ΚΡΗΤΕΣ
ΥΛΙΧΘΣΑΝΔΡΟΝΙΚΟΥ
ΙΜΑΝΩΡΔΑΜΑΣ
ΜΕΑΣΔΑΜΟΣΘΕΝΕΘΣ
ΛΡΟΤΙΜΟΣ

ΑΛΕΙΟΙ
ΘΡΑΣΩΝΤΗΡΕΟΣ
ΑΛΚΕΤΑΣΝΙΚΡΑΤΕΟΣ
ΦΙΛΙΣΤΕΑΣΝΙΚΟΔΡΟΜΟΥ
ΘΕΘΔΩΡΟΣΠΙΤΩ

Inschriften aus Kleitor und Orchomenos.

I. *Inschriften aus Kleitor.* In einem byzantinischen Grabe, welches Bauern von Karnesi an einem Ueberschwemmungsarm des die Ebene von Kleitor durchfliesssenden Baches (in der Nähe eines einsamen Bauernhauses) beim Ziegelsuchen aufdeckten, fanden sich ausser dem von L. Gurlitt oben S. 154ff. besprochenen Relief und einem profilirten Basisblock zwei grosse Inschriftenplatten aus dem gleichen Kalkstein vor, deren von mir genommene Abschriften ich folgen lasse. Die Arbeit setzte, meiner Augenkraft wenigstens, zum Theil grosse Schwierigkeiten entgegen, da die Oberfläche der Steine sehr stark ausgewittert und obenein vielfach versintert ist; zwischen herablaufenden Columnen lesbarerer Buchstaben finden sich breite Furchen, auf denen jede Spur verlöscht erscheint. Die Breite der Steine beträgt etwa 0,80 M., die Höhe ungefähr das Doppelte.

Der eine der beiden Steine, welcher 0,17 dick ist, war auf den beiden Schmalseiten sowohl wie Breitseiten beschrieben und enthielt Verzeichnisse von Proxenoi (s. die Beilagen zu S. 303). Indess lässt die eine Breitseite wegen totaler Versinterung nur die Endigungen einiger Namen am äussersten Rande rechts erkennen, woraus folgt, dass auch sie lediglich von Listen eingenommen war. Die Inschriften sind bald mehr bald minder regelmässig in verschiedenen Zeiträumen eingetragen. Von den bisher bekannten Urkunden dieser Art, auch von der grossen delphischen Proxenenliste (Wescher-Foucart *Inscr. de Delphes* 18) unterscheidet sich die unsrige durch die wenigstens grossentheils eingehaltene Anordnung nach Staaten. Man liest auf der Schmalseite I die Namen der Πατρῆς, Κρῆτες, [T]εγεάται, Μεσσάνιοι, Πελλανεῖς, Μαντινῆς, [Ἀθ]ηναῖοι, Ἀλεῖοι, Ὀπούντιοι; auf der einen Breitseite die Namen der

[Ἀ]λυζιᾶτοι, [Ἀ]μβρακιῶται, Χαλκιδεῖς, Κρῆτες, Μεσσάνιοι, Σινωπεῖς, Ἀλεῖοι. Die in diesen Listen vertretene Verbindung von Namen lässt annehmen, dass das Verzeichniss noch vor die Bildung des achaeischen Bundes fällt.

Der zu Anfang mit einem Lorbeerkranz in Relief geschmückte zweite Stein enthält zwei Inschriften, welche Ehrendecrete der thessalischen Magneten für die Kleitorier und die von ihnen zur Schlichtung innerer Streitigkeiten gesandten Richter enthalten (s. die Beilage 1 zu S. 304). Die rechte Seite (ein gutes Drittel) der Inschriften ist total zerstört. Die Länge der Zeilen betrug ungefähr 96 Buchstaben.

Ich schliesse hier einige Grabinschriften an.

1. An der Stelle der verfallenen Kapelle Hag. Petros. Einfache Platte.

ΘΕΟΞΕΝΕ
ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΗ
ΧΑΙΡΕΤΕ

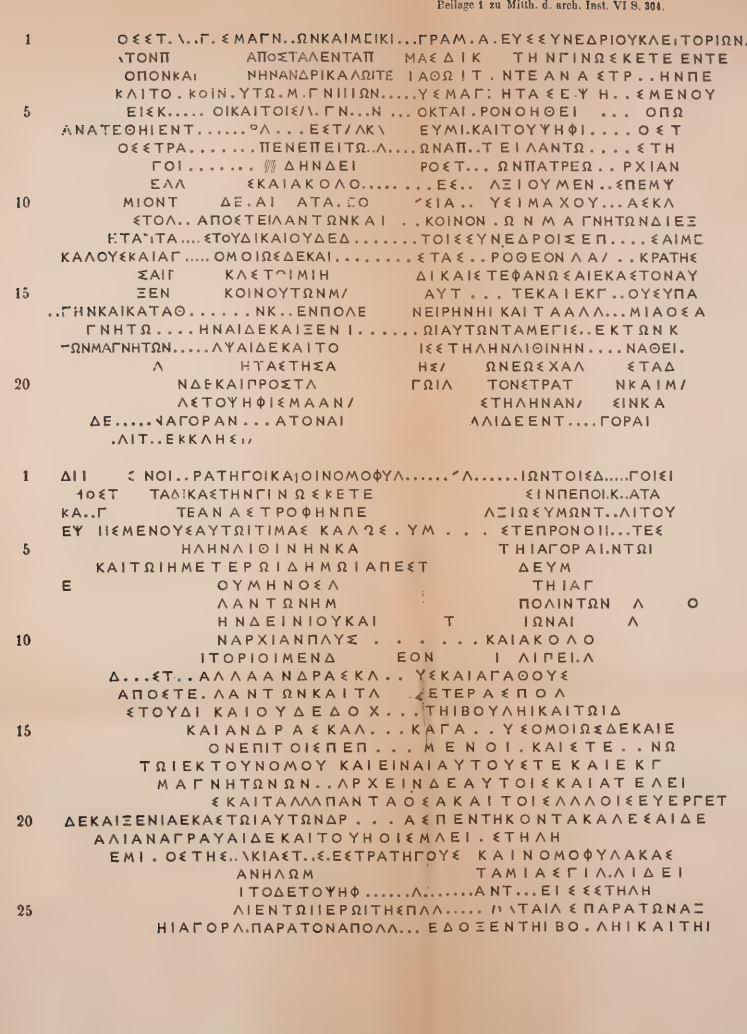
2. Am Hause eines gewissen Herakles. Block von einem Gebäude.

ΑΠΕΛΛΙΩΝ
ΧΑΙΡΕ
ΟΝΑΣΙΦΟΡΟΝ
ΧΑΙΡΕ

3. Im Dorf Mazeika. Platte mit rechts und links ausgeschweiften Seiten.

ΟΝΗCΙΦΟΡΕ
ΧΑΙΡΕ

II. *Inschrift aus Orchomenos.* Die Inschrift (s. die Beilage 2 zu S. 304) enthält Freilassungsurkunden und steht auf einer nur links gebrochenen, 0,73 hohen, 0,48 breiten Marmorplatte (oben mit Rand), welche ich im Sommer 1880 im Hause des Bauern Vougas zu Kalpaki abschrieb. Gefunden wurde dieselbe am südlichen Fusse der Burg. Die Zeilen sind



04.

ΣΥΝΕ
ΝΝΟΜΟΝ
ΚΟ
ΩΜΟΝ
ΣΑ
ΥΝ
Α
Σ

sic
Ω

Σ

ΕΟΣ ΕΝ ΟΡΧΟΜΕΝΩΙ ΚΑΤΟΙΚΩΝ ΕΙΣ ΤΟΝ ΓΡΑΜΜΑΤΗ ΤΩΝ ΣΥΝΕ
ΕΤΑΣΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΣΙΟΣ ΑΡΓΥΡΙΟΥ ΗΜΙΜΝΑΙΟΝ ΚΑΤΑ ΤΟΝ ΝΟΜΟΝ
ΕΙ ΚΑΙ ΣΥΝΕΔΡΟΙΣ ΔΑΜΙΟΡΓΟΥΣ ΤΟΥΣ ΤΟΕΒΔΟΜΗΚΟ
ΑΙ ΤΑΝ ΣΩΣΙΚΛΕΟΣ ΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΣΙΝΕΙΣ ΤΟΝ ΒΩΜΟΝ
ΜΗΝΟΣ ΟΓΔΟΟΥ ΕΚΤΑΙΙ ΣΤΑΜΕΝΟΥ ΔΑΜΟΞΕΝΟΣ Α
ΙΙΟΣΑ ΦΙΗΤΙΕΛΕΥΘΕΡΟΝ ΣΩΣΙΚΛΗΤΟΝΙΔΙΟΝ ΣΥΝ
ΓΑΡΑΥΤΟΥΤΑΤΡΟΦΕΙΑ ΑΡΓΥΡΙΟΥ ΜΝΑΣ ΤΡΕΙΣ ΚΑ
ΘΝΑΙΣΚΩΝ ΔΑΜΟΞΕΝΟΣ ΑΓΙΑΟΡΧΟΜΕΝΙΟΣ ΟΤΑΣ
ΓΕΙΑΣ ΠΑΤΗΡ ΜΑΡΤΥΡΕΣ ΔΑΜΙΟΡΓΩΝ
ΕΟΣ ΓΕΡΟΥΣΙΑΣ ΣΩΤΕΛΗΣ ΛΕΠΤΙΝΑ ΓΡΜΜΑ sic
-ΡΜΕΝΕΙΔΑΣ ΕΥΚΡΙΤΟΥ ΙΔΙΩΤΑ ΝΑΠΟΛΛΟΔΩ
ΛΛΙΣ ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ ΟΡΧΟΜΕΝΙΟΙ
ΩΝ ΣΥΝΕΔΡΩΝ ΣΩΣΙΚΡΑΤΟΥ ΤΟΥΑΡΙ
ΙΟΣ ΔΩΔΕΚΑΤΟΥ ΕΙΚΑΔΙ ΕΔΟΞΕ ΤΟΙΣ ΑΡ
ΞΕΠΕΙΑΝΤΙΓΟΝΟΣ ΚΑΤΕΒΑΛΕΕΝΤΩΙ ΣΥΝΕ
ΡΩΣΙΟΣ ΤΟΕΚΤΟΥ ΝΟΜΟΥ ΣΤΑΤΗΡΑΣ ΟΚΤΩ ΕΝΝΕ
ΤΟΥΤΑΝ ΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΣΙΝΕΙΣ ΤΟΝ ΒΩΜΟΝ ΤΑΣ

ΕΤΟΥ ΜΗΝΟΣ ΑΩΔΕΚΑΤΟΥ ΠΕΜΠΤΑΙ ΑΠΙΟΝΤΟΣ
ΦΙΗΤΙΕΛΕΥΘΕΡΟΝ ΤΟ
ΟΥΣΥΜΜΑΧΙΚΟΥ ΑΡΑΧΜ
ΙΝΟΥ ΑΝΑΥΤΟΣ ΘΕ
ΕΠΙΜΕΝΗΣ ΑΡΧ
ΙΟΝΥΣΙΟΣ ΑΓΑ

von ungleicher Länge, wodurch die Restitution auf der linken Seite unsicher wird; bisweilen scheinen nur wenig Worte zu fehlen z. B. Z. 6 und 9.

Es sind, soviel ich erkenne, nur zwei Freilassungsurkunden auf dem Steine vereinigt. Die zweite (von Z. 13 an) zeigt nicht nur in einzelnen Wendungen und Bestimmungen einen etwas verschiedenen Charakter sondern auch palæographisch jüngere Formen. Namentlich ist hier der Querstrich des A gerundet, die horizontale Hasta des Π sowie die rechte Hasta des A, Λ, Δ, herübergezogen, während sich von der letzteren Schreibung in der ersten Inschrift erst einige Spuren finden. Die Inschrift muss jünger als der Anfang des zweiten Jahrhunderts vor Chr. sein, in welchem Orchomenos achaeisch wurde, vgl. Z. 21 ἀργυρί]ου συμμαχικοῦ.

ARTHUR MILCHHÖFER.

Miscellen.

Zu den Amazonenreliefs von Patras und dem Fries von Phigalia.

Herr L. Gurlitt ist in der glücklichen Lage gewesen, Reliefs, welche ich auffand und unter besonders erschwerenden Verhältnissen in der Abenddämmerung meines letzten Tages in Patras mir eilig beschrieb, noch einmal sehen und nach Photographien in Lithographie publiciren zu können (Mitth. V S. 364 fg. u. Taf. XV). Angesichts der ihm vorliegenden Reproductionen hat er denn auch die von mir vor den Originalen sofort stark empfundene — auch ausgesprochene — auffällige Aehnlichkeit dieser Reliefs mit Compositionen aus dem Friese von Phigalia durch directe Abhängigkeit erklären können. Diese Thatsache ist richtig und sie constatirt zu haben Gurlitts unzweifelhaftes Verdienst. Seinen weiteren Aufstellungen jedoch entgegenzutreten erscheint mir angesichts des nicht geringen Interesses, welches für uns eine derartige Copie haben muss, wünschenswerth. Hr. Gurlitt bemerkt „bei strengerer Vergleichung" kleine Abweichungen in der Zeichnung, von denen er vermutet, sie hätten sich „ohne Absicht des Copisten eingeschlichen"; eine derselben sucht er zu erklären durch die Annahme, der Copist hätte die Originalbildwerke „von unten aus" copirt. Stellt man sich freilich vor dieser Originalplatte des Frieses (*Ancient marbles* IV 15) oder einem Abguss auch noch so tief, so wird nie die Peripherie des Schildes über die Silhouette des Kopfes in solcher Weise hinuntergreifen wie man es auf dem Relief von Patras gewahrt. Die ganze Anschauung aber, als beruhte die Copie auf einer Zeichnung des Originals von unten, ist unrichtig: schon eine Vergleichung der doch vermutlich nach photographischer Regel mit in die Mitte des Gegenstandes gerichtetem Focus hergestellten athenischen Publication mit den in richtiger Augenhöhe genommenen Zeichnungen Corboulds in den *Ancient marbles* zeigt völlige Übereinstimmung im vorausgesetzten Augen-

punkt: eine Vergleichung mit den Originalplatten des Frieses bestätigt das vollkommen. Wären wirklich die den Reliefs von Patras zu Grunde liegenden Zeichnungen — an Nachbildung vermittelst directer Thonmodelle wird selbstverständlich nicht denken, wer Phigalias Lage kennt — von unten genommen, so hätten sich sämmtliche Verhältnisse ändern müssen, ja, eine Menge von Dingen wäre überhaupt ganz unsichtbar geblieben; wer vor Originalen oder Gipsen des Frieses steht, kann hiervon jederzeit selbst die Probe machen: jedenfalls also müsste man voraussetzen, dass der antike Zeichner sich des steten Correctivs bedient hätte, vermittelst einer Leiter sich auf das Niveau der Reliefs zu bringen, um zu erklären, wie er so sehr viel mehr von seinem Standpunkt hätte fertig bringen können als z. B. Carrey von dem seinigen. Aber selbst bei dieser Annahme würden immerhin eine Menge Abweichungen sich nicht so einfach erklären, wie Hr. Gurlitt meint. Die einzige Abweichung, welche er noch erwähnt, ist „der Gewandzipfel der Amazonenfürstin, welcher über dem Bug des Pferdes hängt", und der auf der Platte *Ancient marbles* IV 17 fehlt; er meint, künstlerische Rücksichten hätten hier obgewaltet und den Copisten bestimmt vom Original abzuweichen: dem ist jedoch nicht so. Genaue Untersuchung der Friesplatte lehrt mich, dass dieser selbe Zipfel, der in so unschöner Weise den Körperbau der Amazone verdeckend sich vorbauscht, einstmals auf der Platte vorhanden war; er ist, vermutlich erst bei Versetzung der Platte, weggearbeitet worden, um so den Schenkel und die schöne Linie, die vom Schenkel aufsteigend zur Brust sich fortsetzt, zur Geltung zu bringen: noch deutlich gewahrt man auf dem Pferdehals und Bug den alten Contour und die Spuren des wegarbeitenden Instrumentes; man hat es alsdann nicht der Mühe für werth gehalten, jenen abgearbeiteten Stellen nun wiederum die dem Pferdekörper entsprechende Modellirung zu geben, und so laufen sich die Linien der Muskeln und Hautfalten todt an eben jenem alten Contour; auch die Gewandfalten sind einfach oben, wo nach der Versetzung doch kein Auge mehr

hinreichen konnte, weggeschnitten, statt entsprechend umgearbeitet zu werden; durch die gleiche Fortarbeitung von Gewandmassen erklären sich die Unklarheiten, an denen die jetzige Gewandanordnung in der Gürtelgegend leidet. — Ein anderes Beispiel der gleichen Erscheinung begegnet uns auf derselben Platte an der Figur des angreifenden Griechen: auf dem Relief von Patras bedeckt ein Gewandstück einen Theil vom l. Oberschenkel und die Scham und fällt dann nieder: vergeblich fragt man sich, woher dies Stück kommt, da es mit der nach hinten wehenden Chlamys in keine Verbindung gebracht werden kann: dasselbe Stück war ursprünglich an gleicher Stelle auf der Friesplatte angebracht: auf dem Schenkel habe ich zwar keine zweifellosen Spuren der Wegarbeitung mehr finden können, wohl aber zwischen den Beinen, wo noch deutlich der entsprechende Umriss und die Wegmeisselung auf der Grundfläche erkennbar ist: merkwürdiger Weise liess man schliesslich doch noch ein kleines Stück auf der Originalplatte stehen, welches aber von dem inneren Contour des l. Oberschenkels durch einen Zwischenraum getrennt und so ohne jeden Zusammenhang ist. Wie sich dieses Stück nur durch das entsprechende grössere auf dem Relief von Patras erklärt, so jenes wohl nur durch eine beim ersten Entwurf des Frieses vorgenommene Aenderung: statt die Chlamys hinten nieder und über den l. Oberschenkel vorfallen zu lassen zog der Künstler vor, die Bewegung der etwas ruhigen Figur mehr zu beleben durch das Flatternlassen derselben, vergass aber, die Zeichnung am Oberschenkel wieder wegzunehmen und verführte so die ausführenden Steinmetzen zu dem Irrthum, der im letzten Moment wenigstens zum wesentlichsten Theil wieder weg corrigirt wurde. Die Partie der verschränkten Arme ist im Original zu zerstört, um sie mit gleicher Sicherheit beurtheilen zu können. Ebensowenig möcht ich andere Abweichungen dem blossen Zufall zuschreiben; wenn z. B. auf Platte 3 der fallende Krieger weniger charakteristisch als auf der Friesplatte den ganzen Fuss, nicht bloss die grosse Zehe des bärtigen Genossen krampfhaft umkrallt, oder wenn

bei der angreifenden Amazone die Chlamys sich eng um den Oberarm wickelt (wofern hier die Reproduction richtig ist), während sie auf der Friesplatte nach vorn wehend den leeren Raum künstlerisch ausfüllt.

Sonach ist klar, dass die Copien von Patras zu den Friesplatten von Phigalia im Verhältniss stehen wie Handzeichnungen eines Künstlers zu späterer Ausführung seines Werkes — eine gewiss sehr merkwürdige, bis jetzt in der alten Monumentenkunde wohl einzig dastehende Erscheinung, welche allein schon uns verbietet, die Copien in römische Zeit zu rücken, was mir auch einfach durch die Arbeit widerlegt wurde und wird. Was Herr Gurlitt sagen will mit "ängstlicher Wiedergabe aller Linien des Originals, aber ohne die innere Entwicklung der Falten" verstehe ich gar nicht; schon die einfachste Vergleichung lehrt, dass auf den Reliefs von Patras nicht bloss alles motivirt ist, sondern noch viel mehr Detail enthalten ist, als auf dem Originalfries von Phigalia, dessen Arbeit bekanntlich in so starkem Contrast zur Composition steht, worüber wir uns übrigens seit Olympia ja nicht mehr zu wundern haben. Die Entwürfe, von Meisterhand gefertigt, boten natürlich sehr viel mehr, und auf diese, in athenischen Künstlerkreisen fortgepflanzt, gehen die Reliefs von Patras zurück. In den Originalentwürfen waren also wohl die Compositionen nach Platten gesondert, was eigentlich schon der Charakter des Frieses an die Hand hätte geben sollen, Ivanoff aber bekanntlich läugnete.

London, im März 1881. F. von DUHN.

Inschriften aus dem Peiraieus.

1. Beim Neubau des dem Herrn Sapunakis gehörenden Hauses in der Philonstrasse im Peiraieus wurde vor kurzer Zeit eine auf der Oberfläche zwei Fussspuren tragende oben und unten durch vorspringenden Rand (derselbe fehlt an der

Rückseite, sodass die Marmorstatue also vor einer Wand[1] aufgestellt gewesen sein muss) architektonisch verzierte Basis aus pentelischem Marmor umgestülpt gefunden (h. ung. 1,10, lg. 0,60, br. 0,50^{m}), welche an der Frontseite folgende Inschrift trägt:

ΟΙΤΟΝΠΕΙΡΑΙΑΚΑ	Οἱ τὸν Πειραιᾶ κα-
ΤΟΙΚΟΥΝΤΕΣ ΠΟ	τοικοῦντες πο-
ΛΙΤΑΙ.ΤΙΒ.ΚΛ.ΑΠΠΙΟΝ	λῖται Τιβ. Κλ. Ἄππιον
ΑΤΕΙΛΙΟΝΒΡΑΔΟΥ	Ἀτείλιον Βραδού-
ΑΝΡΗΓΙΛΛΟΝΑΤ	αν Ῥήγιλλον Ἀτ-
ΤΙΚΟΝΜΑΡΑΘΩ	τικὸν Μαραθώ-
ΝΙΟΝΕΥΠΑΤΡΙΔΗΝ	νιον εὐπατρίδην
ΤΟΝΕΥΕΡΓΕΤΗΝ	τὸν εὐεργέτην,
ΕΠΙΜΕΛΗΘΕΝΤΟΣΤΗΣΑ	ἐπιμεληθέντος τῆς ἀ-
ΝΑΣΤΑΣΕΩΣΣΑΛΒΙΟΥΤΟΥ	νακτάσεως Σαλβίου τοῦ
ΕΡΜΕΡΩΤΟΣΓΑΡΓΗΤΤΙΟΥ	Ἑρμέρωτος Γαργηττίου.

Eigenthümlich, in kleinasiatischen Inschriften aber häufig, ist die Bezeichnung der Stifter, die dadurch als selbstständiges Gemeinwesen zusammengefasst werden. Der uns hier zum ersten Male mit vollem Namen entgegentretende Wohlthäter Tib. Cl. Appius Atilius Bradua Atticus Marathonius ist identisch mit dem zuerst durch die Ephebeninschrift *C. I. A.* III 1145 bekannt gewordenen Tib. Cl. Bradua Atticus Marathonius, dem jüngeren Atticus, dem Sohne des berühmten Sophisten. Über denselben hat Dittenberger Hermes XII S. 9 A. 1, *C. I. A.* a. a. O., zuletzt ausführlicher Herm. XIII S. 78 fg. gesprochen. Interessant ist die Bezeichnung als εὐπατρίδης, da hierdurch auf die aus *C. I. G.* 6185 bekannte Erhebung desselben in den Patricierstand (durch Pius nach dem Tode der Regilla) hingewiesen wird. Sicherlich war er auf unserem

[1] Vermuthlich vor einem Bau, den der Geehrte zum Nutzen der Stadt hatte errichten lassen.

Postament mit seinen ἀστερόεντα πέδιλα dargestellt, die in der zweiten triopischen Inschrift erwähnt werden.

Nach unserer Inschrift wird Arch. Zeit. 1878 S. 95 N° 151 Ἄππιον Ἀτείλιον einzusetzen und Ἡρώδην zu entfernen sein.

Die Identificirung mit dem in der herangezogenen Ephebeninschrift genannten Archonten wird, wenn es dessen noch bedürfte, dadurch bestätigt, dass sich in derselben Inschrift unter den Epheben der Aegeis (also gewiss Gaugenossen des Demos Gargettos) Col. II Z. 17 fg. ein Ἑρμέρως Ἀ[ρμένου Γαργήττιος] und Σάλβιος Ἀθ... finden, die wie der *C. I. A.* III 1280ª genannten Orgeonenpriesterin Glyke, so dem mit der Aufrichtung der Statue auf unserem Postament betrauten Salvios S. des Hermeros im nächsten Grade verwandt gewesen sein werden.

Eine genauere Zeitbestimmung ist nicht möglich, die besondere Veranlassung zur Errichtung der Statue ist nicht weiter bekannt. Wir müssen uns also begnügen als ungefähre Zeitbestimmung das Jahr 200 n. Chr. anzunehmen.

2. Die nachfolgende Inschrift ist zuerst vor kurzer Zeit in einer griechischen Zeitung von Dragatses bekannt gemacht (Ἐφημ. v. 4. Okt. 1881). Sie steht auf dem geglätteten Obertheil der Frontseite eines Steinbalkens (sog. peiräischer Stein), der bei dem tiefen Felsdurchschnitt auf der Höhe zwischen Zea und Munychia[1] unweit des Hauses des Katsikas gefunden und jetzt in den Hof des zugleich als Museum dienenden Gymnasiums gebracht worden ist (h. 1,18, br. 0,60, d. 0,24ᵐ) und lautet

HEROIO Ἡρώου
HOROS ὅρος

H. G. LOLLING.

[1] Dragatses sagt: ἐν τῇ προεκτάσει τῆς μεγάλης ὁδοῦ τῆς ἀπὸ Ζέας εἰς Φάληρον διὰ τοῦ λαιμοῦ τῆς χερσονήσου τῆς Μουνιχίας, ἀκριβῶς ἐπὶ τοῦ μεταξὺ τοῦ Πειραιῶς καὶ τοῦ Φαλήρου ἀποταμέντος καὶ εἰς ὁδὸν ἐξομαλισθέντος βραχώδους ὑψώματος, ὁπόθεν τὸ πρὸς Β. τῆς πόλεως τεῖχος διήρχετο.

Inschrift des Arcadius und Honorius.

Bei der Grundlegung eines neuen Hauses unmittelbar südlich der alten Metropolis stiess man vor einigen Wochen auf die Reste eines Architravs, welche geeignet sind, das Interesse in mehrfacher Hinsicht wachzurufen. Derselbe, welcher sich jetzt in dem Hofe des Centralmuseums an der Patissia-Strasse befindet, ist in der Mitte in zwei ziemlich gleiche Hälften gebrochen; die Länge des rechten Stückes beträgt $2^{m}60^{cm}$, die des linken $2^{m}27^{cm}$, die Höhe des Ganzen 66^{cm}. Er ist dreifach gegliedert und trägt eine in drei Zeilen fortlaufende Inschrift;[1] durch den Bruch in der Mitte, sowie durch solche an den Ecken und dem unteren Rande ist ein Theil der Buchstaben verloren gegangen. Doch erscheinen (besonders mit Beiziehung der Inschrift bei Le Bas *Megar.* 38) folgende Ergänzungen als ganz sicher:

I.

ΠΕΙΝΙΚΗΣΚΑΙΣΩΤΗΡΙΑΣΚΑΙΑΘΑΝΑΤΟΥΔΙΑ
ΦΛΑΡΚΑΔΙΟΥΚΑΙΦΛΟΝΩΡΙΟΥΤΩΝΑΗΤΤΗΤΩ
ΣΕΟΥΗΡΟΣΑΕΤΙΟΣΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕΝΕΚΘΕΜΕΛΙΩΝΤΟΛ

II.

ΜΗΣΤΩΝΔΕΣΠΟΤΩΝΤΗΣΟΙΚΟΥΜΕ
ΤΩΝ ΟΛΑΜΣΑΝΘΣΤΗΣΕΛΛΑΔΟΣ
ΟΠΥΛΑΙΩΝ frei.

[Ὑ]πὲρ νίκης καὶ σωτηρίας καὶ ἀθανάτου δια[μο]νῆς τῶν δεσποτῶν τῆς οἰκουμέ[νης]| Φλ(αβίου) Ἀρκαδίου καὶ Φλ(αβίου) Ὀνωρίου τῶν ἀηττήτω[ν Αὐγούσ]των ὁ λαμ(πρότατος) ἀνθ(ύπατος) τῆς Ἑλλάδος.. Σευῆρος Ἀέτιος κατεσκεύασεν ἐκ θεμελίων τὸ[... μετὰ τῶν πρ]οπυλαίων.

Die schön und sorgfältig eingegrabenen Buchstaben sind von verschiedener Grösse: die Höhe derjenigen in der ersten

[1] Zuerst veroeffentlicht und besprochen von Professor Kumanudis (dessen Ergänzungen ich benutze) in der hiesigen Zeitung Αἰών vom 21 October 1881.

und zweiten Zeile bis [Αὐγού]στων beträgt 7^{cm}, die der übrigen dieser Zeile 6^{cm}, die der dritten Zeile 5^{cm}—ein Wechsel, der seinen Grund nicht in der architektonischen Eintheilung, sondern in dem Inhalte und der Gliederung der Inschrift hat. Die letztere besagt, dass zu Ehren der Kaiser Arcadius und Honorius[1] von dem Proconsul von Achaia, Severus Aëtius ein Gebäude erbaut wurde; welcher Art dieses Gebäude war, können wir nicht mehr bestimmen, da gerade derjenige Theil der Inschrift, in welchem dies stand, durch den Bruch in der Mitte verloren ist.[2]

Die Zeit unserer Inschrift bestimmt sich zunächst dahin, dass dieselbe unter die gemeinschaftliche Regierung der Kaiser Arcadius und Honorius fällt, welche vom Januar 395 bis zum 1 Mai 408, dem Todestage des Arcadius, dauerte. Doch lässt sich die Zeit noch enger begrenzen. Zu Anfang des Jahres 402 wurde der im Vorjahre geborene Sohn des Arcadius, Theodosius, zum Augustus proclamirt. Fiele daher die Inschrift nach diesem Zeitpunkte, so müsste — der Vergleich mit der schon citirten Inschrift von Megara ist auch da lehrreich — in derselben Theodosius erscheinen; da dies nicht der Fall, so ist sie jedesfalls früher, spätestens in das Jahr 401 zu setzen. Anderseits war zur Zeit des Zuges Alarichs nach Griechenland (395) Antiochos Proconsul von Achaia (Zosim. V 5); es ist also auch dieses Jahr, wofür schon allgemeine Erwägungen sprechen, auszuschliessen. Wir erhalten somit als Grenzjahre 396 bis 401 incl.

Die Inschrift giebt einen neuen Beleg des Titels ἀνθύπατος τῆς Ἑλλάδος für den Proconsul von Achaia[3] in der späteren

---

[1] Die Formel ὑπὲρ νίκης oder ὑπὲρ νίκης καὶ σωτηρίας — entsprechend dem lateinischen *pro salute et victoria* — oder ὑπὲρ νίκης καὶ σωτηρίας καὶ αἰωνίου διαμονῆς findet sich auf den Kaisern gewidmeten Inschriften häufig, z. B. Le Bas *Corinth.* 163, Tenos 1850, Syr. 1888, 1889 u. s.

[2] Nach dem O von το (Z. 3) ist noch der Rest einer schrägen Hasta mit einem Ansatz oben sichtbar.

[3] Über den Proconsul von Achaia vgl. *Notitia dign. Or.* c. *XXI* und dazu Böcking 1, 167, 277.

Zeit, der sowol durch Inschriften (*C. I. A.* III 635, 639 mit der Bemerkung Dittenbergers[1]) als auch durch Schriftsteller (Zos. V 5) zu belegen ist. In unserem Fall entsteht die schwierige Frage, ob der hier genannte Aëtius mit dem später so berühmten Feldherrn und Staatsmann zu identificiren ist[2] oder nicht — eine Frage, die ich bei dem geringen Material, welches über das Vorleben desselben vorhanden ist, nicht zu entscheiden wage. Nach der herrschenden Ansicht[3] befand sich Aëtius um die Zeit, in welche unsere Inschrift zu setzen ist, oder einige Jahre später als Geisel bei den Gothen,[4] und dass er damals in sehr jugendlichem Alter stand, ist uns auf das bestimmteste bezeugt[5]. Doch würde es ein seltener Zufall sein, dass zwei Männer, welche hohe Staatsämter fast zu derselben Zeit bekleideten, auch denselben Namen geführt hätten,[6] ohne dass eine Nachricht davon auf uns gekommen wäre.

Wie es sich auch damit verhalten mag, das besprochene Denkmal verliert dadurch nicht an Wert. Die Thatsache allein, dass ungefähr an der Wende des vierten Jahrhunderts und nach der Verwüstung Griechenlands durch Alarich in Athen noch ein öffentlicher Bau von, wie es scheint, bedeutendem Umfang aufgeführt wurde, ist wichtig genug, wenn wir auch verzichten müssen, den Charakter dieses Baues und dessen Lage näher zu bestimmen. Es ist dies eine urkundliche Widerlegung der Ansicht, die in den Worten des Synesius eine Stütze suchte,[7] dass der Verfall und die Verödung Athens schon in damaliger Zeit begonnen habe.

Athen. H. SWOBODA.

---

[1] Marquardt, Römische Staatsverwaltung 1, 174 A. 13.

[2] Dafür entscheidet sich Kumanudis a. a. O.

[3] Tillemont *Histoire des Empereurs* VI 340 (seit 403); Muralt *Essai de chronographie byzantine* S. 657.

[4] Vgl. auch Zosimus V 36.

[5] Besonders durch die Gedichte des Merobaudes, vgl. *carm.* IV (ed. Niebuhr) V. 41 ff, bes. 42 und *Paneg.* V. 127 ff.

[6] Für Aëtius ist der Name Φλάβιος inschriftlich überliefert (*C. I. G.* 9427).

[7] C. Wachsmuth, Stadt Athen im Alterthum 1, 717 f.

(November 1881.)

Das Bündniss der Athener mit Mithradates.

In dem Friedenstraktat, welchen Philipp V von Makedonien im Jahre 205 v. Chr. mit Rom abschliesst, befindet sich Athen in der Reihe der Bundesgenossen Roms, und in diesem Bundesverhältniss ist Athen seit dieser Zeit verblieben. Die Auflösung der achaeischen Eidgenossenschaft und die Umwandlung Achaias und der Nachbarlandschaften des Festlandes in das Provincialverhältniss hat, wie sehr auch Athen damit isolirt worden ist, an seiner staatsrechtlichen Stellung nichts geändert. Athen übt damals allein unter allen Städten des griechischen Festlandes das Recht seiner Silberprägung aus, die selbst das bundesgenössische Sparta sich nicht bewahrt hatte. Dem römischen Proconsul war nur mit Einem Lictor in die Stadt einzutreten gestattet, ein Anrecht, das ihr noch Germanicus gewahrt hat. Die Verfassung Athens aber hat, in welchem Zeitpunkt lässt sich noch nicht genauer feststellen, eine Umgestaltung erfahren, die später wenigstens als eine wesentliche Einschränkung der althergebrachten Demokratie angesehen worden ist. Die Befugniss der Volksversammlung und das Recht der Theilnahme daran war eingeengt, auch in die Festfeier der Eleusinien war ein Eingriff vorgenommen worden; ausserdem war wohl noch eine Ueberwachung der Gymnasien und Philosophenschulen eingetreten[1], wozu der starke Zufluss von Fremden Anlass geben konnte. Der Willkürherrschaft der Beamten der römischen Provinz Makedonien war Athen allerdings in geringerem Grad ausgesetzt als das übrige Hellas, dagegen scheint einen Hauptgegenstand seiner Unzufriedenheit der Besitz von Delos gebildet zu haben.

[1] Eingriffe der Römer in die athenische Verfassung erwähnt in der Rede des Aristion bei Posidonios (Athenaeus V 51 S. 213 *D*).

Denn wenn auch die Bedeutung des dortigen Freihafens selbst Rhodos weit überflügelt hatte, so hatten dort seit der Zerstörung Korinths sich römische und italische Kaufleute[1] in grosser Zahl niedergelassen, und offenbar den wichtigsten Theil des dortigen Marktes an sich gezogen, während die athenische Kleruchie allmählig zurückgedrängt wurde, vermochten sie doch der Bewegung des Aristion längere Zeit hindurch erfolgreichen Widerstand zu leisten. Die Handelseifersucht wider die römischen und italischen Kaufleute auf Delos hat jedenfalls nicht zum wenigsten dazu beigetragen, die Athener von ihrer Treue gegen Rom abwendig zu machen. Bei der Nachricht von den Niederlagen der römischen Feldherrn in Kleinasien beschliessen sie die Absendung eines Gesandten, des Aristion, an Mithradates (Athen. V 48), was für die Ereignisse der nächsten drei Jahre entscheidend werden sollte.

Was dem Mithradates Sympathien bei den Athenern verschafft hat, waren weder die mit verhältnissmässig geringer Kraftanstrengung gegen die Römer in Kleinasien errungenen Erfolge, noch seine hellenische Bildung, obwohl er darin hinter keinem der Fürsten der übrigen hellenistischen Höfe seiner Zeit zurücksteht, bildet doch, um hier nur eins zu erwähnen, sein an die pergamenische Kunst gemahnender Portraitkopf auf den pontischen Königsmünzen weitaus das Beste, was ein Jahrhundert lang auf diesem Gebiete geleistet worden ist. Das Königshaus des Mithradates hatte direktere Beziehungen zu Athen. Einer seiner Ahnen, Mithradates, der Sohn des Rhodobates, hatte von Silanion die Statue des Platon für die Akademie fertigen lassen (Diog. Laert. III 20, 25). Sein Sohn wahrscheinlich, Ariobarzanes, der sich als Satrap von Phry-

[1] Vgl. hierzu die bei den französischen Ausgrabungen auf Delos zum Vorschein gekommenen Inschriften: *Bull. de Correspondance Hell.* I S. 284 ff. III 147 ff. IV 219 ff. — Bei seiner Rückkehr aus Asien begibt sich Aristion zuerst εἰς τὴν Διευς (cod.) οἰκίαν τοῦ τότε πλουτοῦντος ἀνθρώπου ταῖς ἐκ Δήλου προσόδοις. Die hier vorgeschlagenen Aenderungen Διεύγου, oder wie Meineke wollte Διέως sind wenig ansprechend.

gien wider den Perserkönig empört hatte, war als Flüchtling nach Athen gekommen, und hatte daselbst mit seinen Söhnen Bürgerrecht erhalten (Demosth. XXIII 141. 202. E. Meier, Gesch. des Königreichs Pontos S. 62). Für die ersten Könige des pontischen Kappadokiens[1] fehlt es an Nachrichten, doch ist Mithradates V wenigstens als Spender eines Weihgeschenks in Delos nachzuweisen (*Corp. Inscr. Graec.* II n. 2276), und ebenso brauchen die Stiftungen Mithradates des Grossen nicht nothwendig erst in die Zeit des Römerkriegs gesetzt zu werden (*C. I. G.* II n. 2277*ab*, 2278[2]).

Auf Beziehungen zu Athen waren aber die pontischen Könige auch durch ihr Herrschaftsgebiet bereits hingewiesen. Die Landschaft Pontos sowohl als der angrenzende Theil Paphlagoniens verdankten ihre griechischen Elemente den milesischen Kolonien an der Küste, unter denen vor Sinope und Amisos sowohl die östlicher gelegenen Keramus und Trapezus, als die im Westen befindlichen Sesamos Kromna Kotyora, die in Amastris später aufgingen, weit zurücktreten mussten; grade diese beiden Städte waren aber in der perikleischen Zeit von Athen aus neu kolonisirt worden. In Sinope, das von einem Tyrannen Timesileos bedrängt war, hatte Perikles auf seinem grossen pontischen Seezug ein Geschwader unter Lamachos zum Schutz zurückgelassen, und als dieses dann doch der Partei des Tyrannen gegenüber sich nicht halten konnte, waren 600 Ansiedeler ausgesandt worden, denen Ländereien der besiegten Gegner überwiesen wurden (Plutarch Per. 20). Von ungleich nachhaltigerem Einfluss war die Kolonie, welche Athenokles nach Amisos führte, das nun Peiraios umgenannt wurde, und nach dem Zeugniss seiner Münzen bis über

[1] Καππαδοκία περὶ τὸν Εὔξεινον heisst Pontos bei Polyb. V 43, 1; ebenso Strabo XII 534 ἡ πρὸς τῷ Πόντῳ Καππαδοκία im Gegensatz zum binnenländischen, der μεγάλη Καππαδοκία, vgl. 546. Im Manifest der Ephesier (Lebas-Waddington *Voyage archéol. Partie V Asie mineure* n. 136[a]) ist die officielle Bezeichnung Μιθραδάτης Καππαδοκίας βασιλεύς.

[2] Wünschenswerth wäre eine nochmalige Untersuchung des in Rom im Museo Capitolino befindlichen Bronzegefässes der Eupatoristen.

die Zeit Alexanders des Grossen hinaus diesen Namen geführt hat[1]. Hier ist das Kolonialband dauernd festgehalten worden, so dass noch die vor den Kriegswirren aus ihrer Vaterstadt flüchtenden Athener der mithradatischen Partei sich hierher zurückgezogen haben (Plut. Lucull. 19). Auch fehlt es nicht an einer sacralen Verknüpfung dieser Kolonien mit der Mutterstadt. Gegenüber der offenbar älteren Angabe (Her. IV 33), wonach die Erstlingsgaben der Hyperboraeer zu Land über Dodona, und dann über Euböa und Tenos ihren Weg nähmen, berichteten die Athener, von den Hyperboraeern würden diese Gaben den Arimaspen und Issedonen, dann durch die Skythen nach Sinope gebracht, von dort durch Hellenen nach Prasiae, um durch die Athener nach Delos zu gelangen[2].

Die Freundschaftsbündnisse mit den Städten am kimmerischen Bosporos und die beiden Kolonien an der kappadokischen Küste haben den wesentlichsten Antheil an dem Einfluss, welchen Athen im 5. Jahrhundert gewonnen und in dem es vor allem den pontischen Getreidehandel monopolisirt hat; und wiewohl es schon wegen der gefährlichen Schiffahrt auf dem schwarzen Meer nicht möglich war die dortigen Küstenstädte in den Rahmen der Bundesgenossenschaft mit einzufügen[3], haben grade diese entferntesten Plätze, auch als Athen längst aufgehört hatte eine politische Rolle zu spielen, ihre

---

[1] Theopomp bei Strabo XII 547; C. Müller zu Scymn. Chius 917 (*Geog. Gr. min.* I S. 335); Arrian. *Peripl. Ponti Eux.* 22; *Anonym. Peripl. Ponti Eux.* 26. Bei Steph. Byz. u. d. W. Πειραιός, welche Form für Attika nicht nachweisbar ist, scheint eine Erwähnung der pontischen Stadt ausgefallen zu sein.— Münzen mit Herakopf Rs. Eule von vorn mit ausgebreiteten Flügeln ΠΕΙΡΑ, ΠΕΙΡΑΙΩΝ: J. Brandis Münzwesen von Vorderasien S. 432 vgl. 305.

[2] Paus. I 31, 2. Prasiae eingeschoben auch nach Böckh Kleine Schriften V S. 432, in der Abhandlung über Delos (S. 3), der aber zu weit ausholt, wenn er auf die Abstammung Sinopes durch Milet von Athen zurückgeht. Ueber Prasiae und die Theorie: Lolling, Mittheilungen d. Ath. Inst. IV 356.

[3] Köhler, Delisch-attischer Seebund S. 113 ff., *Corp. Inscr. Att.* I. n. 37 S. 23. Curtius Gr. Gesch II[4] 235.

Beziehungen zu Athen dauernd bewahrt[1]. Ihre Selbständigkeit haben sich freilich die Städte an der pontischen Küste vor der wachsenden Macht der kappadokischen Könige nicht erhalten können; doch hat Sinope seitdem Pharnakes seinen Sitz dahin verlegte eine neue Blüthe erlangt, und Mithradates Eupator, selber in Sinope erzogen, hat in Amisos glänzende Neubauten auffuhren lassen, die von ihm angelegte Vorstadt, in der er sich eine Residenz errichtete, erhielt seinen Namen Eupatoria. Wie sehr aber grade Mithradates die Beziehungen der pontischen Städte zu Athen, und das Ansehen, das ihm aus dieser Verbindung bei den kleinasiatischen Hellenen erwuchs, zu schätzen wusste, beweist der Umstand, dass nachdem das Bündniss zwischen Athen und den Pontikern zu Stande gekommen war, dasselbe auch auf den Typen der pontischen Reichsmünze zum Ausdruck gelangt ist (s. die Beil. z. S. 325)[2].

Was die Kriegsereignisse betrifft, welche für Mithradates

---

[1] In Kumanudis Ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι fallen auf Amisener, welche in Athen verstorben sind, 12, auf Sinopeer 28 Inschriften.

[2] Die Silbermünze in Pontos war königlich. Das Kupfergeld trägt allerdings den Namen der Städte, entlehnt aber seine Typen überall dem mit dem pontischen Königsgeschlecht in Beziehung gebrachten Perseusmythus und erhält damit die Uniformität einer Reichsmünze. Eine gewisse Sonderstellung scheinen Sinope und Amisos eingenommen zu haben, indem bei ihnen neben den Münzen mit den pontischen Typen wenigstens einige autonome auch aus dieser Zeit vorkommen. Die im Text erwähnte Serie der pontischen Reichsmünzen, bis jetzt nachweisbar für Sinope, Amisos, Amastris, Komana, Kabira (Beulé *Monnaies d'Athènes* S. 91 f.) und Chabakte (Leake *Numism. Hell. Asia* S. 9) zeigt einerseits Perseus stehend vor der enthauptet daliegenden Medusa, den das von den Achaemeniden sich ableitende Königshaus als seinen Ahnherrn verehrte, andererseits einen bis ins Detail nach dem damaligen athenischen Silbergeld kopirten Athenakopf. Wo sonst derartige Typennachahmungen vorkommen, wie bei dem ebenfalls nach den jüngeren athenischen Tetradrachmen geprägten Silbergeld kretischer Städte (Beulé S. 90), geschieht es unter dem Einfluss, den eine gangbare Handelsmünze sich auch im Ausland erworben hat, wenn dagegen in Pontos die Scheidemünze, die sonst nur in kleinerem Modulus ausgeprägt worden ist, den Hauptseitentypus des athenischen Silbergelds und zugleich auch die Grösse athenischer Tetradrachmen erhält, kann von einer commerciellen Veranlassung keine Rede sein.

der Anlass geworden sind, nach Hellas überzugreifen, so genügt es, sie hier in der Kürze zusammenzufassen. Die römischen Statthalter in Asien hatten sich dadurch dass Mithradates gegen die Rückführung der von ihm vertriebenen Könige von Kappadokien und Bithynien beide Male keinen Widerstand geleistet hatte, verleiten lassen, als es zwischen Rom und dem Könige zum Bruch kam, die Macht desselben zu unterschätzen. Ihre Streitkräfte, wiederum nur zum kleinsten Theil aus römischen Truppen, zur Hauptsache aber aus asiatischen Bundesgenossen und Provinzialen bestehend, waren an Zahl kaum geringer als die, welche Mithradates zur Verfügung hatte; da aber ihr Angriff von drei verschiedenen Seiten unternommen wurde, bekam der König Gelegenheit seine Gegner einzeln zu schlagen. Der Niederlage des Nikomedes am Amneios folgte die des Manius bei Pachion, und damit war die Sache der Verbündeten entschieden. Vorderasien wurde von Mithradates Schaaren überschwemmt, die Städte Bithyniens und Phrygiens sowohl als die der römischen Besitzungen von Mysien Asien und Ionien öffneten dem pontischen König ihre Thore, der wie früher im Chersonnes als Vorkämpfer der Hellenen wider die Barbaren im Skythenland, jetzt als ihr Vorkämpfer wider Rom empfangen wurde.

Der rasche Verlauf der ersten Kriegsereignisse machte aber zunächst einem völligen Stillstand Platz. Nicht nur setzten die paphlagonischen und pamphylischen, sondern namentlich auch die lykischen Städte, und im Westen Magnesia dem Mithradates energischen Widerstand entgegen; die Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, welche ihm zur Verfügung standen, und welche Appian *Bell. Mithr.* 17 bereits ἀμφὶ τὰς ἑκατὸν καὶ ἑβδομήκοντα τρεῖς ὀλυμπιάδας auf die Höhe von 250,000 Mann Fussvolk und 40,000 Reitern angibt, eine Zahl, welche sie zur Zeit der Kämpfe auf europäischem Boden, in den Jahren 87 und 86 erreicht haben, mussten erst während des Kriegs auf die Beine gebracht werden. In den neu erworbenen Landschaften ist der König darum sofort bedacht, Statthalter einzusetzen, Truppen anzuwerben und Schiffe zu bauen, denn

was ihm zunächst an eigener Flotte zu Gebote stand war für den bevorstehenden Angriff auf Rhodos noch unzureichend[1]. Am deutlichsten lässt diesen Stillstand in Mithradates Vordringen erkennen die Thatsache, dass von den noch im Kampf befindlichen italischen Bundesgenossen eine Gesandtschaft an ihn gelangt, die doch erst den italischen Boden verlassen haben wird, nachdem bereits die Nachricht von seinem siegreichen Vordringen dahin gelangt war. Ebenso wird auch die Wahl Sullas, dem die Führung des mithradatischen Kriegs gleich beim Amtsantritt bestimmt wird, und der darüber mit Marius entstandene Kampf als Folge dieser Nachricht angesehen werden können; den Charakter des Racenkampfs erhielt der Krieg erst durch den Erlass des Mordedikts. Die Ankunft der italischen Gesandtschaft war aber zu früh gekommen; mit dem Versprechen einer Hülfssendung[2], wenn ihm der Besitz Asiens gesichert sei, und mit Subsidiengeldern werden die Gesandten entlassen.

Unten wird sich ergeben, dass im Juli des Js. 88 das Bündniss Athens mit Mithradates bereits ratificirt ist, danach muss also Aristions Sendung, der wie Posidonios Bericht zeigt, längere Zeit beim pontischen Könige verweilt hat und zwar gleichzeitig mit der italischen Gesandtschaft, bereits in die ersten Monate des Jahres 88 fallen[3]. Bei seiner Rückkehr ist das Mordedikt wider die römischen und

---

[1] Appian *B. Mithr.* C. 22, womit die Angaben über die Flotte in C. 17 zu vergleichen sind. Ueber die Rüstungen in Vorderasien: Iustin XXVIII 3, 9.

[2] Diodor. XXXVII 2, 10: ἄξειν τὰς δυνάμεις εἰς τὴν Ἰταλίαν, ἐπειδὰν αὐτῷ καταστήσῃ τὴν Ἀσίαν; Athen. V 50. Ueber den auf das Bündniss der Italiker mit Mithradates bezüglichen Denar: Jul. Friedlaender, Oskische Münzen S. 84. Mommsen Röm. Münzwesen 587; über eine weitere Münze s. unten S. 330.

[3] Die Schwierigkeit der Chronologie des mithradatischen Kriegs betont Mommsen Röm. Gesch. II[5] 299. Aristions Absendung erfolgt, ὅτε εἰς Μιθραδάτην τὰ πράγματα μετέρρη (Athen. V 48), seine Rückkehr erst, nachdem das Mordedikt ausgeführt ist. Danach wird der Ausbruch des Kriegs wohl mit Waddington *Fastes des provinces asiat.* S. 38 in das Jahr 665=89 zu setzen sein, ebenso jedoch auch die umständlichen Verhandlungen, die dem Beginn des Feldzugs vorausgegangen sind.

italischen Bewohner in Kleinasien bereits vollzogen, und die Absendung eines Heers nach Thrakien und Makedonien in Aussicht. Am längsten bleibt die pontische Flotte aus, die als Athen offen abfällt, zur Ueberfahrt noch nicht bereit ist.

Die gleichen Massregeln, mit denen Mithradates sich in den kleinasiatischen Städten populär gemacht hatte, Niederschlagung der Schulden, und Wiederherstellung der Demokratie, und hohe Geschenke für den Staat sowohl wie für die Privaten konnte Aristion bereits vom pontischen Hoflager aus auch den Athenern zusagen, falls sie sich Mithradates anschlössen (Athen. V 48), während von Seiten der Römer nichts geschah den Abfall zu verhindern.

Auf der Rückkehr aus Asien wurde Aristions Schiff nach Karystos verschlagen, und als die Kunde hiervon nach Athen gelangte ihm Staatsschiffe dorthin gesandt, die ihn nach dem Piraeus brachten. Seinen Einzug in Athen hält er in einer Sänfte, die mit silbernen Füssen und mit purpurnen Teppichen geschmückt ist, wie bis dahin auch kein römischer Beamte Attika zu betreten gewagt hatte, von der Volksmenge erwartet und von den dionysischen Künstlern, die ihn als Boten des pontischen Königs, der selbst den Beinamen Dionysos führte, empfangen; die Stadt war bereits für Mithradates gewonnen. Am Tage nach der Rückkehr erstattet Aristion den Athenern von der Tribüne vor der Attaloshalle, wo sonst die römischen Beamten das Volk zu versammeln pflegten, seinen Bericht über die Gesandtschaft und die neuen Zustände in Asien, und schliesst mit der Aufforderung das römische Joch abzuschütteln. Hierauf erfolgt eine Versammlung der Menge im Theater, wo Aristion zum στρατηγὸς ἐπὶ τῶν ὅπλων erwählt und nach seinen Vorschlägen die Wahl seiner Amtsgenossen vollzogen wird. An den Thatsachen wie sie Posidonios (Athen. V 49-51) berichtet, kann kein Zweifel bestehen, aber es ist der Bericht eines Zeitgenossen, der zur Rom freundlichen Gegenpartei gehört, mithin nur wiedergibt, was diese aus

den Vorgängen in Athen machte[1]. Aristions Rückkehr aus Asien fällt in die Zeit der Strategenwahlen, und hiermit allein verliert schon der Hergang, wie ihn Posidonios erzählt, viel von dem ihm aufgedrückten anarchischen Charakter.

Die Rom freundlich gesinnte Partei, die εὐφρονοῦντες (Athen. V 52) wurden eingeschüchtert oder suchten zu flüchten, wie sich denn zwei ihrer Führer, Meidias und Kalliphon während der Belagerung Athens im Lager Sullas befinden (Plut. Sulla 14), und ihre Flucht bot dann ein bequemes Mittel zu Vermögensconfiscationen, wenngleich das von Posidonios so eingehend geschilderte Schreckensregiment Aristions über Athen erst allmählig zu Stand gekommen ist.

Von dem auswärtigen Besitzstand, welchen Athen damals hatte[2], lässt sich für Lemnos, Imbros und Skyros ebenso wie für Salamis und Haliartos und wohl auch für Paros voraussetzen, dass sie theilweise auch schon, wie die nördlichen Inseln, unter unmittelbarem Einfluss der Pontiker stehend sich stillschweigend Mithradates mit anschlossen, anders war es auf Delos, wo die an Zahl und Reichthum gleich bedeutende römische Kaufmannschaft das von Athen mit Mithradates abgeschlossene Bündniss zurückwies, und, soviel ersichtlich, sich offen von Athen lossagte. Die Folge war, dass die ans Ruder gekommene Demokratenpartei die ihr verloren gegangene Insel, jetzt der werthvollste Platz in Athens auswärtigem Besitz, wieder zu gewinnen trachten musste. Apellikon, Aristions

---

[1] So wird auch nur die vielbehandelte Stelle in Aristions Rede verständlich von der Gesandtschaft aus Karthago, die Ariston nach Athen. V 50 S. 213 *C* an Mithradates Hof getroffen haben soll. Die Athener hatten ja selbst einige bundesgenössische Schiffe für den dritten punischen Krieg liefern müssen (Paus. I 29, 14). Im Piraeus aber sowohl als auf Delos finden wir auch noch in Aristions Zeit regen Verkehr mit Tyrus. Auf Masinissa bezügliche Inschriften haben die delischen Ausgrabungen ergeben (*Bull. de Corresp. Hell.* II 400, III 470), und auf einen numidischen Prinzen, Mastanabas, Masinissas Sohn, der als Panathenäensieger συνωρίδι πωλικῇ vorkommt, hat Dittenberger (Rhein. Museum 36 S. 145) kürzlich hingewiesen.

[2] Köhler, Mittheilungen I 258 ff.

eifrigster Parteigänger, wurde mit Truppenmacht nach Delos gesandt, die Stadt mit Maschinen belagert, aber der Angriff so ungeschickt geleitet, dass es dem römischen Befehlshaber Orbius gelang durch einen nächtlichen Ausfall die Belagerer völlig aufzulösen, ihr Lager sammt der von ihnen gebauten Helepolis zu erbeuten, die Mannschaft theils zu tödten theils gefangen zu nehmen. Apellikon entkam (Athen. V 53), Delos aber blieb bis zum Eintreffen der pontischen Flotte in den Händen der Römer.

In Posidonios Bericht, und dies ist die später gangbare Darstellungsweise geworden, werden als die, welche zu Mithradates übergehen, immer nur οἱ ὄχλοι genannt, denen gegenüber die wahren Athener sich von der Bewegung ferngehalten hätten oder zu den Römern geflüchtet wären. Ergänzungen dieses Berichtes, die uns zugleich über den Umfang der Bewegung Aufschluss geben könnten, sind aus den Inschriftfunden bis jetzt noch nicht zu entnehmen, auch wird, was etwa an Urkunden aus diesen Jahren vorhanden war, in der dann folgenden Reactionsperiode vernichtet worden sein; Einiges wenigstens ergibt sich dafür aus dem Münzfund, welcher bei den Dipylon-Ausgrabungen der Athenischen Archaeologischen Gesellschaft zu Tage gekommen ist. Eine vollständige Beschreibung des Fundes, der wie S. Kumanudes sogleich bei der Aufdeckung gesehen hatte (Ἀθήναιον III 691), während der sullanischen Belagerung Athens vergraben worden ist, ist in der Archaeologischen Zeitung Bd. 33 S. 163-166 mitgetheilt worden. Er befindet sich jetzt im Barbakeion, und enthält 54 athenische Silbermünzen, darunter:

5 Tetradrachmen der Monogrammenserien,
27 Tetradrachmen und
22 Drachmen der Serien mit Beamtennamen,
die sich auf 26 Jahrgänge vertheilen,

ausserdem: 4 Tetradrachmen von Mithradates Eupator.

Neben den Tetradrachmen Mithradats ergeben sich durch ihre theilweise fast stempelfrische Erhaltung als die am spätesten geprägten, mithin jüngsten Stücke des Fundes die

Æ.

R.

R.

R.

N.

unter n. 38-54 in der Beschreibung aufgeführten mit den Beamtennamen:

Apellikon-Gorgias 2 Tetr., 4 Drachm. (Vgl. Beulé *Monn. d'Athènes* S. 211).

Eurykleides-Ariarathes 4 Tetr. (Vgl. Beulé S. 297).

Aristion-Philon 3 Tetr. (Vgl. Beulé S. 216).

Mithradates-Aristion 1 Tetr., 3 Drachm. (Vgl. Beulé S. 237).

Die zeitliche Anordnung dieser vier Reihen, von welchen 3 Tetradrachmen sowie die Tetradrachme von Amisos und der später zu besprechende Stater auf der Beilage nach Exemplaren des Berliner Kabinets abgebildet sind, ist aus folgender Erwägung zu gewinnen. Jede der drei zuerst genannten Serien gibt sich durch die auf der Amphora der Kehrseite angebrachten Buchstaben A—M als eine vollständige Jahresprägung zu erkennen, an der mithin jede der 12 Phylen in dem ihr zugehörigen Amtsmonat Antheil gehabt hat, für die an die vierte Stelle gebrachte Serie mit dem Namen des Mithradates, deren Stücke noch dazu bei weitem seltener sind als die der vorangestellten Serien, sind nur Stücke vorhanden aus der Phyle A und B, vielleicht auch Δ, die Prägung, welche mit dem attischen Jahresanfang, mit dem 1. Hekatombaeon (also Juli-August) begonnen hat, ist mithin nicht zu Ende geführt worden, denn am 1. März 86 ist die Einnahme der Stadt duch Sulla erfolgt; die Mithradates-Serie gehört also ins Jahr 87-86. Wenn ferner Aristion bereits in seiner Serie das Wappen des pontischen Königs, den an der Quelle trinkenden Pegasos als Beizeichen auf seine Münzen setzt, ergibt sich hieraus nothwendig, dass mit dem Beginn dieser Serie, im Hekatombaeon des vorangehenden Jahres, also Juli 88 das athenisch-pontische Bündniss bereits abgeschlossen war; nur nachdem einmal der Krieg erklärt war, durften die Athener es wagen das Wappen des Mithradates, der seinerseits mit Rom im Krieg lag, in ihren Münztypus mit aufzunehmen.

Welche Reihe derjenigen des Aristion voraufgegangen ist,

ob die des Apellikon oder die des Eurykleides[1], ist nicht zu entscheiden.

Von Bedeutung aber ist es, wenn beim Beginn der Bewegung des Aristion an der Spitze des athenischen Staatswesens wieder ein Angehöriger des zu den Eteobutaden zählenden Hauses[2] erscheint, dessen Mitglieder zweimal bereits, nach dem chremonideischen Krieg, und nach der Befreiung von der Zwingherrschaft des Demetrios für die Unabhängigkeit ihrer Stadt eingetreten waren; wie bei den alten Geschlechtern aus Athens grosser Zeit macht sich auch hier die Tradition der Familienpolitik geltend.

Zweiter Beamte in dem Jahre des Eurykleides ist Ariarathes. Den gleichen Namen hatte Prokesch als dritten Beamten auf einem Tetradrachmon der 12. Phyle in der Serie Νικογένης-Καλλίμαχος lesen wollen (Beulé S. 349); das Exemplar, das mit Prokesch Sammlung jetzt an das Berliner Kabinet ge-

---

[1] Beulé (S. 104) hat bei Untersuchung des Feingehalts eines Tetradrachmons des Aristion 0,924 Silber, 0,016 Gold, bei einem solchen des Apellikon 0,934 Silber, 0,016 Gold erhalten, für die Eurykleides-Serie liegt keine Schmelzung vor. Aber hiernach eine Verschlechterung der Münze unter Apellikon und Aristion annehmen zu wollen, weil die Untersuchung einiger anderer Serien höheren Silbergehalt geliefert, erscheint gewagt; hat doch Hussey bei einem Tetradrachmen „der jüngsten Prägung" bloss 0,919 mit entsprechendem Gold (Hultsch Metrologie S. 171), v. Rauch bei einem Didrachmon „alten Stils" 0,932 erhalten (Zeitschrift f. Numismatik I S. 36). Nur daran wird festzuhalten sein, dass die Tetradrachmen des Aristion bei sonst guter Erhaltung auffallend niedriges Gewicht zeigen.

[2] Lebas, *Voyage archéol. Inscr. de l'Attique* n. 361. Hauvette-Besnault, *Bull. de Corr. Hell.* III 490. — Die Versuche, das Stemma der Familie des Mikion und Eurykleides festzustellen, sind bis jetzt alle wenig befriedigend ausgefallen. Auf den Tetradrachmen mit Beamtennamen sind vertreten: 1. Mikion und Eurykleides (Beizeichen: die Dioskuren), mit Wahrscheinlichkeit auf die beiden προστάται bezogen, zuerst von Cavedoni *Memorie di relig., mor. e lett.*, Modena B. V 335, und Rathgeber *Annali dell' Inst. Arch.* 1838 S. 40. Beulé S. 339. 2. Mikion und Theophrastos (Beizeichen: Quadriga), jünger als die vorige Reihe, im Dipylonfund vertreten; ein Μικίων Εὐρυκλείδου ist als Sieger mit dem ἅρμα unter den Panathenaeensiegern, Rangabé *Ant. Hell.* II n. 962, genannt. Beulé S. 343. 3. Eurykleides und Ariarathes Beulé S. 297.

kommen ist, war unvollkommen gereinigt, und bietet den gleichen Namen wie die übrigen Stücke dieser Phyle ΑΝΔΡΕΑΣ. Damit ist auch die bis dahin vorhandene Nöthigung beseitigt, dass der Ariarathes der Eurykleides-Serie ein geborener athenischer Bürger sein müsste; vielmehr wird man nun an den Angehörigen eines Fürstengeschlechts zu denken haben, der athenisches Bürgerrecht erhalten hat, und Ehren halber mit diesem Amte bedacht worden ist[1]. Dann kann aber um diese Zeit nur der von Sallet (Zeitschrift f. Numism. IV 228 und 236) dafür vorgeschlagene Sohn des Mithradates in Frage kommen, den sein Vater im J. 99 zum ersten Mal in Kappadokien zum König gemacht hat, der im J. 90 dem von Manius Aquilius zurückgeführten Ariobarzanes weichen musste und im nächsten Jahre wieder eingesetzt worden ist. Allerdings sind dann diese Münzen vor dem Bündnissabschluss geprägt, aber Mithradates hat, wie sich aus den Verhandlungen der Gesandtschaften, die dem Ausbruch des Kriegs vorangingen, erkennen lässt, damals bereits in regem Verkehr mit den Hellenen gestanden (Appian. *B. Mithr.* 16).

Apellikon, auf dessen Münzen das Beizeichen des Greifs wohl mit Rücksicht auf seine teische Heimath gewählt ist[2], führt uns zu den Philosophenschulen, denen die mithradatische Bewegung in Athen ihre hervorragendsten Führer verdankt. Von den Nachkommen des Aristoteles in Skepsis hatte er nach Strabo die dort aufbewahrte aber verwahrloste Bibliothek des Aristoteles und Theophrast angekauft «neue Abschriften verschiedener aristotelischer Werke besorgt und sie mit allerdings fehlerhaftem Text herausgegeben"[3]. In Athen hat er sich be-

---

[1] In einer ähnlichen Stellung scheint der zweite Beamte einer älteren Serie gewesen zu sein Διότιμος-Μάγας (Beulé S. 268).

[2] Die Beizeichen beziehe ich auf den ersten Beamten; sie wechseln mit jeder Serie, auch dann wenn der betreffende Beamte wiederholt fungirt.

[3] Strab. XII 609 vgl. Plut. Sull. 26. Heitz, die verlorenen Schriften des Aristoteles S. 11, der gegenüber den an dem Berichte des Strabo und Plutarch geltend gemachten Zweifeln mit Recht hervorhebt, dass der des Strabo „so zu sagen den Werth desjenigen eines Zeitgenossen besitzt" (S. 14).

reits längere Zeit vor dem mithradatischen Kriege das Bürgerrecht erworben, da er auch auf einer andern, im Dipylonfunde nicht mit enthaltenen Serie von Tetradrachmen als erster Beamte (mit einem Apollo als Beizeichen) neben einem Aristoteles erscheint, der schwerlich zufällig grade neben ihm als zweiter Beamte fungirt. Auf der zweiten Serie ist sein College Gorgias, wohl ein Verwandter des gleichnamigen Rhetors und Lehrers des jüngeren Cicero (*Ep. ad famil.* XVI 21. Plut. Cic. 24). Nach Posidonios, der als Stoiker an den Peripatetikern seiner Zeit wenig Gutes lässt, war Apellikon kurz vor Ausbruch des Kriegs, da er Autographen aus dem Metroon entwendet haben sollte, in Anklage gerathen, der er sich durch die Flucht entzogen hatte, um sich bei seiner Rückkehr der Bewegung des Aristion anzuschliessen; ist diese Angabe genau, so müsste die Reihe Apellikon-Gorgias dem Jahre 90-89 zugetheilt werden. Auch Cicero's Freund Tyrannion, durch den später Andronikos mit den durch Sulla nach Rom gebrachten aristotelischen Schriften bekannt geworden ist[1], steht auf Seiten der Pontiker, und flüchtet wegen des Kriegs von Athen nach Amisos (Plut. Luc. 19). Da die Peripatetiker in Aristion[2] der Erhebung Athens ihren Führer verliehen, wird man ihre Schule wohl auch vollständig daran betheiligt zu denken haben, während die Akademiker sich der oligarchischen Partei angeschlossen zu haben scheinen; ihr Scholarch wenigstens, der greise Philon von Larissa[3],

---

Auch nach der sehr eingehenden Erörterung Zellers Gesch. der griech. Philosophie II² S. 139-154 wird die von Heitz vertretene Ansicht nicht für widerlegt gelten können.

[1] Plutarch. Lucull. 19. Sulla 26. Heitz S. 10, 11.

[2] Epikuraeer nennt ihn nur Appian. *B. M.* 28, was aber gegenüber dem detaillirten Bericht des Posidonios nicht in Betracht kommen kann. Hertzberg, Geschichte Griechenlands I 349.

[3] Cic. Brut. 89. Dass die Schulstreitigkeiten damals in das Gebiet der Politik herübergezogen worden sind, hat Zumpt (Über den Bestand der philosoph. Schulen in Athen S. 88) bereits gefolgert aus dem Streit zwischen dem Epikuraeer Zeno aus Sidon und dem Stoiker Theotimos (Athen. XIII 611; nach Diog. Laërt. X 3: Diotimos), der mit Auslieferung des letzteren

flüchtet nach Rom, und von seinen Schülern befindet sich Antiochos von Askalon im Gefolge des Quaestors Lucullus während des sullanischen Feldzugs wider Mithradates.

Aristion soll als Sohn einer aegyptischen Sclavin im Hause des Peripatetikers Athenion geboren und aufgewachsen sein; dann hätte er Athenions Vermögen geerbt und sich durch Parengraphie im Demenregister den Namen Aristion erworben. So erzählt Posidonios den Hergang und legt ihm in Folge dessen immer nur den Namen bei, der ihm als Unfreien zugekommen wäre, Athenion[1]. Auch das Weitere über Aristions Frühzeit, wie er mit seiner jungen Frau umhergereist sei, in Larissa rhetorische Vorträge für Geld gehalten habe, um dann bei seiner Rückkehr sofort zum Gesandten erwählt zu werden, zeigt offenbare Entstellung. Mithradates mochte durch geheime Boten schon agitirt haben, immerhin musste Aristion sich damals in Athen bereits eines grossen Ansehens erfreuen. Im Jahre 88-87 ist er als στρατηγὸς ἐπὶ τῶν ὅπλων auf den Münzen, nachdem das Bündniss abgeschlossen ist. Diese Serie mit dem Beizeichen des Pegasos unterscheidet sich aber sofort von den beiden vorangegangenen Jahrgängen dadurch, dass bei ihr statt 8 (oder gar 11) fungirender dritten Beamten nur noch 3 vorkommen[2]; bei der Königsserie des folgenden Jahres sind auch diese in Wegfall gekommen.

Das pontische Bündniss war ohne Widerstand durchgesetzt worden in Athen, als nun aber ein Heer des Mithradates in Thrakien einfiel und gegen Makedonien vorrückte, wo ihm der römische Praetor Sentius entgegen trat, als ferner die

an die Römer und seiner Hinrichtung endete. Als eifriger Parteigänger des Mithradates war der Akademiker Diodoros in Atramyttion thätig: Strabo XIII 614. Die Theilnehmer der Gesandtschaft des Königs an Murena (Memnon XV 36) werden nicht näher bezeichnet.

[1] Athen. V 48 S. 211 fg.; die Erklärung des παρέγγραφος hat bereits Casaubonus gegeben.

[2] Als dritte Beamte fungiren auf der Serie des Apellikon: Διογέ., Ἀριστό-νους, Διο[νύ]σιο[ς—so scheint auf dem Ex. des Berliner Kabinets zu stehen, Δεινίας, Σίμων, Ἀργεῖος, Χαρείστιος, Ἡρακλει., auf der des Eurykleides: Διοκλ., Σωκράτης, Ἡρακλει., Καλλίας, Φανόκριτος, Ξενοκρά[της], Ἱππόνι[κος], Ἀρχιπ., Ἀλεξαν., Διονυ.; auf der des Aristion: Δρομο[κλείδης], Θεο., Ἡγέας.

pontische Flotte zum Uebergang sich anschickte, Delos für seinen Abfall von Athen züchtigte, und der Krieg mit Rom unvermeidlich geworden war, musste man vor den noch am Platze befindlichen Anhängern der oligarchischen Partei besorgt werden; wem es möglich unter ihnen, flüchtete, aber Aristion liess nun auch die Flüchtlinge verfolgen, und damit war ein Schreckensregiment eingeleitet, das während der Belagerung später zu völliger Tyrannis führte.

Wenn auf den athenischen Münzen des Jahres 87-86, nachdem in der Zwischenzeit die pontischen Heere über Thrakien und Makedonien im Norden, im Süden über ganz Griechenland bis zu den Thermopylen sich ausgebreitet hatten, Aristion in der Stelle des zweiten Beamten erscheint, in der ersten aber Mithradates mit dem Königstitel und das Achaemenidenwappen, die Sonne mit den beiden Halbmonden, zum Beizeichen hat, kennzeichnet dies zur Genüge die Verkommenheit des letzten athenischen Demagogen. Antiochos IV Epiphanes hatte man etwa 90 Jahre früher die Stelle des ersten Beamten Ehren halber eingeräumt, doch ohne Titel, nur versehen mit dem Familienwappen der Seleukiden, dem Elephanten. Jetzt war Athen der Mittelpunkt einer neuen Satrapie des pontischen Königs.

Sofort nach der Besitznahme des vorderen Kleinasiens hatte Mithradates die Goldprägung eröffnet, die als Vorrecht des persischen Grosskönigthums und seiner Rechtsnachfolger angesehen wurde; nachweisbar ist dieselbe bis jetzt in Goldstatern des pontischen Königsgepräges aus zwei Münzstätten[1], aus Pergamos, wo der König während des 1. Römerkriegs längere Zeit seinen Sitz hatte, und aus einer andern noch nicht näher bestimmten Stadt. Für die Italiker war der Goldstater des Minius Jeius[2] geprägt worden, mit genauer Copie gleichzeiti-

[1] Friedlaender-Sallet, das Königl. Münzkabinet (Berlin 1877) S. 136 n. 463, 464.

[2] Ferd. Bompois, *Les types monétaires de la guerre sociale* (Paris 1873) S. 23 ff. Vgl. Zeitschrift f. Numism. II 88 und A. v. Sallet in Zeitsch. f. Num. IV 236 f.

ger Typen von Amisos, dem Perseuskopf und der bakchischen Ciste mit Thyrsos; möglich dass die italische Gesandtschaft, welche da Kleinasien sich in Kriegszustand befand nicht den Landweg, sondern den Seeweg durch den Hellespont gewählt haben wird, in Amisos gelandet war oder doch ihre Unterhandlungen dort geführt hat. Auch für Athen wurde nun eine Goldprägung begonnen, Stateren mit dem Namen des Königs und des Aristion, dem Silbergeld des J 87-86 im Typus entsprechend doch ohne Namen der Phyle, unter den athenischen Münzen jüngeren Stils das einzige Gold[1]. Demselben Jahre, und wohl schon in die Monate der Belagerung Athens hineinreichend, sind zuzuweisen die in grosser Menge ausgegebenen eigenthümlich dicken Kupfermünzen mit dem blitzschleudernden Zeus und dem Achaemenidenwappen[2].

Auf den Verlauf der kriegerischen Ereignisse, welche sich an den Uebergang der mithradatischen Heere nach Hellas geknüpft haben, näher einzugehen, liegt ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit. So lange das Consularheer noch durch den Bürgerkrieg in Italien zurückgehalten war, war Sentius der Statthalter von Makedonien auf sich allein angewiesen und selber von dem Heere der Pontiker und den mit ihnen verbündeten Stämmen der Thraker und Dardaner bedrängt; ausserdem ohne eine Flotte, vermochte er nur seinen Legaten Bruttius Sura mit einer Handvoll Leuten dem Heer des Archelaos entgegen zu stellen. Sura aber, der in seiner schwierigen Aufgabe eine, wie Sulla selbst anerkannt hat, nicht gewöhnliche militärische Begabung entwickelt hat, war es nicht bloss gelungen, sich in Boeotien festzusetzen, sondern

---

[1] Der Stater des Berliner Kabinets abgebildet auf der Beil. zu S. 325, und bei Friedlaender-Sallet, Königl. Münzkabinet S. 96 n. 265, wiegt 8,24 Grm., folgt mithin genau dem Gewicht des Silbergelds. Ein anderes Ex. mit der Sammlung Luynes an das Pariser Kabinet gekommen, zuerst publicirt von Beulé, *Revue Num.* 1863 S. 176 ff.

[2] Beulé S. 237.—Eine Uebersicht über die weite Verbreitung, welche die Typen Mithradats um diese Zeit auf den Münzen erhalten haben, bei Friedlaender Zeitschr. f. Num. IV S. 8 und v. Sallet ebd. S. 235 ff.

auch in dreitägigem Kampf bei Chaeronea die Truppen des Archelaos und Aristion gegen das Meer zurückzuwerfen, als ihm durch Lucullus der Befehl zuging sich zu Sentius zurückzuziehen, und die Fortführung des Kampfs dem dazu bestimmten Feldherrn Sulla zu überlassen. Gegen diesen versuchten dann die Verbündeten nochmals das Feld zu halten, aber mit nicht besserem Erfolg. Aristion zieht sich hierauf nach Athen zurück, Archelaos nach dem Piraeus, wo er von der See aus den Zugang ganz in seiner Gewalt hatte, da Sulla über keine Flotte zu verfügen hatte. Der Piraeus wird zuerst angegriffen, gegenüber der hartnäckigen Vertheidigung der gewaltigen Mauern muss sich der Proconsul aber zu einer regelrechten Belagerung entschliessen, und nach mühsamen Kämpfen, da sein Gegner nicht zu verdrängen ist, mit blosser Blokade der Landseite begnügen. In Athen, das ebenfalls eingeschlossen war, gingen die Vorräthe früher auf die Neige, und hierauf begann Sulla, während Aristion durch rücksichtloses Einziehen und Vertheilen kärglicher Rationen den Widerstand zu verlängern suchte, die eigentliche Belagerung, die am 1 März 86 zu der Erstürmung der Stadt führte. Bald darauf erfolgte auch die Uebergabe der Burg, in die sich Aristion zurückgezogen hatte, an Sulla's Legaten Curio, und die Räumung von Munychia durch Archelaos (Plut. Sulla 14).

Von den Führern war Apellikon todt, Aristion auf der Burg gefangen genommen und für den Triumph aufgespart, wurde später, als Sulla die in seine Hände gerathenen Freunde (φίλοι) des Mithradates während der Waffenstillstandsverhandlungen (85) freigab, durch Gift hingerichtet, weil er für einen Gegner des Archelaos galt. Was an der Erhebung hervorragenden Antheil genommen hatte, fiel in den der Einnahme der Stadt folgenden umfangreichen Executionen[1]. Was sonst von athenischen Bürgern in der Stadt der Hugersnoth und dem Schwert

[1] Apellikon: Strabo 609. Aristion: Plut. Sulla 23, wohl direkt auf Sulla's Memoiren zurückgehend; minder genau Strabo 610. Appian *B. M.* 39. Paus. I 20, 7. Executionen: Paus. I 20, 6. Appian 39.

des Siegers bei der Eroberung entronnen war, erhielt, da es den im römischen Lager befindlichen Aristokraten gelungen war, Sulla's Zorn zu besänftigen, die persönliche Freiheit zurück, doch mit Ausschliessung vom Wahlrecht, das erst ihren Nachkommen wieder ertheilt wurde (Appian. Mithr. 38).

Die vor Aristion Geflüchteten kehrten zurück und vermuthlich während seines zweiten Aufenthalts im Winter 86-85 hat Sulla die Stellung Athens derart geordnet, dass die Stadt ihre Freiheit behielt, und die Verfassung auch annähernd so wiederhergestellt, wie sie früher unter römischem Einfluss eingerichtet worden war[1]. Finanziell war freilich Athen ruinirt, und die nächsten beiden Generationen sahen die kläglichste Zeit, welche die Stadt während des ganzen Alterthums durchzumachen gehabt hat. Sulla hatte die Sklaven verkaufen lassen, und unter dem was noch an Gold und Silber[2] in Weihgeschenken und Geräthen auf der Burg war aufgeräumt. Die Stadt war bei der Einnahme durch Belagerung und Brand furchtbar verwüstet worden, zwischen dem piraeischen und heiligen Thor hatte Sulla seine Bresche gelegt, das perikleische Odeion hatte Aristion bei der Vertheidigung der Burg in Flammen aufgehen lassen, und den Anlagen an der Südseite der Burg scheint damals gleiches Schicksal bereitet worden zu sein. Akademie und Lykeion waren von Sulla zur Herstellung der Belagerungsmaschinen ihres alten Baumschmucks beraubt und verwüstet worden, die Vorträge der Scholarchen wurden darum nach der Stadt verlegt, ohne dass freilich die alte Frequenz der Schulen so bald wieder erreicht worden wäre. Eleusis war 2 Jahre hindurch Sullas Hauptquartier gewesen, der Piraeus völlig vernichtet, die Mauern geschleift, die Schiffshäuser sammt der Hoplothek verbrannt,

---

[1] Appian *B. M.* 39 τοῖς δ' ἄλλοις συνέγνω, καὶ νόμους ἔθηκεν ἅπασιν ἀγχοῦ τῶν πρόσθεν αὐτοῖς ὑπὸ Ῥωμαίων ὁρισθέντων. Strabo IX 398 Σύλλας τῇ πόλει συγγνώμην ἔνειμε, καὶ μέχρι νῦν ἐν ἐλευθερίᾳ ἐστι. Curtius Attische Studien II 50.

[2] Appians Angaben c. 39 χρυσίου ἐς τεσσαράκοντα λίτρας μάλιστα, ἀργύρου δ' ἐς ἑξακοσίας sind wohl zu niedrig.

da Sulla im Frühjahr 86 als er endlich in den Besitz der Häfen gelangte dieselben nicht wieder in die Hände der seemächtigen Gegner wollte fallen lassen, und von dem bis zur Belagerung noch blühenden Hafenort[1] nur die Häuser um den Tempel des Zeus Soter geblieben. Der Handel hatte aufgehört und sich, da auch Delos bei der Einnahme durch Archelaos schwer mitgenommen worden war und dann durch die Seeräuber den letzten Stoss erlitt, in den folgenden Decennien nach den Städten der kleinasiatischen Küste, besonders Smyrna und Ephesos gezogen, bis später in dem neuen Korinth durch Caesar wieder dem Festland der ihm von Natur zukommende Stapelplatz geschaffen wurde.

Was für Athen geschah, brachte die Freigebigkeit Fremder, welche die alte Bildungstätte herzog, des T. Atticus, des Ariobarzanes Philoromaios, des Cn. Pompeius bei seiner Rückkehr aus Asien, Manches auch noch die Liberalität reicher Bürger zu Stande, wie die des Kephisiers Diokles im Asklepieion[2].

Wiederholt ist die Frage aufgeworfen worden, ob Athen über das Jahr 86 hinaus sich das Recht der Silberprägung, das, da es hier ein überkommenes war, die Anerkennung der alten Freiheit in sich schloss, bewahrt habe, oder nicht. Definitive Antwort hierauf hat natürlich auch der Dipylonfund nicht geben können. Die Versuche Beulé's bestimmte Beamtenserien der Zeit nach Mithradates zuzuweisen, haben sich alle als unhaltbar herausgestellt, ebenso aber auch Grotefends Ansicht, hier die Monogrammreihen unterzubringen, sind doch die allerdings nur spärlichen Stücke derselben im Dipylonfunde, wie ihre starke Vernutzung ausweist, sehr lange im Umlauf gewesen, und geben sich damit grade als

---

[1] Besonders Sulpicius bei Cicero, *Epist. ad fam.* IV 5, 4. Wachsmuth, Die Stadt Athen I S. 660.

[2] Kumanudes Ἀθήναιον V 104=*C. I. Att.* II 489*b*. Geringeren Umfang hatte die Thätigkeit des in der Inschrift Ἀθήναιον V 527 f. erwähnten Σωκράτης Σαραπίωνος Κηφισιεύς. Vgl. Köhler Mittheilungen II S. 174.

die ältesten im Funde enthaltenen Münzen zu erkennen. Nachweisbar sind jetzt bis 88 Serien mit Beamtennamen, wollte man annehmen, dieselben gehörten alle in die vormithradatische Zeit, so wären dieselben, da die älteste mit Wahrscheinlichkeit datirbare Serie etwa im Jahre 220 geprägt sein wird, auf einen Zeitraum von 134 Jahren zu vertheilen. Nun ist allerdings eine Vermehrung der Serienzahl durch neue Funde nicht ausgeschlossen[1], immerhin aber scheint es, als ob nur je nach Bedarf geprägt und zeitweise die Ausprägung eingestellt wurde, oder wenn damit fortgefahren worden ist, so war die Thätigkeit der athenischen Münze, wie aus der grossen Seltenheit der Stücke so mancher der vorhandenen Serien hervorgeht, zeitweise eine äusserst schwache. Damit steht keineswegs in Widerspruch die grosse Verbreitung, welche bereits in den ersten Decennien des zweiten Jahrhunderts das athenische Geld wiedergewonnen hat. Wie dasselbe nämlich unter Philipp und Alexander durch das makedonische Geld aus dem Verkehr verdrängt worden war, breitet es sich jetzt wieder aus; nicht bloss kretische und ionische Städte copiren die athenischen Tetradrachmen, auch bei den thessalischen Aenianen und im makedonischen Pella, die beide erst nach der Schlacht bei Pydna zu prägen beginnen, wird der athenische Typus copirt. Noch eine weitere Verbreitung musste die athenische Münze gewinnen, als Delos wieder an Athen fiel und bald nachher mit der Zerstörung Korinths die andern Prägstätten des griechischen Festlandes eingingen. Erweist sich nun aber gleichwohl in der für Athen wirthschaftlich so sehr viel günstigeren Zeit bis zur sullanischen Eroberung die Thätigkeit der athenischen Münze bereits als eine sehr ungleiche, so muss das Bedürfniss nach eigenem Geld in der nächstfolgenden Periode bis zu den Bürgerkriegen doch ein ganz ungleich geringeres gewesen sein. Es kann sich also für

[1] Seit Beulé die erste neue Serie veröffentlicht jetzt Bunbury, *Numism. Chronicle* III *ser. vol.* 1 (1881) S. 82: Διονύσιος-Μνασαγόρας, als Beiz. Dionysos von vorn mit Thyrsos und Kantharos.

die Zeit von Sulla's zweitem athenischen Aufenthalt bis zu Antonius Anwesenheit (85-39) nur um eine verschwindend kleine Zahl von Serien handeln[1], so dass das Prägerecht für das Silbergeld mit dem Jahre 86 zwar nicht aufgehört hat, aber in der Folgezeit von selbst eingegangen ist. Mit Sicherheit lassen sich denn auch diesem Zeitabschnitt nur zuweisen die 4 Serien der beiden Diokles. Der eine derselben, der, wie das seinem Namen beigeschriebene τὸ δεύτε[ρον, und τὸ τρί[τον angibt, dreimal als erster Beamte fungirt hat, ist vielleicht identisch mit dem Asklepiospriester dieses Namens.

Schliesslich noch eine Bemerkung über die Ueberlieferung, in der uns die Berichte von der Erhebung des Aristion vorliegen. Posidonios lässt nur den ὄχλος, Pausanias nur ὅσον δῆμος ἦν καὶ τοῦ δήμου τὸ ταραχῶδες an der Bewegung sich betheiligen, und ähnlich ist, wenn auch nicht ausnahmslos die Auffassung bei den übrigen Schriftstellern der Kaiserzeit. Die oligarchische Partei, die durch Sulla wieder ans Ruder gelangt, und deren Anschauungsweise hier wiedergegeben ist, schmeichelte Sulla für die Schonung, die er bei der Eroberung Athen habe angedeihen lassen, für die Wiederherstellung der Verfassung, stiftete ihm sogar ein längere Zeit hindurch begangenes Fest der Συλλεῖα[2], und versuchte nach Möglichkeit die Ereignisse während des Kriegs in Vergessenheit zu bringen. Aehnlich war die Haltung der kleinasiatischen Hellenen, die sich selbst über die Ausführung des Mordedikts hinwegzusetzen wissen. In dem nach den Siegen des Fimbria erlassenen Kriegsmanifest der Ephesier[3] wider Mithradates ist der Demos

[1] In diesem Zeitraum wiederholt sich denn auch eine Erscheinung, die bereits im vierten Jahrhundert unter ähnlichen Verhältnissen stattgefunden hat, dass bei den halb-barbarischen Sabäern in Südarabien, bei denen die attische Münze wie durch das perikleische Athen, so auch jetzt wieder durch Athens Besitznahme von Delos zum Silbercourant geworden war, athenisches Geld nachgeprägt wird, nachdem der Geldzufluss von dort versiegt ist.

[2] *C. I. Att.* II 481.

[3] Waddington, *Voyage archéol. Partie V Asie mineure* n. 139*a* Z. 1-10, womit Velleius II 23, 4,5 in seiner pathetischen Schilderung des belagerten Athens zu vergleichen ist.

immer von gleicher Anhänglichkeit und Treue an das römische Volk erfüllt gewesen, nur Hinterlist und die plötzlich über sie hereinbrechende Uebermacht der pontischen Heere haben den Anschluss bewirkt. Die Smyrnäer[1] haben gar noch unter Tiberius den Eifer zu rühmen, mit dem sie die nothleidenden Soldaten des Sulla unterstützt hatten.

RUD. WEIL.

[1] Tacit. *Annal.* IV 56.

Mittheilungen aus Griechenland.

Wie ich Mitth. V 70 ff. 115 ff. 197 ff. VI 132 ff. Reisefrüchte aus Böotien, Phokis, Konstantinopel, Kleinasien[1] veröffentlicht habe, so denke ich jetzt aus meinen auf Attika, den Isthmus, die Peloponnes und einige sonstige Orte bezüglichen Reisenotizen das Mittheilenswerthe herauszuheben. Ein paar in Athen abgeschriebene Inschriften mögen den Anfang machen, und zwar zuerst einige Nachträge zu *C.I.L.* III.

1. Grabstele aus Porosstein bei Ἁγία Τριάδα, darauf ganz leicht eingeritzt und dann roth ausgemalt folgende Inschrift

D M
L C O R N I
I V S Λ G Λ
T H O P V S ·
V I X · ΛN
X X X I I X
B · M

d. i.: *L. Corn*[*e*]*l*[*i*]*us Agathopus vix*(*it*) *an*(*nis*) *XXXIIX b*(*ene*) *m*(*erenti*).

2. Ebenda Grabstele von pentelischem Marmor mit giebelförmiger Bekrönung, die mit einer Epheuranke verziert ist. Darunter:

---

[1] Mitth. VI S. 149 Z 16 von oben ist vor „consularische" einzuschieben „ordnungsmässige."

D· M·
DVALENS·IANGALI
MIL·CH·$\overline{III}$·CAMPE
SFL IANVARI·VIXIT
ANNIS·XXVII·MILI
TAVIT·AN·VII·DOMO
QVIRINasCVPOS
PRAII·HERES·B·$\overline{M}$·
POSVIT

= *Ephem. epigr.* IV S. 50 n. 103. — Z. 7. Dass *Scupi* der *tribus Quirina* zugetheilt war, wissen wir bereits, vornehmlich aus den Soldatenlisten, s. das Register in *Eph. epigr.* IV S. 325. Zum Accusativ vgl. *Scupos C. I. L.* VI 2385 *b* 11; *Vercellas* VI 2664 u. s. w. — Z. 8 f. ergänze: [Name *ex*(?)*ch* . . .] *praet*(*oria*) etc.

3. Ebenda, Bruchstück eines marmornen Grabsteins:

M·SEIVS·MA[R]
MIL·LEG X·GE*minae*
AN

= *C. I. L.* III 6542.

Z. 1 z. E stand MAR

4. Fragment von hymett. Marmor: OЬM
ROM
= III 6112 *c*.

5. III 6108 fand ich eingemauert über der Gehöftthür des Hauses von Βαβιλιὰς Τζαφέρης am δρόμος Σκλαβῖνος. Merkwürdige Buchstabenformen, z. B. stets Λ. Nach *Aelius* und *Annianus* kein Punkt, wohl aber nach LEG Z. 3. — Z. 4 $\overline{X}$.

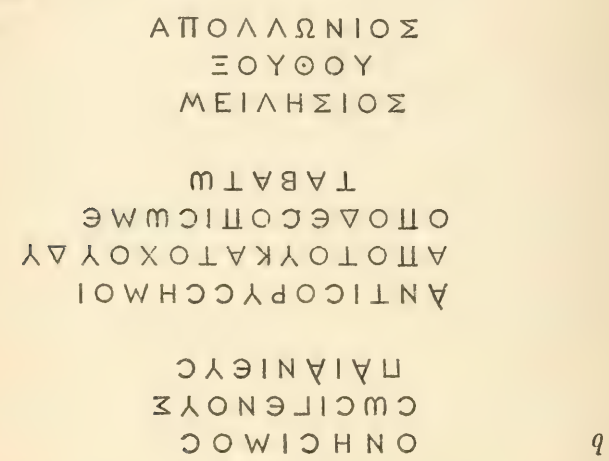
6. III. 556 *a*; 6109; 6542 befinden sich jetzt im Centralmuseum.

Von den griechischen Grabinschriften, die ich in Athen abgeschrieben habe, will ich nur zwei herausheben, die aus verschiedenen Gründen ein gewisses Interesse beanspruchen können.

7. Runde Grabstele von hymett. Marmor, liegt vor dem Haus des Σπύρος Σκοτίδης in einem namenlosen Gässchen am Südostfuss der Akropolis nahe bei der ὁδὸς Θεσπίδος und ist nach der Angabe des Besitzers vor 4-5 Jahren in dessen Weinberg bei Athen gefunden worden. Sie trägt zwei Inschriften, ganz in der Ordnung und Stellung, wie ich sie hier abdrucken lasse:

a

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ
ΞΟΥΘΟΥ
ΜΕΙΛΗΣΙΟΣ



q

Die Stele ist also zweimal benutzt worden, zuerst, etwa im 1. Jahrh. n. Chr. für den Milesier Apollonios, dann ein, zwei Jahrhunderte später für Onesimos aus dem Gau Paiania. Und zwar hat man sich bei der zweiten Benutzung nicht die Mühe genommen die ältere Inschrift abzumeisseln, sondern die Stele einfach herumgedreht, so dass jene dann von der Erde bedeckt wurde. — *b* Z. 4 f. ἄν τις ὀρύσσῃ μοι, ἀπὸ τοῦ κατόχου δύο πόδες ὀπίσω μεταβάτω. Gegen etwaige Verletzungen des Grabfriedens gerichtete Einschärfungen und Sanctionen finden sich ja auch sonst auf griechischen Inschriften aus römischer Zeit nicht selten, jedoch dürften der unsrigen genauer entsprechende Formeln sich nicht oder doch nicht häufig nach-

weisen lassen. κάτοχος bezeichnet hier ohne Zweifel den Grabdenkstein, in welcher Bedeutung es ausserdem, so viel mir bekannt, nur von Hesych bezeugt ist (s. Böckh zu *C. I. G.* 539). An sonstigen Beispielen aus früher Zeit für das Zusammenfallen des *acc. pl.* dritter Declination mit dem Nominativ analog dem πόδες unserer Inschrift fehlt es nicht, vgl. Deffner, Archiv f. mittel- und neugriech. Phil. I 60.

8. Im Hof des Centralmuseums liegt eine viereckige Grabstele, auf der in flachem Relief eine elegante, zweihenklige Amphora dargestellt ist. Bauch und Hals derselben sind gelb, die Henkel roth und die Lippen blau bemalt. Unter einer weissen Tünche, mit der man den Stein nachmals überzogen hatte, haben sich die Farben in seltener Frische erhalten.[1] Darüber die Inschrift: Αυσιππίδης Αυσιθέου Ἀχαρνεύς.

Piräus.

9. In der ὁδὸς Εὐπλοίας, über der Thür eines Hauses r. Hand, wenn man von der Dogana herkommt (Ἀντώνιος Μανινᾶς), ist eine Grabstele von weissem Marmor eingemauert[2]. Darauf ist dargestellt ein Soldat in Paenula und gegürteter Tunica, mit einem Schwert an der r. und einem Dolch an der l. Seite. Die l. Hand stemmt er auf ein auf den Boden aufgestütztes Schild, mit der r. hält er einen grossen Speer. Darüber die Inschrift:

M·VALLRI
CAPITON·AVE·
CLASS·PR·MIS·D·AELIANI
MIL·ANN·XXII VIX·ANN·XL

Also: *M. Valeri Capiton ave* etc.

10. In einem andern Haus des Ἀντώνιος Μανινᾶς, ὁδὸς Εὐπλοίας, wird ausser einem Bruchstück von einem grossen Grabrelief auch eine runde, marmorne Stele aufbewahrt, die einem

[1] Doch fingen sie jetzt bereits an zu schwinden, da der Stein, platt auf der Erde liegend, dem Wetter ausgesetzt ist.

[2] Mir von A. Milchhöfer indiciert.

Weihgeschenk zum Untersatz diente. Sie trägt folgende dem 4. oder 3. Jahrh. angehörige Inschrift:

ΝΙΚΑΓΟΡΑ
ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΥ
ΓΥΝΗΠΑΙΑΝΙΕΩΣ
ΔΙΙΔΩΡΟΝ
ΚΑΤΑΜΑΝΤΕΙΑΝ
ΑΝΕΘΗΚΕ

11. Herr Bucherer besitzt ein Grabrelief von pentelischem Marmor, dessen unterer Theil weggebrochen ist. Es stellt in recht leidlicher Arbeit l. einen Mann dar, der, nach r. gewendet, mit der L. einen grossen Stock aufstützt. Ein Mantel dient ihm zur Kleidung, lässt aber die Brust nackt. R. entspricht ihm eine Frau, ein wenig nach l. gewandt, mit Chiton und Mantel bekleidet und verschleiert. Anten zu beiden Seiten und ein dem Gebälk und Dach einer Tempellangseite nachgebildeter, mit Akroterion abschliessender Rand oben rahmen die Darstellung architectonisch ein. Auf letzterem liest man die Namen des dargestellten Paares:

ΦΙΛΟΓΕΙΤΩΝΕΚΚΕΡΑΜΕΙΩΝΠΕΙΣΑΓΟΡΑ

Den Buchstaben nach muss das Denkmal etwa aus dem 4ten Jahrhundert stammen, eine Annahme, mit der auch die Ausführung und die äussere Form des Reliefs wohl harmoniert.

12. In gleichem Besitz befindet sich eine kleine runde Grabstele von hym. Marmor mit der Inschrift:

ΕΥΤΥΧΟΣ
ΧΡΗΣΤΟΣ

13. Mit n° 11 und 12 zusammen wird jetzt auch *C. I. L.* III 558 aufbewahrt, und III 557 ist im Hof eines, an dem

ἀμαξοστάσιον gelegenen Hauses des Herrn Bucherer eingemauert.

Im Garten des καφενεῖον am Terpsitheaplatz (dem Herrn Σκυλίτζης gehörig) schrieb ich drei Grabinschriften ab, die ich nach dem Alter in absteigender Folge mittheile:

14. Runde Grabstele:

ΕΥΧΑΡΙΣ
ΙΕΡΩΝΥΜΟΥ
ΠΑΛΛΗΝΕΩΣ
ΘΥΓΑΤΗΡ

15. Desgleichen:

ΜΑΜΜΑΡΟΝ
ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ
ΚΗΦΙΣΙΕΩΣ
ΘΥΓΑΤΗΡ

16. Grabrelief aus römischer Zeit. Der untere Theil der Reliefplatte ist abgebrochen, erhalten nur (l.) der Kopf eines Jünglings. Die Darstellung war r. und l. von Anten eingeschlossen, auf deren Capitälen ein Bogen aufliegt, an den sich weiter ein Fries und eine giebelförmige Bekrönung mit drei Akroterien anschliesst. Auf dem Fries die Inschrift:

ΚΑΛΛΙΑΣΕΠΑΓΑΘΟΥ

Ich lasse nun wenige, auf einer Wanderung durch Attica gesammelte, auf Inschriften sowie auf bauliche und Sculpturüberreste bezügliche Notizen folgen. Letztere dürften einestheils bei topographischen Untersuchungen einige Rücksicht verdienen, zum andern Theil dem künftigen Sammler der zerstreuten Bildwerke Atticas nicht unerwünscht sein. Was jeder Reisende von selbst leicht findet, bleibt unerwähnt.

17. Vor der Seitenthür der Kirche Ἁγία Λάδα ¼ Stunde

südöstlich von Markopulo fand ich ein Stück einer Marmorplatte mit folgender späten Inschrift:

ΑΙΠΑΝΤΩΝΤΩΝΠΡ
ΓΙΟΝΟΙΚΟΝΤΟΥΤΟΝΕ
frei

18. Auf einem oben ausgehölten Block von pentelischem Marmor an der Schwelle der Hauptthür liest man noch folgende Buchstaben aus guter Zeit: ΣΙΔ[1] . . . .

19. An der K. des Ἅγιος Νικόλαος bei Dagla ist, wie man mir erzählte, ausserhalb an der Apsis ein Grabrelief eingemauert ἕνα μικρὸ παιδάκι darstellend.

20. Etwa 100 Schritt nördlich von Ἁγία Λάδα, bei einer alten Cisterne, erblickt man, zum Theil noch *in situ*, grosse Conglomeratsteinblöcke, offenbar Ueberbleibsel einer antiken Anlage.

Eine Viertelstunde weiter östlich befindet sich die Kapelle des Ἅγιος Γεώργιος. Zur Oberschwelle ihrer Thüre hat man eine ganze, stehende Gewandstatue benutzt. Im Innern liegt ein feines, ionisches Capitäl (0,31[m] vom Ende der einen Volute zu dem der andern). Grosse Kalksteinblöcke sind von dem zerfallenen Peribŏlos erhalten.

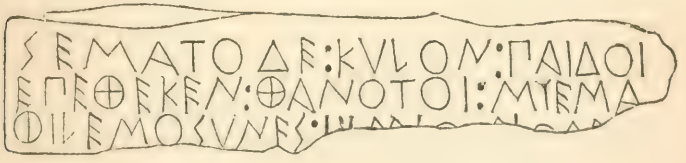
Einige hundert Schritt weiter, nur etwa zehn Minuten vom Fuss des Merendaberges entfernt, trifft man auf die Ruine eines viereckigen, antiken Baus aus mächtigen Conglomeratquadern. Sie misst jetzt etwa $5\,{}^1/_2 \times 7$ Schritt. Von der nach Hagia Lada hinschauenden Mauer ragen noch drei Schichten, Läufer mit Bindern wechselnd, über den Boden empor. Durch die Lücken schaut ein Kern von Gussmasse hindurch.

Abermals ein paar hundert Schritt weiter nach Osten erhebt sich ein Erdhügel mit niedrigem Gesträuch und einer einzelnen Fichte bewachsen. Seine Höhe beträgt gegen 3[m], sein Umfang c. 90 Schritt. Offenbar verdankt er künstlicher Aufschüttung seinen Ursprung, und man wird kaum irren, wenn man ihn als eine Grabanlage betrachtet.

21. Auf dem Abhang eines Höhenzuges etwa $^1/_2$ St. nordöstlich von der Ἁγία Μερένδα liegt der alte Klosterhof und die Kirche der Ἁγία Τριάδα (vgl. Ross Arch. Aufs. I 226) mit einem von hoher Mauer umgebenen, geräumigen περιβόλι. Unten am Fuss des Hügels (nach N. zu) breiten sich grüne Felder aus von einem Bach getränkt und einem dichten Olivenhain überschattet. Das περιβόλι nimmt ein wohlgepflegter Garten ein mit einer dicken, uralten Olive in der Mitte. Zur Seite befindet sich ein grosses Bassin, in das sich eine Quelle mit starkem Strom ergiesst. An der rechten Langseite der Kirche ist aussen, 2 Fuss über dem Boden, eine Büste von pentelischem Marmor eingemauert. Damit sie sich besser zum Baustück eignete, hat man ihr das Gesicht abgesägt. Ausserdem bemerkt man mehrere spätrömische Capitäle und, besonders an der Facade, viele Marmorstücke mit byzantinischer Sculptur. Unten am Südabhang des Hügels liegt ein anderes περιβόλι ebenfalls mit einer Quelle und fruchtbarem Ackerland.

Es kann kein Zweifel sein, dass ein Punkt, der durch so ausnahmsweise günstige Verhältnisse zum Anbau einladet, von den ältesten Zeiten her bewohnt gewesen ist; und gewiss würden reichlichere Ueberreste des Alterthums dies bezeugen, wenn nicht gerade die wahrscheinlich ununterbrochene Besiedelung des von der Natur so bevorzugten Platzes ihrer Erhaltung bis auf unsere Tage entgegengewirkt hätte.

22. Auf dem von Kylon errichteten Stein in Liopesi (*C.I.A.* I 472) habe ich Z. 3 ein paar Elemente von Buchstaben mehr gelesen als meine Vorgänger. Ein nach meinen Abschriften und Abklatschen angefertigtes Facsimile lasse ich hier folgen[1].



[1] Die Reste nach φιλημοσύνης können nur von HI oder allenfalls von Ξ herrühren, das auf altattischen Inschr. zwar sonst nicht nachgewiesen ist,

23. Die Inschrift Kumanudes Ἐπιτύμβ. 946 vgl. Ross a. A. I 213 ist jetzt an der Mauer des Hofes von Νικόλαος Σταμάτης zu Liopesi eingemauert: das Σ in Z. 3 fehlt.

24. Auf einem Block von pentel. Marmor, der den l. Thürpfosten der K. τοῦ ἁγίου Ἰωάννου zu Liopesi bildet, finden sich folgende Reste einer Inschrift: ΛΕΝΕΚΡ

25. In der kleinen Kirche bei Pikjermi am Südostfuss des Pentelikon fand ich ionische Capitale, Säulenschäfte, eine Grabstele mit zwei Rosetten, aber völlig erloschener Inschrift, ein Stück von einem Grabrelief, zu einer bekleideten, sitzenden Gestalt gehörig, endlich eine Marmorplatte mit den flüchtig eingeritzten Buchstaben:

frei
ΕΜΕΛΕΙΤΟ
ΕΠΕΜΕΛΕΙΤΟ
frei

26. Auf dem eine St. weiter nördlich gelegenen Mühlhof τὸ Δράφος an der Treppe vor dem Hause des Ἠλίας Πετρόπουλος sind zwei in der Nähe gefundene Sculpturfragmente eingemauert: *a*) Unterer Theil einer Gewandstatue mit dem Rest eines Vogels in der L. *b*) Bruchstück eines Sarkophags, einen Knaben darstellend, der nach r. ausschreitend in der erhobenen L. eine Schale mit Aepfeln trägt. Seine R. ist abgebrochen. Sonst nackt, trägt er ein Mäntelchen, das, auf der r. Schulter mit einer Spange befestigt, nur einen kleinen Theil der Brust bedeckt[1].

27. Im Hof des Klosters Dafni fand ich einen Grabstein mit folgender Inschrift:

---

aber doch denkbar wäre (s. Kirchhoff Studien 3 Aufl. 83 u. 85). Sonst ist man gezwungen auch hier einen Fehler des Steinmetzen anzunehmen. Vor dem zweiten Ο ist ein Ν sicher.

[1] Eine mir in der einsam am Südabhang des Pentelikon gelegenen K. τὰ Καλύβια indicierte Inschrift suchte ich dort vergebens. Sie befindet sich, wie ich später erfuhr, vielmehr in Dau Monastiri.

ἀ ρ Χ Ι Π Π Η
ἀ λ ε ξ Α Ν Δ Ρ Ο Υ
λ α μ π Τ Ρ Ε Ω Σ

28. Beim Stratongrab auf dem Wege von Dafni nach Eleusis liegt ein grosser Block pentelischen Marmors mit den Buchstaben: ΑΡΧΗΣΚΛΕΙΝ. 10-15 Minuten davon nach Dafni zu sah ich am Wege einen zweiten Block mit den Buchstaben: ΑΛΕΣΙΝΣ. Beide Fragmente gehören zusammen. Leider schliesst das zweite Stück nicht unmittelbar an das erste an, obwohl es zu derselben Zeile gehört.

Eleusis.

29. Vor dem Thor des Gehöftes von Ἀντώνιος Σιλίας sah ich einen Block von pentel. Marmor mit der Inschrift ΟΙΝΑΙΟΙ inmitten eines Oelkranzes.

30. Im Museum schrieb ich folgendes kleine Bruchstück einer Rechnungsurkunde ab:

Η Η 𐅄 ⊢ ⊢ ⊢ ⊢
Χ Χ 𐅅 Η Η Η 𐅄
Χ Χ Χ 𐅅 Η Η Η ⊢
Η Η 𐅄 Δ Π ⊢
꞉ Δ Δ Δ [illegible] ⊢ ⊢

Weiter zwei vor nicht langer Zeit gefundene Fragmente:

31. ϟ Α Ι
ΝΙΔΟ
ΠΙΜ
ΝΓΕΝ

32. ϽΙΑ
ϹΙΕΡ
ΑΘΕΚΑ
ΕΚΑΛΑΜ
ΥΤΑΙϹΙϹΑ
ΥΜΕΝΟΙϹΙ
ΤΕΤΑΚΤΑ
꞉ ΑϹΑ

I ist zweimal, in Z. 5 und 6, mit zwei darüber gesetzten Punkten bezeichnet. Punkte über dem I finden sich ziemlich früh auf griech. Inschriften. Ich glaube indessen, dass dieselben hier nicht zu dem Buchstaben gehören, sondern wie der — wohl nur aus Versehen — einzelne Punkt über dem C Z. 8 als eine Art von Interpunction, zur Bezeichnung eines Versendes dienen.

Von einer Anzahl weiterer vor kurzem beim Abbruch einer Mauer gefundenen Inschriften und Inschriftenfragmente musste ich mich begnügen bei der hereinbrechenden Dunkelheit Graffitabzüge zu nehmen. Danach theile ich sie mit.

33. Marmorfragment:

τιϐ. κλ. λυσι Α Δ Ο Υ Δ Α Δ Ο Υ Χ Ο Υ
μυηθέντα ἀ Φ Ε Ⅽ Τ Ι Α Ⅽ
frei

vgl. *C. I. G.* 448, 423, Böckh zu n° 393 und 385.

34. Desgl. Λ Σ Δ Ω
Ε Λ Ε Υ ¯ σιν...

35. Desgl. Ↄ Ν Α Σ Ο Σ Σ Τ Α Χ Υ Ο Σ · Ζ Ω Σ Ι
/////// Ο Μ Α Ι Ε Υ Σ - Ε Κ Τ Ρ Ι Ν Ο Μ

d. i. Ὄνασος Στάχυος [Δι]ομαιεύς, Ζωσ[ίμη τοῦ δεῖνα] ἐκ Τρινομ[έων].

Τρινομ[έων][1] sonst bisher nicht nachgewiesene Nebenform zu Τρινεμέων; ἐκ Τρινομέων wie ἐκ Κεραμέων, dagegen Kum. ἐπιτύμϐ. 1202 Τρινεμεεύς.

36. Desgl. ὀ ν Ι Σ Ι Φ Ο Ρ Ο Ν τοῦ δεῖνα
Μ Ε ι Λ Η Σ Ι ου

[1] Oder Τρινομείων vgl. Κεραμείων oben no. 11 und Τρινεμεεὺς Kuman. 1202.

37. ΙΟΟΙ
ΑΤΡΟ

38. Runde Grabstele: ΞΕΝΝΕΑΣ
ΕΞΟΙΟΥ

39. Desgl. ΘΕΩ
ΚΑΛΛΙΚΚΡΑΤΟΥ(ς?) *so*
ΑΛΑΙΕΩΣ
ΓΥΝΗ

In den oberen Tempeltrümmern schrieb ich die Inschriften zweier Bruchstücke von marmornen Basen ab:

40. ΚΟ
ΣΤΡΑΤ
ΕΚΒΗΣΙ
ΟΙΝΘΕ
ΔΗΜΗΤΡ
frei

Die bisherigen Publicationen dieser Inschrift gehen alle auf Spon zurück (s. *C. I. G.* 449. *C. I. A.* III 930), der, die Treue seiner Abschrift vorausgesetzt, sie noch vollständiger gesehen haben müsste. Indess kann ich mich des Zweifels nicht erwehren, ob nicht, was er mehr giebt, nur auf Ergänzung beruhe und also besonders in der letzten Zeile vielmehr Δή-μητρ[ι καὶ Κόρῃ] zu lesen sei.

41. ΝΗ
ΚΟΣΣΥΓΚ λητικός.
frei

42. An einem der neuen Häuser von der Kirche aus in nordöstlicher Richtung ist neben der Thür ein offenbar beim Bau desselben gefundener Torso eines nackten Jünglings oder

Knaben in einer Nische aufgestellt. Es fehlen die Arme und die Beine von über den Knien ab, das Gesicht ist abgeschlagen. Die Arbeit ist nicht übel.

Megara.

43. Die Säule mit der Inschrift Le Bas-Foucart 47[a] befindet sich jetzt vor dem Hause des Κωνσταντῖνος Βλάσ. Μωραΐτης. Meine Copie stimmt mit der Foucarts im wesentlichen überein, nur habe ich zu Ende von Z. 3, 4, 5, 6 so wie nach ΔΗΜΑΡΧΙΚ in Z. 7 und ⊙ in Z. 8 einen Punkt notiert, das Σ von ἐξου[σ](ίας) nicht mehr entdecken können und über den Zahlzeichen ⊙ und Γ in Z. 8 einen Strich gefunden. Ausserdem glaubte ich unter Z. 8 in der Mitte noch Reste von Schriftzeichen wahrzunehmen, die mir aber befriedigend zu entziffern nicht gelang. — Foucart[1] hat in dieser Inschrift den Anfang entweder eines Rescripts des Kaisers Hadrian oder einer von ihm gemachten Widmung erkennen wollen. Allein auf Z. 8 folgt — abgesehen von jenen problematischen Zeichen in der Mitte — soweit die Säule erhalten ist, freier Raum ; auch würde man sowohl ein kaiserliches Rescript wie eine längere Widmungsinschrift schwerlich auf eine solche kleine, nur roh bearbeitete Säule eingehauen haben. Dagegen passt die Form der letzteren und der Inschrift selber vortrefflich für einen Meilenstein: man vergleiche nur die von Lolling bei Hypata gefundene Wegeinschrift (Mitth. I 350 f. *Eph. epigr.* IV 52), die abgesehen von den Entfernungsangaben und der lateinischen Abfassung mit unserer auf's Haar übereinstimmt. Und nähere Erwägung erhöht die Wahrscheinlichkeit dieser Auffassung. Pausanias berichtet nämlich, dass Hadrian an Stelle des schmalen Fusspfades, der bis dahin über die skironischen Klippen führte, eine bequeme, für zwei Wagen neben einander Raum gewährende Strasse habe bauen lassen (1, 44, 10). Nun darf man es für so gut wie gewiss ansehen, dass Hadrian die etwa jährige Zwischenzeit zwischen seiner Abreise aus Asien und

[1] Und mit ihm neulich Dürr, Die Reisen des Kaisers Hadrian, Wien 1881 S. 58.

seiner ersten Ankunft in Athen im Herbst 125 mit einer Reise durch Thrakien, Makedonien und Nordgriechenland ausgefüllt habe. Bei dieser Gelegenheit wird er, entweder von Böotien aus oder von Delphi nach dem Isthmus übersetzend, auch nach Megara gekommen sein und den Bau jener Strasse (wie auch den prächtigen Neubau des Apollotempels Paus. I 42, 5) verfügt haben. Eine ähnliche Wohlthat hatte er nach dem oben erwähnten Zeugniss kurz vorher der Gegend von Hypata widerfahren lassen[1]. Sonach werden jene von mir nicht entzifferten Reste unter Z. 8 wahrscheinlich eine Entfernungsangabe enthalten.

44. Der vorhin genannte Κωνσταντῖνος Μωράϊτης bewahrt auch ein in seinem Weinberg gefundenes Marmorfragment mit folgenden Buchstaben:

ΔΙΟΓένης
ΔΙΟΤίμου

45. Von einem grossen Marmorbruchstück in der Mauer des Hofes von Σπύρος Τικᾶς copierte ich diese Inschriftreste:

ΙΙ
ϽΕΝ
ΑϹ
ΙΑ Ε
ΝΕΙΚΟ
στρατος... ΕΙ ΒΙ

Ein anderes grosses zugehöriges Stück ist verloren gegangen.

---

[1] Wollte man ihn erst auf einem Ausflug von Athen (vgl. Dürr a.a.O.38) Megara besuchen lassen, so würde die Zeit für den Strassenbau bis zum 9ten Dec. 125 etwas knapp werden, immer vorausgesetzt, dass man diesen Gnadenbeweis richtig mit einer persönlichen Anwesenheit Hadrians in Megara verbindet.

46. Derselbe Mann besitzt auch ein in seinem Hof gefundenes, 24 zeiliges Bruchstück von einem Ehrendecret etwa aus der Mitte des 2ten Jahrh v. Chr Die Buchstaben sind vielfach verstossen, und die Abschrift ist deshalb zeitraubend. Ich musste wegen Zeitmangel die Copie abbrechen. Gleichwohl scheint es mir rathsam diese Abschrift eines Theils des Decrets nicht zurückzubehalten, weil meinem Nachfolger dadurch die Aufgabe erleichtert werden kann. — Der Ausfall am Ende wird in den folgenden Zeilen immer geringer, so dass in den letzten nur noch ein paar Buchstaben fehlen. Die Länge der Zeilen steht durch Z. 14 fest, wo doch wohl nicht anders ergänzt werden kann als: εἰρ[ήνης καὶ κατὰ γῆν καὶ] κατὰ κτλ.

ΟΜΟΥΣΤΕΣ
ΤΑΝΑΓΡΑΙΩΙ
ΦΑΝΩΙΚΑΙΕΙΚΟ
ΞΑΠΟΣΤΟΛΗΣΤ
ΧΟΥ///ΑΙΣΤΕΙΑΝΔ///
ΣΥΝΗΗΠΕΠΟιητΑΙΠ,
ΚΑΙΤΟΝΓΡΑΜΜΑΤΗΔΙΚ
ΠΙΤΩΙΣΥΝΠΡΑΓΜΑΤΕΥΘΗ
ΣΑΙΔΕΤΟΥΣΣΤΕΦΑΝΟΥΣΕΝ
ΟΜΟΙΩΣΔΕΚΑΙΕΝΤΩΙΑΓΩΝΙΩΣΙ
ΤΩΙΑΠΟΛΛΩΝΙΤΩΙΔΗΛΙΩΙΕΙΝΑΙΔΕΑὐτοὺς
ΩΣΗΜΩΝΚΑΙΑΥΤΟΥΣΚΑΙΕΚΓΟΝΟΥΣΔοῦναι
ΚΑΙΠΣΟΤΕΛΕΙΑΝκΑΙΠΟΛΕΜΟΥΚΑΙΕΙΡήνης
ΚΑΤΑΘΑΛΑΣΣΑνοὔσηςΚΑΙΤαλλΑΠΑΝΤα
ΚΑΙΕΥΕΡΓΕΤΑιστΗΣΠοΛΕΩΣΥ.ΙΜ..Ε

47. Im Hof bei der Kirche Παναγίτσ τοῦ Κολλήγη findet man eine grosse Gewandstatue als Stufenschwelle benutzt.

Ebenso liegt an der südwestlichen Ecke der ἐκκλησίτσ τοῦ Χριστοῦ die untere Hälfte einer überlebensgrossen, weiblichen Gewandstatue mit doppeltgegürtetem Chiton und Mantel.

Die Megarenser Bauern finden auf ihren Feldern häufig

Bruchstücke von Marmorsculpturen, Vasen, Terracottafiguren und dergl. Gegenständen, die aus in früherer Zeit bereits geplünderten Gräbern herrühren. In einer grösseren Sammlung von solchen Stücken fielen mir besonders zwei sauber gearbeitete Steinwerkzeuge aus Diorit auf[1], ferner vergoldete Terracottaknöpfe von der Grösse eines Markstücks, auf denen in zierlicher Ausführung, wenn ich mich recht erinnere, ein Herakopf und zwei kniende geflügelte Eroten dargestellt waren.

Neukorinth.

48. In dem Hof des Hauses von Θεοφάνης Ρέντης steht ein grosses Wasserbecken, das aus einem antiken Marmorblock gehauen worden ist. Von der unversehrt gelassenen Rückseite copierte ich den Anfang eines proconsularischen Rescripts, das paläographischen und orthographischen und sonstigen Indicien zufolge aus dem 4ten Jahrhundert stammen muss.[2] In Umschrift: Φλ(άβιος) Οὔλπ(ιος) Μακάριος ὁ λαμ(πρότατος) ἀνθ(ύπατος) λέγει· | φόβος καὶ ἄγνοια τῶν δικαζομένων | ἐξαιρήσθω, καὶ μήτε ὁ νομίζων βαρ(ε)ῖ|σθαι δέει τοῦ δικαστοῦ, ὅπερ οἶδα συμβαῖνον, | τῆς τῶν νόμων ἀποστερ(ε)ίσθω βοηθ(ε)ίας, |[μ]ήτε ὁ βουλόμενος ἀχρήσθαι δι' ἄγνοιαν |[τα]ύτης ἀπειρίας πιέζεσθω. ἀμφοτέρων |[δὲ ὑ]μεῖν ἐστιν λύτις ἥτε τοῦ δικαστοῦ | [ἥτε το]ῦ προθέματος γνώμη ἥτε τοῦ νό[μου...

Z. 6. l. δι' ἄγνοιαν [τα]ύτης ἀπειρίας darf wohl so aufgefasst werden: „wegen der dieser Unerfahrenheit eigenen Unkunde". Das Uebrige ist einfach. — Meine Bemühungen den rescribierenden Statthalter anderswo nachzuweisen waren vergeblich.

49. Auf demselben Hof befinden sich verschiedene Sculpturfragmente, so ein Relief darstellend eine Amazone (nur halberhalten auf sprengendem Ross), ferner die Statue eines Mannes von einem Sarkophagdeckel (römisch), ferner eine Sphinx aus

[1] Der Mangel jeder Abnutzungsspur und die starke Durchfettung scheinen zu beweisen, dass die Werkzeuge zum Abhäuten von Thieren gedient haben.

[2] [Die Inschrift ist in Uncialen edirt Mitth. IV S. 160. Ich notire die Abweichungen der neuen Abschrift; Z. 1 ΦΛ. ΟΥΛΠ. — Z. 3 a. E. ΒΑΡΙ (*frei?*) — Z. 4 a. E. ΒΑΙΝΟΝ — Z. 5 a. E. ΒΟΗΘΙΑϹ — Z. 7 z. A. ΙΥΤΗϹ — Z. 9 z. A. ϽΥΠΡΟ — U. K.]

Terracotta, endlich ein grosses Fragment von einem polychromen Terracottafries mit Palmetten und Maeandern, wohl mit den jüngsten der in Olympia gefundenen analogen Stücke in Farbe und Muster sich berührend.

Altkorinth.

50. Ich nahm Abschrift und Abklatsch von der auf einer Stufe der Treppe, welche zur Schule in der εκκλησία τῆς Παναγίας hinaufführt, erhaltenen Inschrift *C. I. L.* III 6098:

Q F A Γ
Q - F ////
CΛ . PEI
PRCcΛvCPOV
ACHAIΛI-PRAE
TRIB-MILIT-LEC-\
CVP/TORI\ ΙΛE-NC
VS-C\ ΙSΙΙΓVΙΙ
CEΙΙ\ΙΙΙ

d. i.: *Q. Fa*[*bio?*] *Q. f.* [*tribus*] *Ca*[*s?*]*pe pr*[*oc*]. *A*[*u*]*g. prov*[*inciae*] *Achaia*[*e*], *prae*[*f. equit.*] | *trib. milit. leg....* | *cu*[*r*]*at*[*ori vi*]*ae No*[*mentanae*]....

Z. 3 der dritte Buchstabe kann wohl auch R sein. Betreffs der Ergänzung von Z. 5 vgl. Hirschfeld, Verwaltungsbeamte 252, zu Z. 7 s. ebenda S. 112 und Wilm. 1815.

51. Im Pflaster der Gallerie vor derselben Kirche fand ich folgendes Bruchstück:

ΙΛΙ
MODESTIN *um*
ATTIVM-LABEONEM
X vir. STLITIPVS-IVDICΛΝ

Z. 1. l. *ri*

Akrokorinth.

52-54. Die Blöcke des l. Pilasters des Eingangsthores der Burgquelle tragen in grossen Buchstaben die Inschriften:

a	*b*	*c*
LVCRIO	///IERO	MVSSIVS
V-IDACC	A-D-III	///XIIK-A
	SER	

Zwischen den Blöcken der ersten und zweiten Inschrift fehlt einer, der herausgebrochen und heruntergefallen sein wird. Er trägt wahrscheinlich eine vierte, ähnliche Inschrift. Bekanntlich steht der Innenraum der Quelle jetzt tief unter Wasser. Ich konnte die Inschriften also nur aus der Ferne abschreiben, so gut es das in dem unterirdischen Raume herrschende Halbdunkel erlaubte. Uebrigens ist auch der rechte Pfeiler mit Inschriften bedeckt, aber deren Buchstaben sind viel kleiner, auch fiel kein Lichtstrahl darauf, so dass ich nichts genau zu erkennen vermochte. Gleicherweise werden sich wohl auf den Wänden des Innenraums der Grotte Inschriften finden. Es ist also dringend zu wünschen, dass einer der Reisenden, die künftig Korinth passieren, die Grotte einer genauen Untersuchung unterzieht. — Ich vermuthe, dass die von mir abgeschriebenen Inschriften die Namen von Besuchern der Grotte (oder Arbeitern, die darin beschäftigt waren, vgl. Ross *Insc. ined.* I n. 61) und das Datum, an dem sie sich verewigt haben, melden. Die letzte ist bereits von Cyriacus (*C. I. L.* III 540), aber von niemand ausser ihm abgeschrieben worden. Jedenfalls copierte er auch die andern, indess sind sie bisher unediert geblieben. Dass Ross die Inschriften nicht bemerkte, muss einen Wunder nehmen (s. Blätter f. lit. Unterh. 1833 n. 183 *Inscr. ined.* I S. 19 ff.). — *a*. Z. 2 ist wohl zu lesen: *V id. A[u]g.*; *b* Z. 1 ergänze ich *Hi]ero.*

55. Die Ruinen von Kleonae haben, so viel ich weiss, bisher nur eine Inschrift geliefert. Es ist mir gelungen eine zweite dazu zu finden. Mitten im Felde, ungefähr 15 Minuten vom Chani τῆς Κουρτέσης entfernt, südlich von dem Hügel, auf dem die von Conze *Annali* 1861 S. 15 beschriebenen Ruinen liegen, an einem Βολιμοτὴ genannten Platz befinden sich

die Reste eines zum Theil verschütteten aus vielen, wohlbearbeiteten Marmorblöcken bestehenden, grossen Kreises (oder Halbkreises), der zur Basis für ein grösseres Monument gedient haben wird. Nach der Grösse und dem Material der Anlage zu urtheilen, sowie nach den Künstlern, von denen, wie wir gleich sehen werden, dieselbe — ganz oder zum Theil — herrührt, muss sie eine der Hauptmerkwürdigkeiten der wenigstens in der späteren Zeit ziemlich unbedeutenden Stadt (πόλις οὐ μεγάλη Paus. 2, 45, 1) gewesen sein, und so würde man sie gern bei Pausanias erwähnt finden, zumal derselbe sonst so wenig von der Stadt zu sagen hatte. Man wird es daher, denk ich, nicht für thöricht erachten, wenn ich die Frage aufwerfe, ob wir nicht in diesen Ueberresten das von Pausanias genannte μνῆμα Εὐρύτου καὶ Κτεάτου zu erkennen haben. — Die Inschrift[1] steht auf zwei Blöcken, die vielleicht nur gebrochen sind, jedenfalls aneinanderstiessen. Sie lautet:

ΞΕΝΟΦΙΛΟΣΚΑΙΣΤΡΑΤΩΝΑΡΓΕ.ΟΙΕΠΟΙΗΣΑΝ

Wir kennen das Künstlerpaar bereits aus einer in der Nähe von Tiryns gefundenen Inschrift, ferner aus einer andern, freilich verstümmelten von Sikyon. Auch sah Pausanias eines ihrer Werke zu Argos. Aus der Menge und Verbreitung ihrer Arbeiten kann man auf das Ansehen schliessen, dessen sie sich erfreuten. — Brunn Gr. Künstler I 420 stellt sie der Zeit nach etwa mit den Schülern des Lysippos zusammen: die Buchstabenformen unserer Inschrift empfehlen es, dieselbe ungefähr der Mitte des 2ten Jahrh. vor Chr. zuzuweisen.

Neben den zwei Blöcken mit der eben besprochenen Inschrift liegt ein anderer in gleicher Weise bearbeiteter, auf dem die undeutlichen Reste einer 7 zeiligen, abgemeisselten Inschrift erhalten sind. Ich hatte vor dem Stein den Eindruck, als ob es, wenn man nur über die nöthige Zeit und Geduld verfügte, gelingen müsste, die Inschrift zu entziffern.

[1] [Inzwischen von Collignon *Bull. de Corr. Hell.* 1880 S. 46 publicirt.]

Argos.

Die Inschriften der zwei auf Blöcken der Polygonalmauer am südöstlichen Fuss der Larissa eingehauenen (Votif — ?) Reliefs Le Bas-Foucart 127, 128. Mitth. IV 157 n. 2, 3 habe auch ich mit möglichster Sorgfalt von den Originalen copiert. Die mannigfachen Differenzen der bisherigen Publicationen lassen mir die Mittheilung meiner Abschriften räthlich erscheinen. Auch bieten jene nicht die zu einer sicheren Ergänzung nöthige Unterlage. Ueberdies vermag ich wenigstens in einer Kleinigkeit die Lesung positiv zu fördern:

56. ΕΠΙΤΕΛΙΔΕΣ
ΔΑΙ//ΚΙΣΙΣΣΑΤΟ
////ΛΙΛΥΣΙΚΡΑΤΕΙΑ

Zu Ende von Z. 1 könnten 2 Buchstaben fehlen. — Z. 2 zu Ende wird ein Υ weggefallen sein. Δαμασισ[τράτου ist unmöglich. — Z. 3 lies: κα]ὶ Λυσικράτεια. Die Weihenden werden Mann und Frau sein.

Uebrigens habe ich mir vier sitzende Gestalten in langen Gewändern notiert.

57. ////ΙΙ/ / ΙΔΟΝΤΑ
ΔΙΟΝΥΣΙΟ//////

Den ganzen auch die verfallene Kirche des Ἅγιος Γεώργιος umfassenden Trümmercomplex nennt das Volk Λιμεριάτης.

58. Ueber dem Ἁγιογεωργοφίδι genannten Felsrelief glaubte ich bei sorgfältiger Prüfung die Spuren einer Inschrift zu erkennen: ein Ο in der Mitte schien mir noch besonders deutlich.

59. Zu Mitth. IV 154 n. 507 war anzugeben, dass der Stein oben gebrochen ist. Dass der erste der unter der Inschrift dargestellten zwei Gegenstände die Form eines Mohnstengels wiedergiebt, scheint mir nicht fraglich.

Tegea.

60. An der Südwand der Palaeoepiskopi ganz hoch oben ist ein Grabstein eingemauert. Das Relief ist abgemeisselt, aber in seinen Umrissen noch deutlich erkennbar. Dargestellt war eine weibliche Figur auf einer kleinen Basis stehend. Auf dem Fries und Giebel, welche den Stein abschliessen, liest man folgende Inschrift:

ΚΑΛΛΙΚΩ
ΧΑΙΡΕ
ΟΛΙ///ΓΙΙΙΑ

=*C. I. G.* 1527. Le Bas-Foucart 346. Auch von der dritten Zeile hätte ich wohl noch mehr entziffert, wenn ich mich dem Stein besser hätte nähern können. Foucarts Ergänzung desselben ist unstatthaft.

61. Die Inschrift Mitth. IV S. 143 *m* lautet vielmehr so:

ΜΙΣΤΟΚΡΑΤΕΙ///ΟΗΡΙΟΣ...ὁ δεῖνα
ΒΑΘΥΚΛΕΟΣΤΟΝΑΝ δριάντα ἀνέθηκεν.

Sparta.

62. Θεόδωρος Παπαγενόπουλος besitzt ein Relief von schwarzblauem Localstein. Dargestellt ist ein Jüngling nach l. sitzend; sein Oberkörper ist nackt, um Unterleib und Oberschenkel schlingt sich ein Mantel. Der r. Fuss ist etwas zurückgezogen, die l. Hand ruht auf dem Schenkel, die halberhobene, ausgestreckte r. hält einen Kantharos; eine Schlange ringelt sich empor und trinkt daraus, vgl. Mitth. II 443 ff. IV 161 ff. Darüber die ausserordentlich nachlässig und flüchtig eingegrabene Inschrift:

ΝΙΚΩΙΑΝΗΤΗΚΕΤ
V X
A

63. Bei demselben Mann sah ich einen Marmorkopf im

Heraklestypus und ein Bruchstück (Kopf, Brust und l. Seite) eines auf die umgekehrte Fackel gestützten Eros von guter Arbeit; ausserdem eine Gemme mit Doppelkopf von zwei verschiedenen Satyrtypen in ganz vorzüglicher Ausführung.

64. Mavromati, Museum:

\ΟΣΔΑΜΟΦΩΝΤ ος
ἀΓΑΛΜΑτΑΣΑΓ
ΙΚΑΙΤΑΙΠΟΛΕΙ

Patras.

65. An der Nordmauer der Burg fand ich eine Marmorplatte mit folgender Inschrift eingemauert:

ΒΑΛΕΡΙΑΝ
ΜΟΔΕCΤΕΙΝΑΝ
ΙΑΠΕΛΕΥΘΕΡΟΙ
Ψ- Β-

Also: Βαλερίαν Μοδεστεῖναν οἱ ἀπελεύθεροι ψ(ηφίσματι) β(ουλῆς) (= *d(ecurionum) d(ecreto)*).

66. *C. I. G.* 1557 corrigiere nach *Expéd. d. Mor.* III 64; doch hat das π natürlich diese Form: Π.

67. Zu *Ephem. epigr.* IV 47 n. 94 bemerke ich: die Platte besteht nicht aus Marmor, sondern aus dem localen Kalkstein (λιθάρι); in der dritten Zeile steht auf dem Stein: LIBERT.

68. Um die Inschrift *C. I. L.* III 503 zu revidieren, gieng ich nach dem etwa $^3/_4$ St. südlich von der Stadt gelegenen Kloster τοῦ Γεροκομείου. Jene sowohl als auch III 507 waren nicht mehr vorhanden. — Dagegen wird das mittlere Drittel einer kleinen, bekleideten, männlichen Statue noch im Kloster aufbewahrt.

Zu *C. I. L.* III 512 und 573: Weder in der Kirche des Ἅγιος Ἀνδρέας zu Patras noch in der wiederholt umgebauten des Ἅγιος Νικόλαος sind mehr Inschriften vorhanden.

Aegina.

69. Ueber der Thür einer Kapelle etwa eine Stunde von der Stadt in östlicher Richtung:

ΜΟΜΜΙΟΣ
ΘΕΟΞΕΝΟΥ
ΧΑΙΡΕ
ΑΡΙΣΤΩΔΙ
ΚΑΙΟΓΕΝΟΥς
ΧΑΙ ΡΕ
ΗΒΟΥΛΗ
ΚΑΙΟΔΗΜΟΣ

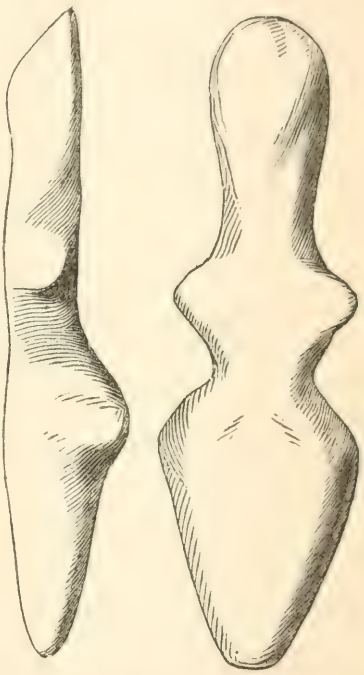
Die beiden letzten Zeilen in einem Oelkranze. Die Inschrift ist fehlerhaft von Le Bas n. 1705 publiciert.

70. Auf dem Oros bei der Kirche τοῦ Ἁγίου Ἀσωμάτου, die auf und von den Ruinen des alten Panhellenions erbaut ist, schrieb ich die beiden Inschriften *C. I. G.* 2138 *d* und 2138 (II S. 172 vgl. S. 1010 fg.) ab. Von ersterer nahm ich auch einen Abklatsch, mit dem ich dann daheim meine Abschrift verglich. Weder bei Rangabé *Ant. hell.* I S. 29 noch bei Le Bas Taf. VI, 6 (danach bei Hirschfeld *Tituli statuar. sculptorumque Graec.* Taf. IV 14) ist die Inschrift fehlerlos wiedergegeben. Ich selbst habe vor dem Stein nur 4 Zeilen gelesen; ich wusste damals nicht, dass Prokesch von Osten Reste einer fünften überliefert hat. Mein Abklatsch umfasst leider nur den Anfang des Raumes einer eventuellen fünften Zeile, aber ich muss bekennen, dass ich auch da schwache Spuren kleinerer Buchstaben wahrzunehmen glaube Z. 4. Φ Ο Ο Ν. Man wird Z. 5. ///ΣΕ///Ο Prokesch Angabe also nicht ohne weiteres den Glauben versagen dürfen, vielmehr muss die Sache künftigen Besuchern des Oros zu genauer Prüfung empfohlen werden.

71. Was *C. I. G.* 2138 anlangt, so schien mir das ϟ zu Ende obwohl verstossen doch nicht zweifelhaft; auch vor dem Κ zu Anfang werden Buchstaben gestanden haben, die an die der

vierten, jetzt weggebrochenen Randleiste anschlossen. Letztere wird, meine ich, das zu dem Namen Ἄλτιμος gehörige Praedicat ἀνέθηκε sowie ein Substantivum, dem ΚΟΛΙΑΔΑΙΣ attribuiert war (etwa θεαῖς oder νύμφαις oder dergl., vgl. Rangabé a. a. O. S. 29), enthalten haben. Steht doch gerade in den alten Weihinschriften in der Regel neben dem Dedicanten auch der Verfertiger des Weihgeschenks.

72. Ein kleiner Nachtrag zu Mittheilungen V 197 ff. soll den Beschluss machen. In Delphi nämlich hatte ich Gelegenheit das kleine Figürchen aus parischem Marmor zu erwerben, welches nebenstehend ($^2/_3$ nat. Gr.) von vorn und von der Seite abgebildet ist.



Dasselbe ist in oder unmittelbar bei dem Dorf auf dem Felde gefunden worden. Dass es in rohen Umrissen eine menschliche Gestalt darzustellen bestimmt ist, wird keinem mit den primitiven Erzeugnissen bildender Kunst auch nur oberflächlich bekannten Beschauer zweifelhaft sein. Das Gesicht ist nur durch eine mässige, wenngleich hinreichend hervortretende Erhebung bezeichnet. Besonders kräftig und deutlich aber sehen wir die Hüft-und Gesässpartie sich aussprechen. Das untere Ende läuft in eine Spitze aus. Bei aller urwüchsigen Unbestimmtheit zeigt unser Figürchen eine gewisse Feinheit und Accuratesse der Ausführung. Möglich, dass durch Bemalung noch weitere Details der menschlichen Bildung angedeutet waren, jedenfalls hat sich davon keine Spur erhalten.

Vergleicht man die Figur mit ähnlichen auf dem griechi-

schen und kleinasiatischen Festland oder auf den Inseln zu Tage gekommenen, so wird man, so viel ich sehe, sie nur mit den in Mykenai, Tiryns, Nauplia, Jalysos u. s. w. gefundenen, rohen Idolen von Terracotta[1] und mit den in Hissarlik ausgegrabenen von Terracotta, Marmor, Knochen[2] zusammenstellen können, mit denen sie bei gewissen, kleinen Verschiedenheiten doch in Grösse, Gestalt, Ausführung grosse Verwandtschaft zeigt. — Dem griechischen Festland entstammende ähnliche Marmorfigürchen sind meines Wissens bisher überhaupt noch nicht bekannt geworden.

Halle.

JOH. SCHMIDT.

[1] Schliemann Mykenai S. 13, 80 f. Taf. *A B C* XVIII, besonders S. 81 N° 113; Taf. *A*. Fig. C; Taf. C Fig. 1; Taf. XVIII N° 101.

[2] Schliemann Ilios (Leipz. 1881) S. 264, 373 ff., 643, 672; besonders N° 190, 200.

Der Plutos des Kephisodot.

(Hierzu Tafel XIII.)

Unsere Kenntniss der griechischen Plastik beruht zum grossen Theil auf Copien, welche in Italien zum Vorschein gekommen sind. Die Frage wo und wann diese Copien entstanden und für welchen Zweck sie gearbeitet sind, ist bei der Beurtheilung derselben und ihres Verhältnisses zu den Originalen nicht zu umgehen. Eine umfassende Untersuchung darüber wird sich glaube ich immer mehr als ein Bedürfniss herausstellen, wenn auch die zu erwartenden Resultate begreiflicher Weise nicht auf allgemeine Gültigkeit werden Anspruch machen können. Von besonderer Wichtigkeit aber werden in dieser Untersuchung die in Griechenland selbst gefundenen Repliken sein.

Von einer solchen rührt das auf Taf. XIII 1 nach einer Zeichnung des Hrn. Gilliéron abgebildete Fragment her. Dasselbe stellt einen um die Hüften leicht bekleideten Knaben dar, der von einer anderen Figur auf dem linken Arm getragen wurde und sich mit lebhafter Bewegung des Kopfes und des jetzt bis auf den Ansatz weggebrochenen rechten Armes seiner Pflegerin oder seinem Pfleger zuwandte.[1] Der Vorderarm der grösseren Figur ist erhalten bis auf die Finger der Hand; diese umfassten ein Füllhorn, von dem noch ein Stück erhalten ist. Mit dem unteren Ende des Füllhorns wird ein Ansatz auf dem l. Fuss des Knaben, der abgebrochen aber bis auf die Zehen erhalten ist, in Verbindung gestanden haben. Die Arme des Knaben sind abgebrochen und fehlen, beschädigt sind ausser den Fussspitzen die Nase und die Kanten des

[1] Maasse: Gesichtslänge M. 0,11; zwischen den Augenwinkeln 0,02; zwischen den Achselhöhlen 0,203; von der Halsgrube bis zum Nabel 0,19.

Gewandes. Das Material ist pentelischer Marmor von der geringeren Sorte, quer über den Leib des Knaben läuft eine breite Glimmerschicht. Das Bildwerk wurde beim Ausbaggern des nördlichsten nach dem Bahnhof zu gelegenen Theiles des Hafens von Piraeus gelandet, zeigt aber abgesehen von ein Paar Muscheln, die sich angesetzt haben, keine Spuren einer Einwirkung des Seewassers auf den Marmor. Man hat daraus geschlossen, dass die Figur, die mittlerweile das Municipalmuseum der Hafenstadt bereichert hat, nicht lange im Wasser gelegen haben könne. Ich bin nicht im Stande diesen Punkt aufzuklären[1].

Man erkennt bald, dass das Fragment von einer Replik der sogenannten Leukothea in München herrührt, in welcher Brunn eine Nachbildung der an der Agora von Athen aufgestellten Gruppe der Eirene mit dem kleinen Plutos, eines Werkes des älteren Kephisodotos, des Vaters des Praxiteles, nachgewiesen hat[2]. In dem anstehenden Holz-

[1] Einen Holzschnitt des Knaben hat Hr. Dragatsis im Παρνασσός 1881 Juniheft z. S. 575 veröffentlicht.

[2] Mit der Figur des Knaben wurden ein Paar winzige Gewandfragmente aufgefunden, welche von dem Bilde der Göttin herrühren.

schnitt ist zur Bequemlichkeit der Leser das Bruststück der Göttin nach dem münchener Exemplar ergänzt. Allerdings ist neuerdings die Identität der Gruppe in München mit dem Werke des Kephisodotos wegen einer unter Maximin in Kyzikos geprägten Münze, welche dieselbe Gruppe abbildet, wieder in Frage gestellt worden, aber wie ich glaube ohne ausreichenden Grund. Von der nicht ausgesprochenen Voraussetzung ausgehend, dass bei der Auswahl der als Nebentypen auf den Münzen zu verwendenden Götterdarstellungen die religiöse Rücksicht auf die Culte der Prägstätte allein massgebend gewesen sei, hat man gemeint auf der Münze von Kyzikos Kore mit dem Dionysosknaben erkennen zu müssen.[1] Diese Voraussetzung scheint mir nicht zutreffend zu sein. Man wird nicht in Abrede stellen können, dass in der späteren Kaiserzeit nicht religiöse Motive allein bei der Wahl der Münztypen ausschlaggebend gewesen und dass berühmte Kunstwerke auch als solche und ohne Rücksicht auf die einheimischen Culte auf Münzen abgebildet worden sind. Ein nahe liegendes Beispiel bietet sich dar in der Darstellung des farnesischen Herakles des Glykon auf attischen Bronzen[2]. Im athenischen Staatscult trat Herakles zurück, seine Stelle hatte Theseus inne, der daher ebenso häufig auf den Münzen der Stadt erscheint als Herakles selten. Ich glaube daher auch nicht, dass man nöthig hat anzunehmen, die Erfindung des Kephisodot sei in Kyzikos zur Darstellung eines verwandten Gegenstandes verwerthet worden, was Brunn als möglich hingestellt hat. Höchstens könnte man sich veranlasst glauben anzunehmen, das athenische Werk sei in einer Nachbildung in Kyzikos aufgestellt gewesen. Aber selbst diese Annahme ist vielleicht nicht durchaus nothwendig, wenn man zugiebt, dass das Werk ein im Alterthum weit und breit bekanntes

[1] Wieseler, Denkm. der a. K[3] z. N. 99 *a. b.*

[2] Die Abbildung der athenischen Münze bei Beulé S. 397 ist ungenau und unrichtig. Ein mir vorliegendes Exemplar zeigt, dass der Münztypus nicht nur in den Motiven und dem Beiwerk genau mit der Marmorstatue übereinstimmt, sondern auch die Stileigenthümlichkeiten der letzteren wiedergiebt

war. Hierfür aber kann ich zu den vorhandenen einen weiteren Beweis hinzufügen, Dank einer freundlichen Mittheilung des Herrn G. Treu. Herr Treu hat in einer Marmorfigur des Museums in Dresden, welche unrichtig als auf einem Felsen sitzender Dionysosknabe ergänzt ist [1], eine Replik des Knaben der münchner Gruppe erkannt, so dass wir nunmehr ausser den Nachbildungen auf den Münzen von Athen und Kyzikos bereits drei Repliken in Marmor nachweisen können.

Das Exemplar aus dem Piraeus stand an künstlerischem Werth unleugbar hinter dem Exemplar in München zurück. Die Ausführung des Knaben ist nicht ungeschickt, aber flüchtig und etwas matt. Der Marmor trägt die deutlichen Spuren des Meissels; das Haar ist wenig ausgeführt und ziemlich oberflächlich behandelt. Die ganze Art der Ausführung lässt auf einen decorativen Zweck schliessen, die Gruppe mag zum Schmuck einer Halle oder eines öffentlichen Platzes gedient haben. Für die Bestimmung der Enstehungszeit würde man bei der Unsicherheit anderer Indicien gern einen äussern Anhaltepunkt haben und könnte glauben einen solchen darin zu finden, dass der Piraeus im J. 87 verwüstet wurde und sich von dieser Catastrophe nicht wieder erhob. Aber einerseits steht nicht fest, dass die Gruppe im Piraeus aufgestellt war [2], andererseits darf man sich der Vorstellung nicht hingeben, als ob nicht auch später noch Manches für die Wiederherstellung und zum Schmuck des Piraeus als Stadt geschehen sei; die monumentalen Funde beweisen das Gegentheil [3]. Man ist also auf das Werk selbst angewiesen. Vergleicht man dieses mit Arbeiten, etwa Porträts der späteren Zeit, so wird man, glaube ich, nicht umhin können, die Entstehung noch in die griechische Zeit zu setzen.

[1] Abgebildet bei Leplat *Recueil* Tf. 62=Clarac 675, 1557. Vgl. Hettner, Die Bildwerke zu Dresden S. 60 N. 29.

[2] Herr Dragatsis scheint der Ansicht zu sein die erhaltenen Reste seien in neuerer Zeit zum Export nach Piraeus gebracht worden, obgleich er derselben keine Worte leiht.

[3] Vgl. die Bemerkungen von Milchhöfer Text z. d. Karten v. Attika I S. 33 unter 22 und die oben S. 310 von Lolling mitgetheilte Basenaufschrift.

Obschon sich aber das Fragment aus dem Piraeus mit dem früher bekannten Exemplar der Gruppe des Kephisodot nicht messen kann, so hört es desshalb doch nicht auf für uns lehrreich zu sein. Zum ersten Male sehen wir eine Replik des Kopfes des Plutos vor uns, da der Kopf des Exemplares in München, wie längst bemerkt worden ist, zwar alt aber aufgesetzt und nicht zugehörig ist[1]; und dieser Fund wird um so freudiger willkommen geheissen werden, als jetzt die Möglichkeit eines Vergleiches mit dem Kopfe des kleinen Dionysos von Praxiteles gegeben sein wird. Ich meine der Kopf kann sich, was den Ausdruck des Gesichtes anlangt, mit dem vielbewunderten Kopf der Eirene wohl messen; mütterliche Zärtlichkeit und kindliches Verlangen kommen sich entgegen. Der von dem Künstler gewollte Effect wird dadurch, dass das Köpfchen mehr rückwärts geneigt ist als in der münchener Ergänzung, unzweifelhaft noch verstärkt. Die äussere Ausstattung, das gelockte durch ein Band zusammengehaltene Haar mit dem Schopf über der Stirn, ist dieselbe wie nach den mir vorliegenden Beschreibungen an dem Kopf des kleinen Dionysos, so dass sich also dieser Typus für Kinderdarstellungen frühzeitig schön festgestellt hat.

Der zweite Punkt, hinsichtlich dessen wir zwar nichts Neues lernen, aber feinsinnig Erschlossenes in willkommener Weise bestätigt sehen, betrifft das Material des Originales. Brunn hat sich, weniger sicher in der Abhandlung über die sog. Leukothea, bestimmt in dem in seiner gehaltvollen Kürze mustergültigen Katalog der Glyptothek für Bronze ausgesprochen. Wenn ich Brunns Urtheil über die Gruppe in München recht verstehe, so ist diese eine vortreffliche Marmorarbeit, welche eben noch die Spuren der Bronzetechnik an den Haaren und Gewändern wahrnehmen lässt. Der ausführende Künstler des Exemplares aus dem Piraeus hat den Versuch

[1] Der Kopf der Replik in Dresden ist, wie mir Hr. Treu schreibt, zwar zugehörig aber ungeschickt aufgesetzt. Die Arbeit schien Hrn. Treu römisch zu sein.

nicht gemacht den Bronzestil in den Marmorstil umzusetzen, sondern hat das Bronzeoriginal copirt. Daher ist die Behandlung auch der nackten Theile trocken und hart. Ich darf mich hier auf das sachverständige Urtheil des Herrn Gilliéron berufen, der sich gar nicht in den Stil des Werkes finden konnte, bis das Wort: Bronzeoriginal fiel. Ich habe vor längerer Zeit eine im vorigen Jahrhundert beim Areopag gefundene leider nicht erhaltene Marmorgruppe nach dem Vorgange von L. Ross auf das Werk des Kephisodot bezogen. Diese auf die Uebereinstimmung des Typus und des Locales gegründete Annahme möchte ich auch heute nicht ohne Weiteres aufgeben. Unmöglich wenigstens scheint es mir nicht zu sein, dass Pausanias auf der Agora von Athen nicht mehr die Bronzegruppe des Kephisodot sondern eine Marmorcopie derselben gesehen habe, sowie er in Thespiae nach eigener Angabe eine Copie des in der ersten Kaiserzeit nach Rom entführten Eros des Praxiteles gesehen hat (Pausan. IX 27, 3).

Von dem Plutos des Kephisodot wird man nicht ohne Interesse einen Blick auf die zweite Statuette werfen, deren Darstellung die Tafel XIII füllt. Das Original stammt aus dem in den ersten Jahren des Königreich Griechenlands auf Aegina angelegten Nationalmuseum und war früher im sog. Theseion aufgestellt, neuerdings hat es seinen Platz im Centralmuseum gefunden. Der Fundort ist unbekannt. Die Figur hat durch Bruch stark gelitten, die Extremitäten fehlen und das Attribut der linken Hand und die unteren Partien des Gewandes sind beschädigt. Das linke Bein war vom Knie an eingezapft[1], hinter dem Bruch ist der obere Rest eines Stammes erhalten, welcher auf der Zeichnung nicht sichtbar ist. Das Fragment ist in seinem jetzigen Zustande 70 Cm. hoch. Der Marmor ist nicht attisch, man hält ihn zunächst für Inselmarmor. Die Figur ist zuletzt beschrieben von Kekulé, Bildwerke im Theseion

[1] [Bei einer wiederholten Untersuchung des Originales habe ich mich überzeugt, dass das Zapfenloch wahrscheinlich modern ist, da der Marmor Bruchfläche zeigt.]

S. 139 N. 340, vgl. v. Sybel Katalog S. 51 N. 278. An beiden Stellen findet man die ältere Litteratur verzeichnet.

Dargestellt war ein auf der Grenze der Kindheit stehender Knabe, der mit einem hemdeartigen über den linken Arm aufgenommenen Gewande aus dickem Wollenstoff bekleidet ist und mit der linken Hand ein Füllhorn [1] hielt, während er die Rechte, wie ein oberhalb der Brustwarze vorhandener Ansatz beweist, nach dem Gesicht zu führte. Das Gewand ist einfach und schön angelegt. Die Formen des kleinen Körpers, die sich unter dem Gewande abzeichnen, sind üppig. Die Ausführung ist frisch und lebendig.

Kekulé hat in einem seiner Beschreibung der Statuette nachträglich eingefügten Zusatz zum Vergleich auf eine Statuette in Toulouse bei Clarac 763, 1878 hingewiesen. In der That stimmen beide Werke in allen wesentlichen Punkten bis auf die ganz ähnliche Anordnung des Gewandes überein. Die Figur in Toulouse, übrigens ein geringes Werk der Abbildung nach zu schliessen, ist in vollständigerem Zustande auf uns gekommen als der Torso in Athen, sie hat den Kopf und den rechten Arm bis auf die Hand, die leider auch hier fehlt. Clarac hat sie unter die Darstellungen des Harpokrates aufgenommen, wie ich glaube mit Recht. Die Bewegung des rechten Armes wird sich, da kein Ansatz eines etwa gehaltenen Gegenstandes vorhanden ist, nicht anders ergänzen lassen als zu dem Gestus des an den Mund gelegten Fingers, dieser Gestus aber in Verbindung mit dem Attribut des Füllhorns stellt die Deutung auf jenen hellenistischen Dämon sicher. An die Stelle der Lotosblume, welche die Bilder des Harpokrates gewöhnlich über der Stirn tragen, ist an der Figur aus Toulouse, wenn die Abbildung nicht täuscht, ein Mohnkopf getreten. An die aegyptischen Darstellungen des Harpechruti erinnert ferner der stark entwickelte kleine Leib, welcher an

[1] Von der Fortsetzung des Füllhorns muss, wie Kekulé bereits bemerkt hat, ein Ansatz herrühren, welcher unterhalb des Stumpfes des Armes an der auf dem Oberschenkel aufliegenden Kante des Gewandes sichtbar ist.

der athener Statuette das Gewand spannt, wenn ja freilich auch den aegyptischen Darstellungen ursprünglich die Beobachtung der Natur in der Bildung kindlicher Formen zu Grunde liegt.[1]

Wenn man demungeachtet gezögert zu haben scheint in der athener Statuette eine Darstellung des Harpokrates zu erkennen, so wird der Grund der gewesen sein, dass sie hierfür zu gut zu sein schien. Denn es wird mit gewissen Einschränkungen, auf welche hier keine Rücksicht genommen zu werden braucht, richtig sein, dass die aegyptischen Culte des Sarapis, der Isis und des Harpokrates erst seit der Regierung des II. Ptolemaeus in Griechenland Eingang gefunden haben; die Athener Statuette aber wird man, auch zugestanden, dass ein älterer griechischer Typus benutzt sei, wegen der Ausführung nicht wohl für jünger halten können als die Mitte des dritten Jahrhunderts. Diese Schwierigkeit ist vorhanden, lässt sich aber lösen, und die Lösung wird uns denke ich in den Stand setzen dem Bildwerk noch bestimmter die Stelle anzuweisen, die ihm in der wissenschaftlichen Betrachtung zukommt. Die Hellenisirung der drei gemeinschaftlich verehrten aegyptischen Gottheiten in Cult und Bild hat sich in Alexandrien vollzogen, welches den ahnungsvollen Intentionen seines Gründers gemäss die Capitale der neuen Bildung von Anfang an gewesen und immer geblieben ist; von Alexandrien aus hat sich der junge Dienst naturgemäss zuerst und ehe er sich in Griechenland einbürgerte in den benachbarten Gegenden, an der kleinasiatischen Küste und auf den Inseln verbreitet. In dieselbe Region aber weist uns sowohl das was über die Herkunft des athener Torso hat ermittelt werden können als das Material desselben. Stammt die Statuette des

[1] Vgl. Wilkinson, *The ancient Egyptians* 1878 III S. 131. Eine Reihe den im Text besprochenen verwandter Statuetten, in denen man den kleinen Hermes erkannt hat (Wieseler a. a. O. z. N. 313), begnüge ich mich hier zu erwähnen, da ich nicht im Stande bin das gegenseitige Verhältniss der beiden Typen aufzuklären.

Harpokrates von einer der griechischen Inseln, so hindert nichts ihre Entstehung bis in den Anfang des dritten Jahrhunderts zurückzudatiren. Vielleicht aber darf man in der Localisirung des Werkes noch einen Schritt weiter gehen. Einer der Hauptsitze der aegyptischen Culte im aegeischen Meere war den monumentalen Funden nach zu schliessen die Insel Delos, welche im dritten Jahrhundert noch einmal der Mittelpunkt einer unter dem Protectorat der Ptolemaeer ins Leben gerufenen amphiktyonischen Vereinigung der Nesioten gewesen ist.[1] Von derselben Insel und dem zuhörigen Rheneia aber rühren, wofern ich Kekulés Angaben richtig verstehe, eine Anzahl der früher in dem Museum auf Aegina vereinigten Antiquitäten her. Danach wird man es als Vermuthung wohl aussprechen dürfen, dass der athener Torso aus dem Serapeion auf Delos stammt. Statuarische Darstellungen des Harpokrates sind nicht häufig; dem athener Exemplar wird das Lob zukommen, unter den bekannten Statuetten die älteste und beste zu sein, ein Werk, welches sich in seiner Art den guten Sarapisköpfen wohl an die Seite stellen lässt.

ULRICH KÖHLER.

[1] Vgl. Homolle in *Bull. de Corr. Hell.* IV (1880) S. 320 ff.

Neue Untersuchungen am Erechtheion zu Athen.

(Hierzu Tafel XVI.)

Ein kurzer Aufenthalt in Athen im Frühjahre 1881 gab mir Gelegenheit, bereits früher begonnene Studien über das Erechtheion durch eingehendere, leider nicht ganz zum Abschluss gediehene Untersuchungen des Monuments fortzusetzen. Wenngleich dieselben keineswegs zu einer vollständigen Reconstruction des Baues geführt haben — eine solche ist vor sorgfältiger Reinigung und Aufgrabung des Innern sowie der nächsten Umgebung des Tempels wohl überhaupt nicht zu erwarten, — sich vielmehr auf die Beobachtung von noch nicht genügend gewürdigten Thatsachen und die Berichtigung einzelner irrthümlicher, aber weit verbreiteter Annahmen beschränken, so wird man sie doch als einen Beitrag zur Lösung der vielen Streitfragen über diesen räthselvollen, das Interesse stets von Neuem weckenden Bau anerkennen. Die beigegebene Doppeltafel zeigt einen im Wesentlichen den Aufnahmen der Πρακτικὰ τῆς ἐπὶ τοῦ Ἐρεχθείου ἐπιτροπῆς entlehnten, nur in den zur Behandlung kommenden Details auf eigenen Messungen beruhenden Aufriss der West-Seite, den Grundriss der westlichen Hälfte des Baues sowie eine perspectivische Skizze der S. W. Ecke von Innen. Im Übrigen kann ausser auf die bekannten Publicationen besonders auf die in der neuen Ausgabe von Jahn's *Paus. descript. arc. Athen.* enthaltenen Zeichnungen, sowie das daselbst übersichtlich zusammengestellte urkundliche Material hingewiesen werden.

Um die technische Untersuchung des Bauwerkes, die uns hier zunächst angeht, haben sich, wenn wir nur neuerer Forscher gedenken, hauptsächlich Tétaz, Böttticher, die Verfasser der Πρακτικὰ und Julius; um die topographische Erklärung

an der Hand des literarischen Materials Thiersch, Fergusson und Michaëlis verdient gemacht.[1] Der letztere folgt dabei fast in allen, die bauliche Gestalt des Tempels betreffenden Fragen den Ansichten Böttichers, der unter allen Erklärern des Monuments eine besondere, beinahe unbestrittene Stellung eingenommen.

Die vier Hauptpunkte, die wir seinen Forschungen verdanken, sind: die Aufdeckung eines zwischen Erechtheion und Parthenon belegenen Peribolos, die Untersuchungen über die Freitreppe an der N. O. Ecke, seine Reconstruction des Innern, für das er bekanntlich eine complicirte zweigeschössige Anlage annimmt; und schliesslich die Auffindung einer Wasserleitung vor der Westfront, die ein wichtiges Moment für die Wiederherstellung dieser sehr zerstörten, räthselvollen Seite des Baues darbietet. Wir beginnen unsere Untersuchungen am zweckmässigsten mit eben dieser Stelle.

Ein Blick auf den beigegebenen Grundriss zeigt zunächst eine auffällige Verschiedenheit der Richtung des Tempels mit einer an die Westseite der Korenhalle anstossenden Terrassenmauer einerseits, und mit den noch *in situ* befindlichen Fussbodenplinthen nördlich der kleinen Thür in der Westwand andrerseits. Diese Unregelmässigkeit erklärt sich am einfachsten daraus, dass man bei dem Neubaue seit Perikles gewisse ältere Theile des Heiligthumes in ihrem Bestande und ihrer Orientirung belassen musste, gleichviel wie sie zu der neuen Anlage stimmten. Ist nun, wie aus der bekannten Bau-Inschrift hervorgeht, der Raum vor der Westwand das Pandroseion, so wird man die vorhandene divergirende Richtung jener Marmorplatten mit der gegebenen Orientirung dieses Bezirkes in Verbindung bringen. Im Pandroseion befand sich

[1] Tétaz: *Rev. archéol.* 1851. Böttticher: Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis, 1862. Julius: Über das Erechtheion. München, 1878. Thiersch: Epicrisis der neuesten Unters. des Erechth. in den Abh. d. k. bayr. Ak. d. W. I Cl. VIII II. Abthlg. Fergusson: *On the Erechtheion* in den *Tansactions of the Royal Inst. of Brit Arch.* 1875-76. Michaelis: Mitthlg. d. Archaeol. Inst. z. Athen 1877 S. 15 ff.

einst der heilige Oelbaum der Athena sowie der Altar des Ζεὺς Ἐρχεῖος, und es liegt die Frage nahe, ob der Standort beider nicht genauer fixirt werden kann.

Die theilweise noch *in situ* befindlichen Quadern im Winkel zwischen der Westwand und der Nordhalle bildeten, mit Ausnahme der der Tempelrichtung folgenden dreistufigen Krepis, ein in schräger Richtung laufendes Marmorpodium, das durch besondere Aufmauerung über dem tiefer liegenden Felsboden emporgehoben war. Unmittelbar vor der kleinen, ins Innere führenden Thür der Westwand fehlte aber diese Aufmauerung. Denn einmal zeigt die der Thür zunächst liegende unterste Krepisstufe *A*[1] an ihrer Vorderfläche Randbeschlag und Bosse zum Beweise, dass die Krepis hier keine Fortsetzung gehabt, andrerseits gibt der wohlerhaltene Rand des schrägen Fussbodens (*B*) mit seinem Falze ohne Anschluss für weitere Steine nach Norden zu eine feste Grenze ab. Von dieser Stelle nun lief eine bereits von Böttticher entdeckte und in ihrer Lage am Stereobate der Nordhalle genau fixirte Wasserrinne (*D*) aus, deren einzelne Steine gleiche Richtung und Höhenlage mit dem schrägen Plattenbelage (*B*) haben und, wie aus ihrer gerauhten Oberfläche ersichtlich, einst durch andere Steine bedeckt gewesen sind. Der Platz, den diese Rinne entwässert, muss naturgemäss auf allen vier Seiten umschlossen gewesen sein; wir erhalten somit vor der kleinen westlichen Thür eine vom Marmor-Fussboden des Pandroseion umgebene Stelle, in der ich den Standort der ἐλαίᾳ πάγκυφος vermuthen möchte. Ihr Platz war unveränderlich und wahrscheilich auch massgebend für die sehr auffällige, in constructiver Hinsicht nicht zu rechtfertigende Anordnung der Thür grade unter einer Säule. Möglicherweise führte dieselbe direct auf den Baum zu. Ihre Schwelle, die einst mit der oberen Stufe der Krepis gleich hoch lag, ist später um die Höhe einer Stufe vertieft worden. Nahe bei der West-Thür

[1] Dieser Stein ist zwar durch moderne Untermauerung unterstützt, liegt aber unzweifelhaft in richtiger Lage.

muss übrigens auch die Süd-Grenze des Pandroseion gesucht werden. Dabei kommt zunächst unmittelbar zur Rechten des Eingangs der aus der Wand herausragende Abschluss (*E*) der dreistufigen Krepis in Betracht. Denn dass dieselbe thatsächlich nicht weiter gegangen, ergibt sich aus dem Umstande, dass die in der Höhe des Fussbodens liegende Plinthenlage nicht wie nördlich der Thür gleichzeitig die Stufen bildet, sondern mit der Wandfläche bündig abschneidet: ferner aus dem Vorhandensein von Bossen an der unmittelbar darunter liegenden Quaderschicht, und drittens aus dem Fehlen von Fundamenten für den Stufenbau. Hat aber der letztere, obgleich sonst an allen zugänglichen und sichtbaren Theilen des Baues vorhanden, an der südlichen Hälfte der Westwand nicht existirt, so muss dieselbe entweder unzugänglich oder von untergeordneter Bedeutung gewesen sein.[1] Wie weit dies der Fall war, wird unten auseinander gesetzt werden; hier ist zunächst noch an ein zwei Schichten unter *E* befindliches, zum Einbinden eines Steines bestimmtes Loch (*F*) zu erinnern, das bisher in keiner Aufnahme berücksicht worden ist, mir aber ebenso wie die noch erkennbare Stossfläche an *E* auf den Anschluss einer mit der Terrainhöhe abschneidenden Art von Futtermauer zu deuten scheint. War doch eine solche Anordnung hier auch nöthig, da das Terrain nördlich der Thür um die Höhe der dreistufigen Krepis niedriger lag als längs der Südhälfte der Westwand. Damit aber erhalten wir gleichzeitig eine weitere Begrenzung für das nur in seinem westlichen Abschlusse nicht mehr zu ermittelnde Loch für den Oelbaum. Neben dem heiligen Baume der Athena befand sich der Tradition nach der Altar des Ζεὺς Ἐρχεῖος. Sein Standort, für den sonst kein weiterer Anhalt vorliegt, ist vielleicht auf dem erhöhten Marmor-Boden zwischen dem Baume und der S. W. Ecke der Nordhalle zu suchen.

---

[1] Eine Vernachlässigung dieser Stelle beweist auch das Fehlen der Rhabdosis am oberen Torus der Basis der südlichsten Halbsäule und des ganzen südlichen Intercolumnium der Westwand.

Die Existenz einer das Pandroseion gegen Norden abschliessenden Grenzmauer und zwar in schrägem mit der Richtung der oben besprochenen Fussbodenplinthen übereinstimmendem Verlaufe, wird trotz der Einwendungen Böttticher's durch die schräge Anschlussfläche am Stirnpfeiler (*C*) neben dem Zugange zur Nordhalle, sowie die eigenthümliche Verzahnung des Stereobats der Nordhalle an jener Stelle erwiesen. Was hätte auch sonst die aus dieser Halle in das Pandroseion führende Thür für eine Bedeutung, wenn sie nicht in einen von dieser Seite abgeschlossenen Raum führte. Man kann sogar die Breite dieser nördlichen Einfriedigungsmauer von c. $0^{m},35$ auf der Oberfläche des von Böttticher an seinen ursprünglichen Platz zurückversetzten Wasserleitungs-Steines (*D*) noch deutlich erkennnen. Die Westgränze des Pandroseion ist nicht mehr zu ermitteln. Vielleicht wird es möglich sein, wenn einmal der ganze Platz nördlich der grossen Terrasse, der jetzt zum Theile von christlichen Gräbern eingenommen wird, aufgeräumt ist. Vermuthlich wird indess diese Grenze nicht allzunahe der Westfront des Tempels gelegen haben, da man sonst wohl für die Böttichersche Wasserleitung statt ihrer complicirten Führung durch die Stufe der Nordhalle einen directen Ausweg nach Westen gewählt haben würde.

Sehr schwierig ist die Frage nach der architectonischen Gestaltung des Winkels zwischen der Terrasse und dem südlichen Theile der Westwand. Von Einigen wird hier ein besonderer kleinerer Bau vermuthet. Allein diese Annahme verbietet sich wenigstens für die unmittelbare Nähe des Tempels, wenn man auch das Fehlen von dazugehörigen Fundamenten ausser Acht lässt, durch die Beobachtung technischer Indicien oberhalb der Terrasse, insbesondere an der Westseite der Korenhalle. Am Podium der letzteren finden sich rechts unterhalb der hinteren Karyatide deutliche Ansatzspuren, denen in der Stufe der Krepis (*G*) ein Falz entspricht. Auch ist nur bis zu jener Stelle das Kymation des Podiums sculpirt, nördlich davon aber glatt. Michaelis vermuthet hierin mit Anderen die Ansatzspuren einer Schranke, gegen die sich die

Spiren der Korenhalle todtlaufen würden, und von der er anzunehmen scheint, dass sie der Flucht der Terrasse und als ihr oberer Abschluss gefolgt sei. Dagegen ist jedoch verschiedenes zu erinnern: Die Krepisstufe (*G*) der Korenhalle nämlich mit dem Falze unterhalb der erwähnten Anschlussspur zeigt an ihrer westlichen Fläche keine Stosskante sondern im Gegentheile den Randbeschlag, muss also hier frei gelegen haben, dagegen an ihrer nördlichen Seite Stosskanten und Dübel, zum Beweise, dass in dieser Richtung sich der Stufenbau der Korenhalle weiter, und zwar über den jetzigen Rand der Terrasse fortgesetzt habe. Dies bedingt gleichzeitig eine entsprechende Verlängerung der Terrasse selber an eben jener Stelle, und gäbe eine Erklärung einmal für die hohe in die Westwand unterhalb der südlichen Ante hineinragende Wandquader als Sockelplinthe, die ja stets grösser zu sein pflegt als die übrigen, dann für das Vorhandensein eines feinen Profils an derselben, das man dort wohl nicht angebracht hätte, wäre jene Stelle durch Schranken abgeschlossen und unzugänglich gemacht. Nach den Πρακτικά der griechischen Commission war die jetzt mit modernem Ziegelmauerwerke ausgefüllte Lücke unterhalb des grossen Steines bei den daselbst veranstalteten Nachgrabungen leer befunden. Auch zeigte der darunterbefindliche Felsboden keine eingearbeiteten Bettungen sondern war unbearbeitet, ein Umstand der dafür spricht, dass jene Stelle nicht mit den regelmässigen Plinthen der Westwand sondern wahrscheinlich mit dem keines sorgfältigen Auflagers bedürftigen Füllmauerwerke der Terrasse überbaut gewesen ist. Die Vermuthung, dass sich die ganze Terrasse einst über ihre gegenwärtigen Grenzen ausgedehnt habe, wird überdies durch ihren jetzigen offenbar zerstörten Zustand erwiesen. Denn schwerlich war sie in der rohen Weise mit verhauener Aussenseite der Steine beendet, sondern muss ehedem einen regelmässigen Abschluss gehabt haben. Dem jetzigen Rande der Terrasse folgte einst eine Reihe grosser Quadern aus Piräusstein, von denen eine (*H*) noch unverrückt *in situ* geblieben ist, während mehrere andere in unmittelbarer

Nähe umherliegen. Diese Steine zeigen sämmtlich an ihrer Oberfläche Einlassungen, deren Grösse, ungleichmässige Form und verschiedene Lage in Bezug auf die erwähnte Anschlussspur es verbietet, sie mit einer von dort ausgehenden Schranke in Verbindung zu bringen.[1] Eine solche würde überdies unter Voraussetzung ihres Ausgangspunktes an jener Stelle um ein erhebliches Stück vom Rande der Terrasse entfernt sein und daher zum mindesten nicht mehr als Schutzwehr für denselben gedient haben können. Unter jenen Plinthen aus Piräusstein besteht die Abdeckung der gesammten Terrasse durchgehends aus sauber gefügten polygonalen Quadern aus dem natürlichen Gesteine des Felsens der Akropolis. In dieser Form geht die Terrasse unter der Korenhalle hindurch, die ganze Sündfront des Tempels entlang und ist offenbar älter als der Perikleische Bau des Erechtheion. In ihrer westlichen freiliegenden Hälfte schneiden nun die Deckplinthen der äussersten nördlichen Reihe stufenartig mit einem sauber eingerichteten Rande (*R*) ab. Da dieser ferner nach Aussen zu keine Stosskante aufweist, ebenso wenig wie die Oberfläche der nächsten tieferen (*O*) Lage, sondern vollkommen glatt und beendet erscheint, kann die aus den obigen Gründen gefolgerte Verbreiterung der Terrasse nicht horizontal sondern nur treppenförmig gewesen sein. Und in der That vermag ich mir unter Berücksichtigung aller Umstände keine befriedigendere Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten zu denken, als durch die Annahme eines treppenförmigen Abschlusses der Terrasse, und zwar in ihrer ganzen Ausdehnung. Zur Unterstützung derselben braucht man nicht an entferntere Analogieen wie etwa die Schatzhäuser-Terrasse zu Olympia zu denken, bietet uns doch der Bau selber, wie ich glaube, die schlagendste Analogie in der grossen Freitreppe an der N. O. Ecke. Denn dieselbe bildet weiter nichts als den Abschluss des vor

[1] Vielleicht dienten diese Einlassungen für Fussplinthen von Statuen, deren Pausanias mehrere auf seiner Wanderung vom Erechtheion bis zur Athena Promachos erwähnt.

der Ostfront belegenen oberen Terrains und seine Verbindung mit dem vor der Nordfront liegenden tieferen. Nun ist offenbar die Sachlage an der N. O. Ecke und S. W. Ecke eine vollkommen gleiche, es mag daher auch die architektonische Lösung die gleiche gewesen sein. In beiden Fällen sehen wir eine dem Gebäude angelehnte, auf das obere Terrain, und zwar hart an dessen Rande hinausgeschobene Vorhalle, dort die östliche Prostasis, hier die Korenhalle. Die dreistufige Krepis der ersteren ist seitlich, und zwar über den Rand der Terrasse hinaus bis zur Ante herumgeführt auf einem besonderen vorgelegten Mauerkörper, an welchem die Anschlussflächen für die hinabführenden Treppenstufen wohl erhalten sind. In gleicher Weise zogen sich, wie oben nachgewiesen, die Unterstufen der Korenhalle an ihrer Westseite und zwar vermuthlich ebenfalls bis zur Ante entlang, wir werden uns deshalb auch hier, und zwar in der mit modernem Ziegelmauerwerke zugedeckten Mauerlücke unterhalb der S. W. Ecke des Tempels einen ähnlich gestalteten, mit der Terrasse zusammenhängenden Mauerkörper zu denken haben, der die Anschlussflächen für die Stufen aufnahm. Die Zerstörung jener Stelle hängt mit der Anlage eines türkischen Wassercanals zusammen, der grade dort in die im westlichen Vorraume des Tempels eingebaute Cisterne mündete.

Um schliesslich auf die oben öfters erwähnte Ansatzspur am Podium der Korenhalle zurückzukommen, so möchte auch ich dieselbe mit einer Schranke in Verbindung bringen, nur müsste dieselbe nicht dem Rande der Terrasse entlang, sondern senkrecht dazu und mit Belassung eines Zuganges zur Freitreppe vor der Westseite des Hallenbaues, bis zum Anschlusse an die Nordmauer des von Böttticher entdeckten südlichen Peribolos gelaufen sein (vgl. die in punktirten Linien gegebene Andeutung auf dem Grundrisse).

Auf dem Kaupertschen Burgplane springt die Westgränze jenes Peribolos unweit seiner S. W. Ecke plötzlich ein, um auf die Ecke der Korenhalle zuzulaufen. Einen Anschluss derselben an jener Stelle habe ich nicht bemerken können, viel-

mehr wird jenes Einspringen vermieden, wenn man die Mauer ungebrochen in grader Richtung neben der Westseite der Jungfrauen-Halle vorbei führt. Ein besonderer Zugang zur Freitreppe war hier nöthig, da, wie wir gesehen, der obere Rand der Terrasse durch grosse Piräusplinthen eingenommen und unzugänglich geworden war. Auch scheint es, dass die unterste Krepis-Stufe der Korenhalle, um einen solchen Zugang nicht zu beengen, an der Westseite nicht in voller Breite herumgelaufen, sondern nur wenig oder gar nicht vor der mittleren vorgesprungen war. Für die Klärung dieser ganzen Angelegenheit wäre ein sorgfältiges Aufräumen und Reinigen der Ecke der Korenhalle und des Randes der Terrasse, behufs Beobachtung der dort sich noch vorfindenden technischen Merkmale, sehr wünschenswerth.

Weniger Schwierigkeiten als die Reconstruction der Westseite des Monuments bietet die Behandlung der durch Böttticher's scharfe Kritik arg in Misskredit verfallenen Frage der unter dem Fussboden der Nordhalle belegenen Felsmale. Der Fussboden dieser Halle besteht aus grossen Marmorplatten, die auf einer Untermauerung aus Piräusstein ruhen und grösstentheils noch wohl erhalten sind, bis auf eine Lücke östlich neben der grossen Thür. Hier aber fehlt diese Untermauerung nicht nur in der Ausdehnung des kleinen, unzweifelhaft antiken Zuganges aus dem Innern, sondern auch unmittelbar vor demselben, grade dort, wo sich die gedachten Male im Felsen befinden. Sie ist hier auch niemals vorhanden gewesen. Dies ergibt sich mit Sicherheit aus der vollkommen unbearbeiteten, unregelmässigen Oberfläche des Felsbodens, während unmittelbar daneben, da wo durch einen türkischen Einbruch die Piräusquadern herausgerissen sind, sich der Boden zur Aufnahme derselben sorgfältig geglättet zeigt; ferner aus dem Fehlen der sonst überall ausgearbeiteten Anschlussflächen an den umliegenden Fundamentsteinen. Da, wo die Untermauerung fehlte, musste auch der Marmorbelag des Fussbodens fehlen, und in der That enthält derselbe die unzweideutigsten Merkmale für das Vorhandensein einer auch schon von Tétaz

beobachteten, aber nicht näher begründeten Lücke im Stereobate. Es muss nämlich auffallen, dass inmitten der übrigen grossen Deckplatten offenbar mit Vorbedacht zwei kleinere eingeschoben sind, und zwar direct über jenen Felsmalen. Die eine derselben ist an ihrer freiliegenden verticalen Fläche nicht mehr unversehrt erhalten, die andere hingegen (*I*) zeigt dort nicht die characteristischen Stosskanten, sondern ist im Gegentheile an dieser Stelle glatt abgearbeitet. Ebensowenig besitzt die gegenüberliegende Deckplinthe (*K*) über dem Gange[1] ins Innere an ihrer nördlichen Stossfläche irgendeine Anschlussspur. Ist nun hiermit das Vorhandensein einer c. $1^{m},31$ im Quadrat fassenden Oeffnung im Stereobate erwiesen, so wird man die Beziehung derselben zu der darunter befindlichen, von Innen zugänglichen Localität nicht bezweifeln, und gewinnt die Frage nach der Identität der Felsenrisse mit dem Male des Poseidon allerdings eine Bedeutung. Ferner wird das Vorhandensein dieser für heilig gehaltenen Localität und der Standort des βωμὸς τοῦ θυηχοῦ innerhalb der nördlichen Prostasis ihre über das Mass einer gewöhnlichen Vorhalle hinausgehende Ausdehnung nach der Tiefe erklären.

Durch die grosse Prachtthür, von der die Halle ihren Namen πρόστασις πρὸς τοῦ θυρώματος erhalten, betreten wir das Innere des Tempels. Die Erforschung desselben hat von jeher die grössten Schwierigkeiten bereitet, so dass eigentlich Niemand ausser Tétaz eine durchgeführte Reconstruction veröffentlicht hat. Die bestimmtesten Angaben über eine solche gibt Böttticher und seine Ansichten haben seitdem, namentlich bei deutschen Gelehrten, eine Alleinherrschaft ausgeübt, der neuerdings nur Julius in einigen Punkten entgegengetreten ist. Den Kernpunkt seiner Reconstruction, die Zweistöckigkeit des Innern, behandelt er am Kürzesten und führt als positiven Beweis Ansatzspuren einer Zwischendecke an, die von der Scheidewand des westlichen Raumes bis zur östlichen Querwand zweifellos in der Construction der Wandplinthen erhalten

[1] Man vergleiche hierzu die Ausführungen von Julius a. a. O. S. 24-25.

wären. Demgegenüber muss ich mit derselben Bestimmtheit wie Julius und unter Berufung auf das Urtheil meiner technischen Collegen aus Olympia, Herrn Dörpfeld und Graeber,[1] versichern, dass an der von Böttticher gemeinten Stelle, oberhalb der kleinen Fenster, von solchen Ansatzspuren nichts zu bemerken ist. Es müssten für dieselbe doch irgend ein Auflager und ausgearbeitete Stosskanten, wie sie sich sonst überall am Baue finden, oder unter Voraussetzung einer Holzdecke Löcher zum Einbinden der Balken vorhanden sein. Von alle dem ist aber nichts zu entdecken; überdies kann die betreffende Plinthenschicht zum grössten Theile gar nicht mehr als beweiskräftig herangezogen werden, da sie ihren Platz dem Wiederaufbaue durch Pittakis verdankt.

Eine weitere Consequenz der zweistöckigen Anlage Böttichers wäre die Anordnung zweier innerer Stützenreihen mit den dazu erforderlichen Stereobaten, parallel zu den Aussenwänden und in Richtung der jetzigen christlichen Seitenschiffsmauern. Man wird sich eingestehen, dass hier Böttticher's Annahme, wonach die antiken Fundamente durch die Christen, die ihre Wuth gegen den ganzen unheiligen Raum richteten, zerstört wären, ehe der Umbau zur christlichen Kirche begann, wenig wahrscheinlich ist, und zwar um dessentwillen weil ein solches Verfahren der genugsam bekannten Praxis derselben in derartigen Fällen durchaus widerstreitet und auch der leidenschaftlichste Fanatismus schwerlich eine Mauer zerstören wird, wo sie benutzbar war. Zudem habe ich von einer Zerstörung des Felsbodens, die sich sogar auf die Vernichtung der einstigen antiken Bettungen für die Fundamente erstreckt haben müsste, nichts wahrnehmen können. Der Fels zeigt seine natürliche unebene Beschaffenheit und ist keineswegs gewaltsam ausgetieft worden, da die Höhenlage seiner Oberfläche im Innern, wie auch die Längsschnitte der Πρακτικὰ

[1] Das sachverständige Urtheil der beiden genannten Herren hat mich in der Untersuchung dieser wie anderer Punkte wesentlich unterstützt und zu grossem Danke verspflichtet.

zeigen, mit der im Aeussern vor der Westfront übereinstimmt. Es fehlt somit, da von der antiken Gründung keine Spur mehr vorhanden ist, auch an jedem Beweise für deren einstige Existenz und damit an einer für Zwischendecken nothwendigen mittleren Unterstützung.

Mit noch grösserer Bestimmtheit als für den mittleren Raum muss für die östliche Cella die Zweistöckigkeit zurückgewiesen werden. Während nämlich die unteren Quaderlagen der Südwand innerhalb des ersteren mit Rücksicht auf dessen Tieflage sämmtlich aus Marmor bestehen mit der charakteristischen hohen Plinthenschicht unmittelbar über dem Fussboden, findet sich von der östlichen Querwand ab der Marmor erst in der Höhe, wo er für den Aussenbau nöthig wird. Dagegen bestehen die unteren Schichten durchgehends aus Piräusstein.[1] Schon dieser Umstand spricht deutlich genug gegen Annahme eines unteren Raumes entlang der Wand und in gleicher Fussbodenhöhe mit dem mittleren, da man nicht begreift, warum das sonst überall nur in den Fundamenten auftretende gröbere Material hier plötzlich statt des Marmor's verwendet sein sollte. Wichtiger noch für die Entscheidung der Angelegenheit ist aber die Bearbeitung jener unteren Steine. Es sind nämlich die Piräusquadern nicht einmal fluchtrecht mit den darüberbefindlichen Marmorplinthen bearbeitet, sie springen vielmehr, wie man sich aus den Querschnitten der Πρακτικά und bei Michaelis *Paus. descrpt. arc. Athen. ed. Jahn 1880* überzeugen kann, erheblich ins Innere hinein und zeigen überdies an ihren sichtbaren Aussenseiten noch die Stosskanten für den Anschluss an ihre ehemaligen, durch den christlichen Umbau herausgerissenen Nachbarsteine. Ganz dasselbe findet sich an den noch *in situ* liegenden Piräusquadern im Winkel der Nord- und Ostwand. Auch diese haben an ihren freiliegenden Flächen Stosskanten zum Beweise einer wenigstens theilweisen, die Existenz von kellerartigen

[1] An der Nordwand geht mit Rücksicht auf das Aeussere der Marmor in gleicher Tiefe durch.

Räumen längst der Aussenwände aber unbedingt ausschliessenden Untermauerung des Ostgemaches.

Aus den erwähnten unzweideutigen technischen Indicien leuchtet ein, dass für die Böttichersche Annahme einer Zweistöckigkeit des Innern nichts anderes mehr angeführt werden kann, als das Vorhandensein der bekannten Fensterschlitze der Nord- und Südwand. Allein wie Julius richtig bemerkt, ist seine Schlussfolge, dass, wo Souterrain-Fenster sind, auch ein Souterrain dahinter vorhanden sein müsse, doch nur dann bindend, wenn wirklich jene Fenster Souterrain-Fenster wären. Dies erscheint nach den obigen Ausführungen nicht mehr statthaft, und man muss sich überhaupt Rechenschaft darüber geben, ob denn der antike Ursprung jener Fenster thatsächlich unanfechtbar ist. Gegen das mit grosser Sicherheit vorgebrachte Hauptargument wenigstens, dass ein nachträgliches Einarbeiten derselben unmöglich sei, muss ich entschieden Verwahrung einlegen, da ich nicht einzusehen vermag, warum solche in der Mitte eines Steines befindliche Oeffnungen nicht ebenso gut nach wie vor dem Versetzen der Plinthen in die Wand ausgearbeitet werden konnten. Man dürfte sich ferner fragen, ob nicht der antike Steinmetz der bequemern Ausführung zu Liebe die Fenster jedesmal an eine Fuge gebracht haben würde, während für den späteren kein Vortheil daraus erwachsen wäre. Was die Arbeit anlangt, so scheinen mir namentlich die rauh belassenen Laibungen im Innern, die nur an der Aussenseite einen schmalen glatten Rand zeigen, wenig mit der Sorgfalt antiker Technik übereinzustimmen. Auch erregt ihre Anordnung Bedenken, insofern die Fenster an der Süd- und Nordwand keineswegs genau einander gegenüber liegen, vielmehr nicht unerheblich in ihrer Lage differiren. Die Berufung ferner auf ähnliche Schlitze an anderen antiken Gebäuden, beispielsweise der Attalos-Stoa und dem Concordien-Tempel in Agrigent, beweist für unsern Fall gar nichts, da man sich im andern Falle auf noch weit mehr ähnliche Lichtöffnungen in byzantinischen Kirchen stützen kann. Ich kann mich daher nach alledem nicht davon überzeugen, dass

jene Fenster antik sein müssen, sondern halte sie für später eingearbeitet, zur Beleuchtung der unter den Emporen der byzantinischen Kirche befindlichen Seitengänge.

Die Bedeutung des doppelsinnigen διπλοῦν γάρ ἐστι τὸ οἴκημα in der Beschreibung des Pausanias, auf das vielleicht in letzter Instanz die Vermuthung einer zweigeschossigen Anlage zurückzuführen ist, haben schon Thiersch im Anhange seiner Epicrisis der neuesten Untersuchungen d. Erechtheion (Abh. d. k. bayr. Ak. d. W. I Cl. VIII. II. Abthlg.) und Schubart (Philolog. XV S. 394) auf zwei neben- nicht übereinander geordnete Räume gedeutet. Es darf ferner nicht übersehen werden, dass sich auch unter den technischen Detailangaben der Bauurkunde nirgends eine bestimmte, auf ein Doppelgeschoss bezügliche Andeutung findet. Es wird dort mehrfach hölzerner Kalymmatiendecken gedacht, niemals aber einer steinernen Zwischendecke, ferner einer ebenfalls hölzernen Treppe, die zu einer, auch aus anderen Gründen wahrscheinlichen inneren Verbindung zwischen dem östlichen und mittleren Raume gedient haben mag.

Schliesslich wird schon eine unbefangene Betrachtung sich schwerlich mit der ungemein künstlichen, ineinandergeschachtelten Anordnung des Querschnittes, wie ihn Böttticher und ähnlich Michaelis annehmen, befreunden. Der letztere vermuthet sogar eine Theilung des westlichen Vorraumes durch eine Zwischendecke mit Rücksicht auf die oberhalb der Thür zur Korenhalle befindliche Nische, und beruft sich hierfür unter anderem auf eine horizontale Stosskante am Boden derselben. Allein diese letztere, die sich in Verbindung mit einer schmalen verticalen Stossfläche nur in der Breite jener Nische, nicht aber fortgesetzt bis zur westlichen Scheidewand vorfindet, ist nur für den Anschluss einer vermuthlich profilirten und etwas vorspringenden Schwelle der Nische berechnet. Ganz abgesehen aber hiervon und von dem Fehlen jeder Anschlussspur an der Nordwand wäre eine Unterbrechung der Pilaster-Architectur an der Innenseite der Westwand nicht denkbar. Es können doch unmöglich die Basen

der Pilaster im unteren, ihre Capitelle im oberen Raume sichtbar gewesen sein.

Was nun jene in der S. W. Ecke befindliche, in dieser Anordnung auch mir räthselhafte Nische anlangt, so lässt sich für dieselbe nirgends ein Zugang, wohl aber nachweisen, dass sie von Aussen direct beleuchtet war. Betrachtet man nämlich die auf der Tafel beigegebene perspectivische Skizze der S. W. Ecke, so bemerkt man, dass die Nische nicht nur in die Südwand sondern auch in die Innenseite der Ante der Westwand einschneidet. Ihr durch die bereits besprochene Stosskante kenntlich gemachter Fussboden lag in gleicher Höhe mit der Oberkante des Brüstungs-Mauerwerkes der Metakionien der West-Wand. Oberhalb dieser letzteren kann aber das südliche Intercolumnium nicht zugemauert gewesen sein [1] wie das entsprechende nördliche, oder auch nur wie die mit Fenstern versehenen 3 mittleren, es muss vielmehr offen geblieben sein. Dies geht mit Sicherheit aus dem Umstande hervor, dass das Profil des Antencapitell's im Innern herumgeführt ist, und dass ferner die Innenfläche der Ante nirgends die charakteristischen Anchlussflächen für eine solche Aufmauerung aufweist, sondern vollkommen geglättet ist. Das Antenprofil anlangend, so ist dasselbe in der Ecke noch wohl erhalten, dann folgt ein offenbar später abgeschlagenes Stück, bis schliesslich kurz vor der Aussenkante das Profil grade absetzt, und ein glatter Rand sich zeigt, dem in den unteren Schichten Befestigungslöcher, wahrscheinlich für einen Gitter-Verschluss entsprechen. Eine unzweideutige Bestätigung erhält ferner diese aus technischen Indicien abgeleitete Beweisführung durch eine Stelle der Bauurkunde, die ausdrücklich 4 Oeffnungen voraussetzt, und nur auf die West-Wand bezogen werden kann: διαφράξαντι τὰ μεταικιόνια τέτταρα ὄντα τὰ πρὸς τοῦ Πανδροσείου.

[1] In einer mir erst kürzlich zu Händen gekommenen, von Dr. H. Schliemann in's Deutsche übertragenen Abhandlung Fergusson's über das Erechtheion lese ich, dass bereits dieser Forscher die Unmöglichkeit der Zumauerung des südlichen Intercolumniums erkannt hat.

Diese von Stuarts Reconstruction der Westwand abweichende Annahme hat aber zur weiteren Folge eine auffällige Disharmonie zwischen dem oberhalb der Brüstung ganz offenen südlichen Metakionion und der Fenster-Architectur der drei mittleren, und legt die Frage nahe, ob wir in der letzteren auch wirklich die ursprüngliche Anordnung zu erkennen haben. Ausser Stande, die Frage zur Entscheidung zu bringen, da es mir leider nicht mehr möglich war, dieselbe an Ort und Stelle bis in alle Consequenzen zu untersuchen, gebe ich hier nur folgendes zu bedenken.

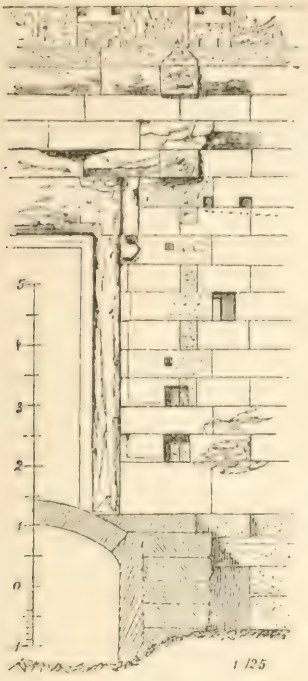
Sowohl Stuart als Inwood, die beide die westliche Wand noch aufrecht erblickt, geben in ihren, den damaligen Erhaltungszustand darstellenden Zeichnungen das südliche Intercolumnium im Gegensatze zu dem mit regelmässigen Quadern geschlossenen nördlichen als offen wieder. Das Metakionien-Mauerwerk greift in Falze ein, die an den Halbsäulen angearbeitet sind. Dieselben erscheinen in ihrem jetzigen Zustande grösstentheils roh und unregelmässig ausgehauen und in dieser Art sicherlich nicht antik. Nur an einzelnen Stellen finden sich saubere, mit glatten Schlussrändern ausgearbeitete Falze, so beispielsweise auf dem noch stehenden Säulenstumpfe der Westwand und einer jetzt im westlichen Vorraume des Innern liegenden Trommel, wo, wie mir Herr Dr. Lolling in Athen mittheilt,[1] die Einarbeitung in der unteren Hälfte roh, in der oberen dagegen sorgfältig und etwas weniger tief erscheint. Diese Verschiedenheit in der Arbeit nun führt zu der Vermuthung einer Veränderung innerhalb der Metakionien. Dieselben mochten einst sämmlich von der Brüstung bis zur Unterkante des Architravs nicht vermauert sondern, wie die Bauurkunde angiebt, durch Gitterwerk geschlossen gewesen sein (διαφράξαντι τὰ μετακιόνια.....), bis man später, mit dem Umbaue des Tempels zu einer christ-

[1] Derselbe hatte die Freundlichkeit auf meine Bitte mehrere der hier berührten Punkte nochmals an Ort und Stelle zu untersuchen, wofür ich ihm grossen Dank schulde.

lichen Kirche, die einem anderen antiken Bauwerke entnommenen Fenster einfügte und zu diesem Behufe, soweit es nöthig war, die Falze der Halbsäulen etwas erweiterte. In der That passen die Fenster nur knapp in die Intercolumnien hinein, da, wie aus Stuarts und Inwood's Detail-Zeichnungen hervorgeht, die Profile der unteren breiten Enden der Gewände hart an die Säulen stossen und sogar theilweise die innern Canneluren derselben verdecken, Unschönheiten, die man eher einem vorhandenes Material benutzenden Umbaue als dem ursprünglichen Entwurfe zur Last legen möchte. Mit welchem Geschicke übrigens von den Christen antike Werkstücke wiederverwendet wurden, beweist der Umstand, dass man lange Zeit die jetzt weggebrochenen Antepagmente der drei in das Kirchenschiff führenden Thüren für antik gehalten hatte, bis der Fund von Inschriften an den Unterflächen sie als spät erwies. Auch ist die noch stehende innere Wandung der grossen Thür der Nordhalle eine nur dem kritischen Blicke auffallende byzantinische Zuthat, und als solche geeignet, uns von der keineswegs geringen technischen Sorgfalt in den christlichen Umbauten einen Begriff zu geben. Zur Beseitigung aller Zweifel wäre eine sorgfältige technische Untersuchung sämmtlicher noch vorhandenen Architecturtheile der Westwand dringend erwünscht.

Am Schlusse unserer kritischen Wanderung durch den Bau muss noch einer bisher nicht bemerkten Eigenthümlichkeit des Anschlusses der westlichen Scheidewand des Innern an die Nordwand gedacht werden. Es zeigt nämlich die Betrachtung des beigegebenen, mit allen technischen Details versehenen Holzschnittes, dass die oberen Plinthen der Scheidewand in voller Stärke in die Nordwand einbinden und theilweise noch aus derselben herausragen. Unterhalb derselben, d. h. mit der 10ten Schicht von unten gerechnet, bemerkt man nur in der rechten Hälfte der Wandbreite die abgemeisselten, aber noch an der Rauhigkeit erkennbaren Spuren der antiken Binder, während die linke Hälfte geglättet ist, dazu noch zwei zwar weggehauene aber nicht geebnete Bossen

aufweist. Daraus geht hervor, dass bis zu der angegebenen Höhe die antike Wand nur in halber Stärke durchgegangen ist. In christlicher Zeit war die ganze Anschlussstelle bedeckt, und rühren aus jener Zeit auch die beiden eingearbeiteten Löcher (*a*) her. Zu demselben Ergebnisse führen die Beobachtungen der gegenüberliegenden südlichen Anschlussstelle jener Querwand. Über ihre sonstige architektonische Gestaltung lässt sich nichts bestimmtes sagen, so lange ihre noch erhaltene Schwelle derart mit Bautrümmern verdeckt ist, dass eine Untersuchung der darauf befindlichen technischen Indicien unmöglich ist. Nur darf man mit Rücksicht auf die besprochene eigenthümliche Bildung ihrer unteren Hälfte behaupten, dass die westliche Scheidewand oberhalb derselben nicht durch eine der Innerarchitektur der Westwand entsprechende Stützenstellung gegliedert war, vielmehr von der bezeichneten Schicht an ungetheilt durchgegangen ist.



Fassen wir nun mit Übergehung aller Einzelheiten die für die Eintheilung des Innern des Tempels gewonnenen Hauptresultate zusammen, so haben wir zunächst ein auf das Niveau des davor liegenden Terrains künstlich empor gehobenes Ostgemach, hierauf einen unmittelbar über dem natürlichen Felsgrunde liegenden, sowohl der Höhe wie Breite nach ungetheilten Mittelraum und schliesslich einen schmalen westlichen Vorraum, der direct mit dem Pandroseion, der Korenhalle und Nordhalle in Verbindung tritt und von Michaëlis gewiss mit Recht mit dem in der Bauurkunde erwähnten προττομιατον identificirt ist. Wie steht es nun mit der Bestimmung und Benennung der beiden Haupträume des Tem-

pels? War das Cultbild der Athena im östlichen oder im mittleren Raume aufgestellt? Am nachdrücklichsten ist neuerdings Michaëlis für die Ostcella als Polias-Heiligthum eingetreten, während Fergusson dasselbe in die westliche Hälfte des Tempels verlegt. Zwar bin ich nicht in der Lage, neues Material in dieser Frage beizubringen, will aber doch im Folgenden meine mit Michaëlis übereinstimmende Ansicht näher begründen. Wenngleich mir seine von der Stellung des μέγας βωμὸς vor der Ostfront ausgehende Beweisführung nicht zwingend erscheint, — da man von vorneherein nicht weiss, ob derselbe statt des Altars der Polias nicht vielleicht der von Pausanias vor seinem Eintritte in den Tempel erwähnte Altar des Ζεὺς ὕπατος sein könnte — so behalten doch seine Ausführungen über die bevorzugte Lage der Ostcella ihre Bedeutung, namentlich wenn man sich erinnert, dass, während die übrigen Räume augenscheinlich wegen des engen Zusammenhanges mit der betreffenden Localität und den vom Boden unzertrennlichen Malen, dem Salzquell des Poseidon, der ἐλαία πάγκυφος, dem Grabe des Erichthonios, in der Tiefe liegen, allein die Ostcella auf das Niveau des oberen Burgplateaus gebracht war und sich durch ihre Lage, durch die ihre volle Breite einnehmende Vorhalle schon äusserlich als das jedenfalls der Hauptgottheit gehörige eigentliche Tempelgemach charakterisirt.

Zu einem weiteren Argumente gelangt man auf Umwegen, durch folgenden auch von Michaëlis, freilich in anderem Sinne herangezogenen Passus der Bauurkunde :

1 τὴν κρηπῖδα ἐγ κύκλῳ ἅπασαν ἀκατάξεστον
2 τοῦ τοίχου ἐντὸς ἀκατάξεστα
3 τοῦ γ(ογ)γύλου λίθου τετραποδίας ΓΙΙΙ
4 τοῦ ἐν τῷ προστομιαί[ῳ] τετραποδίας ΔΙΙ
5 τῆς παραστάδος τετραποδίας Ι[ΙΙ]
6 τοῦ πρὸς τἀγάλματος τετραποδίας [Δ]Ι.

Die Entscheidung liegt hier in der Erklärung der in den Zeilen 4 und 5 gegebenen Bezeichnungen.

Mit dem Ausdrucke ἅπασαν ἀκατάξεστον schliesst die Angabe

der für die Aussenwände noch restirenden Arbeiten und folgt, offenbar der Reihe nach von Westen beginnend, die Aufzählung des an den inneren Wänden noch Fehlenden, und zwar zunächst mit Übergehung von Zeile 3) τοῦ ἐν τῷ προστομιαίῳ sc. τοίχου[1] d. h. der Scheidewand zwischen dem mittleren und westlichen Raume. Zu τῆς παραστάδος (Zeile 5) ist nichts zu ergänzen, und nur von geringen Glättungsarbeiten an derselben die Rede. Dagegen muss zu τοῦ πρὸς τἀγάλματος nothwendiger Weise wieder τοῖχος hinzugedacht werden und kann nur die angesichts des Bildes befindliche d. h. diesem gegenüberliegende Wand[2] gemeint sein. Vergegenwärtigen wir uns nun die verschiedenen Möglichkeiten der Aufstellung und Orientirung des Bildes, so könnte es zunächst im mittleren Raume, mit dem Blicke nach Osten gestanden haben; allein eine solche Stellung angesichts einer hohen geschlossenen Wand mit dem Rücken gegen den Eingang verbietet sich wohl von selbst. Ebenso erscheint die umgekehrte Aufstellung, mit dem Gesichte nach Westen, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit einer derartigen Orientirung bei einem Cultbilde, unstatthaft um dessentwillen, da dann mit der Mauer πρὸς τἀγάλματος zum zweiten Male die bereits erledigte westliche Scheidemauer aufgezählt wäre. Sonach bliebe als dritte Möglichkeit nur die Stellung vor der Ostseite der folgenden Scheidewand, mithin in der Ostcella übrig. Mit der dem Bilde gegenüberliegenden wäre dann die östliche äussere Wand gemeint, was nichts befremdliches hat, wenn man bedenkt, dass sie eigentlich mehr Innen- wie Aussenwand ist, indem ja sämmtliche charakteristischen Theile des Aussenbaues, als Epistylia Geisa, sowie die dreistufige Krepis sich um die vor ihr liegende Halle herumziehen.

---

[1] Denn γογγύλου λίθου zu ergänzen ist mit Rücksicht auf das Folgende nicht statthaft.

[2] Diese Bedeutung von πρός *c. genet.* entspricht durchaus dem in der Bauurkunde so häufigen Sprachgebrauche in Ortsbestimmungen wie τοῖχος πρὸς τοῦ βωμοῦ, τοῖχος πρὸς τοῦ Πανδροσείου u. a. und ist mir von Herrn Prof. Kirchhoff bestätigt worden. Auch Thiersch in seiner Epicrisis erklärt es so.

Ein weiteres Eingehen auf rein topographische Fragen und die aus der Beschreibung des Pausanias sich ergebenden Schwierigkeiten würde die Grenzen dieses Aufsatzes überschreiten. Zweck desselben war in erster Linie die Mittheilung der Ergebnisse von speciell technischen Untersuchungen am Erechtheion, deren Lücken ich mir nicht verhehle und die ich nur mit dem Wunsche schliessen kann, dass sie recht bald der Anlass zu weiteren, prüfenden und ergänzenden Studien an Ort und Stelle sein möchten. Denn nur dort, unter steter Controlle der Wirklichkeit, durch die Möglichkeit, jede Einzelheit unter den verschiedensten Gesichtspunkten und auf die verschiedensten Vermuthungen hin zu untersuchen, vor allem aber durch fortgesetztes Aufgraben und Reinigen des Innern und der Umgebung des Tempels darf man auf eine Lösung der vielen noch vorhandenen Schwierigkeiten und Räthsel rechnen.

R. BORRMANN.

Berlin im December 1881.

Fragmente aus den tegeatischen Giebelgruppen des Skopas.

(Hierzu Taf. XIV und XV.)

1.

Pausanias VIII 45, 4-7 Τεγεάται δὲ Ἀθηνᾶς τῆς Ἀλέας τὸ ἱερὸν τὸ ἀρχαῖον ἐποίησεν Ἄλεος· χρόνῳ δὲ ὕστερον κατεσκευάσαντο οἱ Τεγεᾶται τῇ θεῷ νεὼν μέγαν τε καὶ θέας ἄξιον. ἐκεῖνο μὲν δὴ πῦρ ἠφάνισεν ἐπινεμηθὲν ἐξαίφνης, Διοφάντου παρ' Ἀθηναίοις ἄρχοντος, δευτέρῳ δὲ ἔτει τῆς ἕκτης καὶ ἐνενηκοστῆς Ὀλυμπιάδος (Ol. 96,2 = 395 v. Chr.), ἣν Εὐπόλεμος Ἠλεῖος ἐνίκα στάδιον. Ὁ δὲ νεὼς ὁ ἐφ' ἡμῶν πολὺ δή τι τῶν νεῶν, ὅσοι Πελοποννησίοις εἰσίν, ἐς κατασκευὴν προέχει τὴν ἄλλην καὶ ἐς μέγεθος. ὁ μὲν δὴ πρῶτός ἐστιν αὐτῷ κόσμος τῶν κιόνων Δώριος, ὁ δὲ ἐπὶ τούτῳ Κορίνθιος· ἑστήκασι δὲ καὶ ἐντὸς[1] τοῦ νεοῦ κίονες ἐργασίας

[1] Die Aenderung des überlieferten ἐκτός in ἐντός, das schon Klenze (Aphorist. Bemerkungen S. 647) und Clark (*Peloponnesus* S. 152) vorgeschlagen, Schubart in seiner Übersetzung des Pausanias gebilligt hatte, halten auch diejenigen Architekten, welche die tegeatischen Tempelreste zuletzt untersucht haben, Dörpfeld und Borrmann, für den wahrscheinlichsten Ausweg, um mit der Säulenordnung des Heiligtums zurecht zu kommen. Seit es durch die von Milchhöfer geleiteten Ausgrabungen des Deutschen Institutes feststeht, dass der äussere Säulenumgang dorisch gewesen, ist es nicht mehr thunlich, den Periegeten seine Beschreibung, wie früher die meisten wollten, mit den Innensäulen des Tempels beginnen zu lassen. Und auch das ist völlig unmöglich, was neuerdings Milchhöfer (Mittheil. V S. 63) vorgeschlagen, anzunehmen, dass Pausanias mit den jonischen Säulen, die ausserhalb des Tempels stehen, die Säulen eines anderen Gebäudes, etwa eines Propylaions oder dergl. gemeint habe. Denn da der Perieget mit dem folgenden Satz in der Beschreibung des Tempels fortfährt, so hätte er jene Abschweifung auf ein anderes Gebäude doch ausdrücklich als solche kennzeichnen müssen, wenn er überhaupt verstanden sein wollte.

τῆς Ἰώνων. Ἀρχιτέκτονα δὲ ἐπυνθανόμην Σκόπαν αὐτοῦ γενέσθαι τὸν Πάριον, ὃς καὶ ἀγάλματα πολλαχοῦ τῆς ἀρχαίας Ἑλλάδος, τὰ δὲ καὶ περὶ Ἰωνίαν τε καὶ Καρίαν ἐποίησε. τὰ δὲ ἐν τοῖς ἀετοῖς, ἔστιν ἔμπροσθεν ἡ θήρα τοῦ ὑὸς τοῦ Καλυδωνίου· πεποιημένου δὲ κατὰ μέσον μάλιστα τοῦ ὑὸς τῇ μέν ἐστιν Ἀταλάντη καὶ Μελέαγρος καὶ Θησεὺς Τελαμών τε καὶ Πηλεὺς καὶ Πολυδεύκης καὶ Ἰόλαος, ὃς τὰ πλεῖστα Ἡρακλεῖ συνέκαμνε τῶν ἔργων, καὶ Θεστίου παῖδες, ἀδελφοὶ δὲ Ἀλθαίας, Πρόθους καὶ Κομήτης· κατὰ δὲ τοῦ ὑὸς τὰ ἕτερα Ἄγκαιον ἔχοντα ἤδη τραύματα καὶ ἀφέντα τὸν πέλεκυν ἀνέχων ἐστὶν Ἔποχος, παρὰ δὲ αὐτὸν Κάστωρ καὶ Ἀμφιάραος Οἰκλέους, ἐπὶ δὲ αὐτοῖς Ἱππόθους ὁ Κερκυόνος τοῦ Ἀγαμήδους τοῦ Στυμφήλου· τελευταῖος δέ ἐστιν εἰργασμένος Πειρίθους. τὰ δὲ ὄπισθεν πεποιημένα ἐν τοῖς ἀετοῖς Τηλέφου πρὸς Ἀχιλλέα ἐστὶν ἐν Καΐκου πεδίῳ μάχη.

Dass Reste von diesen Giebelgruppen der tegeatischen Athena Alea sich in dem kleinen Museum des Dorfes Piali bei Tripolitza befänden, habe ich, zum Theil nach dem Vorgange von Kavadias, Dörpfeld und Adler, in der Archäol. Zeitung von 1880 S. 98 ff. zu erweisen gesucht. Näheres findet sich in dem angeführten Aufsatze und der Entgegnung Milchhöfers, ebenda S. 190 f., der die betreffenden Stücke früher verkannte (Mitth. V S. 133 f.), nun aber die Richtigkeit jener Schlussfolgerungen zugegeben und einzelne Nachträge geliefert hat.

Von diesen Fragmenten liegen jetzt Skizzen von der Hand Hrn. Gilliérons vor, die C. L. Becker auf Taf. XIV und XV in genauem Facsimile wiedergegeben hat.

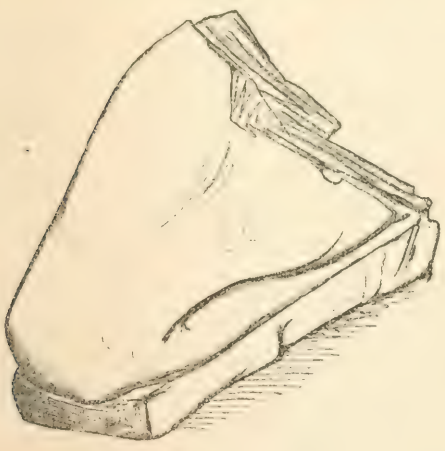
Es sind die folgenden Stücke, welche sämmtlich (vermutlich auch *D*) aus einem Marmor gearbeitet sind, der bei Dolianà, in unmittelbarer Nähe von Piali, also des alten Tegea, bricht.

A Taf. XIV: lebensgrosser Jünglingskopf in zwei Ansichten ($^1/_3$ der wirkl. Grösse H. 0,20^m). Die Scheiteltheile des Schädels sind abgemeisselt; Haar und Ohr an der rechten

Seite des Kopfes nur aus dem rohen gehauen: er erschien also ursprünglich im Giebel mit dem Profil nach links gewandt, wie ihn die Seitenansicht unserer Tafel giebt. Stark verstossen und mit Sinter oder Mörtel bedeckt.

B Taf. XV rechts und links: die zwei Hälften eines mittendurch gespaltenen, aufwärts blickenden, behelmten Jünglingskopfes in $^1/_3$ d. wirkl. Grösse (H. 0,25). Links die roh gelassene, der Giebelwand zugekehrte Hälfte: der Kopf war also ebenso wie *A* nach links gewandt. Er soll nach Milchhöfer (Arch. Ztg. 1880 S. 190) gleichfalls eine Abplattung des Scheitels zeigen. Die linke, vollständig ausgearbeitete Kopfseite befindet sich noch nicht wie die sämmtlichen übrigen Stücke im Museum der Dimarchie von Piali, sondern ist über der Hausthür des Besitzers, Joannis Kotzaridis, eingemauert. Das Fragment hat daher nur flüchtig skizzirt werden können. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als die Arbeit an diesem Kopfe besonders herrlich und die Epidermis der erhaltenen Teile besser conservirt ist als bei *A*.

C Taf. XV Mitte: Fragment eines Eberkopfes, in $^1/_3$ d. wirkl. Grösse, also in kleinerem Maasstabe gezeichnet als die beiden Jünglingsköpfe *A* und *B* (H. 0,30; Br. 0,43). Über die Arbeit der rechten Kopfseite und zwei bleivergossene Bohrlöcher an der rechten Seite des Maules siehe weiter unten. Angesichts der Skizze wird es einer Wiederholung der Gründe dafür nicht bedürfen, dass das Fragment für einen Eberkopf zu halten sei, und nicht, wie Milchhöfer früher wollte, für ein Stierhaupt.



D Knieendes rechtes Bein: Dies Fragment ist erst von Herrn Gilliéron den vorstehenden an-

gereiht worden, und zwar offenbar mit Recht. Denn die Weise, wie das Schienbein in der Plinthe versinkt, weist deutlich auf die Raumnot der knieenden Gestalten in den Giebelecken und auf eine hohe Aufstellung hin, in der dieser Fehler durch die vortretende Giebelsima verdeckt wurde. Auch die lebensgrossen Maasse (Länge 0,40) stimmen zu den Proportionen der Köpfe. Weitere Angaben über Aufbewahrungs — und Fundort, Material (vermutlich ebenfalls Marmor von Dolianà) und Art der Bearbeitung fehlen. Doch scheint aus der Skizze hervorzugehen, dass die Gestalt, welcher das Bein angehörte, im Profil nach links kniete.

Hierzu kommen die nachstehenden Stücke, deren Zugehörigkeit zu den tegeatischen Giebelgruppen noch zweifelhaft ist:

e Ein dritter, seitdem verschollener Kopf von gleichem Stilcharakter wie *A* und *B*, dessen sich Professor W. Gurlitt nach Milchhöfer Arch. Ztg. 1880 S. 190 von einer früheren Reise her erinnerte.

f (identisch mit *e*?) Ein in zwei Theile gespaltener und auf beiden Gesichtsseiten ungleich behandelter Kolossal [?] kopf, den Löschcke und Furtwängler 1878 im Privatbesitz in Tripolis sahen (Mitth. IV S. 145 N° 4). Er soll nach der Meinung des letzteren wahrscheinlich ebenfalls in jene Giebel gehört haben (Milchhöfer A. Z. 1880 S. 190 Anm. 1).

g Fragment eines im Ellenbogen stark gekrümmten sehr muskulösen, also sicher männlichen Armes. Bei der Palaeo-Episkopi gefunden und von Milchhöfer früher (Mitth. V. S. 68) für den einzigen Rest der Giebelgruppen gehalten. Auch mir schien er bei, wie ich hinzusetzen muss, sehr flüchtiger Besichtigung nach Arbeit und Grösse, besonders aber auch weil die Raspelstriche auf der einen Seite stehen geblieben waren, zu den Giebeln zu gehören. Neuerdings wird aber die Zugehörigkeit dieses Fragmentes von Milchhöfer (A. Z. 1880 S. 191, 4) in Abrede gestellt, weil der Marmor parisch sei.

2.

Der Nachweis, dass die aufgezählten Köpfe und Fragmente aus den Giebelgruppen des Athenatempels von Tegea stammen, setzt die Lage des letzteren als gegeben voraus. Die topographischen und architektonischen Thatsachen, welche dafür sprechen, dass das in Piali aufgedeckte Tempelfundament wirklich jenem Heiligtume angehörte, hat zuletzt Milchhöfer in seinem Bericht über die Untersuchungsgrabungen des Deutschen Institutes zu Tegea (Mitth. V S. 61-66) zusammengestellt. Sie werden durch die Resultate der von Dörpfeld und Borrmann angestellten Untersuchungen noch vervollständigt, deren Mittheilung in dieser Zeitschrift ich nicht vorgreifen will. Ich hebe daher nur den Fund eines zu jenem Tempel gehörigen und von Borrmann aufgenommenen Simenfragmentes hervor, das in seinen Formen fast genau mit der rankengeschmückten Terracottasima des sogen. Südwestbaues in Olympia übereinstimmt (Ausgr. zu Olympia IV Taf. 28, oben; 38, links oben). Da nun der letztere nach seiner Lage zur West-Altismauer, resp. zum Philippeion vor und zwar nicht lange vor diesen beiden Baulichkeiten entstanden sein muss (s. vorläufig Borrmann in den Ausgr. zu Olympia V S. 44), so haben wir damit einen chronologischen Hinweis mehr. Die Entstehungszeit des Tempels von Piali würde auch hienach in die erste Hälfte des 4n Jahrhunderts zu setzen sein, also grade in die Periode, in der Skopas das Heiligtum der Athena nach dem Brande von 395 laut der Ueberlieferung bei Pausanias wiederaufgerichtet haben soll.

Der Übereinstimmung aller topographischen und architektonischen Thatsachen gegenüber kann nicht in Betracht kommen, dass Pausanias bei der Beschreibung unsres Heiligtums den Mund etwas zu voll genommen, wenn er dasselbe nicht nur für den schönsten sondern auch für den grössten aller peloponnesischen Tempel erklärt. Die psychologischen Gründe, welche ihn zu dieser hyperbolischen Ausdrucksweise veran-

lasst haben mögen, hat Milchhöfer a. a. O. S. 61 f. hervorgehoben.

Indem ich also als erwiesen voraussetze, dass der Tempel der Athena Alea in der That auf der Stelle des heutigen Piali gestanden habe, fasse ich die Gründe für die Zugehörigkeit der unter *A* bis *D* aufgezählten Fragmente zum Sculpturenschmuck des genannten Heiligtums nochmals kurz zusammen. Ich ergänze und berichtige dabei in einigen Stücken die ausführlicheren Auseinandersetzungen in dem eingangs citirten Aufsatze.

Es sprechen für die Zugehörigkeit folgende Thatsachen:

1) der Fundort in den späten Mauern die das Tempelfundament umgeben.

2) das Vorhandensein eines Eberkopfes unter den Bruchstücken, zusammengehalten mit der Nachricht des Pausanias, dass im Ostgiebel die kalydonische Eberjagd dargestellt gewesen sei.

3) der Umstand, dass die beiden Jünglingsköpfe *A* und *B* (eventuell auch *e* und *f*) nur auf der einen Seite völlig ausgearbeitet, auf der anderen Seite aber nur angelegt sind, ähnlich wie dies bei den olympischen Giebelköpfen der Fall ist.

4) die Abmeisselung des Scheitels bei *A* und *B*; das Verschwinden des Schienbeins von *D* in der Plinthe: Eigentümlichkeiten die sich am natürlichsten durch den Raummangel im Giebel erklären.

5) die Übereinstimmung des Materials mit dem des Tempels: es ist derselbe Marmor von Dolianà.

6) die lebensgrossen Proportionen der Jünglingsköpfe *A* und *B* (H. 0,20 und 0,25). Es ist das genau die Grösse, welche wir bei den Gestalten der Giebel voraussetzen müssen. Für den letzteren berechnet Dörpfeld die lichten Breitenmaasse aus denen des Triglyphons (18,61^{m} bei Milchhöfer Mitth. V S. 60) auf rund 18^{m}. Nimmt man die Höhe des Giebels im Verhältniss zu seiner Breite auf $^{1}/_{8}$ an, wie beim Parthenon und dem olympischen Zeustempel, so erhält man in der Mitte eine Höhe von c. 2,25^{m} im Lichten. Hievon gehen nun min-

destens 0,25 auf die Plinthe der Mittelfigur und den Raum zwischen deren Scheitel und der Sima ab; denn die centralen Gestalten pflegen in den Giebelcompositionen der Höhe nach nicht so knapp den Raum zu füllen, wie die in den Flügeln. Bleiben also 2^{m}. Es können daher die Mittelfiguren das Vollmaass der Lebensgrösse (1,90^{m}) nicht oder doch nur um ein ganz geringes überschritten haben.

7) gehören die Köpfe ihrem Stile nach offenbar ins 4e Jahrhundert, also die Epoche, in welcher nach der Ueberlieferung und den Bauresten der Tempel der Athena Alea zu Tegea errichtet worden ist.

So ergiebt sich denn die Zugehörigkeit der abgebildeten Sculpturreste zu den Giebelgruppen jenes Tempels von allen Seiten betrachtet als unzweifelhaft.

Wir haben also, wenn wir von den Ostreliefs des Mausoleums absehen, zum ersten Male Originalwerke des Skopas von bedeutenderen Dimensionen vor uns. Denn wenn Pausanias den grossen Künstler auch nur als ἀρχιτέκτονα τοῦ ναοῦ aufführt, so ist es bei einem Bildhauer doch wol selbstverständlich, dass sein eigenstes Interesse wie seine persönliche Thätigkeit in erster Linie dem Sculpturenschmucke des Tempels zugewandt war. Und wenn man seit Urlichs mit Recht annimmt, dass der peloponnesische Aufenthalt des Skopas in seine früheste Epoche falle, so werden wir selbst seine eigenhändige Betheiligung an der Ausführung der Giebelstatuen um so wahrscheinlicher finden müssen, als er damals sicherlich noch nicht von einem so zahlreichen Schülerkreise umgeben war, wie später, als er im Greisenalter den Riesenbau des Mausoleums in verhältnissmässig kurzer Zeit vollenden half[1].

[1] Die ganze Frage nach einem zweiten älteren Skopas, welche neuerdings Klein (Arch. epigr. Mitth. aus Österreich IV S. 1 ff.) wieder aufgeworfen hat, lasse ich, als für den nächsten Zweck dieses Aufsatzes irrelevant, bei Seite.

3.

Indem ich es nun unternehme aus diesen neugewonnenen Skopasköpfen für die Composition und namentlich den Stil der tegeatischen Giebelgruppen die nächstliegenden Folgerungen zu ziehen, muss ich vorausschicken, dass ich die Originale seit einem flüchtigen Besuch in Piali im Juni 1880 nicht wieder habe untersuchen können, und dass es auch bis jetzt nicht gelungen ist Gypsabgüsse von denselben zu erlangen. Ich urteile also lediglich nach den vorliegenden Zeichnungen. Und wenn für deren charakteristische Treue und Zuverlässigkeit auch Gilliérons bewährte Hand eine ausreichende Bürgschaft bietet, so wird doch die sichere Beantwortung so mancher Frage einstweilen noch dahingestellt bleiben müssen.

So z. B. gleich die Entscheidung über den einzigen Punkt, in dem wir aus unseren Fragmenten in Bezug auf die Composition der Giebelgruppen etwas einigermaassen erhebliches lernen würden: über die Frage, ob der Eber in der kalydonischen Jagd nach links oder nach rechts gewandt war.

Die Bearbeitung der beiden Kopfseiten schien mir bei eiliger Untersuchung des Originals nicht so wesentlich verschieden, dass darauf ein sicherer Schluss gebaut werden könnte. Ich will daher auch jetzt kein besonderes Gewicht darauf legen, dass Herr Gilliéron unabhängig von mir für die Wiedergabe des Kopfes in seiner Skizze die linke Seite desselben gewählt hat, also den Eber ebenfalls nach links rennen lässt.

Eine Entscheidung glaubte ich (Arch. Ztg. 1880 S. 99) aus ein paar bleivergossenen Bohrlöchern an der rechten Seite des Ebermaules gewinnen zu können, indem ich annahm, dieselben hätten zur Befestigung des Kopfes an der Giebelwand gedient, oder, wie man hinzusetzen könnte, an den Gliedern irgend einer Figur, die zwischen Eberkopf und Giebelwand stand [1].

[1] Mit Stiften von gleichen Dimensionen waren in den olympischen Giebeln zwei Köpfe und ein erhobener Arm an der oberen Sima befestigt.

Dem hat nun Milchhöfer (Arch. Ztg. 1880 S. 190, 2) widersprochen: die beiden Löcher am Eberkopf unter der rechten Seite des Maules stammten doch offenbar von den eingesetzten Bronzespitzen der Geschosse her, nicht von den Eisen [?] dübeln zur Befestigung an der Giebelfläche. Der Eber müsse somit, was für die Composition ebenso wichtig als auffallend sei, nach rechts gewandt gewesen sein.

Allein dass neben dem Maule des Ebers zwei Geschosse dicht nebeneiander gesteckt haben sollten scheint schon an sich wenig glaublich; und vollends unwahrscheinlich für den Zeitpunkt der Jagd, den Skopas doch vermutlich dargestellt haben wird; den Moment in welchem Meleager den Eber entweder abfängt oder niederschlägt. Sollte in der That durch die Giebelgruppe die *Tegeaea virgo* und ihr verhängnissvoller Pfeilschuss verherrlicht werden, auf dem sich die ganze Tragik des Mythos aufbaut, so ging es schwerlich an, das Thier bereits von Geschossen gespickt darzustellen, wie dies wol etwa ein Vasenmaler thun kann, der den ganzen Vorgang mehr ins Genrehafte herabzieht.

Allein dem sei wie ihm wolle. Zuzugeben ist wenigstens soviel, dass jene zwei Bohrlöcher nicht notwendig von der Befestigung des Eberkopfes an der Giebelwand oder einer neben derselben stehenden Figur herzurühren brauchen; dass hier auch etwas beliebiges andres seinen Halt gehabt haben könne, z. B. einer der anspringenden Hunde oder dergl; dass also jene Bohrlöcher nach keiner Seite hin etwas entscheidendes beweisen.

Wenn ich also, bis eine erneute Betrachtung des Originals mich eines besseren belehrt, einstweilen an der Linkswendung des Ebers festhalte, so geschieht es lediglich, weil diese Richtung des Thieres in den Darstellungen der kalydonischen Jagd die übliche ist (Kekulé *De fabula Meleagrea* S. 36; Stephani *Compte-rendu* 1867 S. 59 ff.).

Sicherer lässt sich aus unserem Fragment über die ursprüngliche Grösse des Ebers urteilen. Eine Vergleichung der erhaltenen Kopfreste mit den entsprechenden Theilen des etwas

kleineren florentinischen Ebers (Dütschke, Ant. Bildw. in Ober-Italien III N° 54; Länge c. 1,60^{m}) ergiebt nach ungefährer Schätzung eine Länge von höchstens 2^{m} bei einer Höhe von 1,30-1,50.

Man sieht, das Thier war keineswegs so riesig wie es sich Urlichs (Skopas S. 21) dachte, weil er annahm, der Eber habe mit den ihn umgebenden Felsen und Hunden räumlich die zwei ihm entgegentretenden Helden, Meleager und Theseus, aufgewogen[1]. Eine Responsion mit so völlig asymmetrischen Gliedern scheint mir aber für eine Giebelgruppe des Skopas schwer glaublich; und vollends da, wo die entsprechenden Gestalten einander so nah gegenüber gerückt sind. Man vergleiche doch die verhältnissmässig strenge Responsion in der herrlich aufgebauten achtgliedrigen Gruppe auf den Ostreliefs vom Mausoleum, von denen wir weiter unten noch zu handeln haben werden. Und was den Felsen anbetrifft, so scheint mir dessen Annahme eben so problematisch wie das Strauchwerk in den Giebelecken. Wir bedürfen aber in der That weder des einen noch des andern.

Welcker (Alte Denkm. I S. 157 und 200) hatte die Aufzählung des Pausanias für unvollständig erklärt, weil sie auf eine ungleiche Zahl von Figuren für die einander entsprechenden Giebelhälften führe, und hatte, statt fünfzehn, zwanzig Gestalten als Theilnehmer für die kalydonische Jagd des Giebels gefordert (wie bei Apollodor I 8, 2, 3ff.). Stark war dieser Annahme im Philologus XXI S. 419 beigetreten. Dem gegenüber ist es das grosse Verdienst von Urlichs, die Vollständigkeit der Aufzählung bei Pausanias aus dessen Wortlaut und der Responsion einzelner Gruppen und Gestalten zuerst und schlagend richtig nachgewiesen zu haben, wie man das in seinem Skopas S. 20 f. nachlesen mag.

[1] Stephani (*Compte-rendu* 1867 S. 80) hat sich nun gar eine solche Composition für Skopas ausgedacht, in welcher der Eber für sich allein drei Gestalten zusammengenommen symmetrisch aufwiegen soll: Atalante, Meleager und Theseus.

Hienach entsprachen sich die folgenden Gestalten von den Giebelecken angefangen:

1. Kometes..... 16. Peirithoos.
2. Prothoos..... 15. Hippothoos.
3. Iolaos..... 14. Amphiaraos.
4. Polydeukes..... 13. Kastor.
5. Peleus den } 12. Epochos den verwundeten
6. Telamon stützend } 11. Ankaios in den Armen auffangend.

Somit blieben für die Mittelgruppe die nachstehenden Personen verfügbar, welche sich nach unserer vorläufigen Annahme von links nach rechts folgen würden: 7. Theseus — 8. Meleager — 9. Atalante und 10. der Eber.

Nun sagt Pausanias von dem letzteren ausdrücklich, er sei πεποιημένος κατὰ μέσον μάλιστα: er war also von der Mitte weg ein wenig nach der einen Seite hin, nach unsrer Auffassung der rechten, gerückt.

Ferner ist klar, dass unmöglich er allein drei Gestalten, dem Theseus, Meleager und der Atalante gegenübergestanden haben kann. Ebensowenig erscheint es mir nach dem oben ausgeführten glaublich, dass etwa Atalante allein die Mitte eingenommen und der Eber auf diese Weise zwei Gestalten der Gegenseite, Meleager und Theseus, aufgewogen habe. Um das Gleichgewicht herzustellen, wird vielmehr auch Atalante von Skopas mit auf die rechte Giebelhälfte herübergenommen worden sein und zwar vielleicht so, dass sie hinter dem Kopfe des Ebers stand und ihm etwa von vorn und oben herab in den Rücken schoss oder hieb. Hierauf wird man nicht nur durch die Überlegung geführt, dass es schwer sein dürfte den leeren Raum über dem Eber wenigstens theilweise zu füllen ohne zu dem immerhin sehr problematischen Felsen seine Zuflucht zu nehmen, sondern auch durch den bereits oben hervorgehobenen Umstand, dass der Eberkopf auf beiden Seiten ziemlich gleichmässig ausgearbeitet ist, also sich wahrscheinlich dicht an dem vorderen Rand der Giebelsima befand. Der Wortlaut des Pausanias, welcher Atalante derjenigen Seite zurechnet, auf welcher Meleager stand, widerspricht dem

nicht. Denn so scheint z. B. auch auf der bekannten melischen Terracotte in Berlin (O. Jahn: Ber. d. sächs. Ges. 1848 S. 123 ff.) Atalante, die hinter dem Eber steht, eher der Gruppe links von demselben anzugehören.

Die Mitte des Giebels selbst wird, vielleicht ein wenig zur Linken zurückgeschoben, Meleager eingenommen haben, der ja auch im Wuchse Atalante überragt haben muss. Diese selbst würde also im wesentlichen dem Theseus der andern Seite entsprochen haben, wenn auch dieser, zu teilweiser Ausgleichung des Raumes, den der Eber einnahm, etwas weiter nach links gerückt gewesen sein mag. Die Gruppen des Ankaios und Epochos, resp. des Telamon und Peleus werden dann auf beiden Seiten mit ihrer breiteren Masse in die Composition eingegriffen und das durch den Eber etwas gestörte Gleichgewicht der Mittelgruppe durch eine kräftigere Betonung der Symmetrie vollends wiederhergestellt haben. Nimmt man aber etwa an, dass der zusammenbrechende Ankaios das Hintertheil des Ebers verdeckte, so dass dieses ein wenig schräg aus der Giebelwand hervorzukommen schien, so sehe ich nicht ein, warum man die Mittelgruppe von Atalante Meleager und Theseus nicht genau symmetrisch sollte aufbauen können. Und diese Annahme empfiehlt sich um so mehr, als im Giebel schwerlich genug Raum vorhanden war, um den Eber in ganzer Länge sehen zu lassen. Man kann sich hievon durch einen Versuch, die Mittelgruppe in den Giebelrahmen einzuzeichnen leicht überzeugen.

Doch über alles dieses werden uns hoffentlich künftige Funde sicheres lehren. Aus den auf unseren Tafeln mitgetheilten Jünglingsköpfen ist für diese Fragen natürlich nichts zu lernen, und zwar um so weniger, als dieselben aller Wahrscheinlichkeit nach eher in den Telephosgiebel hineingehören wie zur kalydonischen Jagd.

Den einen von ihnen, *B* Taf. XV, verweist schon sein Helm und die heftige Wendung von Hals und Augen nach oben in die Telephosschlacht. Aber auch für den Kopf auf Taf. XIV (*A*) wird dies mindestens sehr wahrscheinlich sein: denn

wem sollte der schmerzlich emporgerichtete Blick des anscheinend unterliegenden bei der Eberjagd wol gelten? An den verwundeten Ankaios zu denken verbietet die Nachricht des Pausanias, dass der zusammenbrechende Held von Epochos unterstützt wurde; man wird sein Haupt also doch wol zur Wunde gesenkt denken müssen wie bei dem Ankaios des berliner Terracottareliefs. Unser Jüngling aber scheint sich nach der Bewegung des Halses zu urtheilen, dem auch die linke Schulter gefolgt sein wird, mit vorgehaltenem linken Arme gegen einen höher stehenden Gegner vertheidigt zu haben. Dieses aber ist neben der Thatsache, dass beide Köpfe nach links blickten, das einzige, was wir aus ihnen für die Composition des Telephosgiebels erfahren.

4.

So bieten uns denn die beiden tegeatischen Jünglingsköpfe vorläufig als einzigen, aber allerdings beträchtlichen Gewinn dies dar, dass sie uns zum ersten Male eine genügende und gesicherte Anschauung von dem Kopftypus des Skopas vermitteln. Freilich ist nur der auf Taf. XIV wiedergegebene Kopf gut genug erhalten und hat namentlich so weit genügend nachgebildet werden können, um einer eingehenderen Untersuchung als Grundlage zu dienen.

Wir werden in seine stilistische Eigenart am besten eindringen, indem wir ihn mit den Kopftypen vergleichen, die seine Zeitgenossen Praxiteles und Lysipp geschaffen. Je mehr die geistige und künstlerische Atmosphäre des Zeitalters für alle drei Bildhauer im wesentlichen dieselbe war, um so eher dürfen wir hoffen nach Abzug des gemeinsamen in der Formengebung dasjenige ausscheiden zu können, was der Ausdruck ihrer eigensten Phantasie und ihres persönlichen Entwickelungsganges ist.

Den Kopf des olympischen Hermes bietet Taf. 9 des III.

Bandes der Ausgrabungen zu Olympia, namentlich im Profil zu bequemer Vergleichung dar.

Was in der Seitenansicht zunächst auffällt, ist wol, dass der Jünglingskopf des Skopas jenem ausgesprochenen Rundschädel gegenüber fast als ein eckiger Dolichokephal erscheint. Dies liegt nicht etwa an der auf Taf. XIV versuchten Ergänzung der Scheitellinie. Denn wie man sich an der Vorderansicht überzeugen kann, ist die Schädelhöhe genau gegeben und auch die Führung des Scheitelumrisses im einzelnen durch die erhaltenen Ansätze an Stirn und Hinterkopf vollständig indicirt. Höchstens hätte die Linie dicht über der Stirn ein wenig höher gezogen werden können, was an der Hauptsache nichts ändert. Man vergleiche auch den steilen Umriss des Hinterkopfes, welcher von dem muskulösen Nacken fast gradlinig und ohne jede Unterbrechung emporsteigt, während beim Hermes sich die runde Schädelbildung sofort über dem Kranzeinschnitt in der geschwungenen Bogenlinie des Hinterkopfes ausspricht. Und wie diese sich in dem hochgewölbten Scheitel fortsetzt, so muss bei jenem dem steileren Nacken eine flachere Scheitellinie entsprochen haben, die an Wirbel und Stirn in einem scharfen Winkel umbiegt.

Das zweite was bei einem Vergleiche der Profile von beiden Köpfen sofort in die Augen springt ist das Vordrängen namentlich der unteren Gesichtstheile gegenüber dem zurücktretenden Schädel. Beim Hermes ist es umgekehrt die mächtige runde Masse des Schädels, welche das feine zurückweichende Untergesicht vollkommen beherrscht.

Mit Recht scheint mir Kekulé (Über den Kopf des praxitel. Hermes S. 27) dies letztere Verhältniss als das specifisch attische dem peloponnesischen Typus des polykletischen Doryphoros gegenüber bezeichnet zu haben. Ein Vergleich der phidiasischen Amazone mit der polykletischen bestätigt dies. Ebenso scheint in der attischen Kunst der kantige Langschädeltypus, der noch im sogen. Theseus vom Parthenon der herrschende ist, nach Ausweis des Parthenonfrieses in der Schule des Phidias selbst sehr bald von den runden Schädel-

formen verdrängt worden zu sein. Bei Praxiteles finden wir die letztere dann schon völlig eingebürgert[1].

Irre ich also nicht, so ist hier eine Spur des Zusammenhanges zu erkennen, der Skopas mit peloponnesischer Art und Kunst verbindet. Und man darf sich dabei wol dessen erinnern, dass seine Jugend in eine Epoche der Entfremdung zwischen seiner Geburtsinsel und Athen fiel; dass der präsumtive Vater des Skopas, der Erzgiesser Aristandros von Paros berufen werden konnte die Niederlage Athens durch ein Weihgeschenk für Amyklae zu feiern; dass endlich die erste Epoche von Skopas' Künstlerlaufbahn ganz dem Peloponnes anzugehören scheint (vergl. für alles dies Urlichs, Skopas Cap. I). Dies Resultat wird auch durch die nachstehenden Überlegungen bestätigt.

Vergleichen wir nämlich nun auch die Vorderansicht des skopasischen Kopfes mit der des praxitelischen Hermes, namentlich das Untergesicht, so stossen wir hier auf ganz ähnliche Gegensätze wie sie uns die Profile darboten. Sind die Wangen beim Hermes zart und schmal, so bildet sie Skopas auffallend breit und kantig; sind dort alle Übergänge verschmolzen und mit dem zarten Umrisse eines feinen Ovales umschrieben, so sind hier Backenknochen und Kinnladenrand kräftig und eckig hervorgehoben, das Wangenfleisch dazwischen flächenhaft mager gespannt.

Diese knochige Breite des Untergesichtes findet sich nun aber im lysippischen Apoxyomenos ganz ebenso wieder! Und wenn sich nun weiter zeigt, dass der letztere auch in der Profilansicht insofern dem tegeatischen Jünglingskopfe näher steht wie dem Hermes, als er dasselbe Überwiegen von Stirnbuckeln und Untergesicht über die verkleinerte Schädelmasse zeigt, so werden wir nicht länger zögern anzuerkennen, dass

[1] Mich mit den von Kekulé in seiner Schrift über den Kopf des praxitelischen Hermes angestellten Untersuchungen über die Einflüsse die bei diesem Entwickelungsprocess wirksam waren auseinanderzusetzen muss ich einer andern Gelegenheit vorbehalten.

in den Köpfen des Skopas in der That das von Kekulé in seinem Schema auf S. 30 postulirte Mittelglied zwischen Polyklet und Lysippos gefunden ist.

Denn gerne gebe ich Kekulé zu, dass der Apoxyomenos in der That in die peloponnesische Entwickelungsreihe gehört, und zwar denke ich mir jetzt das attische Element, das in jenem Kopfe unleugbar liegt, lieber durch die ihm näher stehende Kunst des Skopas vermittelt als durch die des Praxiteles[1].

Die Jünglingsköpfe des Skopas wären also, wenn wir recht sehen, Abkömmlinge eines peloponnesischen Typus, wie er für uns durch den Speerträger des Polyklet repräsentirt wird.

Aber ein solches Descendenzschema bleibt doch nur Schema. Es bezeichnet nur die Hauptrichtung der Einwirkungen, welche die Schule, der unser Künstler entstammt, erfahren hat. Nicht berücksichtigt ist dabei das herüber und hinüber in den Einflüssen, welche die sich parallel nebeneinander entwickelnden Schulen auf einander geübt. Nicht berücksichtigt ist ferner das persönliche Element, dasjenige was der Künstler aus seiner innersten Eigenart zu den Traditionen seiner Schule steigernd oder ablenkend hinzugebracht.

Und welch' ein weiter Weg ist es von dem hausbacken treuen, ruhig indifferenten Antlitz des Doryphoros bis zu dem schmerzlich bewegten, ausdrucksvollen Pathos der tegeatischen Köpfe.

Was wissen wir von den Einflüssen, welche diesen gewal-

---

[1] Jene Bemerkungen die ich (Hermes des Praxiteles S. 10 u. 12) über die Aehnlichkeit gewisser Theile des Hermes mit dem Apoxyomenos niederschrieb waren der Ausdruck des wol allgemein geteilten Erstaunens darüber, dass Praxiteles mit seiner Formengebung der Entwickelungsstufe so sehr nahe stand, die für uns bis dahin Lysipp fast allein repräsentirt hatte. Ich, wie wol die meisten, hatten sich seine Weise strenger gedacht und waren nun frappirt es anders zu finden. Einen Beitrag zur Entwickelung des lysippischen Typus habe ich damals nicht eigentlich geben wollen. Stand mir in Olympia zu einem Vergleich mit dem Hermes doch nur eine noch dazu mangelhafte Photographie des Apoxyomenos zu Gebote.

tigen Umschwung der künstlerischen Phantasie bis in die Werkstätten des Peloponnes hinein bewirkt haben? Fast nichts. Aber ahnen können wir, dass an diesem grossen Umbildungsprocess der Formen in durchaus neuem Sinne Geist und Kunst Athens, wie sie sich an der Wende des Jahrhunderts darstellen, den grössten Antheil haben mögen.

Vergleicht man den Doryphoros, so sieht man bald, dass ausser den oben hervorgehobenen Verhältnissen des Knochengerüstes, den grossen, kantig begrenzten Flächen von Wangen und Hals, und vielleicht der Weise wie das Haar sich enger um den Schädel schmiegt, kaum etwas gleich oder auch nur ähnlich geblieben ist.

Selbst die Grundverhältnisse von Schädel und Kinnladen sind etwas abgeändert; die Hirnschale ist etwas kürzer und breiter geworden; dem entsprechend sind denn auch die Kinnbacken breiter und eckiger gebildet. Dasselbe Streben nach ausdrucksvoller Energie wölbt die Unterstirn mächtig heraus, schwingt die Linie des Augenknochen und drängt das Fleisch über den oberen Lidern so weit herab, dass sie für die Seitenansicht völlig verdeckt werden. Der Mund öffnet sich ausdrucksvoll; das Kinn ist kantiger markirt, selbst das Ohr bleibt von diesem Ringen nach energischem Ausdruck nicht unberührt: es erhält eine eigentümliche, in seinem oberen Theile nach vorn geneigte Lage, die sich in der Natur vielleicht kaum, oder doch nur äusserst selten so wiederfindet, aber grade durch das ungewöhnliche um so ausdrucksvoller wirkt. Alle Empfindung aber bricht in den herrlichen, tiefliegenden und grossen, weit aufgeschlagenen Augen voll hervor und spricht in stummer Klage aus dem schmerzlich geöffneten Munde.

Hier glaubt man wirklich einen Blick in die Seelentiefe des Meisters zu thun. Hier meint man das begeisterte Echo zu verstehen, das seine von göttlichem Wahnsinn durchglühte Mänade weckte.

Und das ist kein Traum. Man halte nur die entsprechenden Theile des Hermeskopfes daneben. Wie milde blickt hier das Auge nieder; wie anmutig und fein lächelt der Mund.

Aber, wird man vielleicht sagen, das liegt an der Verschiedenheit der Aufgaben, welche den Künstlern hier gestellt waren. Nun wol, so vergleiche man die mässige Grösse des Auges, die minder bewegte Bildung von Stirn und Augenknochen, den flüssigen Umriss von Wangen und Kinn: überall spürt man die mildernde Hand eines Geistes, der das zartsinnig stille dem erregt energischen vorzieht.

Kehrt nun der Blick zu den Profilen der Köpfe zurück, so versteht man auch hier die künstlerische Symbolik, die aus dem Verhältniss der Schädelmasse zu dem Gesicht und namentlich den unteren Parthien desselben spricht: bei dem geneigten Haupte des praxitelischen Hermes ist es still gesammeltes Sinnen, das auch in dem Übergewicht der oberen Schädelhälfte über die zurückgenommene Profillinie des Untergesichtes zum Ausdruck kommt. Bei Skopas dagegen sind Unterstirn und Kinn wie herausfordernd vorgebaut; der Ausdruck einer Gemütsverfassung, die ganz der Aussenwelt zu That und Kampf, zu leidenschaftlichem Weh und enthusiastischer Lust hingegeben ist.

Diese Sättigung der ganzen Formengebung mit einem starken Pathos leidenschaftlichen und doch noch grossen Stiles, das ist es was der Vergleich mit dem Hermes-Kopfe als das persönlichste Werk des Skopas erweist. Denn waren für beide Künstler die Zeit, die Umgebung, die geistigen Strömungen nicht dieselben? Und auch von der Stufe, auf der ihnen das künstlerische Können überliefert wurde, dürfen wir ein gleiches voraussetzen. Beide stehen, wenn auch in verschiedenem Grade, unter dem Einfluss attischer Kunst. Was aber an divergenten Schuleinflüssen auf die Bildung ihrer Formengebung eingewirkt, habe ich oben, so weit dies für uns noch erkennbar ist, in Abzug zu bringen versucht.

Dass damit von dem Wesen des Skopas nur ein Theil ausgesprochen ist, das weiss unsre Zeit am besten, welche sich erst besinnen musste ehe sie sich entschloss in dem Praxiteles des olympischen Hermes den Praxiteles der Knidierin und den Meister des Sauroktonos wiederzuerkennen. Aber das darf man wol behaupten: es ist ein bedeutendes und charakteristisches

Stück von der Eigenart des Skopas das uns mit jenen Köpfen wiedergegeben worden ist.

Wir versuchen zur Erkenntniss derselben auch noch von einer anderen Seite vorzudringen, indem wir uns an der Hand des Apoxyomenos vergegenwärtigen, was Lysipp an dem Typus des Skopas für seine Zwecke umgeformt hat.

Dass er den Kopf kleiner gebildet, das Haar in realistischerer Weise durcheinandergeworfen, konnten wir schon aus der schriftlichen Überlieferung ahnen. Überraschend aber ist zu sehen, wie er die Protuberanzen von Stirn und Augenknochen mildert, die Augen bedeutend kleiner und weniger tiefliegend bildet, den Nasenansatz schmälert und auch den Mund verkleinert, während er die knochige Breite des Untergesichtes beibehält.

Will man die Umbildung nach ihrem psychischen Gehalt bezeichnen, so wird man sich etwa so ausdrücken können, dass man sagt, das pathetische, leidenschaftlich ausdrucksvolle in Formen und Zügen sei in das nervös-bewegliche umgesetzt worden.

Und so sieht man, schliesslich, dass die beiden älteren Meister, Skopas und Praxiteles, trotz des engeren Schulzusammenhanges, der Lysipp mit Skopas zu verknüpfen scheint, doch ein gemeinsames verbindet: nicht nur gewisse formale Elemente, wie die bedeutendere Grösse der Augen und die Breite des Nasenansatzes, sondern auch ein Zug von stilvoller Grösse, der dem jüngeren Zeitgenossen bei seinem Streben nach beweglicher Elastizität bereits abhanden gekommen ist.

5.

Wie verhält sich nun zu diesen Resultaten die Körperbildung, welche Skopas seinen Gestalten verliehen?

Die tegeatischen Fragmente bleiben uns hierauf die Antwort einstweilen schuldig. Denn aus der Skizze des Schenkels auf S. 395 ist weiter nichts als eine sehr muskulöse Bildung

der Gliedmaassen zu erschliessen, welche man nach dem Charakter der Köpfe ohnehin voraussetzen müsste. Wir suchen daher fürs erste Ersatz bei demjenigen Werke, dessen Zusammenhang mit Skopas oder doch dessen Schule nächst den Giebelfragmenten aus Tegea am besten bezeugt ist: den vier Ostreliefs vom Mausoleum.

Die drei aneinanderschliessenden Platten sind am besten, vollständigsten und in ihrer richtigen Reihenfolge abgebildet in dem photographischen Serienwerke des Brittischen Museums von Stephen Thompson N° 719-721 (London, Mansell und Co. 1872). Hienach sind auch die Abbildungen in Newtons *Discoveries at Halicarnassus* I Taf. 9 und 10 von links nach rechts vorschreitend folgendermaassen zu ordnen: *a*) Taf. 9, unten; *b*) Taf. 10, unten; *c*) Taf. 10, oben. Vergl. ebenda II 1 S. 239 ff. Ebenso müssen die drei kleinen Skizzen, welche Newton, *Travels in the Levant* II Taf. 13 in der obersten Reihe giebt, in ihrer Folge umgekehrt werden; und bei Overbeck Plastik II^3 Fig. 111 ist die richtige Reihenfolge nicht *l m n*, sondern *l n m*; bei Lübke Gesch. d. Plastik I^3 Fig. 162, 164, 163 = Kunsthistor. Bilderbogen N° 24, 2. 4. 3. Das vierte Stück derselben Serie, eine reitende Amazone, ist bei Newton, *Discoveries at Halicarnassus* I Taf. 9 oben und in den *Travels in the Levant* II Taf. 5 abgebildet. Sie wird der Fortsetzung der Ostreliefs nach links angehört und der reitenden Amazone auf Platte *a* entsprochen haben.

In Bezug auf diese vier Reliefs nun scheint mir Newton mit vollem Recht ihren Fundort im östlichen Theile des Mausoleumvierecks mit der Notiz bei Plinius (*N. H.* 36, 50) combinirt zu haben, dass Skopas das Mausoleum *ab* oriente *caelavit* (vergl. die Angabe des Fundorts auf den Situationsplänen des Mausoleums *Discoveries at Halicarnassus* I Taf. 3 u. 4 = *Travels in the Levant* II Taf. 2 und Newtons Ausführungen *Discoveries* II 1 S. 100 und S. 239; *Travels* II S. 95, 4.). Sein Schluss, dass er in ihnen Werke des Skopas selbst oder doch von dessen Schülern gefunden, hat in der That einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich. Denn

dass diese Reliefs ursprünglich gerade der Ostseite des Mausoleums angehörten, wird schon dadurch nahegelegt, dass sich drei aufeinanderfolgende Platten und ein derselben Composition angehöriges viertes Stück nebeneinanderliegend fanden. Wären die Platten weiter verschleppt worden, so müsste ein sonderbarer Zufall gewaltet haben, wenn das zusammengehörige dabei nicht auseinander gekommen sein sollte. Newton macht mit Recht darauf aufmerksam, dass bei der Höhe der Relieferhebung und der Schwere der Blöcke auch die vortreffliche Erhaltung dafür spreche, dass sie nicht weit herumgewälzt worden sein können.

Es kommt ferner hinzu, dass diese vier Reliefs der Wildheit und Flüchtigkeit gegenüber, welche in den meisten übrigen herrscht, sich nicht nur in Composition und Ausführung bei weitem als die besten erweisen, sondern auch, worauf ich besonderes Gewicht lege, als die gemässigsten und strengsten, mit einem Wort als die frühesten.

Endlich wird dieses Resultat noch durch einen Vergleich mit der Formengebung unserer tegeatischen Köpfe bestätigt. Das Haupt des ins Knie gesunkenen Jünglings auf Platte *a* (Thompson N° 719, Newton, *Discov. at Halicarn.* I Taf. 10, unten; Overbeck *l*; Lübke Fig. 162) scheint mir dies trotz aller Beschädigungen deutlich darzuthun: man vergleiche nur die breiten, streng flächenhaft behandelten Wangen, die vorspringenden Stirnbuckel, besonders aber die auffallend grossen Augen mit den schmalen geschwungenen Lidern und den tief hineingearbeiteten inneren Augenwinkeln[1]. Es scheint uns also, alles in allem genommen, Newtons Meinung sehr viel für sich zu haben, dass wir in jenen vier Reliefs vom Mausoleum wirklich Σκοπάδεια ἔργα besitzen, und wir stehen da-

[1] Die Wiederkehr der Helmform von *B* auf Taf. 721 bei Thompson, *Discov.* I Taf. 10 unten, Overbeck *m*, beweist natürlich nur allgemein für die Zugehörigkeit zu derselben Epoche und einer ähnlichen Kunstrichtung, wie sie denn auch auf einer der früheren genueser Platten wiederkehrt (sie ist in den *Mon. dell' Inst.* V 3 und danach bei Overbeck *a* nicht ganz richtig wiedergegeben).

her nicht an, dieselben einstweilen zur Ergänzung unserer Untersuchung über den Stil des Skopas zu benutzen. Dass wir dabei aber alle Vorbehalte machen müssen, welche aus der Kleinheit und dem decorativen Charakter der Reliefs, endlich auch aus ihrem vielleicht nur indirecten Abhängigkeitsverhältniss von Skopas sich ergeben, schicken wir ausdrücklich voraus.

Wieviel also lässt sich aus diesen Reliefs für die in der Schule des Skopas übliche Körperbildung lernen? Was bei den männlichen Leibern zuerst auffällt, ist ihre sehnige Schlankheit; die Länge der Gestalten und die knappe Magerkeit der scharfkantig gegeneinander abgesetzten Muskeln. Man beobachte nur, wie scharf der Rand der grossen Brustmuskeln und der des Thorax markirt sind; wie flach der Bauch, wie kantig der Hüftenrand und wie sehnig mager Schenkel und Waden gebildet werden, so wird man sich unwillkührlich an die gewissermassen strengen Formen von Wangen und Halsmuskeln an dem Jünglingskopfe auf Taf. XIV erinnert finden. Und hier wie dort wird es ein Rest jenes präcisen peloponnesischen Erzstiles sein, der seine Musculatur in scharfkantig begrenzten grossen Flächen bildete. Hiefür genügt es auf die Doryphoroscopieen zu verweisen, an deren Treue ich trotz Brunn (*Annali* 1879 S. 217 ff.) festhalten zu müssen glaube. Mag man für unsre Reliefs und die tegeatischen Giebel von dieser mageren Bestimmtheit in der Arbeit der Muskeln soviel auf Rechnung der hohen Aufstellung, Beleuchtung etc. bringen als man will; immer wird man den grossen Gegensatz anerkennen müssen, der solche Formen von den blühenden und zarten Leibern trennt, mit denen etwa ein Praxiteles seine Jünglingsgestalten auszustatten liebte. Auch hier steht der Apoxyomenos mit seiner mager schlanken Elastizität der Körperbildung den skopasischen Gestalten näher, zum neuen Beweis dafür, dass die Kunst dieses Meisters in der That das Mittelglied zwischen Polyklet und Lysipp bildet. Freilich ist bei dem letzteren jeder Rest jenes strengen Flächenstiles verschwunden; und auch durch den verkleinerten Kopf un-

terscheiden seine Gestalten sich merklich von den Körpern, die sein älterer Zeitgenosse formte.

Dieselbe mächtig nach Ausdruck und Bewegung ringende Energie, von der sich die tegeatischen Jünglingsköpfe so ganz erfüllt zeigen, hat also auch die Körperformen der Jünglinge im Amazonenkampfe geschaffen. Hier ist jede Sehne wie eine stählerne Feder gespannt. Nichts in diesen Körpern ist träge Last; die vermittelnden Fettlagen scheinen wie aufgezehrt von der bewegungskräftigen Energie der Muskeln. Es ist in diesen schlankelastischen und dennoch stahlhart widerstandsfähigen Körpern in der That nach dieser Richtung hin fast die Grenze des leistbaren erreicht.

Begreiflicher Weise ist eine solche Kunst auch in der Darstellung des bewegten Thierkörpers unerreichbar: man sehe nur wie das Pferd unter der rücklings flüchtenden Amazone mit gestreckten Hinterbeinen zu rasendem Galopp ausgreift: wie es dabei die Vorderfüsse auswirft. Es ist charakteristisch, dass grade die Pferdebildung an einer der Statuen vom Mausoleum dem rossekundigen englischen Entdecker begeisterte Worte der Bewunderung entlockt hat.

Um so bemerkenswerther ist es für die kunstgeschichtliche Stellung unsres Künstlers, dass der Kopf des kalydonischen Ebers nicht sonderlich charakteristisch, ja nicht einmal völlig naturtreu geformt ist. Ein Blick auf das florentinische Wildschwein, in dem uns eine der am meisten naturalistischen Modellstudien des Altertums erhalten ist, lässt namentlich die Fehler in Grösse und Stellung des Auges sehr deutlich empfinden.

Dass Skopas auch zartere Leiber zu bilden verstand, zeigen die herrlichen Amazonengestalten zur Genüge, nach deren Bilde wir uns die Atalante in der kalydonischen Jagd des tegeatischen Giebels denken dürfen. Auch hier überwiegt ein svelter Körperbau voll edeler Schlankheit. Nur eine der Amazonen ist untersetzter gebildet: die der Mittelgruppe auf Taf. 10, unten, bei Newton = Overbeck *n*. Offenbar ist sie kürzer geraten, weil sie aufrecht im Raume stehen sollte, während

die anderen sich in demselben nach der Diagonale strecken konnten. Sieht man, wie das Gewand hier bei der plötzlichen Wendung über den vollsaftigen Gliedern auseinanderschlägt, so kehren die Gedanken auch hier wieder zu dem bacchischen Ungestüm zurück, das die Bacchantin des Skopas erfüllt haben soll[1].

Was die Composition der Reliefs anbetrifft, so werden wir alle ihre glänzenden Eigenschaften auf die tegeatischen Giebelgruppen übertragen denken dürfen: die dramatische Lebendigkeit, Mannigfaltigkeit und Neuheit der Motive, die Vielgliedrigkeit und Freiheit der Responsion—sie erstreckt sich auf den Newtonschen Platten auf mindestens acht Gestalten. Das gleiche wird von der gelockerten Raumfüllung und der, namentlich im Vergleich mit den übrigen Mausoleumsplatten sehr auffallenden Sparsamkeit in der Vertheilung der Gewänder gelten. Und zwar um so mehr als in jenen Giebeln anscheinend nur ein Weib, die Atalante, vorhanden war[2]; die übrigen Jagd-und Schlachtgenossen werden aber zum grössten Teil eben so wenig bekleidet gewesen sein, wie die Krieger auf den Reliefplatten des Skopas. Was aber die Verteilung im Raume anbetrifft, so waren die tegeatischen Giebel, wie es scheint, nicht von einem so dichten Gestaltengedränge erfüllt, wie z. B. der olympische Westgiebel, bei dessen Wiederaufrichtung in der Breite mit jedem Centimeter Raum geknappt werden musste. Skopas war dagegen bestrebt sich in

---

[1] Benndorf (Samothrake II S. 70) scheint mir den analytisch verwertbaren Niederschlag aus der allerdings etwas stark moussirenden Rhetorik des Kallistratos denn doch zu gering anzuschlagen, wenn er meint, sie ergebe nichts als die blosse Existenz und den blossen Gegenstand des betreffenden Kunstwerkes. Grade die tegeatischen Köpfe können jetzt, wie ich glaube, zeigen, dass z. B. Brunn durchaus richtig verfuhr, wenn er, vorzugsweise aus jenen Stilübungen an der Bacchantin, das Pathos als einen wesentlichen Zug in der künstlerischen Eigenart des Skopas herausdestillirte.

[2] Die Vermutung, dass sich in der Telephosschlacht ein Gegenstück der Atalante, die amazonenhafte Hiera (Philostrat. *Her.* II 18) befunden habe, ist von ihrem Urheber selbst (O. Jahn Arch. Aufs. S. 166) zweifelnd aufgestellt worden.

der Höhenrichtung möglichst viel Raum zu schaffen: ein Beweis hiefür sind die abgemeisselten Scheitel unserer beiden Jünglingsköpfe.

6.

Es erübrigt mit Hülfe der neuentdeckten Köpfe eine vorläufige, rasche Musterung derjenigen Werke zu unternehmen, welche man bisher mit mehr oder weniger Recht dem Skopas hat zuschreiben wollen. Ich sage mit Fleiss eine vorläufige Sichtung; denn umfassendere Untersuchungen nach dieser Seite werden zweckmässiger aufgespart bis neue Funde oder doch wenigstens Gypsabgüsse der bisherigen unserer Forschung eine breitere und gesichertere Unterlage bieten.

Schon jetzt aber wird man versucht sein, die ersten sicher auf Skopas zurückzuführenden Köpfe darauf hin anzusehen, ob aus ihnen ein Beitrag für die Lösung der wichtigsten Frage zu gewinnen ist, welche in Bezug auf diesen Meister seit den Tagen des Plinius schwebt: wir meinen die Frage nach der Autorschaft der Niobegruppe.

Man hat gut davor warnen, dass man in eine Controverse sich mische, welche die Alten selbst mit ihrem überreichen Material an Originalwerken beider Künstler nicht hätten zur Entscheidung bringen können: grade bei unserer Armut an Denkmälern aus jener Epoche ist uns die Niobegruppe ein viel zu wichtiges Werk, als dass wir auf den Versuch verzichten könnten sie für die Charakteristik sei es des Skopas, sei es des Praxiteles zu gewinnen, und vollends verzichten könnten in demjenigen Augenblicke, in dem uns ein günstiges Geschick ein wenn auch kärgliches so doch vollständig authentisches Material zur Entscheidung in die Hände giebt. Und wissen wir denn, wer die Zweifler waren und aus welchen Gründen sie zweifelten? Wir können also ihre Autorität wol aus dem Spiele lassen und versuchen, wie weit wir mit unsren eigenen Augen kommen. Wol weiss ich ferner, dass erst die Beigabe vergleichender Abbildungen die nach-

stehende kurze Erörterung für die meisten überzeugungskräftig machen könnte; einige aber werden immerhin auch so geneigt sein derselben zu folgen.

Vor allem diejenigen welche sich in der Entscheidung der Niobefrage nicht durch allgemeine Erwägungen über die künstlerischen Eigenarten des Skopas und Praxiteles leiten liessen, sondern durch ein positiveres, greifbareres Argument, über das wol auch in Zukunft leichter Übereinstimmung zu erzielen sein wird: die Aehnlichkeit der weiblichen Niobidenköpfe mit dem Haupte der knidischen Aphrodite[1]. Für diese ist jetzt in dem herrlichen Aphroditeköpfchen aus Olympia (Ausgrabungen z. Ol. V Taf. 25[a]) ein Originalwerk aus Zeit und Schule des Praxiteles zum Vorschein gekommen, das sich besser als die römischen Copieen der Knidierin dazu eignet, neben den Kopf der schmerzlich aufwärts blickenden Niobetochter (Stark Taf. 15, 8) gehalten zu werden. Die Aehnlichkeit ist in der That so schlagend, dass man den sich hieraus ergebenden Schlüssen nur durch die Annahme entrinnen kann, Skopas habe eben seine weiblichen Köpfe genau in dem gleichen Typus gebildet wie Praxiteles. Aber wie will man das gegenüber den Amazonenköpfen auf den östlichen Friesplatten des Mausoleums aufrecht erhalten?

Lässt man jedoch diese nicht als authentische Überlieferung skopasischer Typen gelten, so berufen wir uns jetzt auch auf die männlichen Niobidenköpfe. Diese vermögen wir ja nun zum Glück zwischen zwei Originalarbeiten der beiden Meister zu stellen, die in unsrer Überlieferung um die Gruppe werben.

Wir wählen zu unserer Untersuchung den Kopf des knieenden Niobiden, der mit geballter Faust trotzig zu dem mordenden Götterpaare aufblickt (Stark Niobe Taf. 17, 11). Er passt in Stellung und Stimmung am besten zu unsrem tegeatischen Jünglingskopfe auf Taf. XIV.

---

[1] Siehe die Aufzählung bei Stark, Niobe S. 332 und vergl. Friedrichs Praxiteles S. 95.

Vergleichen wir nun, so will hier nichts recht stimmen. In der Vorderansicht vermisst man die ausgebildeten Stirnbuckel, die grossen Augen, die breiten und eckigen Backenknochen und Kinnladen; das Gesicht erscheint im Gegenteil auffallend schmalwangig. Im Profil gesehen giebt sich der Niobide als ausgesprochener Rundkopf; die vorgebaute Unterstirn, das vordrängende Untergesicht, der zurückweichende kantige Schädel fehlen; das Ohr steht richtig.

Wir haben uns, im Bewusstsein dessen, dass wir nur eine mittelmässige römische Copie zur Vergleichung vor uns haben, geflissentlich bloss an die Hauptsachen gehalten: ist es nun Zufall oder blosse Schuld des Copisten, dass der Niobidenkopf grade durch diejenigen Züge von dem Typus des Skopas unterschieden ist, welche ihn dem Hermes von Olympia so sehr nähern? Soll es auch nur auf Rechnung des Copisten und etwa des Gegenstandes kommen, dass die zarten Leiber der Niobiden sich in ihren weichen, verschmolzenen Formen so auffallend von den sehnig mageren Körpern auf dem Mausoleumsfriese unterscheiden?

Mit einem Wort: wir glauben, dass für die Niobegruppe die Wahrscheinlichkeit einer Urheberschaft durch Praxiteles in Folge der neuen tegeatischen Funde um ein beträchtliches gewachsen ist.

In Bezug auf die übrigen Kunstwerke, die man bisher dem Skopas mehr oder weniger sicher zugeschrieben hat, wird die Untersuchung um so weniger vieler Worte bedürfen, als hiebei das vergleichende Auge das beste thun muss. Das Wort kann hier zunächst nur den subjectiven Eindruck resümiren.

Wenden wir uns zunächst zu einem Werke, zu dem eine, wie ich glaube ohne hinreichenden Grund angefochtene, schriftliche Überlieferung (Plin. *N. H.* 36, 95) hinzuführen schien: der ephesischen Reliefsäule, deren Darstellung Robert neuerdings unzweifelhaft richtig auf die Rückführung der Alkestis gedeutet hat[1].

[1] Thanatos S. 37 und Taf. 3. Vergl. auch die Abbildungen bei Curtius

Ich verkenne den Unterschied nicht, der die elegische Stimmung des Vorgangs von jener bewegten Giebelcomposition trennt, aus der unsre Köpfe stammen; ich vergesse auch nicht, dass der Künstler des Pothos und Himeros auch ein Meister des Elegischen gewesen sein muss. Aber selbst nach Abzug alles dessen, was der stärkere Affect in die tegeatischen Köpfe und die Gestalten des Mausoleumsfrieses hinein gebracht haben mag, finde ich den Unterschied in den Grundformen viel zu gross, als dass man dieses Werk unsrem Meister oder einem seiner directen Schüler zuschreiben dürfte. Hat also Skopas eines jener Säulenreliefs gemeisselt—und ich sehe nicht ein, warum man hieran zweifeln sollte—so ist sein Werk in dieser Trommel doch sicherlich nicht gefunden.

Ziemlich allgemein hat man bisher den vatikanischen Apollon im Kitharödengewand auf ein Vorbild des Skopas zurückgeführt (zuletzt Stephani *Compte-rendu p.* 1875 S. 125 ff.). Die numismatischen Thatsachen, welche hiegegen sprechen, hat Overbeck (Plastik II^3 S. 17) überzeugend auseinandergesetzt, freilich unter Hinzufügung anderweitiger Gegengründe die ich mir nicht aneignen kann. Auch hier scheinen mir die tegeatischen Köpfe den entscheidenden Ausschlag gegen jene Hypothese zu geben.

Selbst abgesehen von der Abwesenheit aller charakteristischen formalen Merkmale für eine Verwantschaft der vatikanischen Statue mit Skopas wird sich jetzt schwerlich jemand das Haupt eines Apollon von der Hand dieses Meisters so zahm denken wollen wie es in jener Bildsäule erscheint.

Ob Stark (Philologus XXI 435) in dem Ares auf dem trajanischen Relief am Constantinsbogen (Bellori: *Arcus triumph.* Taf. 39; Müller-Wieseler: Dkm. I 70, 383; Overbeck Plastik II^3 S. 13) mit Recht ein Nachbild von der Kolossalstatue des Skopas erkannt, lässt sich natürlich mit Hülfe unserer

Arch. Ztg. 1872 Taf. 65-66, Overbeck Plastik II^3 S. 97, Wood *Discoveries at Ephesus*, Titelkupfer. Die übrigen Fragmente der ephesischen Säulentrommeln kommen schon ihres fragmentirten Zustandes wegen nicht in Betracht: vergl. Wood S. 166 und die Tafeln zu S. 218, 222 und 246.

Köpfe nicht entscheiden. Über die blasseste Möglichkeit ist hier daher einstweilen nicht hinaus zu kommen. Dass aber der ludovisische Ares schon aus stilistischen Gründen nichts mit Skopas zu thun habe, sondern vielmehr in die lysippische Reihe gehöre, kann man jetzt nur um so gewisser nachweisen.

Von dem allgemeinen Satze ausgehend, dass in dem Übergang zum Pathetischen das charakteristische Element liege um das Skopas die griechische Plastik bereichert, hat Brunn (Künstlergesch. I 328 ff.) geschlossen, jenes schwermütige Pathos, welches das Geschlecht der griechischen Wasserwesen erfülle, sei eine Erbschaft skopasischer Kunst, vermittelt durch dessen berühmte Achilles- und Thetisgruppe. Er hat dies in Worten gethan, die so beredt das Wesen der Sache aussprechen, dass man immer wieder auf dieselben wird verweisen müssen.

Je überzeugter und dankbarer ich dies anerkenne, um so mehr darf ich vielleicht auch meinerseits der praktischen Anwendung widersprechen, die er von diesem Satze auf den bekannten münchner Poseidonfries gemacht, indem er ihn, im Anschluss an O. Jahn und Urlichs (Skopas S. 128 f. 261) für ein Werk, wenn nicht des Skopas, so doch sicherlich von dessen Schule erklärte[1]. Stark (Philologus XXI 444) und Overbeck (Kunstmythol. III 361 f.; Ber. d. sächs. Ges. 1876 S. 110 ff.) haben hiegegen, unter Zustimmung von Benndorf (Samothrake II S. 70) mit Recht Verwahrung eingelegt und das Relief einer späteren, wahrscheinlich römischen Epoche zugewiesen. In dem Bestreben mit möglichst objectiven Gründen zu kämpfen, haben sie aber, wie mir scheint, ein Moment nicht genügend hervorgehoben, über das Jahn, Urlichs

[1] Beschr. d. Glyptothek N° 115. Münchn. Sitzungsber. I 342 ff. Eine Abbildung nach Photographie giebt Overbeck Atlas der Kunstmythol. Taf. 13; ein Stich von Troschel bei O. Jahn Ber. d. sächs. Ges. 1854 Taf. 3-8; Holzschnitte danach bei Lübke: Gesch. d. Plastik, I³ Fig. 137-142=Kunsthistor. Bilderbogen N° 22. Sämmtliche Abbildungen verschönern den Stil des Originales.

und Brunn vielleicht die unläugbar schönen Compositionsmotive weggetäuscht haben: die wirklich recht geringe, flaue und handwerksmässige Arbeit des Reliefs, welche sich durch eine blosse Reinigung in römischer Zeit sicherlich nicht genügend erklärt. Sollte man wirklich auch dann nicht zu einer Verständigung gelangen, wenn man es versuchte einen Abguss der Ostreliefs vom Mausoleum neben den münchner Poseidonfries zu stellen? Ich gestehe also aus diesem Werke nichts für die Beurteilung des Skopas gewinnen zu können.

Es ist überhaupt nicht leicht bei den uns erhaltenen Tritonenköpfen den Anteil dieses Künstlers an ihrer Bildung aus der unruhig pathetischen Steigerung des Formencharakters herauszuscheiden, mit der eine spätere Epoche diese Wesen ausgestattet hat. „Der Kopf des grossartigen Tritontorso in der *Galleria delle Statue* [n. 254; *M. Pio-Clem.* I 34; Pistolesi V 34, 1], aus dessen aufgeregten Formen sich der Charakter der Meerdaimonen des Skopas zu offenbaren schien, hat ein ähnliches Schicksal gehabt wie der früher für Pheidias in Anspruch genommene Jupiter von Otricoli, dass sein Typus etwa um ein Jahrhundert zu alt angenommen wurde, da er in die Zeit des sterbenden Alexanders und ähnlicher Bildungen gehört." Wie wahr diese Worte Benndorfs (a. a. O.) sind, darüber kann uns jetzt der Gigantenaltar von Pergamon zur Genüge belehren. Und auch in Bezug auf Werke, die man früher geneigt gewesen ist oder geneigt gewesen wäre zu Skopas zu stellen, wie die Pasquinogruppe, die borghesische Amazone, die trojanische Metope Schliemanns u. drgl. mehr, wird man jetzt um so eher denen Recht geben, welche sie einer späteren Kunstepoche zuweisen.

Eine genauere Ausscheidung des Anteils, den Skopas an der Erfindung solcher Typen hat, vermögen wir mit unsren geringen Mitteln fürs erste noch nicht vorzunehmen. Soviel aber geht auch schon jetzt aus der unläugbaren Verwantschaft der angeführten Werke mit den tegeatischen Funden hervor, dass auf die Plastik der Diadochenperiode die Kunst dieses Meisters einen Einfluss geübt haben muss wie die keines andern.

Grade das innerliche Pathos, das aus jenen Jünglingsköpfen so ergreifend spricht, muss jener Zeit in einer Weise wahlverwandt gewesen sein, dass es alles mit sich riss. Man spürt seinen Hauch bis in die Porträtköpfe der Diadochen und ihrer Zeitgenossen hinein.

Für diese Stimmung hat Skopas, allen zuvor, die Formen gedichtet; in diesem Sinne ist er der Kunst seines Landes Führer und Schicksal geworden.

Berlin.

GEORG TREU.

Miscellen.

Aegyptisches Gewicht in Athen.

Böckh hat im Staatshaush. II S. 333 nach Pittakis und Rangabis eine von der Burg in Athen stammende Inschrift behandelt, welche Verzeichnisse von hängendem Schiffsgeräthe, d. h. Segeln und Tauen enthielt und sich, wie Böckh bemerkt hat, von anderen dadurch unterscheidet, dass die Vorräthe nicht nach der Zahl der Schiffe bemessen waren, die daraus armirt werden konnten, sondern nach dem Gewicht. Aber nicht dies allein macht die Inschrift merkwürdig. Später hat sich ein gleichlautendes aber noch mehr verstümmeltes Fragment gefunden (Ἐφ. ἀρχ. 3687); bei der Revision der beiden Stücke (*Corp. inscr. Att.* II 728, 729) hat sich ergeben, dass die Summen in aegyptischem Gewicht gezogen waren: die an keiner Stelle vollständig erhaltene aber durch Vergleich hinreichend sicher gestellte Formel lautete κεφάλαιον σταθμοῦ πάντὸς Αἰγυπτίου. Die hiernach nicht anzuzweifelnde Thatsache, dass in zwei gleichlautenden athenischen Urkunden nach aegyptischem Gewicht gerechnet ist, bedarf der Erklärung. Ich glaubte dieselbe anfangs in folgender Erwägung gefunden zu haben. Athen, durch Lage und Bodenbeschaffenheit auf Handel und Schifffahrt angewiesen, producirte weder Holz zum Bau der Schiffe noch die zur Herstellung von Segeln und Takelage nöthigen Stoffe, wie schon der anonyme Verfasser der Schrift vom Staate der Athener bemerkt hat. Das Hauptbezugsgebiet für Schiffsbauholz war den Athenern, in der älteren Zeit wenigstens, Makedonien; die „hängenden Geräthe" aber, wie der technische Ausdruck für Segel und Taue war, wurden aus Aegypten bezogen, wo Flachs, Hanf und Byblos seit frühen

Zeiten in grossem Umfang cultivirt wurden [1]. Es schien mir denkbar, dass sich mit den aus Aegypten eingeführten Artikeln das aegyptische Gewicht in Attika eingebürgert habe, ähnlich wie in vergangenen Zeiten durch den Arzeneihandel das venezianische Gewicht, durch den Tuchhandel die brabanter Elle in Deutschland Eingang gefunden hatten [2]. Aber es fehlt an jeder weiteren Spur des Gebrauchs aegyptischen Gewichts in Athen und der vorliegende Fall ist auf andere Weise zu erklären.

Die oben angeführten Urkunden fallen in die Zeit, als Athen in der Gewalt Kassanders war und von Demetrios von Phaleron regiert wurde, um Ol. 117, 1 = 312 v. Ch. Wenige Jahre zuvor hatte Kassandros das Bündniss mit Ptolemaios, Seleukos und Lysimachos gegen Antigonos abgeschlossen (316/5; Diodor. XIX 57); in dem daraus sich entspinnenden Krieg der rivalisirenden Herrscher rechnete Kassandros für den Kampf zur See auf die athenische Marine, die nachweislich zwei Mal in die Operationen eingegriffen hat [3]. Aus den beiden Inschriften ist zu folgern, dass Ptolemaios den Athenern einen Transport Segel und Taue geschickt hatte, um sie in den Stand zu setzen die von seinem Verbündeten auf sie gesetzten Hoffnungen zu erfüllen. Seit dem Anfang des 4ten Jahrhunderts war auf der Burg von Athen ein Reservedepot für Schiffsmaterialien eingerichtet worden, welches unter der Verwaltung der Schatzmeister der Athene stand; hier waren die nicht aufgebrauch-

---

[1] Vgl. Hermippos b. Athen. I 27 *f* (wo zu interpungiren est ἐκ δ' Αἰγύπτου τὰ κρεμαστά, ἱστία καὶ βύβλους: mit βύβλος sind die aus dem Bast der Byblosstaude gedrehten Taue bezeichnet, und Taue und Segel zusammen sind die σκεύη κρεμαστὰ) und Boeckh Seeurkunden S. 142. — Beiläufig: sollte nicht das für Syrien und Aegypten bezeugte ξυλικὸν τάλαντον (Boeckh Metrologische Untersuchungen S. 153) im Holzhandel angewandt worden sein und daher seinen Namen geführt haben? Aegypten war an Holz ebenso arm wie Syrien reich und nach dem Gewicht wird das Holz auch jetzt im Orient verkauft.

[2] Vgl. Boeckh Metrol. Untersuchungen S. 39 und Brandis Münz-Maas- und Gewichtswesen S. 27.

[3] Vgl. *Corp. inscr. Att.* II 331 Z. 9 ff. und dazu Droysen Diadochen 2 S. 18; Diodor XIX 68.

ten Vorräthe niedergelegt und sind in den folgenden Jahren von den Schatzmeistern mit Beibehaltung des aegyptischen Gewichtes, nach welchem sie zuerst an die athenischen Behörden verabfolgt worden waren, in den Inventarien fortgeführt worden. Die beiden Inschriftensteine tragen auf den Vorderseiten Reste der Uebergabsurkunden der Schatzmeister der Athene.

Die im Vorstehenden gegebene Erklärung für das Vorkommen aegyptischen Gewichtes in athenischen Inschriften scheint bestätigt zu werden durch das Gewichtssystem. Letzeres nemlich ist augenscheinlich nicht verschieden von dem attischen: das Talent zu 60 Minen zu 100 Drachmen gerechnet[1]. Dies trifft zu für das ptolemäische Talent, dessen Uebereinstimmung in der Eintheilung mit dem attischen bezeugt ist.

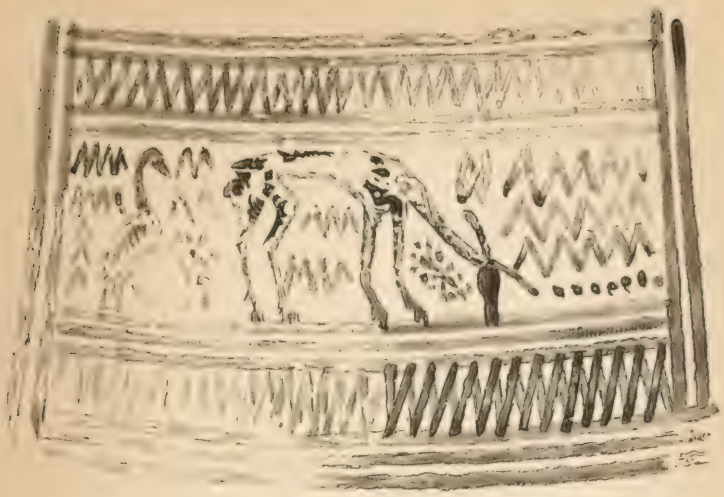
ULRICH KÖHLER.

(Februar 1882.)

[1] Danach ist die im *Corpus* versuchte Ergänzung an einer Stelle zu berichtigen.

ATHENA PARTHENOS.

ATHENA PARTHENOS.



THONGEFÄSS AUS ATHEN.

KYLIX AUS ATHEN.

RELIEF AUS KLEITOR.

1

2

ARCHAISCHE SITZBILDER

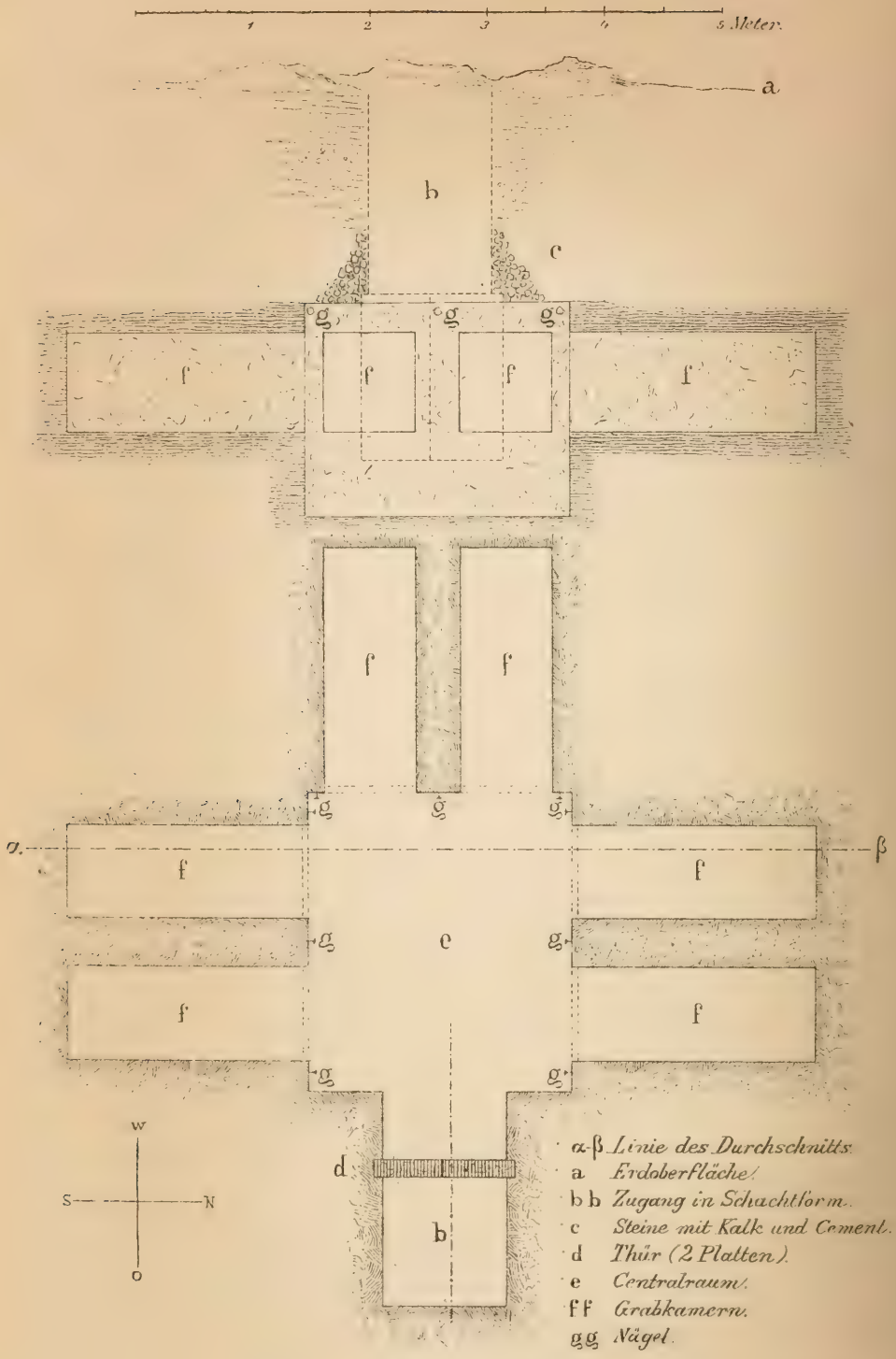
VON DER AKROPOLIS.

1.

2.

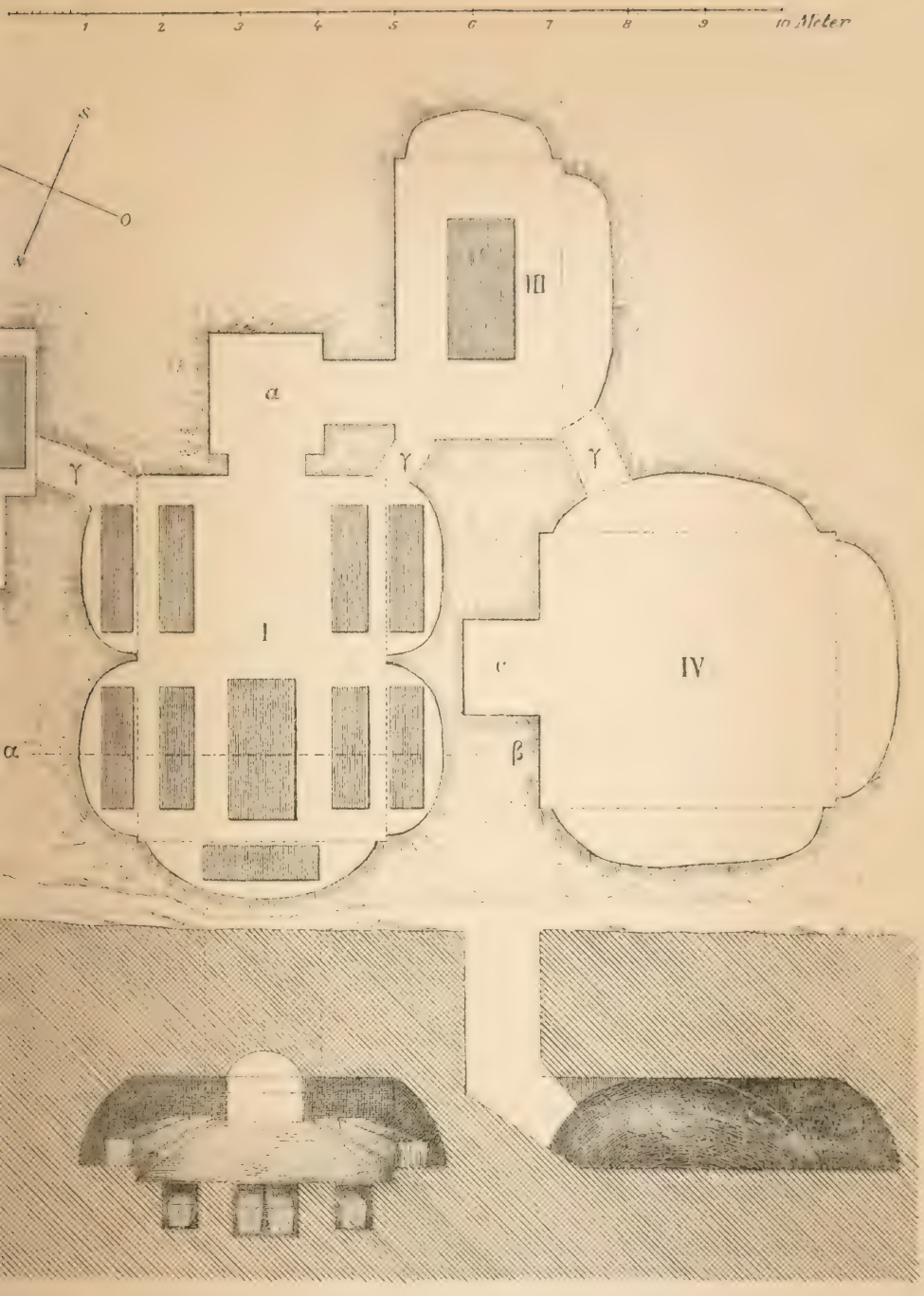
ZWEI KÖPFE

VON DER AKROPOLIS.



ANLAGE I.

GRABANLAGEN



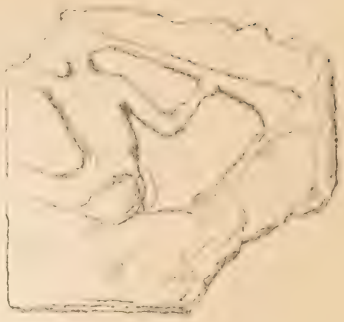
α-β *Linie des Durchschnitts.* a b c *Zugänge in Schachtform.* γ γ *Nicht ursprüngliche horizontale Verbindungsgänge.* I–IV *Die Grabkammern.*

ANLAGE II.

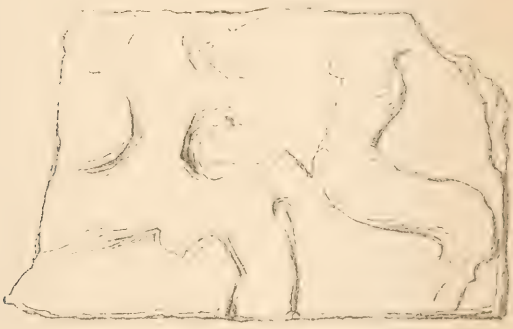
YPROS.

A

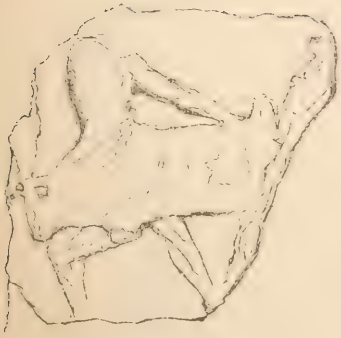
B



C



D



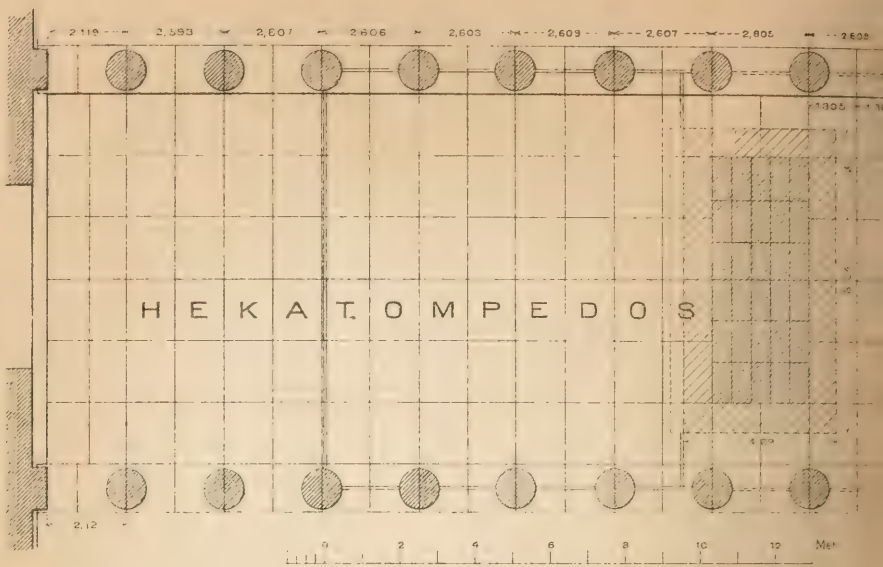
E

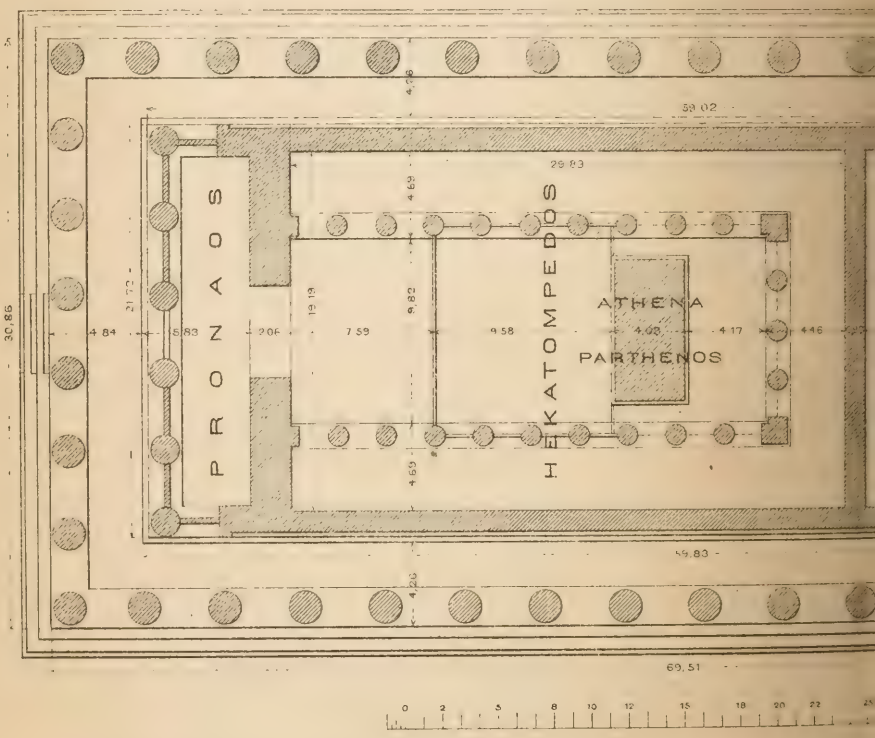
Lith Anst v. Carl Müller, Berlin.

TEMPELSCULPTUREN VON SUNION.

NIKE AUS MEGARA I.

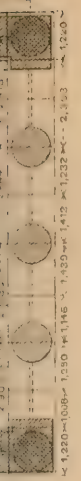
NIKE AUS MEGARA II.

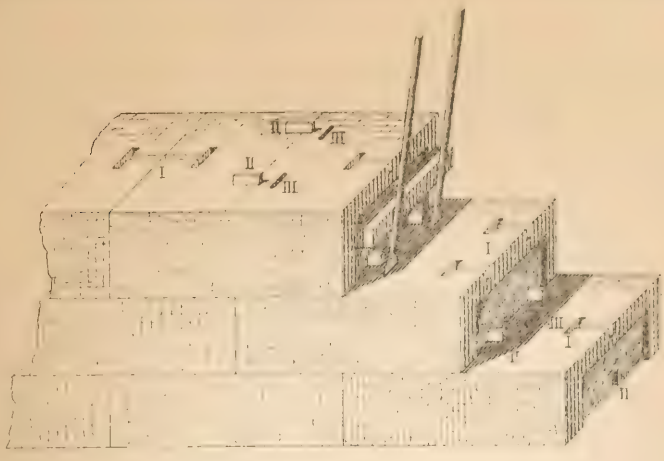




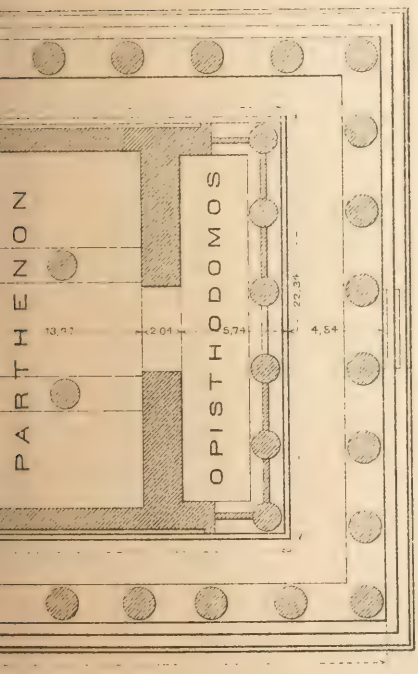
W. Doerpfeld fec

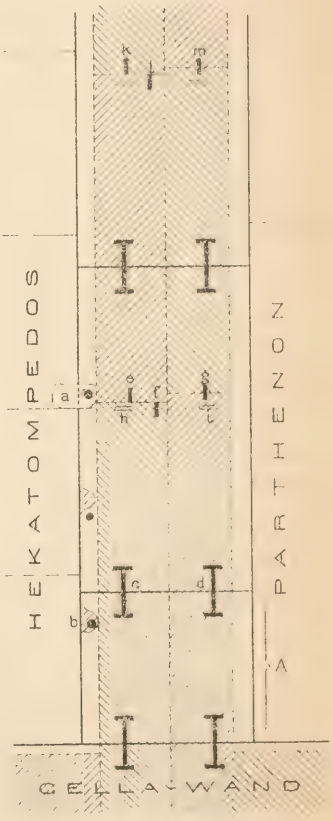
PART





I = Klammer
II = Splintdübel
III = Stemmloch





Geogr. lith. Inst. u. Steindr. v. W. Greve, Kgl. Hofl. Berlin.

NON.

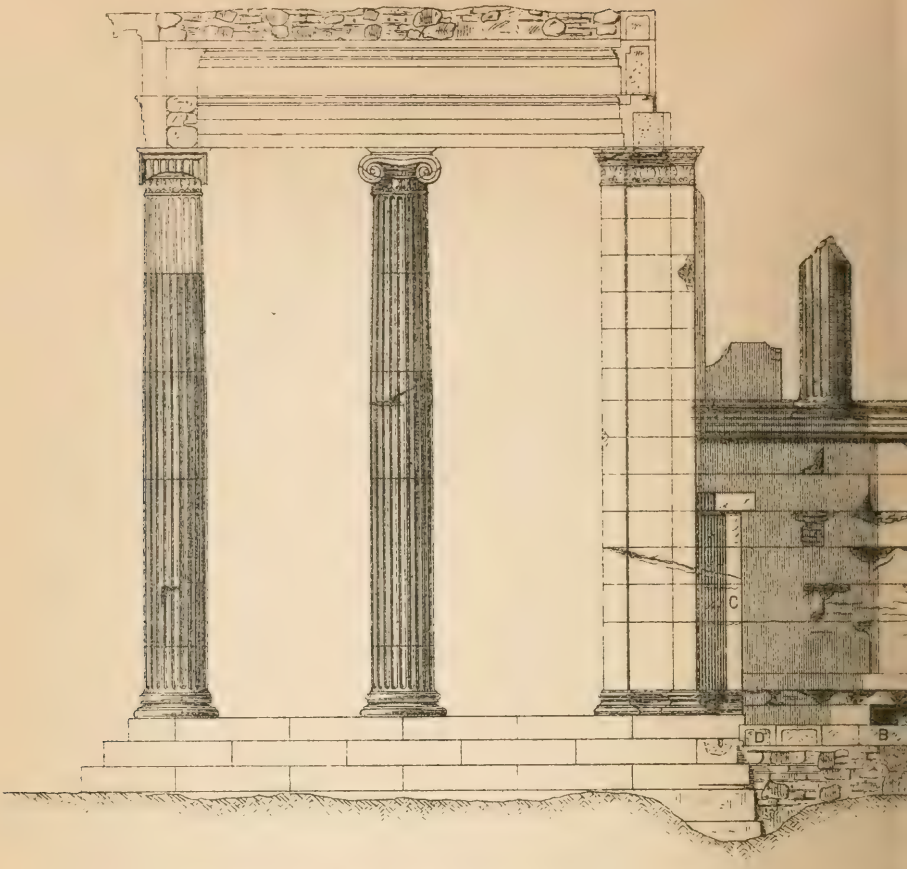
I. DER PLUTOS DES KEPHISODOTOS. II KNABE MIT FÜLLHORN.

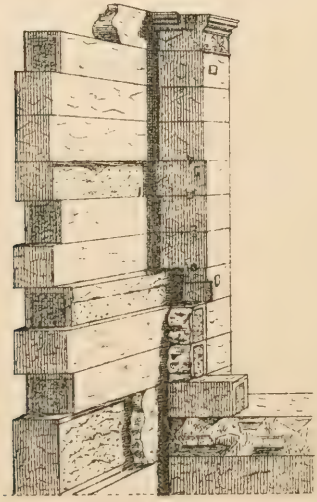
GIEBELFRAGMENTE DES SKOPAS

IN TEGEA. I.

Gez. v. Gilliéron.
Lith. v. Carl Leonh. Becker

GIEBELFRAGMENTE DES SKOPAS
IN TEGEA II.





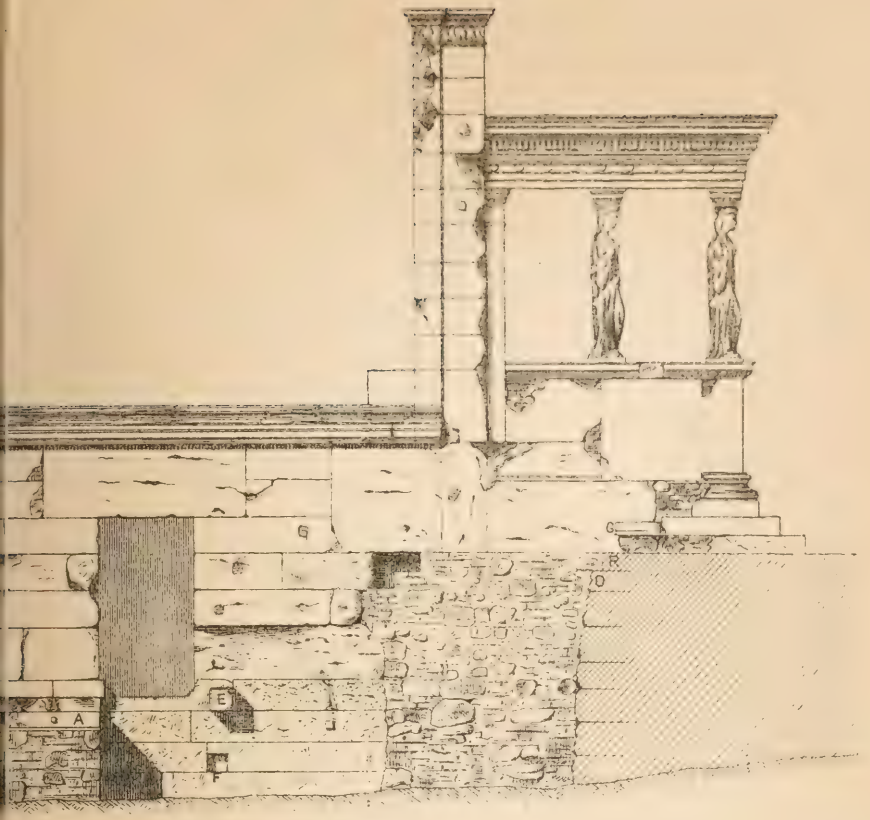
NISCHE DER SÜDWAND.

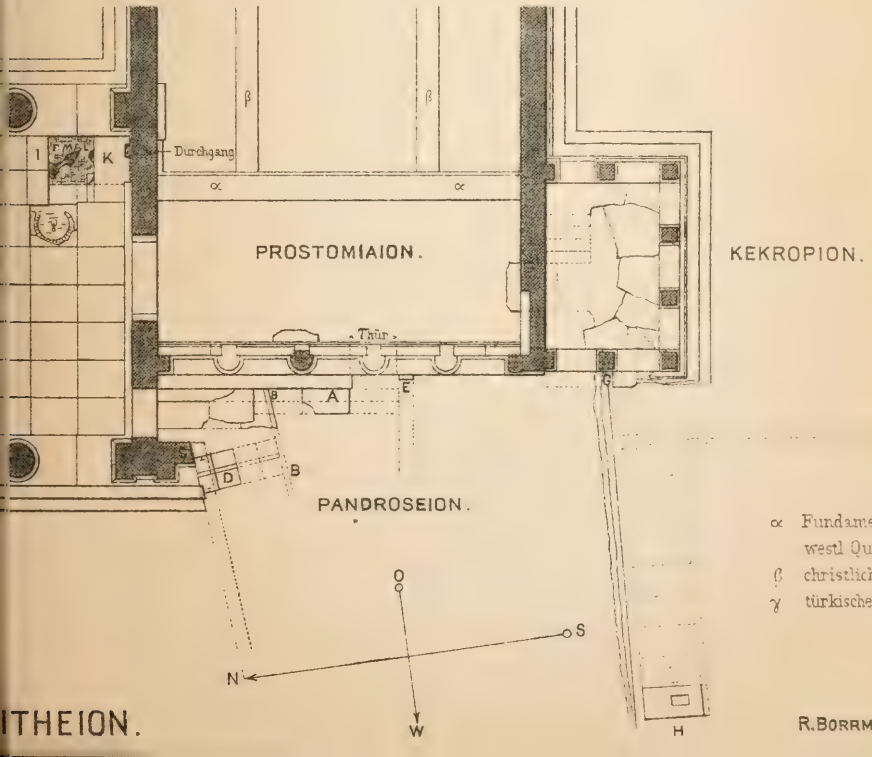
1:100 0,5 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Meter

1:200 2 5 10 15 20 Meter

Lith. Anst. v. Carl Müller, Berlin.

ER





α Fundament der westl Quermauer
β christliche Wande.
γ türkische Cisterne.

ITHEION.

R. BORRMANN gez.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 5440